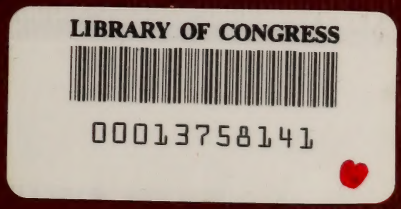

LIBRARY OF CONGRESS
00013758141

Sir Walter Scott.

Sir Walter Scott.

Von

Karl Elze.

Erster Band.

Dresden,
Louis Ehlermann.
1864.

PR5332
.E5

16348
'02

Der Verfasser behält sich das gesetzliche Uebersetzungsrecht vor.

THE LIBRARY
OF CONGRESS

454

Inhalt des ersten Bandes.

		Seite
I.	Die schottischen Marken und ihre Clans . . .	1
II.	Clan und Familie Scott	30
III.	Jugend und Erziehung	59
IV.	Die Lehrjahre	99
V.	Eintritt in die Welt	118
VI.	Eintritt in die Literatur	145
VII.	Die Epyllien	177

I.

Die schottischen Marken und ihre Clans.

Unter allen Dichtern der neuern Zeit ist keiner so innig mit dem Boden, der ihn erzeugt hat, verwachsen und steht mit demselben in so unauflöslicher Wechselwirkung als Walter Scott. Wie Ginster und Haidekraut ist seine Poesie gleichsam mit Naturnothwendigkeit aus den Schluchten und von den Felsabhängen der schottischen Gränzbezirke und Hochlande hervorgewachsen, und der oft angewendete Vergleich mit dem Riesen Antäos, dessen Kraft in seinem Zusammenhange mit der mütterlichen Erde bestand, ist nirgends mehr an seiner Stelle als bei Scott. Von Scott gilt in höherem Maße als von irgend einem andern Dichter das Wort:

Wer den Dichter will verstehen,
Muß in Dichters Lande gehen.

Seine Dichtungen schweben nicht in den ätherischen Regionen des Ideals, sondern haften an den Bergen und Seen seines Vaterlandes, und man muß daher mit diesen vertraut sein, um zum Verständniß und Genuß seiner Poesie zu gelangen. Aber auch umgekehrt kann Nie-

mand eine Kenntniß Schottlands erwerben, ohne Scotts Poesie in den Kauf zu nehmen, die es wie eine untrennbare poetische Atmosphäre umgiebt. Wollen wir also Scotts Leben, seinen Charakter und seine Werke begreifen, so müssen wir damit beginnen, einen Blick auf seine Heimath und ihre Geschichte zu werfen.

Diese Heimath finden wir in den geschichtlich wie poetisch berühmten schottischen Marken (Marches, Borders), welche die nach Schottland gekehrten Abdachungen des Cheviot-Gebirges einnehmen. Sie bilden eine unregelmäßige, wellenförmige Hochebene, die bald von vereinzelten Höhenzügen und Bergmassen, bald von felsigen Schluchten und sanfteren Senkungen durchbrochen wird. Zwischen dem Carter Fell und dem Peel Fell, längs der Südgränze der Grafschaft Roxburghe, wendet sich der Hauptzug der Cheviots, unter Abzweigung eines südlichen Ausläufers, nach Westen bis zu den Lowther Hills und theilt so die Marken in eine östliche (richtiger nordöstliche) und eine westliche (richtiger südwestliche), während das Gebirge selbst vom Carter Fell ab nach Westen zu als mittlere Mark bezeichnet zu werden pflegt. Dieser westliche Zug der Cheviots bildet zu gleicher Zeit auch die Wasserscheide zwischen dem deutschen und irischen Meere. Auf seiner Nordseite finden wir das verhältnißmäßig stark entwickelte Flußsystem des Tweed, der von seiner Quelle bis zur Mündung nicht weniger als 1500 Fuß Fall hat, und dessen Stromgebiet nicht weniger als

1870 englische Quadratmeilen umfaßt. Von der linken Seite nimmt er die Flüßchen Gala, Lauder und Adder, von der rechten den Ettrick mit dem Yarrow und den Teviot auf. Nach Nordwesten fließt der Clyde. Nach Süden eilen dem Solway Frith zu der Esk mit dem Liddel, der Annan, der Nith mit dem Cairn, der bei Dumfries mündet, und noch weiter westlich in Galloway der Dee und der Cree. Alle diese Flüsse schleichen nicht breit und träge durch langweiliges Flachland oder schlammige Niederung; als echte Kinder des Gebirges hüpfen sie krystallhell und melodisch rauschend in unzähligen größeren und kleineren Fällen (schottisch Linns) dem Meere entgegen, wo sie in breiten Buchten zahlreiche Schiffe beherbergen. In ihren fruchtbaren Thälern (dales), an deren meist steilen und felsigen Rändern sich lange Reihen zerstörter Thürme und Burgen entlang ziehen, drängte sich naturgemäß von jeher Bevölkerung und Anbau zusammen, denn die Berge waren, zumal früher, meistens kahl, mit Mooren bedeckt und der Kultur unzugänglich. So kommt es, daß die Thalmänner (dalesmen) von Tweeddale, Eskdale, Clydesdale, Liddesdale, Annandale und Nithsdale von jeher in den Kämpfen wie in den Liedern der schottischen Marken die Hauptrollen gespielt haben. Durch die Bergrücken von einander geschieden, hatten diese Thalmänner geringen Verkehr mit einander, und der Mangel an Verkehr ging auf sehr natürlichem Wege in feindlichen Gegensatz über. Auf diese Weise entstanden ihre

Fehden, und aus ihren Fehden erblühte ihre Poesie. Die östliche Mark wird nach Norden von den Pentland, den Muirfoot und den Lammermoor-Bergen eingeschlossen, so daß sie einem großen Kessel nicht unähnlich ist, als dessen Mittelpunkt die Eildon-Berge bei Melrose erscheinen. Die westliche Mark hingegen entbehrt eines solchen Abschlusses, und die Gebirgsbildungen werden hier noch unregelmäßiger. So unregelmäßig aber auch das Land gebildet sein mag, so trägt es doch nirgends einen rauhen oder wilden Charakter; es zeigt nicht die erhabene und furchtbare, sondern nur die romantische und malerische Seite der Gebirgswelt, die zu einem abenteuerlichen Jagd- und Gränzerleben wie geschaffen war, bis von der neuen Zeit auch diese Gegenden dem Verkehr erschlossen und dem Anbau gewonnen wurden. Der ganze Landstrich war mit dichten Waldungen bedeckt, unter denen der spurlos verschwundene Ettrick-Forst, der u. A. die Ufer des St. Marien-Sees und die Thäler des Ettrick und Yarrow einnahm, der ausgedehnteste und berühmteste war. Nicht unwahrscheinlicher Weise reichte sein Alter bis in die Zeiten der Römer hinauf, welche im schottischen Hochlande Tausende von Aexten in Bewegung setzen mußten, um die Wälder, die sichersten Burgen ihrer Feinde, zu lichten und auszurotten. Zu ihrem Leidwesen pflegten jedoch in den Rodungen jene Moore zu entstehen, welche den Eingeborenen nicht minderen Schutz gewährten. Der Ettrick-Forst erhielt sich bis ins

zwölfte oder dreizehnte Jahrhundert. Mit ihm stand vermuthlich der Forst von Paisley in Zusammenhang, welcher sich fast ununterbrochen von Renfrewshire durch Ayrshire und Lanarkshire bis beinahe zu den Küsten von Galloway ausgedehnt zu haben scheint. An vielen Stellen, die heutzutage kaum einen Baum aufzuweisen haben, verrathen noch die Ortsnamen (Aikenhead, Ashyhurst, Woodhead, Woodside u. A.) oder die aus der Tiefe der Moore ausgegrabenen riesigen Stämme das Dasein uralter Waldungen.

Seit dem Beginne unserer Geschichte waren diese schottischen Marken ein Tummelplatz des buntesten Völkergemisches und glichen einem Felsengestade, gegen welches Jahrhunderte lang die Wogen des Völkerlebens brandeten und auf welchem sie ihren Schaum und Drift absetzten. Ihre ursprünglichen Bewohner waren, wie die des schottischen Niederlandes überhaupt, aller Wahrscheinlichkeit nach gothischen Stammes, während das Hochland von den keltischen Pikten und Scoten bevölkert war, und auf einzelnen Küstenstrichen und Inseln Briten, Dänen und Norweger sich niedergelassen hatten. Im schottischen Niederlande errichteten die Römer ihre äußerste Gränzprovinz, Valentia, welche sie im Süden wie im Norden durch mächtige Verwallungen wie durch Reihen verschanzter Lager eindämmten, deren Trümmer uns noch heute mit Staunen und Bewunderung erfüllen. Hier war es, wo jene keltischen Bergvölker auf die römischen Legionen prallten und wo vor ihrer

stürmischen Naturkraft die entsittlichte Ueberbildung der römischen Herrschaft in Britannien erlag.

Um die Mitte des sechsten Jahrhunderts vertrieben die eindringenden Angelsachsen auch hier die ursprünglichen Einwohner aus ihren Wohnsitzen oder machten sich dieselben wenigstens dienstbar. Unter der Anführung Ida's bemächtigten sie sich 547 Northumberlands und theilten es in zwei Provinzen, Deira und Bernicia. Die Deiraner besetzten den nördlichen Theil von Northumberland und das Bisthum Durham und führten beständige Kriege mit den britischen Bewohnern von Westmoreland und Cumberland. Die Sachsen von Bernicia dagegen dehnten ihre Eroberungen weiter nach Norden aus, nahmen das gegenwärtige Berwickshire, die untere Hälfte von Roxburgheshire, sowie Lothian in Besitz und befehdeten die nördlich und westlich sitzenden Eingeborenen. Es scheint unzweifelhaft, daß bei dieser Bevölkerung der Ursprung der sächsisch-schottischen Sprache des schottischen Niederlandes zu suchen ist. Als zwei britisch-keltische Sprachinseln innerhalb der anwachsenden sächsischen Bevölkerung erscheinen die beiden kleinen Königreiche Reged (Cumberland) und Strathclyde (Lanarkshire, Ayrshire und Galloway), welches letztere sich bis 975 erhielt. Die Angelsachsen machten sich besonders durch Verbreitung des von keltischen Sendboten aus Jona verkündeten Christenthums, wie durch Errichtung kirchlicher Gebäude (Coldingham, Hexham, Jedburgh, Lindesfarne, Melrose u. s. w.) ver-

dient. Ihre friedliche Entwickelung wurde jedoch durch die dänischen Einfälle unterbrochen, obgleich diese wenigstens die Ausbreitung ihrer Sprache nicht zu verhindern vermochten.

Später drangen auch die Normannen bis zu den schottischen Marken vor, und die verschiedenen Bestandtheile der Bevölkerung wurden dadurch noch um einen neuen vermehrt. Doch blieb der germanische Charakter vorherrschend, wenngleich die Normannen auch hier wie im übrigen Britannien in politischer Hinsicht die erste Stelle für sich zu erringen wußten, besonders durch das von ihnen eingeführte Lehnsrecht, welches bei Königen und Edeln nicht minder willige Annahme als bei der Geistlichkeit fand. Wir ersehen die Stellung der verschiedenen Bevölkerungstheile am besten aus den Erlassen König Davids I. (1138—1153), welche an die ihm unterthänigen Franken (d. h. Normannen), Engländer, Schotten und Galwegier (d. h. Briten) gerichtet wurden.

Daß die Bevölkerung der Marken bereits seit frühester Zeit in Clans zerfiel, läßt sich mit ziemlicher Sicherheit annehmen, wenigstens fanden die Römer, als sie unter dem großen Julius Agricola (80 n. Chr.) die erste Bekanntschaft der Caledonier machten, dieselben bereits in zahlreiche Stämme, unzweifelhaft Clans, eingetheilt, deren Namen uns die alten Geographen überliefert haben. Die Clans*) waren eine uralte keltische

*) Nach Scott (Essay on Border Antiquities) vom kel-

Einrichtung und bestanden in ganz ähnlicher Weise auch in Wales, Irland und Gallien. „In Wales, sagt F. Walter,*) zerfiel das Volk in Stämme (llwyth, teulu), Geschlechter (cenedl) und Familien oder Haushalte (gwelygordd). Die Stämme entsprachen den schottischen Clans und hatten jeder seinen Häuptling. Die Reinheit und Bedeutung der Stämme war jedoch schon zur Zeit Howel des Guten**) größtentheils verwischt." Doch fanden sich noch im Jahre 1536, als Wales mit England vereinigt wurde, nicht weniger als 141 Häuptlinge vor. Offenbar waren die welschen Stämme und die schottischen Clans ursprünglich nichts als die patriarchalische Entwickelung und Erweiterung der Familie. Das Familienhaupt stand an der Spitze und beherrschte als solches nicht nur die Familiengieder, sondern auch das Gesinde, die Hörigen und das bei Kriegszügen sich ihm anschließende junge Gefolge. Nach Lappenbergs Vermuthung ist die römische Herrschaft nicht ohne befördernden Einfluß auf die Entwickelung der Clans geblieben, da die Römer in ihnen ein Seitenstück zu ihrem Clientelverhältniß erblicken mußten.***) Begreiflich ist es, wie die Sachsen bei ihrem Zusammentreffen mit den keltischen Völkerschaften im schotti-

---

tischen cean d. h. Haupt; nach Andern vom irischen clann, cland d. h. Kinder, Nachkommenschaft.

*) Das alte Wales. Bonn, 1859. S. 131.

**) Howel Dda, der Gesetzgeber von Wales, in der ersten Hälfte des zehnten Jahrhunderts.

***) Geschichte von England I, 12.

schen Gränzlande, namentlich in Reged und Strathclyde, sich eine Einrichtung, welche mit ihren eigenen Gefolgschaften so nahe übereinstimmte, aneigneten und die ursprünglich patriarchalische Genossenschaft allmählich zu einer feudalen umbildeten. Die Verwandten in aufsteigender Linie verwandelten sich in Lehnsherren und Häuptlinge, die in absteigender in Lehnsträger und Mannen. So geschah es, daß nicht allein das keltische Hochland, sondern in gleicher Weise auch das germanische Niederland und namentlich die Marken mit Clans bevölkert wurden, und daß hier sogar sächsische und normännische Clans sich bildeten. Mit der Ausbildung des Lehnswesens hielt dann auch die der Clans gleichen Schritt, bis beide zur Zeit der Stuarts auf ihren Gipfel gelangten. Die Häuptlinge wuchsen an Ansehen und Macht, je nachdem sich ihr Grundbesitz durch Raub, Kauf oder Erbschaft vergrößerte; sie bauten sich feste Burgen und Schlösser und erhielten Adelstitel von der Krone, so daß sie auf der Stufenleiter des Lehnsstaates oft sogar bis zu fürstlichem Range stiegen.

Das Leben der hochländischen Clans hat uns Scott namentlich im Fräulein vom See, später auch in Rob Roy und im Schönen Mädchen von Perth, mit den prächtigsten Farben der Poesie geschildert. Das Grundgesetz des Clans war, Alle für Einen und Einer für Alle. Die Clansmänner verehrten ihren Häuptling, der sie schützte und ernährte, fast wie ein höheres

Wesen, dessen Gebote sie blindlings vollzogen, ohne über ihre Rechtmäßigkeit oder Unrechtmäßigkeit nachzudenken. *) Sie schwuren bei der Hand des Häuptlings. Ihr Stolz und ihre Wonne war, ihm in den Kampf zu folgen, wenn sie das von Scott so schön beschriebene Feuerkreuz zum Sammelplatze rief. Jeder Clan hatte seinen Generalmarsch (Pibroch, Gathering), den Scott im Pibroch of Donuil Dhu zum Ideal erhoben hat; jeder sein Klagelied (Coronach) beim Tode eines Clansmannes; jeder trug im gewürfelten Plaid die Farben und an der Kappe das Wappenzeichen seines Häuptlings. Der Schmuck des Häuptlings selbst bestand in der einfach stolzen Adlerfeder. Es ist bekannt, daß sämmtliche Clansmänner den Namen ihres Häuptlings führten. Als nämlich um die Zeit Alexanders III. (1249—1286) die Familiennamen anfingen in allgemeinen und erblichen Gebrauch zu kommen, erstreckten sie sich doch nicht auf Gesinde und Mannen, sondern diese bezeichneten sich in den hochländischen und irischen Clans durch die dem Namen vorgesetzten patronymischen Vorsilben Mac und O' als Söhne ihres Häuptlings. In die Gränzer-Clans mit ihrem vorwiegend sächsischen Charakter fand jedoch diese patronymische Namengebung der Kelten keinen Eingang. Hier wurden die Clansmänner als des Häuptlings Leute, als Scott's

*) Ein schlagendes Beispiel dieses bis ins 18. Jahrhundert fortdauernden Gehorsams erzählt Chambers Traditions of Edinburgh p. 208.

oder Hamilton's people oder men, und dann kurzweg als Scotts oder Hamiltons bezeichnet.

Die Verfassung der Gränzer-Clans scheint überhaupt loser und weniger ausgebildet gewesen zu sein, als die der hochländischen. Auf der niedrigsten Stufe seiner Entwicklung stand das Clan-Wesen in der Ostmark. Namentlich scheinen in den Marken die Häupter der einzelnen Familien und Zweige (die Lairds, in den hochländischen Clans Dunniewassels genannt) zu einer freiern Stellung und größeren Geltung gelangt zu sein. Auch mögen zwischen den einzelnen Clans hinsichtlich ihrer Verfassung und Sitten mannichfache Unterschiede obgewaltet haben; wenigstens ergiebt sich aus dem Verzeichnisse der Gränzer-Häuptlinge, welche sich im Jahr 1547 dem Herzoge von Somerset unterwarfen, daß die Clans außerordentlich verschieden an Stärke waren, wenn dabei nicht etwa einzelne Lairds als selbständige Häuptlinge aufgeführt worden sind. Die Kopfzahl ihrer Gefolgschaften wechselt nämlich von einem Dutzend bis zu tausend Mann. Auch die Anzahl der Clans selbst mag zu verschiedenen Zeiten verschieden gewesen sein. Eine sehr verbreitete Angabe spricht von 48 hochländischen und 18 Gränzer-Clans. In ihrem Aeußern unterschieden sich die Gränzer-Clans von den hochländischen hauptsächlich dadurch, daß sie keinen Tartan trugen und überhaupt einer eigenthümlichen und malerischen Tracht entbehrten, wenngleich es ihnen nicht an Abzeichen anderer Art fehlte. So war bei-

spielsweise die Blume des Haidekrauts das Zeichen der Scotts, die sich daher des scherzhaften Beinamens der Heathertops erfreuten.

Außer den Scotts, deren nähere Bekanntschaft wir im nächsten Abschnitt machen werden, spielen folgende Clans die bedeutendsten Rollen in der Geschichte und Poesie der schottischen Marken. Vor allen die Douglas, jenes übermächtige Heldengeschlecht, das den Königen Trotz bot und lange Zeit die Geschicke seines Vaterlandes in Händen hielt. Sodann die Armstrongs in Liddesdale und die Johnstones in Annandale; die Kers oder Cars und die Rutherfords in der mittleren Mark; die Jardines mit dem Hauptorte Lochmaben; die Elliots, Homes und Turnbulls; die Hamiltons in Clydesdale; die Maxwells in Nithsdale und die „wilden" Graemes. Die letztern waren ein sogenannter gebrochener Clan, d. h. einer, deren Häuptling keine Bürgschaft für sein Wohlverhalten zu stellen vermochte; oder mit andern Worten, sie waren ein Clan von Geächteten (out-laws).

Allen diesen aus so kräftiger Mischung hervorgegangenen Clans war ein Hang zum ungebundenen Leben und ein kriegerischer Sinn angeboren, ein Charakterzug, welcher noch durch die Beschaffenheit ihres Landes ausgebildet wurde, das wenig einladend zum Ackerbau nur die halb nomadische Viehzucht gestattete und alle Verlockungen eines rauhen Wald- und Gebirgslebens darbot. Dazu kam die zu Jagd- und

Raubzügen einladende Nähe der englischen Gränze, wie die Eifersucht und die Streitigkeiten der beiderseitigen Häuptlinge, welche eine Quelle unaufhörlicher Reibungen, Fehden und Beutezüge werden mußten. Denn wenn auch zu Zeiten die beiderseitigen Gränzer zur Verträglichkeit und zu friedlichem Zusammenleben geneigt sein mochten, so wurden sie doch im Interesse der Regierungen und der Häuptlinge auseinander gehalten und der ihnen inwohnende Volkshaß wurde künstlich genährt. So waren der Handel zwischen den beiden Gränzbezirken und die Zwischenheirathen zwischen ihren Bewohnern strengstens verboten, und die nächste Folge des ersten Verbotes war ein ausgedehnter, bis zur Union andauernder Schmuggel, den keine Regierungsmaßregeln zu unterdrücken im Stande waren. David I. trug allerdings durch seine großartigen Anlagen von Kirchen und geistlichen Stiftungen gerade in den Marken (Dryburgh, Jedburgh, Kelso, Melrose) bedeutend zur Beruhigung und Gesittung derselben bei, allein während der ganz Schottland verwüstenden Erbfolgekriege zu Ende des 13. und im Anfange des 14. Jahrhunderts gingen die Früchte seiner Anstrengungen wieder verloren. In der Westmark, zwischen den Flüssen Esk und Sark, gab es sogar einen Landstrich, das sogenannte streitige Land (the debateable land), über dessen Besitz sich die beiden Reiche nicht einigen konnten, und das erst im Jahre 1552 durch beiderseitige königliche Kommissare getheilt wurde. Das

war recht eigentlich eine Herberge der Ungerechtigkeit, ein gelobtes Land der Spitzbüberei und Räuberei, ein Zufluchtsort und Sammelplatz für die Geächteten beider Reiche, und wir können uns nicht wundern, daß die hier ansässigen Männer von Liddesdale und Annandale in der Gränzgeschichte als die ärgsten Diebe und Banditen berüchtigt sind. Als einst eine Lieblingskuh Jakobs VI., wie erzählt wird, ihren Weg von London bis nach ihrer Heimath in Fife zurückgefunden hatte, sagte der König scherzweise: „nichts wundere ihn dabei so sehr, als wie sie unaufgefangen durch das streitige Land gekommen sei.“ In seiner dramatischen Skizze Halidon Hill hat Scott allerdings den Versuch gemacht, auch einen Annanthaler dichterisch zu verklären; daß er ein notorischer Spitzbube ist, vermag selbst Scott nicht abzuleugnen, allein er stellt ihn als einen treuesten Sohn Schottlands dar.*) Diese Räuberbanden beschränkten sich übrigens keineswegs auf den Gränzraub. Da ihnen im J. 1587 verboten wurde, sich, ausgenommen unter genügender Bürgschaft für ihr Wohlverhalten, im innern Schottland niederzulassen, so betrachteten sie auch dies als ein ihnen preisgegebenes Ausland und bezeichneten den König spottweise als König von Fife und Lothian, der sie nichts anginge. Ja in Ermangelung anderer Feinde fielen sie sich sogar gegen-

*) A false thief, but yet most faithful Scotsman. Halidon Hill, Ende des ersten Akts.

seitig an und raubten sich aus. War doch der Raub eine Grundbedingung ihres Daseins!

Die englische Mark zeichnete sich schon frühzeitig vor der schottischen durch größern Wohlstand und bessere Gesittung aus. Wir finden hier stärkere und geregeltere Befestigungen, ansehnlichere Burgen und stattlichere Schlösser als in Schottland. Auch die englischen Gränzstädte befanden sich in wehrhafterem Zustande als die schottischen. Berwick und Carlisle dienten meistens als Sammelplätze und Operationsbasen für die englischen Streitkräfte. Die berüchtigtsten Thäler der englischen Seite, in denen sich namentlich die Leidenschaft für den Zweikampf bis ins 17. Jahrhundert erhielt, waren Tynedale und Redesdale, ungefähr dem oberen Ende von Liddesdale gegenüber. Für so entsittlicht galt die Einwohnerschaft derselben, daß im J. 1564 die Innung der Kaufleute (Merchant-Adventurers) zu Newcastle verordnete, daß kein Eingeborener dieser Thäler als Lehrling angenommen werden sollte, eine Verordnung, welche erst 1771 wieder aufgehoben wurde. Ueberhaupt hatten die in den Marken belegenen Städte, Dumfries, Hawick, Jedburgh, Kelso, Melrose, Selkirk u. a. in Schottland, das lustige Carlisle (merry Carlisle), Newcastle, Berwick, Hexham in der Mittelmark u. a. in England ihre ganze Bürgerkraft aufzubieten, um sich gegen das gesetzlose Treiben der Clans zu schützen. Mit besonderer Ehre muß dabei der mannhaften Schuster von Selkirk, der vornehmsten Zunft

des Ortes gedacht werden, welche in Schimpf und Ernst manchen harten Strauß mit den umwohnenden Clans zu bestehen hatten. Dafür ist aber auch den „Souters of Selkirk“ bis auf den heutigen Tag reicher Liederpreis zu Theil geworden.*)

So bildeten die schottischen Marken Jahrhunderte lang ein wahres Paradies der Freibeuterei, welche in ihrer Volksdichtung sogar ihren klassischen Ausdruck gefunden hat. Die Gränzer waren, um mit Falstaff zu reden, „Ritter vom Orden der Nacht, Dianens Förster, Kavaliere vom Schatten, Schooßkinder des Mondes,“ und viele Gränzerfamilien (unter ihnen der Herzog von Buccleuch und Scott selbst) führen dessen zum Zeichen noch jetzt Mond und Sterne mit bezüglichen Wahlsprüchen im Wappen. Sie benutzten jeden Nebel, kannten jeden Schlupfwinkel und fanden blindlings jeden Steg. Auf ihren flinken kleinen Pferden — denn abweichend von der schottischen Gewohnheit kämpften sie stets beritten — zogen sie in der Dämmerung aus und kehrten beim Morgengrauen beutebeladen wieder heim.**) Ihre Beute ließen sie sich selten wieder abjagen, es sei denn, daß sie, wie öfter geschah, mit Bluthunden verfolgt wurden. Das Gränzerrecht gestattete die Verfolgung des Räubers innerhalb sechs Tagen nach ge-

*) Scott Border Minstrelsy III, 110—126 (Edinburgh 1812). — The Souters o' Selkirk von James Hogg, (Poetical Works V, 64 folg.).

**) Vergl. Scotts Gedicht The Foray.

schehener Beraubung auch in das fremde Reich, unter der Bedingung, daß der Verfolger die Bewohner des nächsten Gehöftes jenseit der Gränze zu Zeugen und Begleitern bei seiner Verfolgung aufrief. Die Waffen der Gränzer waren eine außerordentlich lange Lanze, ein bald zweihändiges, bald leichtes Schwert, bisweilen eine Streitaxt und in späterer Zeit Pistolen. Im Kampfe trugen Häuptling und Knecht denselben Kriegsrock, und der erstere unterschied sich von seinen Mannen nur durch eine Sturmhaube und vielleicht durch Panzerärmel. Außerdem trugen sie, wenigstens in späterer Zeit, Abzeichen — die englischen Gränzer ein rothes Kreuz, eine Binde um den Arm oder einen gestickten Buchstaben an ihrer Kappe — sowohl um sich ihren eigenen Clansmännern, als auch denjenigen ihrer Feinde kenntlich zu machen, von denen sie Schutzgeld (Blackmail) empfangen hatten. An wichtigen und hervorragenden Punkten des Landes wurden Wachten unterhalten, welche durch Wachtfeuer das Zeichen von der Annäherung des Feindes gaben. Befestigter Plätze bedurften sie zu ihrem Kleinkriege eigentlich nicht und zerstörten sie öfters selbst, damit sie nicht dem Feinde in die Hände fallen sollten. Auch deckten sie vor einem Kriegszuge die Strohdächer ihrer Häuser ab, um dem Feinde das Anzünden derselben unmöglich zu machen. Vor einer Schlacht steckten sie gern die Reste ihres Lagers, oder in Ermangelung dessen einige Heuschober in Brand, um sich durch den Rauch zu ver-

hüllen und den Feind zu verwirren. Offene Feldschlachten und unnöthiges Blutvergießen vermieden sie nach Kräften, da es ihnen nur auf Beute und Gefangene ankam; nur die Blutrache war ihnen geheiligtes Gesetz. Sie hatten überhaupt ihr eigenes Sitten- und Ehrengesetz, dem sich ein ritterlicher Anflug nicht absprechen läßt. Streitigkeiten wurden durch Zweikampf entschieden. Das gegebene Wort hielten sie treulich und verriethen Niemanden, der sich ihnen anvertraute; ja einen Verräther erschlug oft der eigene Clan. Die Gefangenen wurden häufig auf ihr Wort entlassen, und stellten sich, wenn sie das bedungene Lösegeld nicht aufzubringen vermochten, freiwillig wieder zur Gefangenschaft. Wer sich durch Schutzgeld freikaufte, konnte sicher auf Schutz und Schonung rechnen.*)

---

*) Kapitain Walter Scott von Satchells giebt in seiner poetischen Geschichte des Namens Scot (1668) folgende naive Apologie der Gränzer und ihrer Freibeuterei:

On that border was the Armstrongs, able men,
Somewhat unruly, and very ill to tame;
I would have none think that I call them thieves;
For if I did, it would be arrant lies;
For all Frontiers, and Borders, I observe,
Wherever they lie, are Free-booters,
And does the enemy much more harms,
Than five thousand marshal-men in arms;
The Free-booters venture both life and limb,
Good wife, and bairn, and every other thing;
He must do so, or else must starve and die;
His substance, being, and his house most tight,
Yet he may chance to lose all in a night;
Being driven to poverty, he must needs a Free-booter be,

Trotzdem die Gränzer ein ärmliches Dasein führten, übten sie doch die patriarchalische Sitte der Gastfreundschaft und hielten von ihrem Raube offene Tafel. Wie gewonnen so zerronnen, hieß es bei ihnen. Für die Häuptlinge war die Gastfreiheit halb eine Nothwendigkeit ihren bedürftigen Hintersassen gegenüber, halb ein Mittel, um ihr Ansehen und ihren Einfluß zu erhöhen. Der beste und fast einzige Besitz der Gränzer bestand in ihren Heerden, welche in Zeiten der Gefahr Schutz in den Burgen und Thürmen (peels) der Häuptlinge fanden und in Zeiten des Friedens auf der Tafel zwischen mächtigen Humpen ein lustiges Ende nahmen. Auch die Häuptlinge konnten sich lange Zeit

---

Yet for vulgar calumnies there is no remedie:
An arrant liar calls a Free-booter a thief.
A freebooter may be many a man's relief:
A freebooter will offer no man wrong,
Nor will take none at any hand;
He spoils more enemies now and then,
Than many hundreds of your marshal-men:
Near to a border frontier in time of war,
There ne'er a man but he's a freebooter:
Where fainting fazard dare not show their face;
And calls their offspring thieves to their disgrace;
These are serpents spirits, and vulgar slaves,
That slanders worthies sleeping in their graves.
But if fourty countrymen had such rascalls in bogs,
They'd make them run like feltered foals from dogs;
The Scot and Ker the mid border did possess,
The Humes possest the east, and the Johnstons the west,
With their adjacent neighbours, put the English to more pains,
Nor half the north, and all three Lothians.

an Besitz und Vermögen nicht mit denen des Hochlandes messen. Abgaben der Lehnsleute an sie waren bis zur Union kaum bekannt, und sie konnten außer der Kriegsfolge nur persönliche Leistungen von ihnen fordern. War doch überhaupt nicht an geregelten Erwerb bei einem solchen zigeunerhaften Leben zu denken, das zwischen Raubkrieg und Müßiggang getheilt war und das Scott einmal als „ächt keltisch" bezeichnet. Eine Hauptbelustigung der Gränzer in Friedenszeiten war das Fußballspiel, zu dem sich gern mehrere Clans zusammenfanden, das aber bisweilen auch als Maske für die Vorbereitung zu einem Kriegszuge dienen mußte. Scott hat auch diese Sitte wieder zu beleben versucht, indem er im J. 1815 auf dem Felde von Carterhaugh, unter dem Vorsitze seines Häuptlings, des Herzogs von Buccleuch, ein großartiges Fußballspiel zwischen den Bürgern von Selkirk und den Männern vom Yarrow veranstaltete. Das alte Banner des Clans Scott war auf dem Spielplatze aufgepflanzt, und das Fest wurde durch die Muse Scotts wie durch die des Ettrick-Schäfers verherrlicht. Der alte Clangeist fing jedoch dabei von Neuem Feuer, so daß es für gerathen gehalten wurde, die Lustbarkeit nicht zu wiederholen.

Der katholischen Kirche blieben die Gränzer länger zugethan als das übrige Schottland, freilich nicht aus Glaubenseifer, sondern aus Gleichgültigkeit. Denn um Kirche und Geistlichkeit kümmerten sie sich herzlich wenig und hegten weder vor den Lehren noch vor den Be-

sitzthümern derselben besondere Achtung. Desto üppiger wucherte bei ihnen der meist noch aus heidnischer Zeit stammende Aberglaube. Sie glaubten an jede Art Zauberei, an Zaubermittel gegen Krankheiten und Gebrechen, an geweihte und heilkräftige Brunnen, an Geister, Gespenster, Feen und Hexen. Als vornehmliche Sammelplätze der Geister galten die dunkeln Seen und Vertiefungen auf den Gipfeln der Berge, welche als die Eingänge zu den unterirdischen Behausungen der Feen angesehen wurden. Spiralförmig um diese Berge hielten die Feen ihren Tanz, und der Wanderer, der unversehens in ihre Windungen gerieth, war verloren und wurde in ihre Unterwelt mit hinabgezogen. Zum Glück ließen sich die Geister beschwören, vorzugsweise durch die griechischen und hebräischen Bannformeln der Geistlichen, und es ist ein merkwürdiges Zusammentreffen, daß sowohl der größte Zauberer, als auch der berühmteste Beschwörer des Gränzlandes beide dem Clan unseres Dichters angehörten. Der erstere war Michael Scott, den wir bald näher kennen lernen werden, der zweite ein Geistlicher Namens John Scott. Alle Geister waren übrigens örtlicher Natur, wie denn hier alles örtlich ist; sie hafteten nicht an Familien oder Personen, sondern an Felsen und Bächen, den verfallenen Burgen, Thürmen und Hütten, während dagegen das Hochland reich an Clan- und Familiengeistern war. Ein bunter Sagenschatz gruppirt sich im Volksglauben der Marken um den gutmüthigen,

hülfreichen Brownie, den muthwilligen Bogle, den neckischen Shellycoat und den bösartigen Kelpy, und diese Sagen bilden wiederum die Grundlage und den Rahmen für eine Fülle alter und neuer Balladen und Romanzen.

Wie das Gränzland zwischen den Spaniern und Mauren, dem die unsterblichen Lieder vom Cid entsprossen sind, so waren auch die schottischen Marken ein außerordentlich fruchtbarer Boden für die Volkspoesie. Jedes Feld war ein Schlachtfeld, und jedes Schlachtfeld ward im Lied gefeiert. Auf dem Schaume der Bergströme tanzen wilde Strophen entlang, und altersgraue Sagen hängen gleich Nebelgebilden an den Gipfeln der Berge. Leier und Schwert waren hier wie überall in alter und neuer Zeit aufs innigste mit einander verbunden. Keine Schlacht und kein Beutezug, die nicht ihr Echo in der Volkspoesie hinterlassen hätten. Die beiden ältesten englischen Balladen, Chevy Chase und die Schlacht am Otterborn, verdanken ihre Entstehung den Gränzerkämpfen zwischen den Heldengeschlechtern der Percy und Douglas, welche Prescott treffend mit den Zegris und Abencerragen verglichen hat. In ihnen vermählt sich homerischer Hauch mit dem romantischen Geiste des Ritterthums. Das Lied von Chevy Chase, bei dessen Tönen Sir Philip Sidneys Herz „wie von Trompetenklang" bewegt wurde, wird vom Bischof Percy in die Regierungszeit Heinrichs VI. (1422—1461) gesetzt; das von der

Schlacht am Otterborn, die am 15. August 1338 geschlagen wurde, ist vielleicht noch ein wenig älter. Von da ab läßt sich der Strom der schottisch-englischen Gränzpoesie geschichtlich verfolgen, bis er in den Wiederbelebungen und Nachahmungen Walter Scotts sein Ende findet. Scott selbst ist der letzte Minstrel der Marken.

Die wilde Bevölkerung der Marken in Ordnung zu halten war begreiflicher Weise stets eine schwierige Aufgabe. Zwischen die hochländischen und die Gränzer-Clans eingekeilt saßen die Könige in Stirling oder Edinburg. Im günstigsten Falle — wir haben keine gewisse Auskunft darüber zu finden vermocht — waren sie gleich allen übrigen Großen Häuptlinge eines Clans (und vielleicht nicht einmal des mächtigsten) und daher thatsächlich nur die Ersten unter Gleichen, die jeder Vereinigung zweier oder mehrerer Clans unterliegen mußten. Ihre Lage glich jener der deutschen Wahlkaiser, ehe sie sich eine Achtung gebietende Hausmacht gegründet hatten. Sie mußten sich daher mit ausländischen, namentlich französischen Söldlingen behelfen, die nicht viel mehr als eine Leibwache bildeten, da die Geldmittel der Krone zur Anwerbung und Unterhaltung eines regelmäßigen Heeres unzureichend waren. Natürlicher Weise bestanden diese Miethstruppen meist aus zusammengelaufenem, unzuverlässigem Gesindel, von welchem Scott im sechsten Gesange des Fräuleins vom See ein lebendiges Bild entworfen hat. Gegen die

Gränzer-Clans durften aber auch diese geringen Streitkräfte der Krone nur mit Vorsicht in Anwendung gebracht werden, vielmehr mußte man ihnen mehr als allen andern durch die Finger sehen, da sie eine Art Landsturm oder Militärgränze gegen den südlichen Erbfeind bildeten. In dieser Hinsicht leisteten sie dem Lande zu Zeiten wesentliche Dienste, wie namentlich in dem von Heinrich VIII. gegen Schottland geführten Kriege, in welchem die Marken den ärgsten Anprall des Feindes auszuhalten hatten. Die von den Engländern angerichteten Verwüstungen übersteigen allen Glauben. Bei einem Einfall verbrannten oder schleiften sie 192 Thürme oder Vertheidigungswerke; 403 Schotten wurden erschlagen und 816 zu Gefangenen gemacht; mehr als 10,000 Stück Rindvieh und 12,000 Schafe, 1296 Pferde und über 5000 Scheffel Korn wurden als Beute fortgeführt. Nach einem andern Berichte wurden sieben Klöster oder Stifter, sechzehn Schlösser oder Thürme, fünf Marktflecken, 243 Dörfer, dreizehn Mühlen und drei Hospitäler niedergerissen oder verbrannt. Dagegen erhoben sich die Gränzer in Masse — leider waren verschiedene Clans zu den Engländern übergegangen. An die Spitze stellte sich Graf Angus, der eigene Schwager Heinrichs und das Haupt der Douglas. Auf seinen Betrieb zog der Regent Arran mit 500 Mann zu Hülfe und als Dritter gesellte sich Lord Buccleuch zu ihnen. Die Schotten erfochten einen entscheidenden Sieg bei Ancram-Moor (1545); Frankreich unterstützte

sie mit Hülfstruppen und Geld, und es wurde alsbald fürchterliche Rache an den englischen Marken genommen.*)

Die von den königlichen Statthaltern (Wardens) über die Marken geführte Aufsicht vermochte der herrschenden Unordnung nicht zu steuern, da die zu diesem Amte ernannten Persönlichkeiten keine unparteiische Stellung einnahmen. Gewöhnlich wurden diejenigen Häuptlinge zu Statthaltern gewählt, welche den größten Einfluß in den Marken besaßen, was keineswegs immer ein staatskluges Verfahren war. Die Grafen Home pflegten die Ostmark zu verwalten, die Grafen Bothwell oder die Lords von Buccleuch und Fairnihirst waren Statthalter der Mittelmark, und die nebenbuhlerischen Familien Maxwell und Johnstone Statthalter der westlichen Mark. Wir begegnen auch Statthaltern über alle drei Marken zugleich, eine Würde, welche namentlich die Douglas innegehabt zu haben scheinen. Ein Mißbrauch der den Statthaltern anvertrauten Gewalt lag um so näher, als sie zu gleicher Zeit Feldherren, Gesetzgeber und Richter über ihre Marken waren. Sie hatten sogar die Befugniß über Krieg und Frieden zu entscheiden. Vor ihren Burgen pflegten große Bäume zu stehen, an denen sie alle Spitzbuben und Friedensstörer ohne Umstände aufknüpfen ließen. In diesem Vorrecht, welches sich auch alle übrigen Häuptlinge anmaßten, bestand die ganze Justizpflege, und ein altes

*) Scott, Tales of a Grandfather, Chap. XXIX.

Sprüchwort sagt, daß in Jedburgh die Leute erst gehängt und dann verurtheilt wurden. Zur Abwechselung wurden sie bisweilen auch ertränkt. Nur wenn die Freibeuterei und Unordnung in den Marken das gewöhnliche Maß überschritt, versuchten die Könige thatkräftig einzuschreiten und die Ordnung mit bewaffneter Hand herzustellen, Versuche, die jedoch selten von dauerndem Erfolge begleitet waren. Jacob V. soll im Jahre 1529 ein Heer von nicht weniger als 10,000 Mann aufgebracht haben,*) mit welchem er den Ettrick-Forst fegte und dann die ärgsten Uebelthäter, wie Piers Cockburn von Henderland, Adam Scott von Tushielaw und John Armstrong von Gilnockie hängen ließ.**) Welcher Art die Beweggründe waren, die ihn dabei leiteten, läßt sich aus dem Umstande ersehen,

*) Auf diese Zahl darf man offenbar kein Gewicht legen, sondern muß sie vielmehr als eine nach Gutdünken herausgegriffene runde Summe betrachten. Dasselbe gilt von den gleich zu erwähnenden 10,000 Schafen und von den 10,000 Scotts, denen wir im nächsten Abschnitt begegnen werden. Daß Jacob im Gegentheil nur ein verhältnißmäßig schwaches Heer zur Verfügung hatte, geht aus der Politik hervor, welche er zu befolgen liebte, indem er die Gränzerhäuptlinge einzeln zu überfallen und sie in vertheidigungslosem Zustande zu überraschen pflegte. S. die Anmerkung XVII zu Hogg The Queen's Wake.

**) Auf Cockburn wird die mehrfach übersetzte, in ihrer rührenden Einfalt unvergleichlich schöne „Klage der Gränzerwittwe" bezogen (Scott, Border Minstrelsy II, 319). Nicht minder schön ist Armstrong besungen worden (Border Minstrelsy I, 35). Die Sage erzählt, daß die Bäume, an denen er und seine Leute aufgeknüpft wurden, alsbald verwelkt seien. Leyden, Poetical Remains (London, 1819) p. 310.

daß er 10,000 Stück Schafe im Ettrick-Forst gehen hatte. Eine ähnliche Züchtigung unternahm im Jahre 1561 der Regent Murray, Maria Stuarts natürlicher Bruder, der gleichfalls mit einem starken Heere nach Jedburgh und Dumfries zog, viele Burgen und Thürme der Freibeuter schleifte, zwanzig Rädelsführer aufknüpfen ließ, fünfzig andere in Ketten nach Edinburg schickte und mit den englischen Gränzstatthaltern ein Abkommen über eine geregelte Verwaltung der Marken traf. Allein diese Maßregeln blieben so wirkungslos, daß bereits 1565 Graf Bothwell sich abermals genöthigt sah, die Gränzbezirke in Ordnung zu bringen, wo namentlich die Johnstones und die Armstrongs in wüthender Fehde gegen einander begriffen waren. Maria Stuart selbst nahm, um die Bemühungen ihrer Statthalter zu unterstützen, einige Zeit ihren Aufenthalt in Jedburgh. Bekanntlich wurde Bothwell bei dieser Gelegenheit verwundet, und Maria stattete ihm jenen, für sie so verhängnißvollen Besuch auf dem Schlosse Hermitage ab.

Eine entscheidende Wendung nahmen diese Zustände, als Jacob VI. den englischen Thron bestieg und die beiden feindlichen Reiche unter einem Szepter vereinigt wurden. Die bisherigen Gränzbezirke lagen nun in der Mitte des Reiches, und wer bis jetzt als Freibeuter gegolten hatte, hieß nun, wie Scott von Satchells sagt, ein Dieb. Im Jahre 1605 wurde von englischen und schottischen Kommissaren eine allgemeine Entwaffnung

der Marken vorgenommen, von welcher nur ganz unverdächtige Edelleute und Herren ausgenommen blieben. Bei Gefängnißstrafe durften keine Pferde von über 50 Schilling oder 30 Pfund Schottisch an Werth mehr gehalten werden. Das ärgste Gesindel wurde gewaltsam fortgeschafft, und Buccleuch bildete eine Legion daraus, die er den Generalstaaten von Holland zuführte. Nach Scotts Worten hatten die Holländer viel weniger Ursache sich über die Ankunft dieser Hülfstruppen zu freuen, als Schottland über ihren Weggang. Die Graemes aus dem streitigen Lande wurden mit Mann und Maus nach Irland verpflanzt, und ihnen die Rückkehr bei Todesstrafe verboten. Trotz dieser Gewaltmaßregeln wird noch in den Jahren 1662—63 von englischer Seite über Raubzüge der schottischen Moßtroopers (so nannte man die Freibeuter von Profession) wiederholt geklagt. Doch war damit den Gränzer-Clans der Todesstoß versetzt. Die hochländischen Clans dagegen fristeten ihr Dasein fast ein Jahrhundert länger und fanden ihren Untergang erst durch das in Folge des Aufstandes von 1745 erlassene Verbot des Waffentragens und der hochländischen Tracht. Zu gleicher Zeit wurden die Güter der vornehmsten Theilnehmer am Aufstande eingezogen, und zahlreiche Hochländer wanderten, halb freiwillig halb gezwungen, nach Amerika aus. Kultur und Gewerbthätigkeit drangen allmählich in das Hochland ein und vollendeten die Umwandlung seines bisherigen politischen und gesell-

schaftlichen Zustandes. Als später die hochländische Tracht wieder gestattet und die eingezogenen Güter zurückgegeben wurden (22 und 24 Georg III.), waren die Clans nach Scotts Ausdrucke nur noch „der Schatten eines Schattens." Die jacobitischen Aufstände waren in der That ihr letztes Aufflackern gewesen und je mehr die königliche Macht wuchs, die Staatsverwaltung sich vereinheitlichte und das Lehnswesen in der Gesetzgebung wie in der öffentlichen Meinung überwunden wurde, desto weniger Boden blieb für diese patriarchalisch-feudalen Staaten im Staate. Ihre Unterdrückung kam nur ihrem natürlichen Tode zuvor, und sie gehörten bereits der Geschichte an, als sie von Scott zu neuem poetischen Leben auferweckt wurden. Auch von ihnen gelten die Worte des Dichters:

Was unsterblich im Gesang soll leben,
Muß im Leben untergehn.

II.

Clan und Familie Scott.

Der erwähnte Kapitän Walter Scott von Satchells hat im J. 1688 eine „Wahrhaftige Geschichte mehrerer ehrenwerthen Familien des sehr ehrenwerthen Namens Scot" in zwei Theilen herausgegeben. Der Titel des Büchleins — denn trotz der zwei Theile ist es nur ein Büchlein — verspricht eine reiche antiquarische und genealogische Fundgrube, allein was findet der begierige Forscher darin? Nichts als poetische Bettelbriefe des alten Kapitäns an seine hochedelgeborenen und mit Glücksgütern gesegneten Namensvettern! Der Bericht, welchen der Verfasser auf dem Titel und in der Einleitung von sich selbst giebt, ist charakteristisch genug. Er nennt sich einen alten Soldaten und keinen Gelehrten, der kaum seinen Namen schreiben könne. Er sei nie eine Stunde in der Schule gewesen, habe nie den Katechismus gelernt und könne nichts als seinen Namen schreiben. Er muß also seine altersschwache Poesie diktirt haben. Sieben und fünfzig Jahre habe er in Schottland und auswärts Kriegs-

dienste gethan; als er in seinem 29. Jahre eingetreten sei, sei er ein schwächlicher Mensch gewesen und jetzt, in seinem 88., sei er nicht sehr stark. Er nennt sich „Poor Wattie Scot" und gesteht, daß er um sein Gut Satchells gekommen sei — wahrscheinlich auf dieselbe Weise, in welcher noch heutzutage Offiziere bisweilen um ihre Güter kommen. Daher richtet er an die zahlreichen Herren Vettern*) längere oder kürzere Gelegenheitsgedichte in Knittelversen, deren jedes mit dem frommen Wunsche, daß dem Gefeierten Jason's goldenes Vließ recht lange erhalten bleiben, wie mit der zwischen den Zeilen zu lesenden Bitte schließt, daß er dem armen, alten Clansmanne von diesem Vließe ein wenig mittheilen möge. Auf diese Schlußwendung verwendet er seine ganze Erfindungsgabe. So sagt er z. B.

I hope Jason's fleece shall never from him flee,
Because he is inclin'd to hospitality.

Oder ein ander Mal:

Be not offended at the stile of shepherd's swain,
For Jason's golden fleece is still worthy of coin.

Oder:

I hope that Jason's golden fleece
With thee still shall remain,

und so fort in unermüdlicher Abwechselung. Am

*) Unter andern an Sir Francis Scot von Thirlston, Sir William Scot von Hardin, William Scot von Raeburn, Thomas Scot von Whitslade, John Scot von Wall, Sir John Scot von Ancrum, Hugh Scot von Gallow-Shiels, Walter Scot in Wauchop, Sir Patrick Scot von Long-Newton, Capt. James Scot, Robert Scot, Laird von Horsliehill, und viele andere.

Schlusse wünscht er seinem Buche gute Reise, doch nur im Bereiche des Adels und der Gentry. „Denn, setzt er hinzu, du bist nicht für Gassenkehrer und Tölpel gemacht, sondern nur für vornehmer Leute Kinder. Deßhalb habe ich auch nur wenig über zwanzig Dutzend (also ein viertel Tausend) drucken lassen und die Drucker verpflichtet, keine weitern Exemplare abzuziehen. Meine Auslagen sind groß gewesen, und ich hoffe auf Belohnung."

Wenngleich nun dieser alte Walter Scott von Satchells, den der Ruhm und Reichthum seines Clans freilich in anderer Weise zur Poesie begeistert hat als den spätern Walter Scott von Abbotsford, manche schätzbare Notizen beibringt, so müssen wir doch weiter zurückgreifen, wenn wir einen Einblick in die Entstehung und Geschichte des Clans und Namens Scott gewinnen wollen. Wir müssen, wenigstens für einige Augenblicke, bis auf die Scoten zurückgehen.

Ueber die Abstammung dieses keltischen Volksstammes, welcher dazu ausersehen war, dem ganzen Volke und Lande seinen Namen zu geben, haben selbst die vergleichende Sprachforschung und die keltische Alterthumskunde bis jetzt keinen befriedigenden Aufschluß zu geben vermocht. Einige Gelehrte sind sogar noch der Meinung, daß die Scoten, wenn nicht durchaus germanischer Abkunft, wenigstens eine starke germanische Beimischung enthielten.*) Die Bedeutung ihres Na-

*) Rich. Garnett, Philological Essays p. 203.

mens ist so unsicher, daß man nicht einmal darüber einig ist, aus welcher keltischen Sprache derselbe herzuleiten sei.*) Als die Scoten zuerst die Bühne der Geschichte betraten, saßen sie in dem nordöstlichen Theile Irlands, von wo sie im vierten und fünften Jahrhundert unserer Zeitrechnung nach der schottischen Küste übersetzten, und sich auf der schmalen Halbinsel Kintyre und im jetzigen Argyll niederließen, von wo sie sich allmählich wie ein Keil in die piktische Bevölkerung einschoben, welche den nordöstlichen Theil Schottlands einnahm. Den Hauptzug dieser Einwanderer läßt die Sage von den drei Brüdern Lorn, Fergus und Angus, den Söhnen Erk's, angeführt werden. Die lange

*) Nach Zeuß (Gramm. Celt. Praef. VIII) sind die Scoten, vom irischen Worte scotuib (= Wind?), die Stürmischen, die Unruhigen, eine Bedeutung, welche er auch dem Namen der Gälen (gaodheal, gaoidheal vom irischen gáid, gáith = Wind) zuschreibt. Webster in seinem Wörterbuche hingegen leitet Scot, welsch ysgotiad, von dem welschen Worte ysgawd = Schatten, (griech. σκότος) her und erklärt die Scoten danach gleich den Skythen für die im Schatten Lebenden, die Waldbewohner, richtiger vielleicht die Nordländer, da der Norden als Schattenland galt. Reich genug an Wäldern waren ihrer beiderseitigen Wohnsitze jedenfalls, um dieser Ableitung eine äußere Wahrscheinlichkeit zu geben. Eine dritte Ableitung (bei Rees Cyclopaedia unter Scotland) ist die vom irischen sceite, zerstreut, vereinzelt, wonach die Scoten die zerstreut Lebenden gewesen wären; allerdings eine nicht unpassende Bezeichnung eines Küstenvolkes, wie es die Scoten unzweifelhaft waren. Aller Wahrscheinlichkeit nach hängen mit dieser Wurzel auch to squat, to scatter u. s. w. zusammen, und der amerikanische Squatter wäre danach nichts Anderes, als der ins Moderne übertragene Scot.

Reihe scotischer Könige, welche die Chronikenschreiber von Erk bis Kenneth (etwa 400—800) aufzählen, gehört selbstverständlich ins Fabelreich.

In Gemeinschaft mit den wahrscheinlich stammverwandten Pikten sehen wir die Scoten alsbald nach ihrer Festsetzung in Schottland ihre Angriffe gegen die Gränzen des Römerreiches richten und dessen politische Zerwürfnisse und sittliche Auflösung zu immer gefahrdrohenderen Einfällen benutzen, bis die Römer im J. 426 ihre letzten Besatzungen aus Britannien zurückziehen mußten. Mit dem Abzuge dieses gemeinsamen Feindes hörte jedoch auch die Eintracht der Pikten und Scoten auf, und sie kehrten jetzt ihre Schwerter gegen einander. Die Scoten zeigten größere Lebenskraft und im Laufe einiger Jahrhunderte gelang es ihnen, die Pikten theils aufzureiben, theils sich einzuverleiben, so daß um die Mitte des neunten Jahrhunderts Kenneth, der Sohn Alpin's, nachdem er die letzten Reste der Pikten bezwungen hatte, die verschiedenen scotischen Stämme (d. h. Clans) nördlich vom Forth und Clyde zu einem einheitlichen Reiche vereinigt haben soll. Noch dauerte es aber fast ein Jahrhundert, bis wir dem Namen Schottland zum ersten Male in der Geschichte begegnen.

Der unruhige, umherstreifende Charakter der Scoten berechtigt uns ohne Zweifel zu der Annahme, daß einzelne bald größere, bald kleinere Bruchtheile derselben in andere Bevölkerungen versprengt wurden.

Namentlich ließen sich einzelne Führer oder Häuptlinge auch im Gränzbezirke mitten unter angelsächsischen Nachbarn nieder, von denen sie dann bei dem Mangel an Familiennamen als „der Scot" oder „Scot" bezeichnet wurden.*) Jedenfalls haben wir uns auf solche Weise den Ursprung des Namens und Clans Scott zu erklären, welchem letztern unser Dichter entsprossen und dem anzugehören bis zum letzten Athemzuge sein größter Stolz war. Aehnliches mag öfter vorgekommen sein; wenigstens gab es in späterer Zeit Scotts, welche nicht zum Clan gehörten. Aus dieser Annahme folgt jedoch keineswegs, daß unser Dichter keltischer Abkunft gewesen sei, denn jener ursprüngliche Scot, dessen Blut vielleicht selbst schon germanischen Beisatz hatte und immer mehr germanisirt wurde, zählte unter seinen Mannen ohne Zweifel nicht nur eigene Landsleute, sondern auch eingesessene Gränzbewohner sächsischen Stammes, und je mehr sein Kriegsansehen und Grundbesitz wuchsen, desto mehr Umwohner gingen in seinen Clan auf. Von einem solchen germanischen Clangenossen haben wir aller Wahrscheinlichkeit nach die Abkunft des Dichters herzuleiten.

Vielleicht dürfen wir es als eine Nachwirkung

*) In den Stiftungsurkunden der Abteien Holyrood und Selkirk (gegründet von David II. 1128 und 1130) wird ein „Uchtredus filius Scoti" als Zeuge aufgeführt. Der Sohn dieses Uchtred, Richard, welcher die Priorei St. Andrews stiftete und im J. 1158 starb, soll zuerst den Familiennamen Scot angenommen haben. — Die Schreibung Scott ist jüngeren Ursprungs.

des keltischen Ursprunges des Clans betrachten, daß sich die Scotts von jeher vor allen übrigen Gränzer-Clans durch ihre Raufluft und Wildheit hervorthaten. Ihr stehender Beiname ist der „rauhe Clan" (the rough Clan) und ein alter Volksspruch giebt ihnen gar noch ein ärgeres Beiwort:

The haughty Humes, the saucy Scotts,
The cappit*) Kers, the bauld Rutherfords.**)

Sie waren daher in unaufhörliche Fehden verwickelt, von denen die längste, blutigste und folgenschwerste ihre Fehde mit den Kers war, welche sich fast durch das ganze sechszehnte Jahrhundert hindurchzog. Die Kers theilten sich in zwei Aeste, die Kers von Fernihirst, als deren Häuptling sich noch jetzt der Marquis von Lothian betrachtet, und in die Kers von Cessford, deren Häuptlingsschaft sich auf die Herzöge von Roxburghe vererbt hat. Ihre alte Stammburg Cessford, nordöstlich von Jedburgh, läßt die Sage (um das beiläufig zu erwähnen) von einem riesenhaften Kämpen, Halbert Ker, gegründet worden sein. Während der Minderjährigkeit Jacobs V. hatten sich die Douglas unter der Anführung des Grafen von Angus nicht nur alle Gewalt im Lande angemaßt, sondern sich sogar der Person des jungen Königs bemächtigt, in dessen Namen sie die Regierung führten. Zu ihnen hielten außer

*) Cappit = capriciously irritable.

**) Chambers, Popular Rhymes of Scotland. Edinb. 1842 p. 29.

andern Clans halb gezwungen halb freiwillig auch die Kers. Jacob, der sich ihren Händen zu entwinden strebte, sandte zu dem Ende im J. 1526 eine geheime Botschaft an den Laird von Buccleuch, den Häuptling der Scotts, worin er ihn aufforderte, mit seinen Mannen nach Melrose zu kommen und ihn von seinen Drängern zu befreien. Buccleuch, durch das in ihn gesetzte Vertrauen sich geschmeichelt fühlend, erschien mit seinen Scotts und mit den „Dieben von Annandale," wurde aber vorzeitig von den Gegnern erspäht, und es kam auf dem Felde von Darnwick unweit Melrose zur Schlacht. Buccleuch mußte der Uebermacht weichen, doch nicht ohne daß eine große Zahl seiner Feinde, darunter auch der Häuptling der Kers von Cessford auf dem Platze blieben. Das gab den Grund zur langjährigen, bittersten Fehde zwischen den beiden Clans. Zwar wurde 1529 eine Urkunde von den beiderseitigen Häuptlingen Buccleuch und Ker unterzeichnet, in welcher sie sich gegenseitig verpflichteten, an den vornehmsten Wallfahrtsörtern Schottlands für das Seelenheil der Gefallenen zu beten, allein der Haß konnte dadurch nicht beschwichtigt werden. Im Jahr 1552 wurde Buccleuch sogar in den Straßen von Edinburg von den Kers überfallen und erschlagen, und noch 1596 fürchtete man einen Wiederausbruch dieses erblichen Kampfes, als beide Häuptlinge mit ihrem Gefolge waffenklirrend die Straßen der Hauptstadt durchzogen.

Der ursprüngliche Wohnsitz der Scotts war auf dem Nordabhange des Cheviot-Scheidegebirges zwischen dem Ettrick mit seinem rechten Nebenflusse dem Rankelburn und dem Teviot mit seinem linken Nebenflusse Borthwick, der sich oberhalb Hawick in denselben ergießt. Unweit der Quelle des Borthwick und ziemlich im Mittelpunkte der Besitzungen der Buccleuchs war Bellenden oder Bellendean, der Sammelplatz des Clans bei Spielen, Fehden oder Raubzügen, gelegen. Wie öfter bei den Clans diente der Name dieses Sammelplatzes zugleich als Kriegsruf und Schlachtgeschrei.*) In dieser Gegend stehen noch heute die Ruinen der Stammburgen des Clans: Branksome oder Branxholm am Teviot, wo das Lied des letzten Minstrels spielt; Harden am Borthwick Water unweit Hawick; Buccleuch am Rankelburn; Tushielaw am Ettrick dem Einflusse des Rankelburn gegenüber, die Stammburg jenes Adam Scott von Tushielaw, der vom Volke der König der Marken, von den Hofleuten aber der König der Diebe genannt wurde und den Jacob V. wie erwähnt vor seinem eigenen Burgthore hängen ließ; Thirlstane Tower am Ettrick**) und Dryhope Tower am St. Marienſee. Weiter stromabwärts — denn mit den Flüssen bewegt sich auch die Bevölkerung

*) Chambers, Pop. Rhymes of Scotland p. 31. Scott Lay of the Last Minstrel, Notes zu Canto VI.

**) Eine tragische Legende von Thirlstane hat Hogg in seinem Mountain Bard and Forest Minstrel zu einer leider unvollendeten Ballade benutzt (Thirlstane, a Fragment).

vom Gebirge nach der Ebene hinab — finden wir Oakwood Tower am Ettrick, wo der Zauberer Michael Scott gehauſt haben ſoll, und Newark Caſtle am Yarrow, wohin uns die Einleitung zum Liede des letzten Minſtrels verſetzt. Unter allen dieſen Burgen geht uns Harden, als die eigentliche Wiege des Geſchlechts unſeres Dichters am nächſten an.*) Die Scotts von Harden galten an Anſehen und Macht nach den Buccleuchs ſtets als die zweite Familie des Clans, ja nach einer andern Angabe ſollen die Buccleuchs ſelbſt nur ein jüngerer Zweig der Hardens geweſen ſein. Zwiſchen grünen Kornfeldern und purpurrothen Haiden ragt auf dunkelm Schieferfelſen die von Ulmen beſchattete Ruine ſtolz empor und Schaaren von Dohlen und Raben umſchwärmen ſie mit eintönigem Geſchrei.**) Hierher

*) Die von Scott beigebrachte Etymologie Hare-den d. h. Haſenſchlucht iſt ohne ſprachlichen Werth. Scott, Provincial Antiquities of Scotland. II p. 111 Anm.

**) Leyden, Scenes of Infancy, I (Poet. Rem. p. 312):
Where Bortha hoarse that loads the meads with sand,
Rolls her red tide to Teviot's western strand,
Through slaty hills whose sides are shagg'd with thorn,
Where springs in scatter'd tufts the dark-green corn,
Towers wood-girt Harden far above the vale;
And clouds of ravens o'er the turrets sail.
A hardy race, who never shrunk from war,
The Scott, to rival realms a mighty bar,
Here fixed his mountain-home; — a wide domain,
And rich the soil, had purple heath been grain;
But, what the niggard ground of wealth denied,
From fields more bless'd his fearless arm supplied.

pflegte der Dichter in seinen früheren Jahren alljährlich eine Wallfahrt zu machen. Es war sogar einmal seine Absicht, sie zu seinem Wohnsitze auszubauen, wozu der Besitzer, sein Vetter, bereitwillig seine Zustimmung gegeben hatte.

Der Clan Scott war auch vor der Zeit unseres Dichters keineswegs arm an hervorragenden und merkwürdigen Männern. Lassen wir wenigstens die Bilder einiger an uns vorüberziehen. Ueber alle ragt der schon erwähnte Michael Scot hervor, der im Liede des letzten Minstrels eine so große Rolle spielt und sich bei seinen Lebzeiten eines fast europäischen Rufes erfreute. Zu Balwearie bei Kirkaldy (Fifeshire) geboren, wo noch die Trümmer eines Thurmes als seine Geburtsstätte gezeigt werden, erwarb er sich durch langen Aufenthalt in Frankreich, Deutschland und Italien eine außerordentliche Gelehrsamkeit und vorzüglich eine tiefe Kenntniß der Astrologie, Alchymie und Chiromantik. Unter andern Werken hinterließ er auch eine Uebersetzung oder Erläuterung des Aristoteles (gedruckt zu Venedig 1496), die jedoch nach Meiners (II, 664) und Hallam (I, 93) eigentlich von einem Juden Namens Andreas herrühren soll. Auch soll er im Jahr 1290 ein Mitglied der Gesandtschaft gewesen sein, welche beauftragt war, die Königin Margarethe (the Maid of Norway), die Verlobte des Prinzen Eduard, aus Norwegen heimzuholen. Das höchste Ansehen und den ausgebreitetsten Ruhm jedoch genoß er als Zau-

berer und wird sogar in der Göttlichen Komödie als solcher gepriesen.*) Das Andenken an seine Zauberkünste, welche er der Tradition zufolge dem Genusse von Schlangenbrühe verdankte, lebt noch in zahlreichen Sagen fort, von denen Scott in den Anmerkungen zum Liede des letzten Minstrels einige Proben gegeben hat. Seine Zauberbücher waren so schrecklich, daß es für Uneingeweihte lebensgefährlich war sie zu öffnen. Einem in seinen Diensten stehenden Geiste wird auch die Spaltung des Eildon-Gebirges in die gegenwärtigen drei Gipfel zugeschrieben, wobei die Sage freilich übersieht, daß diese Berge bereits bei den Römern den Namen Trimontium führten.

Zwei andere Clansmänner sind deßhalb merkwürdig, weil sie mit demselben Gebrechen wie unser Dichter behaftet waren; sie waren beide lahm. Der erste derselben, den der alte Satchells in das dreizehnte Jahrhundert setzt, war John, genannt Lamiter, der Sohn eines Buccleuch. Da er weder gehen, noch reiten konnte, so wurde er nach Glasgow auf die hohe Schule geschickt, um sich dort dem gelehrten Stande zu widmen.

---

*) Die Hölle XX, 115—117:

Quell' altro, che nei fianchi è così poco,
Michele Scot fu, che veramente
Delle magiche frode seppe il gioco.

Nach Kannegießer:

Der andre dort, der so an Hüften schmächtig,
War Schotte Michael, der Zauberei
Und jedes Gaukelspiels vollkommen mächtig.

Der zweite Lahme, sechs Generationen später, war der Sohn eines Scotts von Harden und wird William Boltfoot genannt. Im Gegensatze zum Lamiter wurde er trotz seiner Lahmheit ein trefflicher Reiter und Jäger, „he did survive to be a *man*“, wie sich Satchells emphatisch ausdrückt, und wie unser Dichter mit offenbarer Beziehung auf sich selbst zu wiederholen liebte. Ueberhaupt erschien dem Dichter sein Gebrechen im Hinblick auf diese beiden sagenhaften Clansmänner gewissermaßen in einem poetischen Lichte; sie verliehen demselben einen antiquarischen Reiz, für welchen Scott besonders empfänglich war, und trugen dadurch wesentlich zu seiner Tröstung bei. Er setzte sogar einen Stolz darin, als das dritte Lahmbein seines Clans die Gelehrsamkeit des Lamiter und die Reiterkunst und Jagdlust des Boltfoot in seiner Person zu vereinigen.

An der Spitze des Clans standen die schon mehrfach erwähnten Scotts von Buccleuch, deren Haupt gegenwärtig der jedesmalige Herzog von Buccleuch ist. Der alte Satchells berichtet den sagenhaften Ursprung dieses Hauses folgendermaßen. Zu den Zeiten Kenneth Mac Alpin's kamen zwei Brüder aus Galloway, die eines Aufstandes wegen aus ihrer Heimath verbannt waren, nach Rankelburn im Ettrick-Forst, wo sie der Forsthüter wegen ihrer Geschicklichkeit im Hornblasen und in andern Jagdgeheimnissen gastfreundlich aufnahm. Bald danach erschien der König Kenneth, um

im Forste zu jagen. Er verfolgte einen stattlichen Hirsch bis zu einer Stelle zwei (englische) Meilen oberhalb der Vereinigung des Rankelburn mit dem Ettrick. Hier stellte sich das geängstigte Thier; allein der König, der mit seiner Begleitung beritten war, konnte ihm wegen des steilen Abhanges und des Moors nicht beikommen. Da sprang John, einer der beiden Brüder, welcher der Jagd zu Fuß gefolgt war, in die Schlucht hinunter, ergriff den Hirsch am Geweih, eilte mit seiner Beute wieder die Anhöhe hinauf und legte sie dem Könige zu Füßen. Dieser benannte die Stelle Buck-cleugh und den heldenhaften Waidmann John Scot von Buck-cleugh, und zum Andenken daran führen die Herzöge von Buccleuch noch heute den Hirsch im Wappen.*) Früher führten sie, nebst andern Scotts, auch das Jagdhorn, das ihre Ahnen so meisterhaft geblasen haben sollen.

Die Ländereien, welche die Nachkommen dieses Nimrods erwarben, waren anfänglich nichts weniger als gesegnet; wenigstens sagt Satchells von ihnen:

> If heather-tops had been corn of the best,
> Then Buccleugh mill had gotten a noble grist.

Allein allmählich verbesserte sich das Besitzthum und erfreute sich bald eines stetigen Wachsthums, wobei

*) Cleugh oder Cleuch bedeutet einen steilen Abhang, oder eine steile und enge Schlucht, Buck-cleugh also die Hirschschlucht. Wie der Jäger zu dem Namen Scot kam, läßt die Sage unerklärt.

es in seiner Eigenschaft als Lehen auch vor jener verderblichen Theilung gesichert blieb, durch welche die Güter der Lairds, auch die von Walter Scotts eigenen Vorfahren, so häufig in kleine Schollen zersplittert wurden. Unter der Regierung Jacobs I. legte Sir William Scot von Buccleuch durch einen vortheilhaften Landtausch den Grund zur Baronie Branxholm. Außerdem besaß er große Strecken im Ettrickforst und in Teviotdale. Von Jacob II. erlangte die Familie die Baronie Langholm am Esk, sowie Ländereien in Lanarkshire als Belohnung für den Beistand, welchen sie dem Könige gegen die Douglas geleistet hatte. Nachdem Sir Walter Scott von Buccleuch im Jahr 1606 zur Pärie erhoben und sein Sohn 1618 gegraft worden war, erwarb die Familie im J. 1642 von dem ihr verwandten Regenten Morton die Herrschaft Dalkeith und wählte seitdem das Schloß Dalkeith zu ihrer Residenz. Von der fürstlichen Pracht, welche hier entfaltet wurde, hat Satchells eine begeisterte Schilderung gegeben, welche Walter Scott fast wörtlich in das Lied des letzten Minstrels verwebt hat. In ihren Hallen, so heißt es, unterhielten die Buccleuchs vier und zwanzig Herren mit Knappen und Dienern, alle ihres Namens und Blutes, die stets ihres Rufes zu Schutz und Trutz und Hofesdienst gewärtig waren. Durch Glockenschall und Trompetenklang wurde die ganze Hofhaltung zur Mahlzeit zusammengerufen. Im Kriege konnten sie hundert Lairds und zehntausend

Mannen, lauter Scotts, um ihr Banner versammeln. Ihre Jahreseinkünfte beliefen sich nach Satchells' Angabe auf die für jene Zeiten fast unglaubliche Summe von 12—14,000 Mark. Mag immerhin diese Schilderung einem auf Rechnung poetischer Uebertreibung zu setzenden Abzuge unterworfen sein, so bleibt doch noch des Wahren genug. Auf den höchsten Gipfel stieg der Pomp jedoch unter Anna, Herzogin von Buccleuch und Monmouth, in deren Halle der letzte Minstrel sein Lied singt. Diese, die Enkelin des ersten Grafen von Buccleuch und in Ermangelung männlicher Nachkommen die Erbtochter des Hauses, galt für die reichste Erbin und die schönste Dame ihrer Zeit, und vermählte sich im J. 1663*) mit dem Herzoge von Monmouth, dem Sohne Karls II. und der schönen Lucy Walters (geb. 1649). Es war eine vom Könige selbst angeordnete Konvenienzheirath. Das junge Paar stand fast noch im Kindesalter, und die Ehe konnte bei dem kalten Hochmuth auf der einen und dem ausschweifenden Leichtsinn auf der andern Seite unmöglich eine glückliche sein. Dennoch war sie für beide Theile außerordentlich vortheilhaft, für Monmouth, indem sie ihm eine feste gesellschaftliche Stellung und ein reiches Einkommen (10,000 Pf. nach Macaulay) sicherte, für die Familie Buccleuch hingegen dadurch, daß sie in die unmittelbare Nähe, ja Verwandtschaft des Thrones

*) Nach Andern 1665.

emporgehoben wurde. Nachdem Monmouth schon bei seiner Vermählung den Zunamen Scott angenommen und sein königliches Wappen mit dem seiner Gemahlin vereinigt hatte, wurde er am 20. April 1673 zum Herzoge von Buccleuch ernannt. Monmouth wurde bekanntlich den 15. Juli 1685 wegen des von ihm angestifteten offenen Aufstandes hingerichtet, hinterließ jedoch zwei Söhne, von deren ältestem die Familie fortgesetzt wurde. Seine Wittwe hielt trotz der Illegitimität ihres Gemahls bis an ihren erst 1732 erfolgten Tod ihren Rang als Prinzessin von Geblüt aufrecht. Sie ließ sich von adligen Pagen bedienen und pflegte in ihrem Empfangssaale unter einem Thronhimmel zu sitzen, während sie keinem ihrer Besucher gestattete sich niederzulassen.*) Der Enkel des Herzogs von Monmouth heirathete 1720 die älteste Tochter des Herzogs von Queensberry und erlangte dadurch ein Erbrecht auf das Herzogthum Queensberry, welches am 23. Decbr. 1810 zur Erledigung kam und demgemäß auf die Herzöge von Buccleuch überging, so daß diese gegenwärtig zu den reichsten und vornehmsten Adelsfamilien des britischen Reiches zählen.

Walter Scotts eigener Stammbaum reicht mit Sicherheit bis zu Walter Scot von Harden in der zweiten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts hinauf, der unter dem Namen Auld Wat eine hervorragende

*) Chambers, Traditions of Edinburgh p. 298 folg.

Rolle in der Geschichte und Poesie der schottischen Marken spielt. Er wird übereinstimmend als ein rauher, aber biederer Recke geschildert, dem in seiner Frau Marie, der berühmten „Blume vom Yarrow,“*) wie aus der Hand der Dichtung ein Bild sanfter Holdseligkeit zugesellt war. Sie war eine Tochter Philipp Scotts von Dryhope und wurde dem Alten Wat im J. 1567 vermählt.**) Sie war es, welche Mutterstelle bei jenem auf einem Raubzuge erbeuteten Knaben vertrat, den der Clan an Kindesstatt annahm und der sich später als Dichter zahlreicher Gränzerlieder ausgezeichnet haben soll. Leyden sagt schön von ihm:

> He, nameless as the race from which he sprung,
> Sav'd other names, and left his own unsung.

Trotz aller Sanftmuth und Lieblichkeit war aber auch die Blume vom Yarrow vom Geiste der Freibeuterei angesteckt, und als einst ihre Vorräthe zu Ende gegangen waren, trug sie ihrem Manne und seinen Gästen eine verdeckte Schüssel auf, welche ein Paar blanker Sporen enthielt — eine Mahnung, dieselben

---

*) Eine spätere Miß Mary Lilias Scott wurde durch denselben Beinamen ausgezeichnet und auf sie werden die Gedichte Tweedside, Mary Scott (von Ramsay) u. a. bezogen.

**) In den Ehepakten findet sich eine charakteristische Bestimmung, nach welcher der Schwiegervater sich verpflichtet, seine Tochter noch eine Zeit lang in seinem Hause zu behalten, wogegen ihm der Schwiegersohn den Ertrag seiner ersten Michaels-Mondschein-Nacht verspricht. Burns' Works ed. Cunningham p. 537.

anzuschnallen und neue Vorräthe herbeizuschaffen. Ein ander Mal hörte Walter Harden den Hirten, der die Kühe austrieb, nach Harden's Kuh rufen. „Harden's Kuh?" wiederholte der alte Gränzer beleidigt; „ist es so weit gekommen? Meiner Treu, ihr sollt bald rufen: Harden's Kühe!" Sofort blies er seine Mannen zusammen, sprang in den Bügel und kehrte am andern Tage mit einer Heerde Kühe und einem gescheckten Bullen heim. Auf dem Rückwege kam er an einem Heuschober vorbei. Das wäre prächtiges Futter für die neuen Bewohner seines Stalles gewesen; leider aber war das Schober unbeweglich, und Wat mußte mit dem sprüchwörtlich gewordenen Ausrufe weiter ziehen: „Meiner Seel, hättest du nur vier Füße, du solltest nicht lange hier stehen!" In der That kam, wie Froissart sagt, diesen Freibeutern nichts ungelegen, was nicht zu schwer oder zu heiß war.

Der Sohn dieses Ahnherrn, Sir William Scot von Harden, der sich der besonderen Gunst Jacob's VI. erfreute und deßhalb von Cromwell's Verfolgungen zu leiden hatte, kam auf eigenthümliche Art zu einer Frau. Bei einem Einfalle in die Besitzungen des Sir Gideon Murray von Elibank wurde der verwegene Jüngling gefangen genommen und in Fesseln nach Sir Gideon's Schlosse am Tweed gebracht. Der aufgebrachte Baron beabsichtigte nicht Geringeres als den kecken Angreifer mit dem Tode zu bestrafen und schon war der Galgen vor dem Schloßthore aufgerichtet. Da legte

sich die vorsorgliche Hausfrau ins Mittel und erinnerte ihren Eheherrn an ihre drei unversorgten Töchter, von denen namentlich die eine ihrer Häßlichkeit wegen nur geringe Hoffnung auf eine Verheirathung hegen konnte. William Scot dagegen, ein schöner Jüngling aus gutem Hause, war keine verächtliche Partie, und nach kurzer Ueberlegung wurde ihm dies Bild der Häßlichkeit zur Frau angetragen. Der Todeskandidat soll sich drei Tage lang besonnen haben, ehe er die Ehe dem Galgen vorzog und sich zur „großmäuligen Grete," wie sie in der Tradition heißt, begnadigen ließ. Der Ehevertrag wurde sofort auf einem Trommelfell aufgesetzt und soll noch jetzt als ein Familien-Heiligthum aufbewahrt werden.*) In Sir William Scot's Hause war später auch Richard Cameron, der Stifter der nach ihm benannten und von Walter Scott mehrfach geschilderten Sekte der Cameronier, Lehrer und Kaplan.**)

Von Sir William's Söhnen war der dritte, wiederum Walter Scott geheißen, erster Laird von Raeburn und einer der von Satchells angesungenen Patrone. Er war mit Isabella Mac Dougal von Makerstoun, aus einer alten und angesehenen Familie in Roxburgheshire, verheirathet. Obwohl seine eigene wie

*) Siehe u. A. James Hogg's Ballade The Fray of Elibank in seinem Mountain Bard and Forest Minstrel.

**) Bei Scott Border Minstrelsy I, XCI heißt es, er habe diese Stelle im Hause Sir Walter Scott's von Harden bekleidet, allein das muß ein Versehen für Sir William Scot sein.

die Familie seiner Frau der Partei der Kavaliere angehörte, ging er in das Lager der Whigs über und schloß sich sogar der Sekte der Quäker an. Aber wie mußte er diese Abtrünnigkeit in dem sowohl politisch als auch religiös unduldsamen Schottland büßen! Auf Antrag seiner eigenen nächsten Verwandten, seines Bruders und Schwagers, wurde er vom Geheimen Rathe 1665 in Edinburg und später in Jedburgh gefangen gesetzt; seine Kinder wurden ihm entzogen und schwere Steuern behufs ihrer Erziehung auf sein Besitzthum gelegt — eine Grausamkeit und Verfolgungssucht, deren sich das englische Gesetz selbst noch im neunzehnten Jahrhundert gegen den Dichter Shelley aus gleichen Gründen schuldig gemacht hat.*)

Natürlicher Weise wurden diese Söhne vom Geheimen Rathe durch und durch jacobitisch erzogen, und namentlich der zweite, abermals Walter genannt, der Urgroßvater unseres Dichters, war der Typus eines Erzjacobiten. Als der jüngere Sohn eines jüngeren Sohnes erfreute er sich nur eines geringen Besitzes; aber auch um dies Wenige brachte er sich durch seine leidenschaftliche Parteinahme für die Stuarts in den Wirren seiner Zeit. Hätte sich nicht die Herzogin Anna von Buccleuch und Monmouth für ihn verwandt, so hätte er auch sein Leben verwirkt. Er verlor sein Land, aber behielt seinen Bart, sagt sein Urenkel von

*) Die betreffenden Aktenstücke siehe in den Anmerkungen zur Vorrede zum Herzen von Midlothian.

ihm. Denn so groß war seine Anhänglichkeit an die vertriebene Königsfamilie, daß er ein Gelübde that, nicht eher ein Scheermesser an seinen Bart zu bringen, als bis sie auf den Thron ihrer Väter zurückgekehrt sein würde. Er erhielt deßwegen den Beinamen Beardie. Einer seiner dichterischen Versuche, zu denen er sich nicht nur in englischer, sondern auch in lateinischer Sprache befähigt fühlte, schließt demgemäß mit dem Kehrreim:

Barba crescat, barba crescat,
Donec carduus revirescat

Auch hat sich eine poetische Einladung erhalten, in welcher Beardie von seinem Vetter Walter Scott nach Mertoun House zum Weihnachtsfeste eingeladen wird, und es ist durchaus nicht absichtslos, daß ihm sein Urenkel gerade in der Einleitung zum sechsten Gesange des Marmion ein Denkmal gesetzt hat, indem er diese Einleitung gleichfalls von Mertoun House am Weihnachtsfeste an seinen Freund Heber richtete. Einstimmig wird übrigens Beardie als ein wahrhaft frommer Mann von apostolischem Aussehen geschildert, zu welchem der ehrwürdige Bart ohne Zweifel das Seinige beitrug. Er starb als ein silberhaariger, siebzigjähriger Greis am 3. Novbr. 1729 zu Kelso.

Beardie hinterließ drei Söhne, von denen der zweite, Namens Robert sich am 16. Juli 1728 mit Barbara Haliburton aus der alten und angesehenen Familie der Haliburtons von Newmains in Berwickshire verehelichte,

welche nicht lange nachher im Mannsstamme erlosch. Unser Dichter, auf den die Vertretung dieses Geschlechts überging, nahm ihr Wappen in das seinige auf und ließ im J. 1820 „Memorials of the Haliburtons“ als Familienhandschrift drucken. Von den Besitzungen der Familie, zu denen auch die von ihr verkaufte Abtei Dryburgh gehört hatte, ererbte er jedoch nichts als ein Erbbegräbniß in den Ruinen dieses romantischen Mönchs-Palastes.

Robert Scott war eigentlich für das Seewesen bestimmt, litt aber gleich auf seiner ersten Fahrt Schiffbruch unweit Dundee und war nicht wieder zu bewegen, sich dem verrätherischen Elemente anzuvertrauen. Er wandte sich lieber dem minder gefährlichen Landbau zu, pachtete von seinem Vetter Harden das Gut Sandy-Knowe zwischen Melrose und Kelso und reiste mit einem alten, erfahrenen Schäfer Namens Hogg nach einem Viehmarkte in Northumberland, um dort den nöthigen Schafbestand für sein Gut einzukaufen, zu welchem Zwecke ihm der alte Hogg seine sämmtlichen Ersparnisse im Betrage von 30 Pfund vorgestreckt hatte. Nachdem Hogg von Hürde zu Hürde gegangen war und mit Kennerblicken die besten Thiere ausgelesen hatte, suchte er seinen Herrn wieder auf, damit dieser den Kauf abschließen sollte. Aber wer beschreibt sein Erstaunen, als er denselben auf einem stattlichen Renner auf und ab galloppiren sah, den er unterdessen leichtsinniger Weise für die sauer er-

worbenen Sparpfennige seines Schäfers erstanden hatte. Mit dem Schafkaufe war es nun vorbei. Scott fand später in seinem eigenen Leben Veranlassung genug, sich an diesen Leichtsinn seines Großvaters zu erinnern. „Es steckt im Blute, sagte er wol; mein Landkauf und Hausbau sind auch weiter nichts als seine Erwerbung eines Jagdpferdes statt der Schafe." Glücklicher Weise fand Robert Scott, der ein ausgezeichneter Reiter war, bald nachher bei einer Jagd Gelegenheit, sein Pferd für den doppelten Preis an den Mann zu bringen, und ging dann im Ernste an die Bewirthschaftung seines Gutes. In seinem Hause zu Sandy-Knowe verlebte sein Enkel Walter den größten Theil seiner Kindheit, und es ist nur eine gerechte Dankbarkeit, die diesen veranlaßt hat, den Großvater und sein Haus in der Einleitung zum dritten Gesange des Marmion zu verherrlichen. *)

Robert Scott und Barbara Haliburton hinterließen eine zahlreiche Nachkommenschaft. Zwei jüngere Söhne — um von unten anzufangen — widmeten sich dem Seedienst der Ostindischen Gesellschaft. Einer davon starb jung und unverheirathet; der andere, Kapitän Robert Scott, zog sich später auf sein Gut Rose-

*) Er sagt vom Großvater u. A.

Wise, without learning, plain and good,
And sprung of Scotland's gentler blood;
Whose eye, in age, quick, clear, and keen,
Show'd what in youth its glance had been.

bank bei Kelso zurück und stand stets in einem liebevollen Verhältniß zu seinem Neffen, dem Dichter. Ein dritter Sohn, Thomas, blieb der Landwirthschaft getreu und starb als ein ländlicher Patriarch in seinem neunzigsten Lebensjahre am 27. Januar 1823. Eine Tochter heirathete ihren Vetter Walter Scott von Raeburn und wird von ihrem Neffen wiederholt mit Achtung und Liebe genannt. Eine andere, Janet, blieb unvermählt und ward des Dichters Pflegerin und Erzieherin während seiner früheſten Kindheit. „She did all but bear him", sagt Allan in seinem Leben Scott's. Der älteſte Sohn Roberts von Sandy-Knowe endlich, abermals Walter getauft, war der Vater des Dichters. Er war der erſte, welcher die Familie in die Stadt verpflanzte, von wo ſie jedoch ſein berühmter Sohn wieder auf ihren geſchichtlichen Boden in den Marken hinausführte. Von ihm werden wir im folgenden Abſchnitte ausführlicher ſprechen.

Aber nicht nur väterlicher Seits, ſondern auch durch ſeine Mutter war der Dichter guter und poetiſcher Herkunft. Sie war dem Clan Rutherford entſproſſen, der zwar keinen europäiſchen Namen hat, aber im Volksmunde als „the bauld Rutherfords that were sae stout" bezeichnet wird. „Die Rutherfords von Hunthill, ſagt unſer Dichter in den Anmerkungen zum Liede des letzten Minſtrels, waren ein altes Geſchlecht von Gränzer-Lairds, die in der Geſchichte bald als Vertheidiger der Gränze gegen eng-

lische Einfälle, bald als Friedensstörer im eigenen Lande auftreten." Einer von ihnen war unter dem Namen Dickon Draw-the-Sword oder der Hahn von Hunthill bekannt und ist merkwürdig, weil er mit neun Söhnen zugleich in die Schlacht zog. Außerdem führte des Dichters Mutter ihren Stammbaum in weiblicher Linie durch die nicht minder angesehenen Familien Swinton und Sinclair auf Sir William Alexander Grafen von Stirling (gest. 1640) zurück, welcher einerseits als Dichter und Freund von Drummond von Hawthornden und Ben Jonson, andererseits als erster Besitzer von Kanada eine nicht unbedeutende Stelle in den literarischen und politischen Annalen Schottlands einnimmt. Wie Scott die mütterlichen Clans der Rutherfords und Swintons in das Lied des letzten Minstrels verwoben hat, so hat er auch einen Swinton zum Helden seiner dramatischen Dichtung Halidon Hill gemacht. Auffallend ist es, daß er nirgends des Grafen Stirling gedenkt, während er doch sonst keinen seiner Vorfahren übergangen hat, der irgendwie einen Anspruch auf Erwähnung besaß.

Scott giebt einmal in einem Briefe an Ellis eine ziemlich humoristische Charakteristik seiner Vorfahren. „Mein Großvater, sagt er, war ein Pferde- und Viehhändler und erwarb sich ein Vermögen; mein Urgroßvater ein Jacobit und Verräther (wie die damalige Zeit es nannte) und verlor eines. Vor diesem kamen ein paar halb-verhungerte Lairds, welche auf mageren

Gäulen ritten, hinter denen noch magerere Jagdhunde drein liefen, welche mit Mühe von hundert Pächtern hundert Pfund zusammenscharrten, Duelle ausfochten, sich die Hüte auf Skandal setzten und sich Gentlemen nannten. Dann kommen wir zu den alten Gränzer-Zeiten, zum Viehstehlen, zum Galgen und so weiter, wo, wie ich fürchte, von Ehrlichkeit, wenigstens im modernen Sinne des Wortes, sehr wenig die Rede sein kann." Allein das war Scherz; im Ernste dachte der Dichter anders. Und wer will es ihm verargen, daß er stolz war auf einen Stammbaum, der ihn als Sprößling und Sippen der tüchtigsten und besten Geschlechter seines Vaterlandes aufwies? Spricht sich doch in der genealogischen Verfolgung der Familie keineswegs bloß eitles Behagen und vornehme Abschließung aus, vielmehr gewährt die dadurch zum Bewußtsein gebrachte Stetigkeit und Dauer des Lebens einen festen Anhalt im flüchtigen Wechsel des irdischen Daseins. Im tiefsten Grunde sind es die Liebe zum Leben, die Furcht vor Vernichtung und das erhebende Gefühl, der Menschheit durch lange und vielverschlungene Bande verbunden zu sein, welche darin ihren Ausdruck finden. Scott kommt immer wieder mit Selbstgefühl darauf zurück, daß seine Vorfahren zwar nichts weniger als reich gewesen seien, daß ihr Blut aber stets als „gentle" gegolten habe, daß ihn sein literarischer Freipaß zwar etwas, aber nicht viel über seinen Stand erhoben habe, und — bei Gelegenheit seiner Adelser-

hebung — daß er ein gutes, altes Wappen besitze. An einer andern Stelle spottet er im Vollbewußtsein seines Namens über diejenigen, welche ihre dem Handwerk entsprungenen Familiennamen durch alterthümliche Schreibung zu veredeln bemüht sind, und z. B. das landläufige Smith, Collier und Tailleur in Smyth, Collyer und Tailleure verwandelt haben. Für den Clan hegte er bis zum letzten Augenblicke eine schwärmerische Liebe und Verehrung und war dem Herzoge und seiner Familie zeitlebens mit aufopfernder Hingebung zugethan, die von diesem mit eben so edler Freundschaft erwidert wurde. Seine clanische Anschauungs- und Ausdrucksweise äußert sich dabei bisweilen auf eine Art, die für uns einen fast komischen Anstrich besitzt, so z. B. wenn er dem Grafen Dalkeith einmal schreibt, er hoffe, daß sein lieber kleiner Häuptling den Keuchhusten glücklich überstanden habe. Wen überfliegt nicht ein Lächeln bei der Zusammenstellung von Häuptling und Keuchhusten? Noch in Italien, dessen Herrlichkeiten kein Echo in seiner Seele wach zu rufen vermochten, füllte die Erinnerung an den Clan seinen schon in Nacht versinkenden Geist mit letztem, abendröthlichem Glanze, und er ist glücklich, wenn sich zufällig das Gespräch auf seinen Häuptling wendet. Aber noch mehr; von seiner Familie und seinem Clan hat Scott's Poesie ihren Ursprung genommen; auch als Dichter ist er Clansman vom Scheitel bis zur Sohle. Er ist eben so sehr ein Dichter des

Geschlechts, als der Oertlichkeit. Die Heldenthaten und der Ruhm seines Clans sind die Ausgangspunkte seiner Poesie, deren Entwickelung sich von da aus schrittweise verfolgen läßt, je nachdem sich sein dichterischer Gesichtskreis erweiterte. Der Clan, die Marken und Schottland, — das ist die Dreiheit seiner Poesie, deren Verständniß und Würdigung daher durch die Kenntniß dieser drei Faktoren bedingt ist. Sein stetes Streben ist, den Clan und durch den Clan einerseits das Vaterland, andererseits sich selbst zu verherrlichen. Sein höchstes Ziel war, als ein Bannerherr seines Clans zu glänzen, für den ersten Gentleman desselben nach dem Häuptlinge zu gelten, eine neue, durch Reichthum und Ruhm glänzende Aera seines Geschlechts zu begründen und seinem Bildnisse einen Ehrenplatz in dem Ahnensaale seines Schlosses zu erwerben. Wie unerbittlich war das Schicksal, das alle diese Lieblingshoffnungen so grausam vernichtet und dem Dichter nur in seiner Poesie, auf welche er als auf das Mittel zu seinem höhern Zwecke geringschätzig herabsah, die Unsterblichkeit gewährt hat!

III.

Jugend und Erziehung.

1771—1786.

Des Dichters Vater (geb. 1729, gest. 1799) gehörte dem in Schottland außerordentlich zahlreichen Stande der Writers an.*) Sein Sohn hat in seiner unvollendeten Autobiographie mit liebender, aber fester und unparteiischer Hand ein Bild von ihm entworfen, mit welchem eine zweite Schilderung übereinstimmt, welche wir von einem Herrn Mitchell besitzen, der eine Zeit lang Hauslehrer in der Scottschen Familie war. Herr Scott war von stattlicher Gestalt,

*) Der schottische wie der englische Advokatenstand spaltet sich in zwei Klassen; die eine (schottisch Writers to the Signet oder kurzweg Writers, englisch Attorneys) unterhandelt mit den Klienten und Parteien und verfaßt die nöthigen Schriftstücke, auf Grund deren alsdann die zweite (schottisch Advocates, englisch Barristers) die mündliche Verhandlung vor dem betreffenden Gerichtshofe führt. Beide Klassen sind streng geschieden. Das Amt der Writers gilt der Regel nach für das einträglichere, das der Advocates hingegen für das ehrenvollere und höher stehende; die Advocates sind die schottische „noblesse de la robe."

von sanftem Gesichtsausdrucke, von würdevoller Haltung, die freilich an Steifheit gränzte, und galt in seiner Jugend für eine große männliche Schönheit. Rechtschaffenheit, Pflichttreue und Wohlwollen, daneben aber auch Strenge gegen sich selbst wie gegen Andere waren die Grundzüge seines Charakters; sie machten es ihm, nach dem Ausspruche einer seiner Schwiegertöchter, möglich, durchs Leben zu gehen, ohne sich einen Feind zu machen und ohne einen Freund zu verlieren. Nach großen Geistesgaben, nach dichterischer Anlage oder literarischem Ehrgeiz, die er auf seinen Sohn vererbt haben könnte, sehen wir uns jedoch vergebens bei ihm um. Selbst die Liebe, die er für seine Heimath in den Marken hegte, war ohne poetischen Anflug. Dem geselligen Verkehr abhold, sah er nur selten Gesellschaft in seinem Hause, sondern hielt sich vielmehr fern von jenen lebenslustigen, durch witzige Unterhaltung und heitere Gelage ausgezeichneten Kreisen von Rechtsgelehrten, welche damals die tonangebende Gesellschaft von Edinburg bildeten und welche sein Sohn später zu verschiedenen Malen mit ebenso kräftigem als treuem Pinsel gezeichnet hat. Er war mäßig bis zur Enthaltsamkeit, ja sogar bisweilen ascetisch. Wenn z. B. bei Tische Jemand bemerkte, daß die Suppe gut sei, pflegte er sie nochmals zu kosten und mit den Worten: „Ja, zu gut, Kinder", ein Glas Wasser hineinzuschütten. Nur wenn es die Umstände dringend erforderten, ließ auch er es nicht an der den Schotten eigenen Gast-

freiheit fehlen. Als ein fast pedantischer Anhänger alter Sitten und Gebräuche, fühlte er sich durch die Nichtachtung derselben bei Taufen, Hochzeiten und Begräbnissen verletzt. Von letzteren war er ein besonderer Freund und wurde daher öfters ausdrücklich zur Anordnung und Leitung derselben eingeladen. In religiöser Hinsicht war er Presbyterianer im strengsten Sinne und ein regelmäßiger Kirchgänger nicht aus Gewohnheit, sondern aus Ueberzeugung. Nach dem Urtheil seines Sohnes, der als Knabe in der Kirche einzuschlafen pflegte, war die Sonntagsfeier im älterlichen Hause unverständig streng und daher ohne rechten Segen für die Kinder. Außer dem Kirchenbesuche wurde jeden Sonntag eine Hausandacht gehalten, und außer der Bibel und dem Gebetbuche waren des Sonntags nur erbauliche Bücher gestattet, wie Bunyan's Pilgerreise und Geßner's Tod Abel's. Wie die Schotten überhaupt eine Liebhaberei für theologische Studien besitzen, so war auch Herrn Scott's Lieblingsstudium die Kirchengeschichte, und sein Sohn meint, daß er oft, wenn ihn die Familie in seinem Arbeitszimmer in Rechtsangelegenheiten vertieft geglaubt habe, statt dessen über den Kirchengeschichten von Knox und Spottiswoode gebrütet haben möge. In der Politik war er ein Tory und wußte zwischen dem Hause Braunschweig und den Stuarts wie zwischen Scylla und Charybdis glücklich hindurchzusteuern, um es mit keiner von beiden Parteien zu verderben. Sein Sohn

hat ihn in dieser Beziehung im Mr. Saunders Fairford im Redgauntlet launig copirt. Er bediente sich, wenn er von Karl Stuart sprach, weder des Ausdrucks „der Prinz," was die herrschende Dynastie, noch der Bezeichnung „der Prätendent," was die Jacobiten verletzt haben würde, sondern sagte stets „der Kavalier." Er kannte nur „die Affaire" von 1745 und Personen, welche in jenem Jahre „draußen" gewesen waren.

Bei solchen Eigenschaften war Herr Scott nicht dazu angethan, die vortheilhafte Stellung, die ihm sein Beruf gewährte, auszubeuten. Er hätte ein bedeutendes Vermögen erwerben können, wenn er nicht zu ehrlich gewesen wäre, und mancher Klient soll ihm mehr gekostet als eingebracht haben. Wie er mit seinen Klienten umging, mögen zwei Anekdoten zeigen. Ein wohlhabender Landwirth kam eines Sonntags zu ihm, um sich nach dem Fortgange seines Prozesses zu erkundigen und wünschte dabei die betreffenden Akten einzusehen. Da die Sache nicht dringlich war, bat ihn Herr Scott, an einem Wochentage wieder zu kommen; als der Mann jedoch auf seinem Verlangen bestand, händigte er ihm seine sämmtlichen Papiere aus, mit der Erklärung, daß er des Sonntags keine weltlichen Geschäfte vorzunehmen pflege, daß sich aber Advokaten genug in Edinburg fänden, welche dieses Bedenken nicht theilten. Mitchell, der diesen Zug aufbewahrt hat, setzt voll Begeisterung hinzu, daß ein solcher Mann sich natürlich unbegränzten Vertrauens und wahrer Vereh-

rung habe erfreuen müssen. Mitchell war freilich ein so starrer Sabbatharier, daß er später eine einträgliche Pfründe in Montrose aufgab, weil er die Matrosen nicht überzeugen konnte, daß es gottlos sei, am Sabbath unter Segel zu gehen — ein Umstand, welchen die Schiffer ihrerseits vielmehr als eine günstige Vorbedeutung betrachten. Wie diese Anekdote in religiöser, so ist die folgende in politischer Beziehung bezeichnend. Die Neugierde der Frau Scott wurde eine Zeit lang auf's lebhafteste durch die regelmäßige Erscheinung eines unbekannten Herrn erregt, welcher Abend für Abend in einem Tragsessel kam und bis tief in die Nacht in ihres Gatten Zimmer blieb. Ihre wiederholten Fragen beantwortete ihr Mann zu ihrem großen Verdrusse stets ausweichend. Eines Abends, als sie wieder den Tragsessel kommen hörte, der den geheimnißvollen Besucher abholen sollte, konnte sie ihre Neugierde nicht länger bezähmen, sondern drang in das Heiligthum mit einigen Tassen Thee ein, welche sie den Herren anbot. Der Fremde verbeugte sich und nahm eine Tasse; Herr Scott jedoch runzelte die Stirn und wies die Erfrischung zurück. Kaum hatte sich der Fremde entfernt, so ergriff Herr Scott die Tasse, aus welcher er getrunken, öffnete das Fenster und warf sie hinaus. Als seine Frau um ihr schönes Geschirr klagte, wies er sie mit den Worten zurecht: „Ich kann Ihre kleine Neugierde verzeihen, Madame, aber Sie müssen die Strafe dulden. Ich kann in meinem

Hause in Geschäften Personen sehen, welche durchaus unwürdig sind, von meiner Frau als Gäste empfangen zu werden. Weder meine, noch der Meinigen Lippen sollen je die Stelle berühren, an welche Murray von Broughton die seinen gesetzt hat." *) Murray von Broughton war nämlich der unselige Geheimschreiber des Prätendenten, welcher sich durch gerichtliche Aussagen gegen die Anhänger seines ehemaligen Herrn sein Leben, zugleich aber auch die Verachtung beider Parteien erkauft hatte.

Scott's Mutter (gest. 24. Dec. 1819) war die Tochter des Dr. John Rutherford, Professors der Medizin an der Edinburger Universität, aus seiner ersten Ehe mit Miß Swinton. Dr. Rutherford nahm als Schüler des großen Boerhave eine nicht unbedeutende Stellung in seiner Wissenschaft ein, zeichnete sich jedoch nicht bloß durch Fachgelehrsamkeit, sondern auch durch eine treffliche allgemeine Bildung, wie durch Schärfe und Lebhaftigkeit des Geistes aus. Seine Tochter erhielt daher eine vorzügliche Erziehung, so gut sie damals in Schottland zu haben war, freilich mit der unerläßlichen Zugabe von Förmlichkeit und Steifheit. Noch in ihrem hohen Alter lehnte sie sich beispielsweise, der strengen Vorschriften ihrer Pension eingedenk, niemals mit dem Rücken an den Stuhl.

*) Glücklicher Weise war die Untertasse verschont geblieben. Unser Dichter wußte sich ihrer zu bemächtigen und legte damit den Grund zu seinem Antiquitäten-Kabinet.

Von Gestalt war sie klein, einfach in ihrem Aeußern und überhaupt keineswegs eine Schönheit. Sie besaß jedoch einen gebildeten Verstand, guten Geschmack und ein sanftes einnehmendes Wesen, das oft die Härte ihres Gatten milderte. Dabei wußte sie eine weise Sparsamkeit in ihrem Haushalte mit außerordentlicher Gutthätigkeit zu vereinigen. Mit einer glücklichen Gemüthsstimmung verband sie eine entschiedene Neigung für Poesie, besonders Balladenpoesie, und besaß namentlich einen ausgeprägten Sinn und ein seltenes Gedächtniß für Anekdoten und Familien-Ueberlieferungen, so daß Walter, für welchen sie stets eine Vorliebe hegte, offen bekennt, daß sie in dieser Hinsicht einen großen Einfluß auf die Richtung seines Geistes ausgeübt und ihn mit mancherlei Stoff für seine Romane versehen habe. Besonders stark war sie in der Genealogie bekannter und befreundeter Familien. Ihr Presbyterianismus hinderte sie nicht, Shakespeare zu lieben, denn so religiös sie war, so war doch ihre Frömmigkeit, ihrem Geschlechte entsprechend, mehr Herzenssache und besaß nicht jene dogmatische Starrheit und herbe Strenge wie die ihres Gatten.

So bietet uns Scotts älterliches Haus das Bild eines wohlgeordneten, auf verstandesmäßige Lebensauffassung und strenge Pflichterfüllung gegründeten Hauswesens. Wir begegnen hier keinen ungestümen und ungeordneten Leidenschaften, wie etwa bei Shakespeare, Byron, Shelley oder Burns, vielmehr scheint

sich jedes Familienglied den Kernspruch Luthers — allerdings ohne ihn zu kennen — zur Richtschnur genommen zu haben:

Ein Jeder lerne sein' Lektion,
So wird es wohl im Hause stohn.

Alles bewegt sich im Gleise der Ordnung und Vernünftigkeit. Wir sehen eine gesicherte Existenz ohne Nahrungssorgen auf der einen, wie ohne Ueberfluß auf der andern Seite, eine harmonische Uebereinstimmung mit der öffentlichen Meinung und der allgemeinen Sitte und ein daraus fließendes Ansehen und Geachtetsein. Scotts Eltern erscheinen als ächte Dichtereltern, nicht unähnlich denen Göthes und Schillers, der Vater streng und gebieterisch, ein Mann des Verstandes und der Pflicht, die Mutter weich und milde, mit Gemüth und Phantasie begabt. Nur durch ihren Kindersegen unterschieden sie sich namentlich von Göthes Eltern, indem aus ihrer im April 1758 geschlossenen Ehe nicht weniger als zwölf Kinder entsprangen. Die sechs ersten starben jedoch bald nach ihrer Geburt, ein Unglück, das zum großen Theil der ungesunden Wohnung zugeschrieben wird, welche die Eltern damals inne hatten. Sie befand sich nämlich im dritten Stock eines der ältesten Häuser des College Wynd, einer jener unglaublich engen und finstern Gassen der Altstadt von Edinburg, welche später niedergerissen wurde, um dem neuen Universitätsgebäude Platz zu machen. Ohne Zweifel war sie überaus enge, düster, feucht und allerhand

Miasmen ausgesetzt, und Herr Scott sah sich bald nach unseres Walters Geburt genöthigt, sie mit einem geräumigen und freundlichen Hause am George Square, dem größten und schönsten Platze der Altstadt, zu vertauschen.

Das siebente Kind, das erste das am Leben blieb, war Robert Scott. Er trat in die königliche Marine, machte fast alle Seeschlachten unter Admiral Rodney mit, nahm dann bei der Ostindischen Gesellschaft Dienste und fiel als ein Opfer des indischen Klimas. Auf ihn folgte John Scott, geboren um 1768, gestorben als Major im 73. Regiment am 8. Mai 1816. Er war unverheirathet und unterstützte seinen Bruder beim Ankaufe von Abbotsford. Dann kam Walter, der Dichter, geboren am nämlichen Tage wie Napoleon, 15. August 1771, der trotz seiner Lahmheit alle seine Geschwister überlebte. Das zehnte Kind war ein Mädchen Namens Anna, geboren 1772, gestorben 1801, ein kränkliches Wesen, das von wiederholten Unfällen heimgesucht wurde. In der letzten Krankheit ihres Vaters wurde sie ihm eine treue Pflegerin und legte hauptsächlich dadurch den Grund zu ihrem eigenen frühzeitigen Tode. Ihr Bruder hat eine Schilderung dieser Krankenpflege in den Chronicles of the Canongate (Croftangry und seine Nichte) gegeben. Der nächste in der Reihe war Thomas, Walters Lieblingsbruder, geboren 1773. Ursprünglich der Laufbahn des Vaters folgend gerieth er durch gewagte Specu-

lationen in große Geldverlegenheiten, wurde dann Zahlmeister beim 70. Regiment und starb als solcher in Kanada im J. 1823. Nächst Walter hatte er von allen Geschwistern die größte Begabung und war ein so talentvoller Kopf, daß ihn sein Bruder allen Ernstes für die schriftstellerische Laufbahn zu gewinnen suchte, und daß er beim Erscheinen des Waverley von manchen Seiten für den Verfasser gehalten wurde, eine Vermuthung, welche der wirkliche Verfasser zum bessern Schutze seines Incognitos zu bekräftigen für gut fand. Der letzte Sprößling von Walter Scotts Eltern war Daniel (gest. 1806). Zum Kaufmann erzogen ergab er sich bald einem leichtsinnigen Lebenswandel, mußte sein Vaterland verlassen, beharrte jedoch auch in Jamaika nicht auf dem betretenen Wege der Besserung und kam nur zurück, um an den Folgen seiner Ausschweifungen zu sterben. Walter betrachtete ihn als den Schandflecken der Familie, verleugnete ihn insofern, als er ihn in seinem damaligen Briefwechsel stets als einen Verwandten, und nie als seinen Bruder bezeichnete und war, was er später bereuete, bei seinem Tode nicht zu bewegen, ihm die letzte Ehre zu erweisen und Trauer um ihn anzulegen.

Walter Scott kam als ein außerordentlich gesundes Kind zur Welt, wurde aber einer schwindsüchtigen Amme übergeben, bis der Arzt, den sie insgeheim um Rath frug, ihre Krankheit noch zu rechter Zeit den Eltern entdeckte, und sie sofort entlassen wurde. An

ihre Stelle trat eine kerngesunde Bäuerin. Walter gedieh zusehends bis zum Alter von anderthalb bis zwei Jahren. Da, als er einmal eines Zahnfiebers wegen drei Tage lang sein Bettchen gehütet hatte und am Morgen aus demselben herausgenommen wurde, zeigte sich plötzlich, daß er auf dem rechten Beine gelähmt war. Sein Großvater Rutherford und die übrigen Aerzte der Stadt wurden der Reihe nach zu Rathe gezogen, und versuchten ihre Kunst an ihm, allein vergeblich, das Bein war und blieb kraftlos und lahm. Man glaubt, daß eine Art Schlaganfall vielleicht in Verbindung mit scrophulöser Anlage die Ursache der Lähmung war, und es läßt sich nicht leugnen, daß eine Neigung zu Schlagflüssen in der Familie herrschte. Das Kind wurde elend und mußte eine Zeit lang an Krücken gehen. Nach den regelrechten Mitteln der Kunst nahmen die besorgten Eltern ihre Zuflucht zu allerlei Hausmitteln, und als auch diese erfolglos blieben, wurde Walter endlich auf ärztliches Anrathen zu seinen Großeltern nach Sandy-Knowe gebracht, wo man von dem wohlthätigen Einflusse der Landluft und der Bewegung im Freien Hülfe erwartete. Außerdem wurden Thierbäder versucht. Eine Heilung wurde freilich auch dadurch nicht erzielt, allein das Landleben war in jeder andern Beziehung vom eingreifendsten und wohlthätigsten Einflusse nicht nur auf die körperliche, sondern auch auf die geistige Entwickelung des Kindes.

In Sandy-Knowe war Walter sofort auf den

klassischen Boden seines Stammes und seiner Poesie versetzt; hier wuchs er im Schooße der Natur auf und sog schon im zartesten Kindesalter eine innige Liebe zu der leblosen und belebten Natur und zu dem sich an sie knüpfenden Sagenschatze ein.*) Er lernte sich nicht wie der Städter als der Pflanzen- und Thierwelt fremd, sondern als ein ihr verwandtes Glied in der Reihenfolge der Schöpfung fühlen. Von dem hochgelegenen Orte hatte er eine weite Rundsicht; er sah, wie Washington Irving es schön ausdrückt, das gelobte Land seines künftigen Ruhmes vor sich ausgebreitet liegen. Auf den Klippen, die seines Großvaters Haus überhingen, standen die Trümmer der Burg Smailholme, in die er später seine Ballade „der Johannisabend" verlegte. In geringer Entfernung erblickte er die Burgruinen von Hume und Littledean, und am Rande des Horizontes blauten die Cheviot-Berge. Hier hörte er den Tweed an dem ehrwürdig-romantischen Dryburgh vorüberrauschen, wo er einst seine letzte Ruhestatt finden sollte; hier rankte sich sein Geist an den Spitzbögen und Säulenbündeln der wunderbaren Abtei von Melrose empor. Die ganze Gegend aber überragten die drei-gegipfelten Eildon-Berge, sein wahrer Parnaß. Wie den vom Spiel entschlummerten Knaben Horaz die Tauben Apuliens mit jungem Laube bedeckten, daß keine böse Natter ihn fand, so webten hier die Feen

*) Siehe die Einleitung zum dritten Gesange des Marmion.

des schottischen Gränzlandes dem Kinde Scott ein unsichtbares Kleid, das ihn vor jeder Gefährde schützte und trugen ihm holde und selige Träume zu. Die Natur besaß für ihn nichts Schreckliches, und es wird erzählt, daß er, als er einmal während eines Gewitters draußen vergessen worden war, vor Freude über Blitz und Donner mit den Händchen geklatscht und „Herrlich! Herrlich!" gerufen habe.

Der patriarchalische Haushalt zu Sandy-Knowe bestand aus den beiden Großeltern und ihrer unverheiratheten Tochter Miß Janet. Der Dichter bezeichnet die ganze Familie als außerordentlich stoischen Charakters und führt zum Beweise an, daß sein Onkel Kapitän Robert, seine Tante Mrs. Curle und einige andere Verwandte, als sie ihr Ende herannahen fühlten, alle Anwesenden hinausschickten, um allein zu sterben. Der Großvater scheint besonders für die leibliche Wohlfahrt des ihm anvertrauten Enkelkindes besorgt gewesen zu sein, und der Dichter erzählt sehr launig, wie er regelmäßig nackt in das frische Fell jedes geschlachteten Schafes gewickelt worden sei, und wie gerade dann der Großvater ihn durch allerhand Kunststückchen zum Kriechen und Gehen zu bewegen versucht habe, um in dem gelähmten Beinchen neue Lebensthätigkeit zu erwecken. Der gute alte Mann starb jedoch schon nach Jahresfrist und an seiner Stelle ging Onkel Thomas der Großmutter bei der Bewirthschaftung des Gutes zur Hand. Die Großmutter

pflegte meist am Spinnrade zu sitzen und dem Kinde Geschichten von den großen Nationalheroen Wallace und Bruce, von Robin Hood und seinen Gesellen, wie von den eigenen Ahnen und andern Gränzerhelden zu erzählen. Tante Janet endlich war des Kindes eigentliche Erzieherin und vertrat in der That Mutterstelle bei ihm. Sie war von sehr heftigem Temperament, hatte aber eine herzliche Zuneigung zu ihrem Pfleglinge. Noch ehe sich dieser die Kunst des Lesens zu eigen gemacht hatte, prägte sie seinem frühreifen Gedächtnisse einzelne volksthümliche Romanzen und Balladen ein. „Die Ballade von Hardiknut,"*) sagt Scott, „war die erste, welche ich lernte und wird die letzte sein, welche ich vergesse." Zu den Büchern, die das schnell zu geistiger Thätigkeit erwachende Kind zuerst in die Hände bekam, gehörten die bereits erwähnte Geschichte des Namens Scott, welche zeitlebens eins seiner Lieblingsbücher blieb, und Allan Ramsay's Tea Table Miscellany.

Aus Rücksicht auf seine Gesundheit pflegte der Knabe den größten Theil des Tages im Freien zuzubringen. Wenn des Morgens der alte Kuhhirt, scherzweise der Kuh-Amtmann genannt, „Sandy-Knowe's Kühe" austrieb, so hatte Walter nicht eher Ruhe, als bis er ihn rittlings auf seine Schultern setzte und mit hinaus nahm, wo die Rinder und Schafe zwischen den

*) In Percy's Reliques.

Klippen und auf den Abhängen weideten. Während sich der Hirt mit seiner Handarbeit auf einen Stein setzte, kroch Walter unter den Lämmern umher und faßte eine Zuneigung zu den Thieren, die sein ganzes Leben hindurch nicht wieder erlosch. Zugleich machte er sich im Umgange mit Hirten und Mägden Sitte und Sprache des Volkes zu eigen, die er nachmals in so meisterhafter Darstellung auf die Nachwelt gebracht hat. Wollte er von der Weide wieder nach Hause gebracht sein, so blies der Kuh-Amtmann ein besonderes Signal auf seinem Horne, das die Mägde im Scottschen Hause verstanden und das Kind zu holen kamen.

Als es sich herausstellte, daß Landluft und Landleben, wie vortheilhaft auch immer für sein Allgemeinbefinden, doch nicht den gewünschten Erfolg für seine Heilung hatten, entschlossen sich die Eltern (im J. 1775) Walter zum Gebrauch der Bäder nach Bath zu schicken, und die an ihre stille Zurückgezogenheit gewöhnte Tante Janet brachte ihrem Lieblinge das Opfer, ihn nach diesem modischen Babel zu begleiten. Die Reise ging zur See nach London (was etwa zwölf Tage dauerte), und Walter Scott vergißt nicht zu bemerken, daß das Schiff „die Herzogin von Buccleuch" hieß. Die Passagiere trieben manchen Scherz mit dem freilich verzogenen, aber geweckten Kinde, und einige dreißig Jahre später, als Scotts Ruhm bereits die Welt erfüllte, rühmte sich eine Dame während die-

ser Ueberfahrt seine Bettgenossin gewesen zu sein. So mächtig waren die Eindrücke der sich vor dem Kinde aufthuenden Welt, daß der Dichter bis in sein Alter eine deutliche Erinnerung daran behielt. Während des Aufenthaltes in Bath, der beinahe ein Jahr dauerte, wurde der Knabe zu einer alten Dame in die Schule geschickt, wo er namentlich lesen lernte. Seine Haupterinnerungen an Bath waren, daß der ehrwürdige John Home, der Verfasser des Trauerspiels Douglas,*) seiner Tante und ihm wohlwollende Aufmerksamkeit erwies, und daß ihn sein Onkel Robert bei einem Besuche in Bath zum ersten Male mit ins Theater nahm, wo sie Shakespeare's „Wie es euch gefällt" sahen.

Aber auch die Bäder bewährten ihre Heilkraft nicht an dem lahmen Kinde, und Walter kehrte mit der Tante zunächst zu einem Besuche im elterlichen Hause nach Edinburg zurück. Bei dieser Gelegenheit war es, wo er durch seinen über sein Alter entwickelten Geist und seine lebhafte Einbildungskraft großes Aufsehen erregte. Eine mit der Familie befreundete Dame, Mrs. Cockburn, entwirft in einem Briefe vom 15. Nov. 1777 folgendes Bild von ihm. „Gestern Abend, schreibt sie, aß ich bei Herrn Walter Scott. Er hat das außerordentlichste Genie von einem Knaben, das ich jemals gesehen habe. Als ich eintrat, las er

*) „Our only Scottish tragedy." Old Mortality, erstes Kapitel.

eben seiner Mutter ein Gedicht vor. Ich ließ ihn weiterlesen; es war die Beschreibung eines Schiffbruchs. Seine Leidenschaft stieg mit dem Sturme. Er richtete Augen und Hände empor. „Jetzt bricht der Mast, sagte er, krach, da liegt er! sie werden alle zu Grunde gehen!" Nach diesem Ausrufe wandte er sich zu mir. „Das ist zu traurig, sagte er, ich will Ihnen lieber etwas Unterhaltenderes vorlesen." Ich zog es vor, mit ihm zu plaudern und frug ihn, was er von Milton und andern Büchern dächte, welche er gerade las. — Eine seiner Bemerkungen war: „Wie merkwürdig ist es, daß Adam gleich nachdem er auf die Welt gekommen ist, schon Alles weiß — das muß des Dichters Einbildung sein." Da ihm aber erwidert wurde, daß Adam von Gott vollkommen geschaffen worden sei, gab er sich sogleich zufrieden. Als ihn seine Tante gestern Abend zu Bett brachte, sagte er zu ihr, daß er die Dame gut leiden könnte. „Welche Dame?" frug sie. „Nun, Mrs. Cockburn; ich glaube, sie ist ein Virtuos wie ich." „Lieber Walter, sagte Tante Janet, was ist denn ein Virtuos?" — „Weißt du das nicht? Nun, einer, der alles wissen will und wissen wird." — Bitte, wie alt glauben Sie, daß dieser Knabe ist? Sagen Sie es, ehe ich es Ihnen erzähle! Nun, zwölf oder vierzehn. Ganz und gar nicht; er ist kaum sechs Jahre alt. — Und er liest wie ein Garrick!" — Diesem letztern Lobe müssen wir jedoch gleich hier die Bemerkung entgegenstellen, daß,

wenn auch Scott als Knabe hauptsächlich wol durch den Aufenthalt in Bath sich eine reine englische Aussprache angeeignet haben mochte, er doch später keineswegs frei war vom schottischen Accente und in seinem Verkehr mit dem Volke sich vorzugsweise des schottischen Dialektes bediente. Doch erregte er auch als Mann Bewunderung durch seinen Vortrag, wobei ihm sein volltönendes, klangvolles Organ trefflich zu Statten kam. Ungefähr aus demselben Lebensalter ist uns ein anderer Zug von Walter aufbewahrt. Er war bei einer befreundeten Familie zum Besuch und saß mit einer Dienerin in der Hausthür, als ein altersschwacher Bettler um eine Gabe bat. Die Dienerin benutzte die Gelegenheit, um dem Kinde zu Gemüth zu führen, wie viel Dank es der Vorsehung schuldig sei, die es vor Mangel und Noth bewahrt habe. Walter sah sie ungläubig an und sagte: „Homer war ein Bettler." „Woher weißt du das?" lautete die Entgegnung. „Erinnerst du dich denn nicht der Verse, antwortete der kleine Virtuos,

Seven Roman cities strove for Homer dead,
Through which the living Homer begged his bread."

Die römischen Städte hatte seine Phantasie mit Geistesgegenwart an die Stelle der ihm entfallenen griechischen gesetzt.

Um nichts unversucht zu lassen, mußte Walter in seinem achten Jahre auch noch die Seebäder zu Prestonpans gebrauchen — leider ebenfalls ohne dadurch

Hülfe zu finden. Dagegen legte der Aufenthalt in diesem Badeorte geistige Keime in ihn, die später in seinen Romanen zur Reife kamen. Ein alter Officier auf Halbsold Namens Dalgetty, und ein Jugendfreund seines Vaters, Georg Constable, widmeten ihm nämlich besondere Theilnahme und gingen vielfach mit ihm um. Der erstere unterhielt sich namentlich über den amerikanischen Krieg mit ihm, wobei Walter schon als ächter Tory die königliche Partei ergriff und zu Dalgetty's Aerger über die Niederlage der Amerikaner bei Saratoga frohlockte; der letztere, ein leidenschaftlicher Alterthümler, hat ihm später als Modell für seinen Jonathan Oldbuck gedient.

Von Prestonpans kehrte Walter wieder vollständig in das väterliche Haus zurück. Die Kindheit war vorbei, er trat nun in das Knabenalter ein, und es mußte ernstlich auf seinen Schulunterricht Bedacht genommen werden. An das ihm fremd gewordene Elternhaus und an das Zusammenleben mit seinen Geschwistern mußte er sich erst gewöhnen, um so mehr als er im großelterlichen Hause seiner Kränklichkeit halber wie als einziges Kind ohne Zweifel verzogen worden war. Die sanfte Hand der Mutter wußte jedoch diese Schwierigkeiten zu ebnen und bald alles ins rechte Gleis zu bringen. Wie glücklich und vom Schicksal begünstigt war aber unser Dichter wiederum, daß er seine Knaben- und Jünglingszeit in Edinburg, dem nordischen Kapitole der Romantik, verleben durfte,

in jener wunderbaren Stadt, wo aus den Schluchten und Seen des Hochlandes, aus den schottisch-englischen Marken, ja sogar von den nebligen Küsten und Inseln des Nordlandes über das deutsche Meer herüber eine Fülle uralter Lieder und Geschichten zusammenfließt. Hier blüht ein aus der Durchdringung des keltischen und germanischen Volksthums hervorgegangenes und durch Jahrhunderte lange bürgerliche und kirchliche Kämpfe gestähltes Geschlecht. Hier ragen mitten aus der Stadt urweltliche Basaltfelsen gen Himmel und mahnen an die Größe und das Alter der Schöpfung, und von jeder Höhe fällt der Blick auf das wogende Meer mit seinen Schiffen, die den Geist in unendliche Fernen hinaustragen. In einem schön geschwungenen Kreise wird die Stadt von Bergen umkränzt, die von zahlreichen Ruinen gekrönt sind, deren Blutmale und Burgverließe versöhnender Epheu liebend bedeckt. Welchen Einfluß mußten nicht solche Umgebungen auf das bildsame Gemüth des begabten und einbildungsreichen Knaben ausüben, und wie mußten die in der Stille des Naturlebens in ihn gelegten Keime hier kräftig gedeihen und emporwachsen!

Ehe wir Walter zur Schule begleiten scheint es nothwendig, erst einen Blick auf das englisch-schottische Schulwesen zu werfen, um dadurch den richtigen Standpunkt zur Beurtheilung der Verhältnisse zu gewinnen. Bekanntlich erfreut sich England, Schottland und Irland inbegriffen, nicht des sehr zweifelhaften

Glückes eines einheitlich organisirten Staatsschulwesens, sondern alle Schulen, von der Abcschule bis hinauf zur Universität, sind theils Privatunternehmungen, theils milde Stiftungen, theils Anstalten städtischer, kirchlicher oder anderer Körperschaften und Vereine. Das ganze Unterrichtswesen ist mit Einem Worte Sache des Volks, und die Theilnahme der Staatsregierung an demselben ist auf das geringstmögliche, in jüngster Zeit allerdings in bedenklichem Wachsthum begriffene Maß beschränkt. Auf diese Weise ist es im eigentlichsten Sinne volksthümlich, ein Vorzug, der sich nicht allein auf die Verwaltung des Schulwesens, sondern eben so sehr auf die Gegenstände und Methode des Unterrichts erstreckt. Die Grundlage des gelehrten Unterrichts bildet natürlich wie überall das klassische Alterthum, das jedoch hier mehr mit natürlichem Verstande als mit philologischer Gelehrsamkeit erfaßt wird und selbst auf der Universität noch den Hauptgegenstand des Studiums ausmacht, während die eigentliche Fachbildung der Aerzte und Rechtsgelehrten durch eine Art Lehrzeit in den Hospitälern, den Rechtsschulen oder bei den Advokaten erworben wird. Bis zu Anfang des vorigen Jahrhunderts bestanden die schottischen Universitäten aus vier Klassen unter vier sogenannten Regenten, in denen außer den Humanitätsstudien nur Mathematik und Philosophie getrieben wurde. Nach Absolvirung des vierjährigen Kurses wurden die Studenten zu Magistern der freien

Künste ernannt. Die englischen Schulen wollen eben keine Beamten, sondern gebildete Menschen (gentlemen) erziehen, welche sich der englischen Ansicht und Erfahrung nach auch am besten zur Verwaltung eines Amtes eignen. Die Schule giebt daher nur die Grundlage und Anleitung zur Bildung, und die eigene Erziehung wie die der Familie muß das Beste thun. Auf diese Weise erlangen die Schüler durchschnittlich wohl ein geringeres Maß positiven Wissens als bei uns, aber die Entwickelung des Charakters und der Persönlichkeit wird in viel höherem Maße gefördert. Während bei uns der mit encyclopädischem Wissen aller Art vollgepfropfte Jüngling sofort nach Ablegung seiner chinesischen Prüfungen dem für das Leben unnützen Ballaste den Abschied giebt, baut dagegen der englische auf seiner, allerdings weniger umfangreichen Grundlage rüstig weiter, und es läßt sich nicht leugnen, daß vielleicht nirgends so viel für die Fortbildung der Erwachsenen gethan wird, und nirgends das Leben selbst eine so treffliche Schule zu sein pflegt, als in England. Es herrscht mit Einem Worte in England weniger Schulmeisterei als bei uns, und es wird mehr für das Leben als für die Schule gelernt. Die Jugend wird daher auch durch die englische Schul- und Universitätsbildung weniger dem geselligen und bürgerlichen Leben entfremdet, sondern von vornherein in die richtige Bahn gelenkt. Mag ihr dann auch die idealistische, für das Leben leider so oft nachtheilige Schwärmerei der akademi-

ist es ihm gar nicht unlieb, daß sein Besitzthum „ein wildes, einsames Aussehen" hat. Auf Landwirthschaft hatte es Scott ohnehin nicht abgesehen; für diese besaß er weder Neigung, noch Verständniß, und in einem Briefe an Miß Baillie erklärt er sie für ein „verlustbringendes Geschäft." Allerdings soll sie das schon in Asheſtiel für ihn gewesen sein. „Die Landwirthschaft hasse ich, erklärt er ein ander Mal; was geht mich das Viehmästen und Schlachten an, oder das Säen des Getraides, nur um es wieder zu mähen, oder das Zanken mit den Pächtern um die Preise, und daß man stets von der Gnade der Witterung abhängig ist?" Offenbar war ihm alles das nicht aristokratisch genug. Eine desto größere Leidenschaft entwickelte er dagegen für die Baumkultur, und in dieser Beziehung traute er seinem neuerworbenen Eigenthum wenigstens „große Fähigkeiten" zu.

Das in Rede stehende Besitzthum hatte jedoch für Scott weit höhere Reize und eine tiefere Bedeutung, und diese, so unwesentlich sie auch jedem Fremden erscheinen mochten, waren es, welche bei ihm den Ausschlag für Wahl und Ankauf des Grundstückes gegeben hatten. Abbotsford war nämlich auf dem klassischen Boden des Clans Scott gelegen. Hier war die Schlacht von Melrose zwischen den Scotts und den Kers geschlagen worden; hier war das Blut seiner Ahnen und Clansmänner geflossen und hatte den Boden für ihn geheiligt; von hier sah er die Ruinen der

Abtei von Melrose und die Gipfel der Eildon-Berge in der Abenddämmerung ragen; hier war ihm jeder Stein und jeder Baum der Träger einer geschichtlichen Erinnerung oder einer Sage. Sogar sein Vater, der, wie wir gesehen haben, keinen Sinn für Gränzer- und Clan-Poesie besaß, hatte doch, wenn er mit dem Knaben Walter dieses Weges gefahren kam, den Wagen halten lassen und ihm die Stelle gezeigt,

> Where gallant Cessford's life-blood dear
> Reeked on dark Elliot's border-spear.

Wer mag es Scott verargen, daß er danach trachtete, ein Stück des Kanaan's seines Stammes sein eigen zu nennen? Daß er wünschte, seine Enkelkinder möchten in der von ihm gebauten Halle und unter den von ihm gepflanzten Bäumen ruhen und seiner als ihres großen Ahnherrn gedenken? Daß er, wenn nach Jahrhunderten sein Schloß zerfallen und sein Same ausgestorben, selbst zu einer Sage seines Clans zu werden und von den Barden der Zukunft besungen zu werden hoffte? Er hätte kein Dichter sein müssen, um nicht solche Wünsche zu hegen.

Zu diesen poetischen Beweggründen gesellte sich schließlich noch ein prosaischer. Bis auf den heutigen Tag gilt in Schottland mehr als anderswo Grundbesitz als das unterscheidende Merkmal der Aristokratie. Es wird kaum Jemand als wirklicher Gentleman angesehen, der seinen Anspruch darauf nicht durch Grundbesitz darzuthun vermag. Dazu kommt, daß noch zu

Scott's Zeiten die Handels- und Gewerbsverhältnisse in Schottland so unvollkommen entwickelt waren, daß für einen Nicht-Geschäftsmann kaum von einer andern Kapitalanlage die Rede war, als in Grund und Boden. Wer daher nur einige hundert Pfund übrig hatte, machte sich damit ansässig und fügte sofort den Namen seines Besitzthums seinem Familiennamen hinzu. Nach der schottischen Sitte verdrängte sogar der Name des Besitzthums den Gebrauch des Geschlechtsnamens, und auch Scott machte sich später einige Male den Scherz, sich als „Abbotsford and Kaeside" zu unterschreiben. Scott als Träger eines alten Namens, als Tory wie als Verwandter begüterter Familien, dessen Umgangskreis hauptsächlich unter der besitzenden Klasse lag, mochte auch in dieser Hinsicht sich in eine innere Nothwendigkeit versetzt fühlen, seiner gesellschaftlichen Stellung durch Grundbesitz einen festern Halt zu geben und ihr dadurch gewissermaßen das Siegel der Vornehmheit aufzudrücken.

Es ist eine merkwürdige Erscheinung, daß wir dasselbe Ringen nach irdischem Besitz fast noch ausgeprägter bei dem größten dichterischen Genius der Engländer wiederfinden. Scheint es doch, als ob gerade die größten Geister eines Gegengewichts bedürften, welches sie aus den Regionen der Dichtung und des Gedankens herabzieht und an die Erde fesselt. Sobald Shakespeare als Schauspieler wie als Dichter in London festen Fuß gefaßt hatte, sehen wir ihn un-

abläſſig bemüht, nicht etwa ſeine Werke in monumentaler Geſtalt für Mit- und Nachwelt feſtzuſtellen und zu verewigen — dieſe Sorge überließ er dem erſten Beſten — ſondern ſich ein für die damaligen Werthverhältniſſe großartiges Grundeigenthum zu erwerben und deſſen Beſitz für ſeine Nachkommen zu ſichern. Auch ihm ſcheint wie Scott die Schriftſtellerei nur als Mittel zu Erreichung gröberer und irdiſcherer Zwecke gedient zu haben. Nicht allein erwarb er bedeutende Antheile am Globe- und am Blackfriars-Theater — das war eine leicht verlierbare Habe, ſondern er kaufte ſich in London wie in ſeiner Vaterſtadt ſelbſt an. New-Place in Stratford war ſein Abbotsford, und dahin zog er ſich aus dem unruhigen Theaterleben zurück, um dort als „Gentleman" (als ſolchen bezeichnet er ſich auf Grund ſeines Beſitzes in ſeinem Teſtamente ſelbſt) ſein otium cum dignitate zu genießen. Wiederholt vergrößerte er ſein Eigenthum durch neue Haus- und Landkäufe, und aus einem Kaufbriefe vom erſten Mai 1602 ergiebt ſich, daß er zu dieſer Zeit 107 Morgen „ackerbaren" Landes erwarb. Danach zu urtheilen, verſtand er das Geld vortheilhafter anzulegen als Scott, der nur wüſtes Land ankaufte. Nach den von Halliwell bekannt gemachten Urkunden machte Shakeſpeare ſogar Geldgeſchäfte im eigentlichen Wortverſtande. Er kaufte ſich einen Antheil an den Zehnten, lieh Summen aus und klagte ſie ein, und wußte ſich auf dieſe Weiſe ein jährliches Einkommen von etwa 300

Pf. zu erringen, das nach dem gegenwärtigen Geldwerthe mindestens der vierfachen Summe gleichkommen würde. Pope's bittere Verse auf Shakespeare passen wunderbar auch auf Scott:

> Shakespeare, whom you and every playhouse bill
> Style the divine, the matchless, what you will,
> For gain, not glory, wing'd his roving flight,
> And grew immortal in his own despight.

Shakespeare gleicht Scott auch darin, daß er seinen durch die Feder erworbenen Besitz für eine möglichst lange und blühende Reihe von Nachkommen bestimmte. Allein als wollte ihn das Schicksal für solche irdische Begierde strafen, starb sein einziger Sohn Hamnet sogar noch vor dem Vater, so daß New-Place gleichwie Abbotsford von Tochter auf Tochter forterbte, bis das Geschlecht in nicht zu langer Frist erlosch.

Wie anders zeigt sich Byron in dieser Beziehung! Seine irdische Achillesferse war nicht die Liebe zum Besitz, sondern die zum Lebensgenuß. Was Shakespeare und Scott sich erwerben mußten — eine Kunst, für welche Byron ohne Anlage war — das war ihm durch Erbschaft zugefallen. Allein statt sein Erbe zu bebauen und zu vergrößern, ließ er es unbekümmert verfallen und that nichts, um es seinen Nachkommen zu erhalten. —

Scott's Umzug nach Abbotsford fand im Mai 1812 statt, und trotz aller Freude über das neue Eigenthum wurde der Abschied von dem liebgewordenen

Asheſtiel dennoch ſchmerzlich empfunden. Auch die Umwohner ſahen den Shirra ungern ſcheiden und vermißten noch mehr ſeine Gattin, die ſich durch ihre Gutthätigkeit zahlreiche dankbare Herzen unter ihnen erworben hatte. Die aus 24 Wagen beſtehende Karavane, welche Hab' und Gut der Familie von dannen führte, gemahnte Scott ſelbſt an irgend eine wandernde Zigeunerbande Callot's. „Alte Schwerter, ſo erzählt er, Bogen, Schilde und Lanzen ſpielten eine hervorragende Rolle; eine Truthühner-Familie hatte ſich im Helme eines tapfern Gränzer-Ritters einquartirt, und nach Allem, was ich weiß, trugen ſogar die Kühe Banner und Musketen." Die erſte Einrichtung in Abbotsford war dürftig genug und ließ in keiner Weiſe den künftigen Schloßherrn erkennen. Ein einziges Zimmer mußte die ganze Familie aufnehmen und diente zugleich als Wohn-, Eß- und Studirzimmer. Eine Fenſterniſche nach dem Tweed hinaus, die durch einen alten Bettvorhang vom eigentlichen Zimmer getrennt wurde, war Alles, was dem Dichter für ſeine Studien eingeräumt werden konnte. Hier ſtellte er ſein Schreibpult auf und arbeitete am Rokeby, während draußen Maurer, Zimmerer, Tiſchler und Gärtner ihr Weſen trieben. Er beaufſichtigte Alles in eigener Perſon und griff überall ſelbſt zu, um Haus und Garten ſo ſchnell als möglich in wohnlichen Stand zu ſetzen. Urſprünglich waren ſeine Wünſche nur auf ein Landhaus gerichtet, und Abbotsford glich auch darin ſeinen Romanen,

daß es ohne festen Plan erbauet wurde. Auf gut Glück fing er an und baute dann kapitelweise weiter. „Abbotsford, sagt Allan Cunningham, ist aus Flicken und Enden zusammengesetzt, aber sie sind durch eine Meisterhand verbunden.“ Je mehr Giebel, Zinnen, Thürmchen, Ecken und Winkel entstanden, desto mehr wurde das Haus nach Scott's Geschmack. Er bezeichnete es später weder als Schloß, noch als Abtei, sondern als ein „altschottisches Herrenhaus.“ Die Architekten Atkinson und Bullock bildeten mit Terry zusammen das bauverständige Triumvirat, welches Scott im Verlaufe seiner Bauten zu Rath und That in Anspruch nahm. Die kritische Lage seiner Buchhandlung, deren immer wiederkehrende Verlegenheiten er namentlich im Jahre 1813 nur mit den größten Anstrengungen und Opfern zu beseitigen vermochte, legte ihm anfänglich große Beschränkung auf. Nur die nöthigsten Wirthschaftsgebäude, Stallung, Küche und Gärtnerwohnung, wurden aufgeführt, worauf vor allen Dingen einige Gastzimmer folgten, die er seinen Freunden alsbald mit lockenden, wenn auch bescheidenen Farben ausmalte. Er fühlte sich glücklich, seinen Hang zur Gastfreiheit wiederum befriedigen zu können. Zu gleicher Zeit war er schon jetzt bemüht, nicht nur die Innen-, sondern auch die Außenseite seines Hauses mit Schnörkeln und Antiquitäten auszuputzen und ihm dadurch ein romantisches Aussehen zu geben. Am willkommensten waren ihm zu diesem Zwecke Bruchstücke, oder doch Nachbildungen

solcher Zierrathe von alten Schlössern, Burgen und Klöstern, von Melrose, Dunfermline, Roslin u. A. Er ließ aber auch auf allen Versteigerungen, besonders in London, und bei den Antiquitätenhändlern für große Summen Alles aufkaufen, was ihm gefiel.*) Am wenigsten vermochte er seine Neigung oder vielmehr Begierde rücksichtlich der Vergrößerung seines Grundbesitzes in Schranken zu halten,

> Als stieg das Wachsthum seiner Lust mit dem,
> Was seine Kost war.

Ein Grundstück reizte ihn, weil es mit alten Tannen bestanden war; ein anderes, weil es zur Abrundung diente; ein drittes, weil es ein Mergellager besaß, das 2—3000 Pf. werth sein sollte und sich trefflich zur Verbesserung seines übrigen Landes eignete. Seine Nachbarn lernten bald diese schwache Seite benutzen und forderten für ihren Grund und Boden übermäßige Summen von ihm, mit denen sie dann anderweitige gute Geschäfte machten. Selbst in dem bedrängten Jahre 1813 konnte er der Versuchung nicht widerstehen, ein

*) Auf einer Auktion in der Nähe von Selkirk kam einmal u. a. die Pickelhaube irgend eines alten Moßtroopers zum Verkauf, auf welche besonders eine alte Frau, die sie als Kessel gebrauchen wollte, ihr Augenmerk gerichtet hatte. Scott, welcher gegenwärtig war, bot ein, zwei, drei, vier und endlich fünf Pfund. „Weh mir, rief die Alte, was hilft's mir auf den Kessel zu bieten, wenn Abbotsford für einen alten Breitopf fünf Pfund giebt. Ich kann meine Zeit besser gebrauchen, als noch länger hier zu stehen" und fort ging sie ohne den ersehnten Kessel. James White, Robert Burns and Sir Walter Scott. London, 1858 p. 84.

Stück Land zu kaufen, weil es einen See enthielt und er um jeden Preis Herr eines Sees sein wollte. Zwei Jahre später erwarb er wiederum etwa 100 Morgen wüstes Land, und im Jahre 1817 machte er einen Ankauf für 10,000 Pf., durch welchen er das ganze Schlachtfeld von Melrose und die vom Huntly-Bache durchflossene Schlucht Thomas des Reimers, wo die Sage diesen seine Zusammenkünfte mit der Feenkönigin gehalten haben ließ, in sein Eigenthum verwandelte. Endlich im Jahre 1820 kaufte er noch ein Stück am Fuße der Eildon-Berge, welches unmittelbar an die Besitzungen seines Herzogs gränzte. *) Das Dorf Darnick unweit Melrose wurde allmählich so sehr von Scott's Grundstücken umschlossen, daß ihn die Einwohner als den Herzog von Darnick bezeichneten. Wer weiß, ob Scott in seinen ausschweifenden Träumen nicht seine Nachkommen bereits bis zu dieser höchsten Stufe der englischen Aristokratie emporklimmen sah? Jedenfalls schmeichelte ihm die Benennung und selbst Lockhart be-

*) Eine Zusammenstellung, welche keineswegs auf Vollständigkeit Anspruch macht, ergiebt folgende Ankaufssummen für die von Scott erworbenen Grundstücke: Cartley Hole 4000 Pf., Kaeside 4100 Pf., Außenfelder von Toftfield 6000 Pf., Toftfield mit Parks 10,000 Pf., Abbotslea 3000 Pf., Felder zu Langside 500 Pf., Shearing Flat 3500 Pf., Broomilees 4200 Pf., Short Acres und Scrabiree Park 700 Pf. Das Urbarmachen und Bepflanzen dieser Ländereien wird auf 5000 Pf. veranschlagt, und das Gebäude selbst mit seiner Einrichtung kostete mindestens 20,000 Pf., wobei Bibliothek und Waffenhalle noch nicht in Anrechnung gebracht sind. Das macht eine Gesammtsumme von 61,000 Pf.

richtet sie mit sichtlichem Wohlgefallen. Nur Eins fehlte seinem Besitzthum, was er nicht erlangen konnte und ohne Zweifel schmerzlich vermißte, das war eine Ruine seines Clans. Einmal stand er wegen einer solchen in Unterhandlung, allein schließlich wollte sich der Besitzer nicht davon trennen. Leider bestand der hauptsächlichste Werth aller dieser Erwerbungen in ihren geschichtlichen und poetischen Erinnerungen; zum Ackerbau waren sie meistens ganz ungeeignet, und vom Ertrage etwaiger Waldung konnte erst ein kommendes Geschlecht Nutzen ziehen, da diese zum größten Theil erst von Scott angepflanzt wurde. Und doch, hätte Scott eine fertige, vollständig eingerichtete Besitzung erwerben können, so würde sie nur geringen Werth für ihn gehabt haben. Er bedurfte eben ein Feld für seine Thätigkeit und Schöpferkraft; es trieb ihn gewissermaßen, den Marken, welche ihm in ihren Burgen und Thürmen, ihren Edelsitzen und Klosterruinen so reichen Stoff für seine Poesie geschenkt hatten, ein neues Denkmal zurückzuerstatten und sie dankbaren Sinnes mit einem Stoffe für künftige Poesie zu bereichern. Abbotsford ist seine Schöpfung und auf immer mit seinem Namen verknüpft.

Abbotsford wurde nun der Mittelpunkt, um welchen sich Scott's Dichten und Trachten bewegte, der Zweck seines Lebens, auf welchen sich jede andere Thätigkeit unterordnend bezog. Er lebte und webte nur für Abbotsford; Abbotsford war seine Arbeit bei Tage

und sein Traum bei Nacht. Alle seine Einnahmen versenkt er in diesen unausfüllbaren Brunnen, denn ein Haus ist, wie er bald genug findet, „ein verschlingendes Ungeheuer." „Ich sehe wol ein, schreibt er einmal an seinen ältesten Sohn, daß ich mein Geld auf eine vortheilhaftere Weise anlegen könnte, aber auf keine, welche auf die Länge besser für dich sein möchte — und ganz gewiß auf keine, welche mir so viel Vergnügen gewähren würde." Besonders die Anpflanzungen wurden mit unabläßigem Eifer betrieben, so daß sie sich in der That in verhältnißmäßig kurzer Zeit eines kräftigen Gedeihens erfreuten. Seine Ideen und Erfahrungen in diesem Punkte hat er in seinen beiden Abhandlungen „Ueber die Bepflanzung wüster Ländereien" und „Ueber Landschaftsgärtnerei" niedergelegt. Nichts gewährte ihm größern Genuß, als wenn er mit einem Handbeil, in dessen Gebrauche er außerordentlich geschickt war, mit Handsäge und Gartenmesser bewaffnet, seine Pflanzungen durchstreifen und Bäume verschneiden oder fällen konnte. „Bäume pflanzen und verschneiden, sagt er, könnte ich vom Morgen bis in die Nacht. Es liegt eine Art von Selbst-Beglückwünschung, eine kitzelnde Selbst-Schmeichelei in dem Gedanken, daß, während man sich so vergnügt, man zugleich ernsthaft zum künftigen Wohlstande des Landes beiträgt, und daß unsere Eicheln künftige Eichenrippen zu künftigen Siegen gleich dem von Trafalgar entsenden mögen." Unter wie verschiedenen Gesichtspunkten sich das Baumpflanzen seinem Geiste dar-

stellte, beweist die Lehre, welche er den alten Dumbiedykes (im Herzen von Midlothian) auf seinem Sterbebette seinem Sohne geben läßt: er solle, wenn er weiter nichts zu thun habe, Bäume pflanzen — sie wüchsen, während er schliefe. Soll doch durch diesen drastischen Rathschlag ein hochländischer Graf zum leidenschaftlichen Baumpflanzer geworden sein. Auch Scott's Nachbarn wurden in diese Leidenschaft mit hineingezogen und fingen ihm zu Liebe und um die Gegend zu verschönern — vielleicht auch, um für die Zukunft ihre Einnahmen zu vergrößern — gleichfalls an sich des Baumpflanzens zu befleißigen. Vielleicht schlummerte dabei in Scott's Geiste im Hintergrunde der Gedanke an den Ettrickforst und an eine mögliche Erneuerung desselben. Einen Maßstab für seine Anpflanzungen gewinnen wir, wenn wir sehen, daß er einmal seinem Gutsverwalter von Edinburg aus eine Sendung von nicht weniger als 600 Pappeln ankündigt, für welche er, wie für alle seine Bäume, stets das geeignetste und beste Land aussuchte. Um die Pflanzungen vor dem Hochwasser zu schützen, wurden am Tweed entlang Dämme und andere Uferbauten errichtet, wie später zur Verwerthung des Holzes eine Sägemühle angelegt wurde, über deren guten Fortgang Scott die lebhafteste Freude empfand. Auch anderweitige Verbesserungen und Verschönerungen des Landes verlor der Dichter nie aus den Augen, wie er beispielsweise in der Schlucht des Reimers durch künstliche Nachhülfe einen Wasserfall in Gang brachte. Nur von

eigener Ackerwirthschaft ist nirgends die Rede, sondern diese wurde den Pächtern überlassen.

Die Verwaltung und Beaufsichtigung dieser zunehmenden Ländereien erforderte bald mehr Zeit und Kraft, als Scott ihr zu widmen vermochte, und er war daher glücklich, in seinem Freunde William Laidlaw einen Gehülfen zu finden, welcher mit eingehender Sachkenntniß die treueste Hingebung für Scott verband. Laidlaw war ein Mann von Bildung und selbst als Schriftsteller nicht unversucht. Bereits bei der Herausgabe der Border Minstrelsy hatte er Scott mit Materialien unterstützt und damals auch Scott's Bekanntschaft mit Hogg vermittelt. Hogg spricht mit unbedingter Hochachtung von dem ihm nahestehenden Laidlaw, scheint ihn aber doch zu überschätzen, wenn er meint, Abbotsford ohne Laidlaw sei ein Leib ohne Kopf.*) Laidlaw hatte dann eine Pachtung übernommen, mußte sie aber verschiedener Unfälle halber wieder aufgeben. Scott räumte ihm jetzt ein Häuschen auf seiner Besitzung Kaeside ein, gab ihm ein Jahrgehalt von 100 Pf., beförderte seine Schriftstellerei für verschiedene Zeitschriften (wie wir gesehen haben, auch für das Edinburger Jährliche Register) und besaß an ihm zeitlebens nicht nur einen einsichtigen, redlichen und uneigennützigen Stellvertreter in der Verwaltung von Abbotsford, sondern auch einen erprobten und anhänglichen Freund.

*) Hogg, Domestic Manners and Private Life of Sir Walter Scott, p. 121.

Das größte Glück gewährte Scott Alles das, was ihn als erblichen Grundherrn charakterisirt, wie auch sein Herzog ihm gerade in diesem Lichte so groß und beneidenswerth erscheint. Doch verkennt Scott keineswegs, daß eine solche Stellung zugleich ernste Pflichten auferlegt. Als die zunehmende Kränklichkeit des Herzogs ihn nöthigte, ein wärmeres Klima aufzusuchen (er ging nach Lissabon, wo er am 20. April 1819 starb), bittet ihn Scott, ja für seine Gesundheit zu sorgen und fügt hinzu: „Sie sind der Odem unserer Nase, nützlich für Tausende und für viele dieser Tausende unentbehrlich.“ Untergebene und Vasallen zu haben, für die er als väterliches Haupt zu sorgen hat, erscheint ihm nicht nur als ein Glück und ein Stolz, sondern als eine göttliche Ordnung. In dieser Hinsicht ist er durch und durch feudal. Er ist daher bestrebt, seine Arbeiter auf seinen Ländereien anzusiedeln, und denkt daran, ein Dorf für sie anzulegen, das den stolzen Namen Abbotstown führen soll. Auch gegen die umwohnende Bevölkerung war er gütig und wohlwollend. Er schloß seine Besitzungen nicht durch hohe Mauern ab und schützte sie nicht durch Fuchsfallen und Selbstschüsse, sondern gestattete Jedem gern und unbehindert den Durchgang. Daher wurden auch seine Pflanzungen nie muthwillig oder freventlich beschädigt, und nur die Haselnüsse in der Schlucht des Reimers pflegte die Jugend von Melrose und Selkirk als gute Beute zu betrachten. „Ich habe stets, sagt Scott einmal, den doppelten Ertrag meiner Besitzung

aufgewendet, um meinen Nachbarn Arbeit zu geben." Er rühmt sich sogar, seine persönlichen Ausgaben beschränkt zu haben, um seine lehnsherrlichen Pflichten gegen seine Hintersassen besser erfüllen zu können. Wie er mit wirklich rührender Treue am Herzog hing, dem er nach seinen eigenen Worten mehr zugethan war als irgend Jemandem außer seiner Familie, so sollten diese Hintersassen ihrerseits ihm anhängen und in Noth und Fährlichkeit zu ihm stehen, wie sie in guten Tagen ihr Glück aus seiner Hand empfingen. Je mehr hiermit die Aufrechthaltung oder Wiederbelebung alter Sitten und Gebräuche Hand in Hand ging, desto glücklicher machte es ihn. So berichtet er Miß Baillie mit besonderem Stolze, daß ihm die sämmtlichen Kinder seiner Leute am letzten Tage des Jahres unter Absingung althergebrachter Lieder ihre Glückwünsche dargebracht haben und von ihm dafür beschenkt worden sind.*) Eine Hauptperson unter seinen Kolonisten war der Pfeifer, John von Skye, auf dessen Erwerbung Laidlaw besondern Bedacht hatte nehmen müssen. Wie in den Hallen der hochländischen Häuptlinge, so mußte John in Abbotsford bei Festlichkeiten im hochländischen Kostüm mit seiner Kunst aufwarten, zwar sehr zum Entsetzen der englischen oder festländischen Gäste, aber zum Hochgenusse Scott's.

*) Der schottische Name dieser Ceremonie ist Hogmanay. Die Kinder verkleideten sich dabei und führten mit hölzernen Schwertern eine Art Scene auf.

In demselben Maße, in welchem Scott's schriftstellerischer Ruhm an Ausdehnung zunahm, wuchs auch der Ruf von Abbotsford. Einer half den andern tragen und erhöhen. Der bekannte Ausspruch eines französischen Reisenden, Abbotsford sei ein Roman aus Stein und Mörtel, ist auch insofern zu einer Wahrheit geworden, als die ganze Welt sich dazu drängte und gewissermaßen für berechtigt hielt, auch diesen Roman des großen Zauberers eben so gut wie seine gedruckten zu lesen. Niemals ist der Wohnsitz eines Dichters, noch dazu bei seinen Lebzeiten, ein so besuchter Wallfahrtsort gewesen, wie der Scott's, und man sagt schwerlich zu viel, wenn man behauptet, daß durch Abbotsford und seinen Erbauer Schottland der gebildeten Welt bekannt und aufgeschlossen worden ist. Der Zudrang selbst völlig Unbekannter wurde so arg, daß Scott sich endlich genöthigt sah, in den Gasthäusern von Melrose und Selkirk bekannt machen zu lassen, daß Niemand zugelassen würde, dessen Besuch nicht vorher angemeldet und angenommen worden sei. Lockhart bedauert mit Recht, daß nicht ein regelmäßiges Verzeichniß über die Besucher von Abbotsford geführt worden ist — etwa wie die Weimarischen Hofmarschall-Amts-Listen zu Karl August's Zeit. Es würde in der That ein Verzeichniß alles dessen sein, was sich durch Geburt, durch Reichthum, durch Geist und Talent in Wissenschaft, Literatur und Kunst — oder auch nur durch den äußern Schein dieser Vorzüge — auszeichnete. Außer den Tausenden,

die bereits der Vergessenheit anheimgefallen sind, finden wir den Königssohn neben dem Ettrickschäfer; die Herzogin neben der Schauspielerin. Wir finden unter Scott's Gästen den Prinzen Gustav Wasa, der sich unter dem Incognito eines Grafen Itterberg längere Zeit in Edinburg aufhielt, und den Prinzen Leopold von Sachsen-Koburg, jetzigen König der Belgier neben Sir Humphry Davy, dem Erfinder der Sicherheitslampe, dem Maler William Allan, und dem irischen Anakreon Thomas Moore. Unter den Damen nennen wir beispielsweise die Millionärin Mrs. Coutts, ursprünglich Soubrette, zuletzt Herzogin von St. Albans, welche mit sechs Kutschen, zwei Aerzten, zwei Kammerfrauen und sonstigem Gesinde reiste; Lady Byron, die getrennte Gattin des Dichters; die schon erwähnte Mrs. Siddons und Miß Edgeworth, die berühmte irische Erzählerin. Die transatlantischen Stammesvettern sandten zahlreiche sonderbare Exemplare, wurden aber würdigst vertreten durch Washington Irving und George Ticknor. Irving hat bekanntlich seinen Besuch in Abbotsford durch eine liebenswürdige Schilderung verewigt, ohne sich einer ähnlichen Taktlosigkeit schuldig zu machen, wie später Kapitän Basil Hall, welcher sich sogar bei Tische Notizen in seinem Taschenbuche aufzeichnete, nicht so verstohlen, daß es Scott nicht gewahr geworden wäre. Es gehörte Scott's umfassender Geist und seine ungetrübte gute Laune dazu, sich diesen verschiedenartigen Elementen anzupassen und sie wo möglich in Einklang mit einander

zu bringen. Er besaß in der That die Kunst oder das Geheimniß, alle Gäste mit ihm, mit einander und mit sich selbst zufrieden zu machen. Wie seine Romane alle früheren in den Hintergrund drängten, so seine Gastlichkeit alle bisher geübte. Es läßt sich nicht verkennen, daß auch seine Gastlichkeit seinem Clangeist ihren Ursprung verdankte; er fühlte sich wie der mittelalterliche Baron in seiner Halle und machte hier mit eben so viel Würde als Liebenswürdigkeit die „Honneurs" seines Vaterlandes. So lange die Familie in Abbotsford lebte, war sie keinen Tag ohne Besuch, und Scott sah sich bisweilen sehr dadurch bedrängt. Um sich eine Erleichterung zu verschaffen richtete er einmal an seinen, damals auf der Insel Man lebenden Bruder Thomas die Bitte, diejenigen Empfehlungsbriefe an ihn, auf die er keinen Werth legte, nicht mit seinem vollen Namen, sondern nur T. Scott zu unterschreiben, damit er, durch diesen Fingerzeig geleitet, seine Höflichkeit danach bemessen könne.

Drei jährliche Feste waren es vorzüglich, welche während der Blütezeit von Abbotsford die Glanzpunkte des geselligen Lebens daselbst zu bilden pflegten, die Abbotsforder Jagd, der Fischzug und das Aerntefest. Die Jagd, die regelmäßig am 28. Oktober als am Geburtstage von Scott's ältestem Sohne abgehalten wurde, schloß natürlich mit einem Gastmahle, wo der ächte „Bergthau" (d. h. Whisky aus den heimlichen, keine Steuer zahlenden Brennereien im Hochlande) alle Zungen

löste und die Becher an Schnelligkeit mit den Jagdpferden wetteiferten, wo die Ungebundenheit und Fröhlichkeit in Gespräch, Anekdote und Gesang übersprudelten, und nur der Gastgeber selbst seine Würde bewahrte. Von Entzücken überfließend überließen es die Gäste gegen Mitternacht ihren Ponies, sie sicher nach Hause zu tragen, und ein Pächterlein aus den Cheviot-Bergen machte seinem Herzen bei der Nachhausekunft einmal in folgenden bezeichnenden Worten Luft: „Ich will zu Bett, Frau. Ach, wenn ich doch ein ganzes Jahr schlafen könnte, es giebt doch nur Eins in der Welt, um das es sich verlohnt zu leben, und das ist die Abbotsforder Jagd." Der Fischzug, oder richtiger Salmenfang, fand je nach der Witterung im Früh- oder Spätherbst Statt, und eine auf dem Thurme von Abbotsford aufgezogene Flagge berief die Gäste zu dieser wie zu andern Festlichkeiten. Alle Jünger des großen Anglers Isaak Walton kamen dann mit Haken, Leinen, Speeren und Netzen zu einer allgemeinen Ausbeutung des Tweed herbei. Vor der Hütte des Abbotsforder-Fischers am Ufer des Flusses wurde gegen Abend unter einer großen Esche ein lustiges Piknik abgehalten, bei welchem die erbeuteten Flußbewohner gesotten, gebraten oder geröstet verzehrt wurden. Im November endlich, ehe die Familie nach Edinburg übersiedelte, wurde in der großen Scheune nach altschottischer Weise das Aerntefest (schottisch kirn) gefeiert, wobei freilich weniger die Aernte als die Beobachtung der alten Sitte in Betracht kommen mochte.

Bei allen diesen Festen war Scott die Seele der Gesellschaft. Als Reiter bei der Jagd wie als Salmenspeerer beim Fischzuge ausgezeichnet, konnte er leider beim Aerntekranz nicht den Reigen führen; dafür versah er persönlich das Schenkenamt und würzte den Whiskypunsch durch freundliche Worte und muntere Scherze mit Jung und Alt.

Daß bei einem so unruhigen Treiben ein ächtes und inniges Familienleben nicht gedeihen konnte, läßt sich nicht in Abrede stellen. Allein Frau Scott befand sich ohne Zweifel in ihrem Elemente in diesem Strudel vornehmer und stets wechselnder Geselligkeit. Scott selbst wußte sich, wie wir gesehen haben, sein Studirzimmer und die der Arbeit geweiheten Morgenstunden ungestört zu erhalten, und was die Kinder anbetrifft, so scheinen auch sie durch Scott's kräftige Leitung wenigstens vor dem Uebermaß der Zerstreuung und ihren verderblichen Wirkungen bewahrt worden zu sein. In Ashestiel hatte Scott ihren Unterricht noch selbst beaufsichtigt und ihre Erziehung persönlich geleitet. Sie durften dort jederzeit in sein Studirzimmer kommen, und er betrachtete das nie als eine Störung. Er legte die Feder weg, schenkte ihren Anliegen williges Gehör und ließ sich sogar zum Geschichtenerzählen bereit finden. Nur die Mädchen hatten schon hier eine Erzieherin. In Abbotsford dagegen sah sich Scott bald genöthigt auch für die Knaben einen Hauslehrer Namens Georg Thomson anzunehmen, einen gutmüthigen Theologen, voll

Treue und Pflichteifer, wenngleich ohne höhere Anlagen und Bestrebungen. Einen besondern Anspruch auf Scott's Sympathie besaß er durch den Umstand, daß er durch einen unglücklichen Zufall als Knabe ein Bein verloren hatte und sich seitdem eines Stelzfußes bedienen mußte. Scott hat ihn im Dominie Sampson in Guy Mannering porträtirt. Trotzdem die beiden Söhne, wenn sich die Familie in Edinburg aufhielt, die High School besuchten, so erwarben sie sich doch, in die Fußtapfen ihres Vaters tretend, weniger eine gelehrte, als eine praktische, weltmännische Bildung. Walter zeichnete sich frühzeitig in den ritterlichen Künsten der Reiterei und Jägerei aus, und sein Vater erwähnt seine Fortschritte in dieser Beziehung wiederholt mit väterlichem Stolze, während er seiner Fortschritte in den Wissenschaften keine Erwähnung thut. Nach Hogg besaß er keinen Funken von dem Genius seines Vaters. Der erste Birkhahn, den Walter erlegte, erfüllte den Vater mit größerem Stolze als irgend etwas anderes, seit er selbst seinen ersten glücklichen Schuß gethan. Welche Gefühle müssen erst Scott's Brust bewegt haben, als bei dem von ihm veranstalteten Fußballspiele auf dem Felde von Carterhaugh (December 1815) seinem vierzehnjährigen Walter von einer Tochter des Herzogs das alte Banner des Clans übergeben wurde, und er es auf seinem Pony im Triumphe über den Spielplatz führte? In seinem sechszehnten Jahre maß Walter bereits über sechs englische Fuß und war des Vaters treuer Be-

gleiter in Wald und Feld. In seinen Adern floß überhaupt ächtes Gränzerblut, das er auch gegen seine Schulkameraden in der High School kräftig geltend machte. Wenn der Vater es auch nicht ungern gesehen haben möchte, wenn er sich dem Advokaten- oder Richterstande hätte widmen wollen, so war es ihm im Herzensgrunde vielleicht noch erwünschter, daß er sich entschloß gleich dem alten Satchells „a soldier and no scholar" zu werden, und er ließ ihn seinem Wunsche gemäß im Sommer 1819 als Fähnrich in das achtzehnte Husarenregiment eintreten. Ohne Zweifel erblickte Scott bei seiner Vorliebe für den Soldatenstand im Husaren diejenige moderne Figur, welche dem alten Gränzer am nächsten kommt. Der zweite Sohn, Karl, dessen körperliche Entwickelung weniger Kraftfülle zeigte, wurde im Jahr 1820 einem würdigen Geistlichen, Rev. John Williams zu Lampeter, einem vertrauten Universitätsfreunde Lockharts, zur Erziehung übergeben, da die Zerstreuungen im älterlichen Hause seinen Fortschritten zu hemmend entgegen traten. *) Noch ehe Karl den Knabenschuhen entwachsen war, wurde dem Vater eine Stelle in Indien für ihn angeboten; allein Scott faßte für ihn mehr eine Beamtenlaufbahn im Mutterlande in's Auge und sandte ihn demgemäß von Lampeter im Oktober 1824 nach Oxford. Auch die beiden Mädchen mußten an

*) Durch Scott's Bemühungen wurde Mr. Williams einige Jahre später zum ersten Rektor der neu gegründeten Academy zu Edinburg erwählt.

dem Leben im Freien und seinen kräftigenden Uebungen Antheil nehmen und namentlich frühzeitig reiten lernen. Die schriftstellerische Thätigkeit dagegen und der daraus fließende Ruhm wurde lange vor den Kindern verborgen gehalten. Walter nahm es sehr übel, als ihn seine Schulkameraden scherzweise das Fräulein vom See nannten, da er von diesem Geisteskinde seines Vaters keine Ahnung hatte. Allerdings stand er beim Erscheinen desselben erst in seinem zehnten Lebensjahre. Sophie dagegen hatte damals beinahe ihr zwölftes Jahr vollendet. James Ballantyne traf sie eines Tages allein in ihres Vaters Studirzimmer. „Nun, Miß Sophie, redete er sie an, wie gefällt Ihnen das Fräulein vom See?" „O, erwiderte sie in voller Herzenseinfalt, ich habe es nicht gelesen; Papa sagt, es ist nichts so schlecht für junge Leute als schlechte Poesie zu lesen."

War schon durch den Wechsel des Wohnortes zwischen Edinburg und Abbotsford für Scott's körperliche und geistige Erfrischung gesorgt, so wurde doch dieser Zweck in noch höherem Maße durch mehrfache Ausflüge und Reisen erreicht, deren Scott's Natur nicht gut entbehren konnte. Kurz nachdem der Waverley erschienen war (7. Juli 1814), erhielt Scott eine Einladung zu einer Seereise von der schottischen Kommission für die Leuchtthürme, deren Mitglieder ihm meistens nahe befreundet waren. Die Kommission beabsichtigte nämlich in ihrem Regierungs-Kutter von sechs Kanonen

eine Rundreise um die schottischen Küsten und Inseln zu machen, theils um die vorhandenen Leuchtthürme zu besichtigen, theils um über einige neu zu erbauende Beschluß zu fassen. Der Dichter nahm mit Vergnügen Theil, und die Reise, welche vom 29. Juli bis 28. September dauerte, erstreckte sich von Leith aus nach den Shetland- und Orkney-Inseln, um die Nordspitze von Schottland herum, die Hebriden entlang, nach der Nordküste von Irland und endete in Glasow. Scott bewies sich als ein guter Seemann, und nur wenn das Unwetter sehr arg wurde, mußte auch er dem Neptun seinen Tribut darbringen. Er charakterisirt die Reise mit den bekannten Versen A. Cunningham's:

> The world of waters was our home,
> And merry men were we.

Er fand außerordentliche Befriedigung sowohl an der Gesellschaft, welche während der ganzen Fahrt durch keinen einzigen Mißton gestört wurde, als auch vorzüglich in dem Genusse der großartigen Naturschönheiten, die sich vor ihm aufthaten, wie im Studium der Geschichte, der Lebensweise und Sitten der Bewohner dieser romantischen Inseln. Das umfangreiche Tagebuch, welches er an Bord führte und das er in keiner Weise zur Veröffentlichung bestimmte, zeigt ihn als liebenswürdigen, treuherzigen Gesellschafter und als scharfsichtigen, unterrichteten und vielseitigen Beobachter. Die poetischen Früchte der Reise hat die Welt im Herrn

der Inseln und im Piraten geärntet. Leider wurde Scott diese schöne Episode durch einen traurigen Schluß verbittert, indem er zu Port Rush an der irischen Küste zufällig die ihm von seinen Reisegefährten verheimlichte Kunde vom Tode der Herzogin erhielt, deren Lächeln nach ihm „der schönste Lohn des Minstrels" war.

Im Frühlinge des folgenden Jahres (1815) finden wir Scott, von seiner Gattin und ältesten Tochter begleitet, in London, wo er seit sechs Jahren nicht gewesen war, und wiederum wurde er hier von Beifall, Bewunderung und Schmeichelei fast erdrückt. „Machen Sie Sich darauf gefaßt, hatte ihm Joanna Baillie kurz vorher geschrieben, nur ein wenig weniger als der Czar von Rußland und der alte Blücher angestaunt zu werden." Zwei Begegnisse sind es vorzüglich, welche den diesmaligen Aufenthalt in London auszeichnen, die persönliche Bekanntschaft mit Lord Byron und die Einführung beim Prinz-Regenten. Byron hatte seinen jugendlichen Ausfall gegen Scott längst bereut, und durch den Buchhändler Murray war schon seit einiger Zeit eine Verständigung und ein Briefwechsel eingeleitet worden, zu welchem letztern allerdings Scott zuerst die Hand geboten hatte. Auch der persönliche Verkehr zwischen den beiden Dichtern fand vorzugsweise in Murray's Hause Statt, wo sie fast täglich auf eine oder ein paar Stunden zusammentrafen. Wie sie sich als Dichter hochachteten, so faßten sie auch als Menschen schnell eine Zuneigung zu einander. Ueber ihre litera-

rische Stellung zu einander werden wir in einem spätern Abschnitte ausführlicher zu sprechen haben. Scott verehrte seinem großen Nebenbuhler einen mit Gold ausgelegten Dolch, welcher sich im Besitze des gefürchteten Elfi Bey befunden hatte, und Byron erwiderte dies Geschenk durch einen silbernen Aschenkrug, der mit Gebeinen aus athenischen Gräbern gefüllt war, und auf welchem er die Worte aus Juvenal*) hatte eingraben lassen: „Expende — quot libras in duce summo invenies? Mors sola fatetur quantula sint hominum corpuscula.“ Scott ließ die Inschrift: „Geschenk Lord Byron's an Walter Scott“ hinzufügen und legte Byron's Begleitschreiben oben auf die Urne, als er sie in Abbotsford aufstellte. Es wird uns schwer es niederzuschreiben, daß ihm dieser Brief später von einem Raritäten sammelnden Reisenden gestohlen worden ist. Die beiden Dichter lachten übrigens herzlich bei dem Gedanken, was die Welt zu dem tragischen Charakter ihrer beiderseitigen Geschenke sagen würde.

Einen ungleich heiterern Eindruck hinterläßt der Bericht über des Dichters Aufnahme beim Prinz-Regenten. Dieser hatte schon lange den Wunsch ausgesprochen, den Verfasser des Marmion kennen zu lernen und nachdem ihm Scott beim Lever vorgestellt worden war, beeilte er sich, ihn zu Tische zu laden. Die Gesellschaft war klein, aber auserlesen und, wie der Prinz-

*) Sat. X. 147 und 172.

Regent hoffte, ganz nach Scott's Geschmack. Die Unterhaltung war um so lebhafter als der Prinz seinem Gaste als glänzender Geschichtenerzähler nicht nachstand. Von dem heitern und ungezwungenen Tone giebt uns die folgende von Scott zum Besten gegebene Anekdote und die vom Prinzen davon gemachte Anwendung das lebendigste Bild. „Ein schottischer Richter, so hub Scott an, pflegte auf seinen Gerichtsreisen regelmäßig bei einem wohlhabenden Herrn in der Nähe einer seiner Gerichtsstädte zu übernachten und, da beide leidenschaftliche Schachspieler waren, bis spät in die Nacht seine Kräfte auf dem Schachbrette mit ihm zu messen. Bei einer Frühlingsreise stand die Partie des Morgens noch unentschieden. „Wohl, Donald, sagte der Richter, ich muß doch im Herbste wieder des Weges kommen; laßt nur die Partie bis dahin stehen." Im Oktober kam er in der That wieder, aber nicht zu seines Freundes gastfreiem Hause, denn dieser war in der Zwischenzeit bei einer Fälschung entdeckt worden und stand auf der Liste der Angeklagten, über welche sein ehemaliger Gast das Urtheil fällen sollte. Die Jury sprach ihn schuldig und dem Richter blieb nichts übrig als die furchtbare Sentenz: „Du sollst am Halse aufgehängt werden bis Du todt bist, und möge der Herr sich Deiner unglücklichen Seele erbarmen!" Kaum hatte er das Urtheil ausgesprochen und die für diesen feierlichen Akt vorgeschriebene Mütze wieder abgesetzt, als er seinem alten Bekannten wohlgefällig zuflüsterte: „Und

nun, Donald, mein Mann, denke ich, habe ich Euch auch einmal matt gesetzt." Der Prinz lachte herzlich über dieses Pröbchen richterlichen Humors und brachte einige Zeit nachher ein Hoch auf den Verfasser des Waverley aus, wobei er Scott bedeutungsvoll ansah. Dieser lehnte jedoch die Ehre dankend ab, und ehe die Gäste sich gesetzt hatten, forderte der Prinz die Gesellschaft abermals auf, die Gläser zu füllen, um den Verfasser des Marmion leben zu lassen. „Und nun, Walter, mein Mann, fügte er schmunzelnd hinzu, habe ich Euch auch einmal matt gesetzt." Der Regent pflegte nämlich diejenigen Personen, die er auszeichnen wollte, beim Vornamen zu nennen. Scott entschuldigte später die Verleugnung seines Werkes, seinem Landesherrn gegenüber, damit, daß sie alle „halb voll" gewesen wären.

Eine dritte, bedeutsamere Reise als die beiden vorhergehenden, wurde noch in demselben Jahre unternommen. Wir wissen bereits, wie sich Scott nach dem Kriegsschauplatze auf der pyrenäischen Halbinsel hingezogen gefühlt hatte. Im Jahr 1813 hatte er nicht minder großes Verlangen getragen, die verbündeten Heere und ihr Lager zu sehen, hatte aber auch hier seine Wünsche zum Schweigen bringen müssen. Als aber jetzt wie ein Lauffeuer die Kunde von der Niederlage Napoleon's bei Waterloo sich über England verbreitete, ließ er sich nicht länger abhalten, wenigstens das Schlachtfeld zu sehen, auf welchem die Laufbahn

des großen, an Einem Tage mit ihm geborenen Eroberers ihr Ende erreicht hatte. In Begleitung einiger jüngeren Freunde eilte er am 27. Juli über Hull, Lincoln, Cambridge, Harwich, Helvoetsluis und Antwerpen nach Brüssel. Um sich die Reise bezahlt zu machen hatte er nach neuester Touristenweise gleich bei seiner Abreise durch John Ballantyne einen Verlagscontrakt mit Constable über einen Band Reisebriefe abschließen lassen. Die Reise, wie sehr auch den Neigungen Scott's entsprechend, läßt darin den Charakter einer buchhändlerischen Speculation nicht verkennen, und steht insofern in einem geraden Gegensatze zu dem Ausfluge in der Yacht der Leuchtthurms-Kommission, welche ihm allerdings keine Kosten verursacht hatte. So wurden denn die Briefe, welche Scott während der Reise an seine Familie und Freunde richtete, nachdem sie in ihrem Kreise die Runde gemacht hatten, von den Ballantynes für den Druck zurecht gestutzt und konnten unter dem Titel „Pauls Briefe an seine Gevattern" bereits im Januar 1816 die Presse verlassen.*) Nur daß er, wie erwähnt, den Ertrag seines „Schlachtfeldes von Waterloo" den Hinterbliebenen der Gefallenen zuwies, kann uns mit dieser Buchmacherei aussöhnen. Hatte Scott in seiner Eigenschaft als Freiwilliger nur die heiterste, wir möchten sagen spielende Seite des Kriegswesens kennen gelernt, so erblickte er

*) Sie wurden in „Peter's Letters to his Kinsfolk" von Lockhart nachgeahmt.

jetzt in Waterloo die tragische. Es waren die poetischen Pole des Krieges; die Prosa des eigentlichen Kriegsdienstes hat er nie kennen gelernt. Nach einer eingehenden Besichtigung der weltgeschichtlichen Wahlstatt und nach der Einsammlung zahlreicher Säbel, Gewehre, Kugeln, Kürasse, Ehrenlegionskreuze und anderer Raritäten — wobei auch der Herzog und die nächsten Freunde bedacht wurden — wurde die Reise über Mons, Valenciennes, Cambrai, Peronne und durch die Picardie nach Paris fortgesetzt, wo das bunte Truppengewühl aller Nationen Scott's soldatisches Herz im höchsten Grade erfreute. Es muß uns Wunder nehmen, daß Scott in diesem Getümmel bemerkt wurde und er verdankte in der That diese Auszeichnung nicht seinem dichterischen Ruhme, der noch nicht bis zu Franzosen und Verbündeten gedrungen war, sondern seinen aristokratischen Bekanntschaften. Er wurde nicht nur Wellington, sondern durch Lord Cathcart sogar dem Kaiser Alexander vorgestellt. Als ihn Alexander in Uniform und hinkend sah, frug er ihn, ob er gedient habe und wo er verwundet worden sei. Scott war glücklich genug, wenigstens den ersten Theil der Frage bejahend beantworten zu können, insofern er der schottischen Landwehr oder dem Landsturm angehört habe, mußte aber den zweiten verneinen und seine Lahmheit auf eine natürliche Schwäche zurückführen. Lord Cathcart sah verlegen aus, und er wie der Kaiser gaben sich erst zufrieden, als Scott hinzufügte, er habe allerdings einigen Schar-

mützeln am Croß-Causeway und an der Moredun-Mühle beigewohnt. Auch mit Blücher und andern militärischen Größen kam Scott in Gesellschaft zusammen, und der Kosakenhetman Platoff, der eine große Zuneigung zu ihm faßte, nahm ihn mit zur Parade. Vor keinem unter allen versammelten Herrschern und Feldherren hegte jedoch Scott eine so hohe Achtung, fast möchten wir sagen Ehrfurcht, als vor seinem Landsmanne Wellington und er hat diesem Gefühle zu verschiedenen Malen den beredtesten Ausdruck geliehen. Auf der Rückreise traf der Dichter in London zum letzten Male mit Byron zusammen.

So sonnenhell auch Scott's Jahre während dieser Periode verflossen, so fielen doch noch vor seiner Peripetie einzelne Schatten in den Glanz seines Lebens, dunkle Wolken, welche gewissermaßen als Vorboten vor dem heranziehenden Gewittersturme voraufgingen. Namentlich war es das Jahr 1819, in welchem ihm die Dämonen der Krankheit, des Todes und politischer Bedrängniß nahe traten.

Seitdem Scott die Schwächlichkeit seiner Kindheit glücklich überwunden hatte, erfreuete er sich einer ununterbrochenen, kräftigen Gesundheit, bis er im Frühjahre 1817 plötzlich von heftigen Magenkrämpfen befallen wurde, welche in Zwischenräumen eine Zeit lang andauerten, jedoch durch geschickte ärztliche Hülfe allmählich beseitigt wurden. Im Frühjahr 1819 kehrten sie jedoch mit verdoppelter Heftigkeit zurück und boten

jetzt der Kunst der Aerzte lange Zeit Trotz. Zwar versicherten die Aerzte, die Krankheit sei nicht gefährlich, allein sie war von so furchtbaren Schmerzen begleitet, daß sie schon dadurch das Leben des Kranken zu untergraben drohte. Während der Anfälle schrie der starke Mann oft Stunden lang so laut, daß man es nicht allein im ganzen Hause, sondern selbst draußen im Garten hören konnte. So viele und starke Opiate wurden ihm verordnet, daß diese Mittel seiner Gesundheit fast größern Schaden brachten, als das Uebel selbst. Nach seiner eigenen Angabe nahm er einmal binnen sechs oder sieben Stunden sechs Gran Opium, drei Gran Hyoscyamus und beinahe 200 Tropfen Laudanum, noch dazu ohne eine merkliche Linderung seiner Pein damit zu erreichen. Als das beste schmerzstillende Mittel bewährte sich ein heißes Bad. Außer den Krämpfen litt er zu gleicher Zeit an der Gelbsucht. Natürlich mußte er sich der strengsten Diät unterwerfen und magerte so ab, daß seine Kleider um ihn schlotterten wie bei einer Vogelscheuche. Sein Haar wurde zusehends grau. In der einen Nacht nahm er wirklich bereits Abschied von den Seinigen, und der eitle und verdrehte Graf Buchan, das Haupt der Familie Erskine, hatte schon das vollständige Programm seines Begräbnisses ausgearbeitet, — wobei er sich selbst die Hauptrolle zugedacht hatte — und bestand darauf, dasselbe dem Kranken zur Genehmigung vorzulegen, wurde aber von dessen Bedienten die Treppe hinunter befördert. Seine

endliche Genesung verdankte Scott dem Gebrauche des Kalomels, welches ihm ein alter Arzt verschrieb, der lange Jahre in Ostindien gelebt hatte. Als Nachkur dachte er daran, Karlsbad zu gebrauchen. Ueberhaupt wurde während der Krankheit der Wunsch „de courir le monde“ in ihm rege, und er gefiel sich darin, seinem ältesten Sohne, der ihm als Begleiter dienen sollte, allerhand Reisepläne mitzutheilen. Auch den zweiten schloß er wenigstens theilweise mit ein; er wollte ihn in das Fellenbergische Institut bringen. Vorzugsweise sollte die Reise nach Spanien und Italien gerichtet sein und womöglich auf ein ganzes Jahr ausgedehnt werden. Von diesen Plänen gedieh jedoch keiner zur Verwirklichung, denn Abbotsford und die Schriftstellerei hielten Scott mit unzerreißbaren Banden gefesselt. Konnte er doch selbst während der Krankheit nicht aufhören zu arbeiten. Unfähig selbst die Feder zu führen nahm er seine Zuflucht zum Dictiren, wobei er entweder stöhnend auf dem Sopha lag, oder wenn er sich ein wenig wohler fühlte oder der Gegenstand ihn aufregte, im Zimmer auf und ab hinkte. Als Schreiber dienten ihm abwechselnd Laidlaw und John Ballantyne; mit dem letztern konnte er besser arbeiten, weil er schneller schrieb und ihn nicht wie der gute Laidlaw durch Ausrufungen des Erstaunens und der Bewunderung unterbrach. Auf diese Weise wurden die Braut von Lammermoor, die Legende von Montrose und der größte Theil von Ivanhoe geschrieben. James

Ballantyne berichtet in seinen Aufzeichnungen, daß Scott, als ihm die Braut von Lammermoor gedruckt vorgelegt wurde, sich nicht auf ihren Inhalt zu besinnen vermochte; die ursprünglichen Bestandtheile der Geschichte waren seinem Geiste allerdings gegenwärtig, allein er wußte nicht mehr, wie er sie benutzt, verwoben und dargestellt hatte.

Nicht allein durch seine Krankheit, sondern auch durch eine Reihe von Todesfällen im Kreise seiner Verwandten und Freunde wurde dem Dichter der Gedanke an den Tod nahe gerückt, obwohl diese Todesfälle fast alle im ruhigen Verlaufe der Natur erfolgten. Bereits im Jahr 1816 hatte Scott seinen Bruder John verloren, so daß ihm von allen Geschwistern nur noch der einzige Thomas in Kanada übrig blieb, von welchem er räumlich so weit getrennt war, als wäre er für ihn ebenfalls nicht mehr am Leben. Da John keine Familie hinterließ, so theilten sich die beiden überlebenden Brüder in seine ungefähr 6000 Pf. betragende Hinterlassenschaft. Für den Dichter war eine solche Erbschaft nicht viel mehr als ein Tropfen auf einen heißen Stein. Den im April 1819 zu Lissabon erfolgten Tod des Herzogs haben wir bereits erwähnt. Kaum hatte sich Scott von diesem Verluste erholt, als der Todesengel im December desselben Jahres seinen Onkel Dr. Rutherford (am 15.), seine Tante Christiane Rutherford (am 17.) und zuletzt seine Mutter (am 24.) abrief. Die Tante starb glücklicher Weise, ehe sie

Kunde von dem urplötzlichen Tode ihres innig geliebten Bruders erhielt, was ihr ohne Zweifel der größte Schmerz ihres Lebens gewesen sein würde. Alle drei Geschwister hatten sich eines glücklichen Alters erfreut; ohne Krankheit, im vollen Besitze ihrer Geisteskräfte und sich sonnend im Glanze und Ruhme ihres berühmten Sohnes und Neffen hatten sie das Ziel erreicht, welches nach den Worten des Psalmisten dem Menschen gesetzt ist. Auch ihr Leben war köstlich gewesen. Andere, fast gleichzeitige Todesfälle, welche Scott nahe betrafen, können wir nur im Vorbeigehen erwähnen; so den seines Schwagers, Charles Carpenter in Indien (1818), den von William Erskine's Gattin und von seines Freundes David Hume einzigem Sohne.

Um dieselbe Zeit, wo Scott von diesen Verlusten betroffen ward, wurde seine ganze Sorge und thätigste Theilnahme mehr als je von der trüben Gestaltung der politischen Verhältnisse in Anspruch genommen. Stockung in Handel und Gewerbthätigkeit nach Beendigung des Krieges, sowie das nicht mehr zurückzudrängende Bedürfniß parlamentarischer Reform hatten namentlich in der radicalen Partei eine große Aufregung erzeugt, welche nur um so bedrohlicher aufloderte, als man sie zu Manchester (am 16. August 1819) und anderswo gewaltsam zu unterdrücken suchte. In Irland fielen blutige Auftritte vor, und auch Northumberland und Glasgow waren Hauptheerde der Gährung. „Mehr als 50,000 Grubenarbeiter und Kohlengräber, sagt Scott, sind zwischen Tyne

und Wear bereit sich zu erheben." In Glasgow, hieß es, gingen die Radicalen mit dem Plane um, sich der Waffen und der Munition zu bemächtigen. Die Besatzung von Edinburg wurde deßhalb nach der schottischen Fabrikmetropole verlegt, und das Edinburger Schloß den alten Invaliden und jungen Freiwilligen anvertraut. Von Berwick wurde Geschütz und Kriegsbedarf herbeigezogen. Die Behörden waren bestürzt und rathlos. Scott fühlte sich unter diesen Umständen lebhaft in die Zeiten seiner freiwilligen Reiterei zurückversetzt. Damals hatte es gegolten, sich gegen einen äußern Feind zu vertheidigen, jetzt gegen den innern. Scott war freilich ein anderer geworden; er war nicht mehr der sorglose, leichtherzige Jüngling, er hatte jetzt Weib und Kind, Hab' und Gut zu schützen. Seine Befürchtungen vor einem französischen Einfall wie vor einer radicalen Empörung erscheinen zwar uns, in zeitlicher wie räumlicher Ferne, bei weitem übertrieben; die Angst vor einer Revolution in England war fast zu einer fixen Idee bei ihm geworden; allein sein aufrichtiger Patriotismus und pflichteifriger Ernst lassen sich selbst von denen, die seinen politischen Standpunkt nicht theilen, keineswegs verkennen. Scott vereinigte sich mit seinen Nachbarn Torwoodlee und Scott von Gala zur Ergreifung kräftiger Maßregeln und betrieb die Bildung eines Freiwilligencorps unter dem Namen „The Loyal Foresters," das der Regierung zur Verfügung gestellt werden sollte. Er und Scott von Gala boten

allein 200 Mann an. Von Edinburg aus, wo Tod und Begräbniß seine Anwesenheit erheischte, ertheilte er Laidlaw ausführliche Verhaltungsbefehle. Aus seinen eigenen Leuten will er nicht weniger als 60 Mann ausheben. Sie sollen in eine einfache Uniform gekleidet werden und, so oft sie exerciren oder Dienst thun, regelmäßige Löhnung erhalten. Durch Scheibenschießen und andere soldatische Vergnügungen soll ihnen der Dienst angenehm gemacht werden. Wiederholt rühmt Scott die Treue und Zuverlässigkeit der Insassen seiner Grafschaft und zählt mit vollem Vertrauen auf sie. Er selbst wurde zum Major des Corps bestimmt; da er sich jedoch nicht kräftig genug fühlte, persönliche Dienste zu leisten, so dachte er daran, für Walter Urlaub zu erbitten und ihn zum Schutze des Ettrickforstes heim kommen zu lassen. Besondere Freude gewährte es ihm, daß auch sein Schwiegersohn Lockhart sich als ein tüchtiger freiwilliger Reiter bewährte, und sammt seinen Genossen sich der alten Moßtrooper nicht unwürdig zeigte. Alle diese Anstrengungen waren jedoch schließlich umsonst. Das Freiwilligencorps kam nie zur wirklichen Dienstleistung, da die Regierung verweigerte, einen Kostenantheil zu übernehmen. Hätte der Herzog noch gelebt, klagt Scott, und wäre sein Nachfolger nicht ein unmündiger Knabe gewesen, so würde die Sache wol anders gestanden haben. Glücklicher Weise erwiesen sich alle Befürchtungen und Sicherheitsmaßregeln als unnöthig. „Die ganze radicale Verschwörung, sagt Scott,

ging zum Teufel, als zu Flinte und Schwert gegriffen wurde."

Wie nach der Bauernregel auf Regen Sonnenschein, so folgte auf das trübe Jahr 1819 dasjenige, in welchem Scott's Rang, Ruhm und Reichthum ihren Gipfel erreichten, das Jahr, in welchem sein Gestirn in den Zenith trat. Wir haben gesehen, daß der Prinz Regent wohlwollende Gesinnungen gegen den Dichter hegte. Er hatte von Anfang an seine dichterische Laufbahn mit Theilnahme verfolgt und bewunderte in Scott nicht allein den Dichter, sondern schätzte auch den Menschen in ihm. Um ihm einen Beweis seiner Gewogenheit zu geben, hatte er ihm bereits 1813 aus eigenem Antriebe die erledigte Stelle als Hofdichter — Poet Laureate — antragen lassen. Diese Stellung, welche bei der Verpflichtung die königlichen Geburtstage und andere Hoffeste durch die Muse zu verherrlichen ein Einkommen von 100 Pf. nebst dem altherkömmlichen Fasse Sekt gewährte, hatte den Glanz, welchen ihr Spenser und Dryden verliehen hatten, längst eingebüßt und war halb und halb zum Gespött geworden. Sie war:

Profaned by Cibber and contemned by Gray.

Der letzte Inhaber, — Pye, war ein ganz unbedeutender, längst vergessener Reimschmied. Scott konnte natürlich kein Verlangen tragen, der Nachfolger eines solchen Dichterlings zu werden, und das einzige, was ihn lockte, war, unpoetisch genug, das von ihm aus Unkenntniß überschätzte Einkommen, das ihm gerade in

dem kritischen Jahre 1813 doppelt wünschenswerth erschien. Er wandte sich an den Herzog mit der Bitte um Rath, und dieser rieth entschieden ab. „Der Hofdichter Walter Scott, schrieb er, hört auf der Walter Scott des Liedes, des Marmion u. s. w. zu sein. Ihre Muse ist bis jetzt unabhängig gewesen, spannen Sie sie nicht ins Joch! Denken Sie nur daran, von einem Haufen heiserer und kreischender Choristen bei einem Geburtstage abgeleiert zu werden, zur Erbauung von Bischöfen, Pagen, Ehrenfräulein u. s. w. O schauerlich, dreimal schauerlich!" Scott lehnte demgemäß ab, und zwar in so taktvoller Weise, daß er durch seine Ablehnung nur noch höher in der Gunst des Regenten stieg. Unter andern Gründen hob er hervor, daß er bereits so glücklich sei, zwei öffentliche Aemter inne zu haben und daß er sich daher durch die Annahme eines für Schriftsteller von Fach bestimmten Postens, dem Tadel aussetzen würde, die Gunst Sr. Königlichen Hoheit zum Nachtheil der Staatskasse wie zum Nachtheil mindestens eben so würdiger und unversorgter Mitbewerber zu mißbrauchen. Zugleich ließ er die Aufmerksamkeit des Prinzen auf Southey lenken, welcher in der That die ihm angebotene Stellung alsbald annahm. Die Gerechtigkeit nöthigt uns hinzuzufügen, daß Southey, wie seine Nachfolger Wordsworth und Tennyson die Stellung wiederum zu Ehren gebracht haben, besonders da sie dem Zeitgeiste entsprechend durch Auf-

hebung der Geburtsode u. dgl. eigentlich zu einer Sinecure umgeschaffen ist.

Wenige Jahre später (1818) gedachte der Prinz-Regent abermals „seines Manns Walter" in Gnaden und bot ihm die Baronets-Würde an. Damit hatte er den Nagel auf den Kopf getroffen. Die Baronetcy ist die unterste erbliche Stufe in der englischen Aristokratie, und eben die Erblichkeit war es, welche ihr in Scott's Augen Werth verlieh, während sie, seiner eigenen Versicherung zufolge, für seine Person manches Unbequeme im Gefolge hatte. Der Herzog und Scott von Harden, als die Häupter seines Clans und seiner Familie, riethen unbedingt zur Annahme. Von der einzigen Bedenklichkeit, welche dabei in Scott aufstieg, ob er nämlich den neuen Rang standesgemäß werde aufrecht erhalten können, wurde er durch das Testament seines Schwagers Carpenter befreiet, welcher sein in Indien erworbenes Vermögen, da er selbst kinderlos war, Scott's Kindern vermacht und für seine Wittwe nur den lebenslänglichen Nießbrauch ausbedungen hatte. Die Erbschaft wurde (wie sich später auswies zu hoch) auf 30—40,000 Pf. geschätzt, und Scott beschwichtigte sich daher gern mit der Hoffnung, daß er in Zukunft nur noch aus „unverbesserlicher Gewohnheit" dann und wann ein wenig „kritzeln" werde, denn eine ernstliche schriftstellerische Thätigkeit erschien ihm mit einem Adelstitel unvereinbar. Den Witz Falstaff's*): „Ich liebe

*) König Heinrich IV, V, 3.

nicht eine so grinsende Ehre, wie Sir Walter hat" nahm er etwaigen Spöttern selbst vorweg, und aus seinen Briefen an Morritt und Joanna Baillie geht deutlich hervor, wie aristokratisch er fühlte und wie er sich ganz für das geeignete Holz hielt, um nicht allein Ritter, sondern noch größere Erdengötter daraus zu schnitzen. Graf Walter war ihm aus der Gränzer-poesie ein so geläufiger Name geworden, daß er ihn, wenn auch nicht für sich selbst, so doch dereinst für seinen Sohn oder Enkel gewiß für ganz passend hielt.

Die Ernennung verzögerte sich übrigens bis nach dem Regierungs-Antritt des Prinz-Regenten, da Scott persönlich dazu nach London kommen mußte. Erst am 12. März 1820 konnte er die Reise antreten, um einige Tage später vom Könige den Ritterschlag zu empfangen, der ihm aus drei Gründen noch ehrenvoller als gewöhnlich dünkte. Zuerst war er vollständig ungesucht; überdies war es der erste, welchen Georg IV. ertheilte, und endlich empfing ihn Scott allein, nicht „en masse." „Ich werde stets mit Vergnügen daran denken, sagte ihm der König, daß Sir Walter Scott's Ernennung die erste meiner Regierung gewesen ist." Des Königs Absicht war in der That nicht allein eine persönliche Gunstbezeigung für Scott, sondern er wollte in seiner Person der Literatur eine Anerkennung zu Theil werden lassen, und so wurde auch die Sache von der öffentlichen Meinung aufgefaßt. Lord Byron schrieb an Murray: „Ich werde von jetzt ab stets höher von

der Ritterwürde denken, da Scott zum Ritter geschlagen ist. Er ist der erste Dichter in Großbritannien, der wegen seines Talentes geadelt worden ist."

Ueberhaupt überhäufte der König Scott mit Wohlwollen und ließ ihn u. a. von Sir Thomas Lawrence für die Gallerie in Windsor malen. Lawrence äußerte später, die beiden größten Männer, die er gemalt habe, seien der Herzog von Wellington und Scott gewesen. Zu gleicher Zeit mußte der Dichter dem Bildhauer Chantrey auf dessen Bitte zu seiner Büste sitzen, der schönsten und ähnlichsten, die von ihm vorhanden ist und die daher auch in Abgüssen alsbald eine unglaubliche Verbreitung fand. Ungeachtet dieser Ehrenbezeigungen und trotzdem sein ältester Sohn ebenfalls auf Urlaub in London anwesend war, gefiel sich Scott diesmal weniger als sonst in der Metropole und sehnte sich heim in seine Berge, zu seinen Pflanzungen und Bauten. Er fühlte, daß London und zumal der Hof kein Boden für seine einfache, kräftige Natur war. „Es ist ganz schön für einige Zeit, sagte er, aber dort festgehalten zu werden, giebt mir das Gefühl eines Pudels, der stets auf den Hinterbeinen stehen muß." Dies Mißbehagen wurde ohne Zweifel durch den Umstand erhöhet, daß er sehr viel Geld in London verbrauchte — über 1000 Pfund. Auch trieb ihn noch eine Familienrücksicht zur Rückkehr. Seine älteste Tochter Sophie war nämlich seit Mitte Februar mit Lockhart verlobt, und da nach dem alten schottischen Volksglauben Hochzeiten,

die im Mai gefeiert werden, Unglück bringen, so war die Vermählung auf die letzten Tage des April festgesetzt worden. Scott spannte daher alle Segel auf, um die mit seiner Standeserhöhung verbundenen, so wie einige andere Geschäfte so schnell als möglich zu erledigen und eilte dann mit seinem Fähnrich nach Edinburg, wo am 29. April die Hochzeit möglichst einfach, aber im ächten schottischen Style gefeiert wurde.

Es war eine eigene Fügung, daß Scott bei seiner Geringschätzung der Schriftstellerei die Hand seiner Lieblingstochter gerade einem Schriftsteller geben mußte. Denn abgesehen vom Erben seines Namens und Besitzes war Sophie unverkennbar des Vaters Liebling — gerade wie Shakespeare's älteste Tochter Susanne seinem Herzen am nächsten stand. Unter sämmtlichen Geschwistern besaß sie auch die innigste Anhänglichkeit an den Vater; ihre Augen leuchteten, wenn er in's Zimmer trat, und für beide war es der höchste Genuß, wenn sie ihm schottische Volkslieder zur Harfe vorsingen konnte. Mr. Adolphus, welcher in seinen Briefen an Heber*) durch eine scharfsinnige Kette innerer Gründe Scott als den Verfasser der Waverley-Romane nachgewiesen hat, bemerkt sehr richtig, daß fast in allen seinen poetischen wie prosaischen Werken, ein liebender

*) John Leycester Adolphus, Letters to Richard Heber Esq., containing Critical Remarks on the Series of Novels beginning with Waverley and an Attempt to ascertain their Author. London, 1821.

Vater mit seiner Tochter einen der vordersten Plätze einnimmt. Sophiens Bräutigam, John Gibson Lockhart (geb. 1794), war der Sohn eines Geistlichen in Lanarkshire (später in Glasgow) und hatte in Glasgow und Oxford studirt. Im Jahr 1816 wurde er in Edinburg unter die Zahl der Advokaten aufgenommen, vertauschte aber, ganz wie sein Schwiegervater, allmählich die advokatorische Laufbahn gegen die schriftstellerische. Er war ein leidenschaftlicher Tory und gehörte mit seinem gleichgesinnten Freunde Professor Wilson zu den frühesten und hervorragendsten Mitarbeitern an Blackwood's Magazin. Scott richtete für das junge Paar ein Häuschen, Chiefswood Cottage, auf seinem Besitzthum ein, und in dieser Zurückgezogenheit schrieb Lockhart eine Reihe mit verdientem Beifall aufgenommener Romane, ohne sich jedoch (wie sein Schwiegervater) als Verfasser zu nennen. Zu seinen vorzüglichsten literarischen Leistungen gehören seine berühmten Uebersetzungen Spanischer Romanzen (1821) und sein treffliches Leben von Burns (1825). Im Jahre 1826 siedelte er nach London über, wo ihm an Stelle des in demselben Jahre mit Tode abgegangenen Gifford die Redaktion der Quarterly Review übertragen wurde, die er mit Gewandtheit, Talent und Eifer führte. Er wurde der Jeffrey der Quarterly Review. Außerdem erhielt er später unter dem Ministerium Peel's eine einträgliche Sinecure. Trotz dieser glänzenden Verhältnisse war er nicht glücklich. Er war hochmüthig,

kalt egoistisch, sarkastisch und gehässig, und eitel genug, sich im erborgten Glanze des Ranges zu sonnen und sich im Umgange mit der vornehmen Welt zu gefallen. Ein tieferer Schmerz jedoch, als den er sich durch diese Charaktereigenschaften selbst schuf, wurde ihm durch den frühzeitigen Tod seiner drei Söhne und seiner Frau bereitet. Nur seine Tochter überlebte ihn. Sein Ende glich — augenscheinlich nicht ohne Absicht — dem seines Schwiegervaters. Seiner zerrütteten Gesundheit wegen gab er die Redaktion der Quarterly ab, ging nach Italien (1853), fand dort die gesuchte Heilung nicht, kehrte zurück und ließ sich nach Abbotsford bringen, wo er am 25. November 1854 starb. Seine sterblichen Ueberreste ruhen in Dryburgh Abtei neben seinen Schwiegerältern. Gegen Scott bewies er sich stets als ein Sohn; er leistete ihm namentlich in der Zeit seines finanziellen Sturzes treulich Beistand und widmete ihm eine sorgsame Pflege während seiner letzten Krankheit. Scott ernannte ihn in seinem letzten Willen zu seinem literarischen Testamentsvollstrecker, und dieser Bestimmung verdankt die Welt die berühmte Lebensbeschreibung Scott's. Sie ist nicht nur Lockhart's Meisterwerk, sondern auch eine Zierde der englischen Literatur, der sich wenige, englische oder nicht-englische, Biographien an die Seite stellen dürfen.*)

*) Man hat Lockhart den Vorwurf gemacht, daß sich sein gehässiger Sinn sogar auf seinen Schwiegervater erstreckt habe, und daß er unter der Hand verrätherischer Weise bestrebt ge-

Nach dieser Abschweifung kehren wir zum Jahre 1820 zurück. Scott's Standeserhöhung war eine Anerkennung Seitens der Krone, welche nach Scott's feudaler Anschauung die Quelle aller Ehren ist. Ihr folgten jedoch noch in demselben Jahre kaum minder glänzende Anerkennungen Seitens der vornehmsten wissenschaftlichen Körperschaften des Landes. Oxford und Cambridge boten im Mai Scott ihren höchsten akademischen Grad als Doctor des Civilrechts an. Allein da er wiederholt verhindert wurde, sich zur Empfangnahme des Doctorhutes persönlich einzustellen, so blieb es bei dem Anerbieten. Im November endlich wurde er von der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Edinburg, seiner „lieben romantischen Vaterstadt," einstimmig zum Präsidenten gewählt und dadurch auch äußerlich an die Spitze der Literatur und Wissenschaft in seinem Vaterlande gestellt. Es war die höchste literarische Ehre, welche Schottland ihm erweisen konnte, und Niemand war ihrer würdiger, als Sir Walter Scott.

---

wesen sei „to dishero him," wie sich Carlyle ausdrückt. Allein wenigstens in seiner Biographie vermögen wir keine Beweise für diese ziemlich verbreitete Ansicht zu entdecken.

schen Freiheit entgehen, so wird sie dafür durch ihre nationalen Vergnügungen und die ritterlichen und waidmännischen Uebungen des Jünglingsalters reichlich entschädigt. Diese Gesichtspunkte müssen wir festhalten, um Scott's Schulbildung, die nach deutschen Begriffen sehr dürftig erscheint, richtig zu würdigen.

Walter wurde also im Oktober 1778, in seinem siebenten Lebensjahre, der High School, der ältesten und angesehensten Gelehrtenschule Schottlands, anvertraut, wo er allerdings in regelrechten Kenntnissen seinen Mitschülern beträchtlich nachstand, ein Nachtheil, welchen selbst die Bemühungen des erwähnten überfrommen und beschränkten Herrn Mitchell, den der Vater 1782 als Hauslehrer annahm, nicht ganz zu beseitigen vermochten. Walter hatte sich von Kindesbeinen an gewöhnt spielend zu lernen und gesteht wiederholt, daß er keine geringe Mitgift natürlicher Trägheit besaß, und sich stets geneigt fühlte etwas anderes zu thun, als was die Pflicht von ihm erheischte. Zu gleicher Zeit wurde er noch in eine Privatschule geschickt, wo er namentlich seine Versäumnisse im Schreiben und Rechnen nachholen sollte, und wo er seine Mitschüler und Mitschülerinnen — denn auch solche waren dabei — durch poetische Erzählungen und Träumereien entzückte, wie er denn schon frühzeitig unter seinen Alters- und Spielgenossen großen Ruf und große Beliebtheit als Geschichtenerzähler erlangte. Erst als Walter 1782 in die Klasse

des Rektors, Dr. Adam, aufrückte, besserte er sich insoweit, als er mit größerer Leichtigkeit in das Verständniß der römischen Klassiker eindrang und Sinn für die Schönheiten ihrer Sprache an den Tag legte. Er faßte sogar — merkwürdig genug! — eine gewisse Vorliebe für Lucan und Claudian und in späteren Jahren für die lateinische Poesie Buchanans. In der Grammatik blieb er noch immer zurück. Im Griechischen leistete er, was er nachmals aufrichtig bedauerte, so wenig, daß er bei seinen Mitschülern der griechische Dummkopf (Greek blockhead) hieß und in späteren Jahren sogar das Alphabet wieder vergaß. Wir wissen jedoch kaum, ob wir in dieses Bedauern einstimmen sollen oder nicht. Haben sich doch gerade die größten, weltbewegenden Dichter keineswegs durch klassische Schulbildung ausgezeichnet und gilt doch, was Ben Jonson von Shakespeare gesagt hat, nicht minder von Göthe und Schiller — „sie besaßen wenig Latein und noch weniger Griechisch." Der Geist des jungen Dichters hatte bereits eine so entschiedene Richtung auf die Romantik erhalten, daß ein Sich-Versenken in das klassische Alterthum wahrscheinlicher Weise nur der Einheit und innerlichen Stärke seines geistigen Lebens und seiner schöpferischen Kraft Eintrag gethan haben möchte. Gewöhnt, wie er bereits war, alles Wissen auf sein und seiner Familie Leben, oder wenigstens auf jene romantische Welt zu beziehen, von der dasselbe einen unlöslichen Bestandtheil bildete, konnte das klas-

fische Alterthum unmöglich eine große Anziehungskraf auf seinen Geist ausüben. Ueberdies mag es ihm von seinen Lehrern oft genug in trockener Gestalt entgegengebracht worden sein. Nur Dr. Adam verstand die todten Sprachen für ihn zu beleben und hat durch seine antiquarische Erklärungsweise gewiß das Seinige dazu beigetragen, die in Scott liegenden antiquarischen Keime zu befruchten und zu entwickeln. Dr. Adam war ein würdiger und tüchtiger Gelehrter, dessen Handbücher der alten Geographie und der römischen Alterthümer wesentlich zur Vertiefung und Belebung des philologischen Studiums beigetragen und sich auch außerhalb Schottlands eines verdienten Ansehens erfreut haben. Zu gleicher Zeit scheint er jedoch auch ein ächter Schulmonarch gewesen zu sein. Seine Klasse war seine Welt. Funfzig Jahre hindurch verfolgte er mit schulmeisterlicher Liebe die Lebensbahnen aller seiner Schüler und fand den Grund ihrer Erfolge wie ihrer Nicht-Erfolge ohne Ausnahme in den Fortschritten, die sie in seiner Klasse gemacht oder verabsäumt hatten. Ein Schlagfluß traf ihn während des Unterrichts. Er wurde nach Hause getragen, verfiel in Fieberwahnsinn, sah sich noch fortwährend auf dem Katheder stehn und gab seinen Geist mit den Worten auf: „Es wird dunkel, die Schüler können nach Hause gehn!"

Während Walter in der Schule nur eine mittelmäßige Rolle spielte, stand er auf den Spielplätzen

und im Straßenleben stets in der vordersten Reihe und zeichnete sich unter seinen Kameraden trotz seiner Lahmheit durch Körperkraft, Muth und Gewandtheit aus. Er erkletterte mit ihnen um die Wette nicht nur den Arthurssitz, sondern sogar den steilen Schloßberg von seiner gefährlichsten Seite; er sagt selbst, daß er wie eine wilde Katze habe klettern können. Ein Haupttummelplatz war die Stadtmauer, wo die liebe Schuljugend im Winter zum großen Verdrusse der Stadtsoldaten das seitdem niedergerissene Thor Cowgate zu besetzen und mit wohlgezielten Schneebällen zu vertheidigen pflegte. Die Knabenwelt von Edinburg pflegte sich zu jener Zeit in den verschiedenen Stadtvierteln zu geschlossenen Schaaren zu vereinigen, und die meist vornehmern Knaben vom Georgs-Square waren sogar von der Herzogin von Sutherland mit einer Fahne beschenkt worden, unter der sie regelmäßige Straßenkämpfe (Bickers) gegen die, den niedern Ständen angehörige Jugend der angrenzenden Straßen bestanden. Unter dieser Gegenpartei zeichnete sich ein blauäugiger, blondlockiger Bursche aus, dem seine grünen Unaussprechlichen, beiläufig fast sein einziges Kleidungsstück, den Beinamen Grünhose (Green-Breeks) eingetragen hatten — die wirklichen Namen waren den Knaben gegenseitig meist unbekannt. Dieser Grünhose hätte beinahe sein Leben in jenem Straßenkriege eingebüßt, indem ihm einmal, als er die herzogliche Fahne der Georgsplätzler zu erbeuten im Begriff stand,

von einem der letztern mit einem alten Hirschfänger eine so ernstliche Kopfwunde beigebracht wurde, daß er ins Krankenhaus geschafft werden mußte. Der Thäter blieb unentdeckt, da Grünhose es unter seiner Würde hielt, den Angeber zu machen und eine von den Gegnern ehrenvoll angebotene Geldentschädigung verschmähte. Grünhose als Auswanderer in Kanada sollte später der Gegenstand eines von Thomas Scott beabsichtigten Romanes werden; Kränklichkeit und Tod verhinderten ihn jedoch an der Ausführung.

Aus der High School abgegangen brachte Walter wiederum einige Monate bei seiner Tante Janet zu, wie er denn überhaupt als Schüler und Student in den Ferien dieser seiner wahren Heimath zuzueilen pflegte, wo sich wenige Jahre später auch sein Onkel Robert auf seiner reizenden Besitzung Rosebank niederließ, welche Walter nach seinem Tode ererbte. Dort und nur dort fand Walter stets Erholung, Genesung von Krankheit und Kräftigung zu neuer Arbeit. Die Tante bewohnte seit dem Tode der Großmutter ein nettes Häuschen in Kelso (am Zusammenflusse des Teviot mit dem Tweed), vielleicht dem lieblichsten aller schottischen Landstädtchen. Das Haus war von einem im holländischen Geschmack angelegten, sieben bis acht Morgen großen Garten umgeben, wo Walter über seinen Büchern selige Stunden verträumte. Hier unter einer riesigen alten Platane war es, wo er zuerst Percy's Reliques las. Zugleich empfing er hier zuerst diejenigen landschaft-

lichen Eindrücke und hing den Gedanken nach, denen er später in seiner Abhandlung über die Gartenkunst und in seinen eigenen Anlagen zu Abbotsford theoretisches und praktisches Leben gab. Um sein mühsam erworbenes Latein nicht einrosten zu lassen, besuchte er die lateinische Schule des Ortes, deren strebsamer Rektor, Lancelot Whale, sich glücklich schätzte, statt seiner Abcschützen einen Schüler zu bekommen, mit welchem er Tacitus und Persius lesen und genießen konnte. In Kelso war es auch, wo Walter die erste Bekanntschaft der beiden Brüder James und John Ballantyne machte, welche von so tiefgreifendem und tragischem Einflusse auf sein ganzes Leben zu werden bestimmt war.

In seinem dreizehnten Lebensjahre (Novbr. 1783) begann Walter den Besuch der Edinburger Universität. Schon aus dieser, für einen schottischen Studenten keineswegs unerhörten Jugend läßt sich der Abstand zwischen einer schottischen und einer deutschen Universität ermessen. Allerdings dürfen wir dabei nicht übersehen, daß Walter die Universität zweimal besucht hat. Das erste Mal um seine humanistische Bildung abzuschließen, das zweite Mal um sich seine Fachbildung anzueignen, und daß zwischen beiden Besuchen ein Zwischenraum von sechs Jahren liegt. Danach erscheint die Jugend des angehenden Studenten viel weniger auffällig. Nächst der Fortsetzung seiner lassischen Studien, in denen er jedoch nach seinem

eigenen Geständnisse Rückschritte machte, trieb er Geschichte, Mathematik und Logik. Ob er Moralphilosophie bei dem berühmten Dugald Stewart schon jetzt oder in seinem zweiten Cursus hörte, ist zweifelhaft. Leider wurden seine an sich schon ungenügenden und zusammenhangslosen Studien durch eine Krankheit unterbrochen, auf welche wir gleich zurückkommen werden, und überdies vom Vater unverständiger Weise übereilt. Dieser wünschte nämlich nichts sehnlicher, als den Sohn so zeitig als möglich in die Advokaten-Laufbahn einzuführen und nahm ihn wirklich nach schottischer Sitte bereits am 31. März 1786 förmlich als Lehrling in sein Geschäft auf.

Das sind die Umrisse von Walters so zu sagen öffentlicher Erziehung. Sie war, wie gesagt, nur der Rahmen, den durch Selbsterziehung und Privatfleiß auszufüllen ihm überlassen blieb. Und hier müssen wir vor allem seinem Vater die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er der freien Entwickelung seines Sohnes kein Hinderniß in den Weg legte, sondern sich auf die, man möchte fast sagen ungenügende Beaufsichtigung derselben beschränkte. So sehr war auch sein strenger Charakter von dem allgemeinen englischen Freiheitssinne durchdrungen. Scott sagt im dritten Kapitel des Waverley, zwischen dessen Zeilen manches Autobiographische zu lesen ist, „er sei durch ein Meer von Büchern gefahren, wie ein Schiff ohne Steuer."

Allein er thut sich damit Unrecht. Ohne es zu wissen folgte er einem angeborenen Kompasse; das war sein Hang zur Romantik. Was er in seinen klassischen Studien versäumte, brachte er durch seine romantischen doppelt und dreifach wieder ein, und es läßt sich nicht leugnen, daß er dabei eine ungewöhnliche Frühreife offenbarte. Schon als Kind las er, wie wir gesehen haben, den Milton und bald darauf verstohlener Weise den Shakespeare, den er unter den Büchern seiner Mutter entdeckt hatte. Diesen beiden Sonnen der englischen Poesie folgten Ossian und Spenser. Die Einförmigkeit des erstern wurde ihm jedoch bald zuwider, während ihn die Rittergeschichten des letztern, die er ohne Rücksicht auf ihre allegorische Bedeutung für baare Münze nahm, entzückten. Aus einer Leihbibliothek, in der er sich schon als Schüler abonnirte, bekam er die Werke von Richardson, Henry Mackenzie, Fielding, Smollett, Walpole's Schloß von Otranto u. a. Kein Buch übte jedoch einen größern Reiz auf ihn aus und gab seinem Geiste eine entschiedenere Richtung als Percy's Reliques, von denen er bei seinem glücklichen Gedächtniß bald den größten Theil auswendig wußte. Mit großer Befriedigung erzählt er, wie er die ersten Schillinge, die er sein eigen nennen konnte, zum Ankauf dieses Schatzes verwandte und über dem geistigen Genusse, den er ihm gewährte, die leibliche Nahrung vergaß. Hatte er doch selbst schon ähnliche

Balladen aus mündlicher Ueberlieferung aufgezeichnet, deren Sammlung sich bereits in seinem zehnten Jahre auf mehrere Bände belief.

Aus Hoole's mittelmäßiger prosaischer Uebersetzung lernte der Knabe um diese Zeit Tasso's Befreites Jerusalem und Ariost's Rasenden Roland kennen. Allein wie hätte ihn eine prosaische Röhrenleitung aus diesem Zauberbrunnen der romantischen Poesie befriedigen können! An der Quelle selbst mußte er seinen Durst stillen und er ruhte nicht eher als bis er sich des „reinen und wohlklingenden Idioms, das man jenseit der Alpen spricht" (l'idiom gentil suonante e puro che al di là dell' Alpi si parla) bemeistert hatte. Auch Pulci, Bojardo und Dante las er bald darauf in ihrer Muttersprache. Vom Italienischen schritt er zum Spanischen fort, wo er bis zum Verständniß des Don Quixote, des Lazarillo de Tormes von Mendoza und anderer Rittergeschichten durchdrang. Auf demselben Wege gelangte er zum Französischen, in welcher Sprache ihn vornehmlich Gil Blas, die Bibliothèque Bleue, und die Bibliothèque des Romans fesselten. Seine Kenntniß der deutschen Sprache erwarb er erst später. Neben den großen Dichtwerken verschlang er frühzeitig Ritterbücher und Chroniken, wie die von Froissart, Matthew Paris und Brantome. Sein außerordentliches Gedächtniß kam ihm dabei trefflich zu Statten, indem es das Gelesene, trotz seiner Masse und Vielfältigkeit, mit seltener Treue be-

wahrte. Das waren freilich Studien, von denen seine Lehrer nichts ahnten, oder über welche, wenn sie zufällig Kunde davon erhielten, sie mitleidig die Achseln zuckten. Machte sich Walter doch einmal als Student der verwegenen Ketzerei schuldig, in einem Aufsatze für die griechischen Stunden bei Professor Dalzell eine Vergleichung Homers mit Ariost zum Nachtheil des ersteren ausfallen zu lassen! Die Kenntniß der neuern Sprachen erhielt übrigens der Dichter auch in seinem Mannesalter lebendig, wenngleich er in keiner derselben bis zur Handhabung im mündlichen und schriftlichen Gebrauche gedieh. Selbst das Französische versuchte er nur im äußersten Nothfalle und dann natürlich mit dem ungünstigsten Erfolge zu sprechen. Hierin unterschied sich Scott's durch die Lektüre erworbene Sprachkenntniß von der Byron's, welcher die seinige seinen Reisen und dem Umgange mit fremden Nationen verdankte. Trotz dieses Mangels müssen wir aber Scott die Anerkennung zollen, daß wenige englische Dichter im gleichen Grade wie er mit den neuern Sprachen vertraut gewesen sind. Die größte Uebung und Meisterschaft erlangte er natürlich in seiner Muttersprache, die er aus den mustergültigen „Brunnen des unverfälschten Englisch" (the wells of English undefiled) schöpfte. Fast noch in seiner Kindheit versuchte er sich in Versen. Seine Mutter hat mit rührender Liebe ein Blatt von ihm aus dem Jahre 1782, also seinem elften oder zwölften Lebensjahre, mit der Ueberschrift

„Meines Walters erste Verse" aufbewahrt. Es ist eine von jenen metrischen Nachbildungen aus Virgil oder Horaz, zu denen Dr. Adam seine Zöglinge zu ermuntern pflegte. Zwei andere Versuche aus dem folgenden Jahre „Auf ein Gewitter" und „An die untergehende Sonne" sind von Dr. Adam erhalten worden und befinden sich in der Bibliothek der High School. Die Verse auf das Gewitter erklärte eine blaustrumpfige Apothekersfrau zu Walters großem Aerger für eine Entlehnung aus einer alten Zeitschrift. Entlehnt waren diese Jugendversuche nicht, wol aber waren sie nichts als die Widerklänge von Walters poetischer Lektüre. Auch von umfangreicheren Leistungen auf diesem Felde wird berichtet. Ein Gedicht aus seinem vierzehnten Jahre, Guiscard und Matilda, augenscheinlich eine Frucht seiner italienischen Studien, trug ihm ein begeistertes Loblied wahrscheinlich von der genannten Mrs. Cockburn ein, welches ihm die Krone des Ruhmes verheißt und die Fülle des Glückes wünscht. Eine noch großartiger angelegte Dichtung über die Eroberung von Granada verdankte ihre Entstehung den spanischen Guerras Civiles und wurde wahrscheinlich im Sommer 1786 geschrieben; sie war in vier Bücher, jedes zu ungefähr 400 Zeilen, eingetheilt, wurde aber vom Dichter den Flammen überliefert. Guiscard und Matilda ist gleichfalls verloren gegangen.

Von geringerem Erfolge waren Walters Bemühungen in den schönen Künsten. Zur Musik hatte er

gar keine Anlage, und in dieser Hinsicht stand sein verstandesmäßiges sächsisches Naturell im grellen Gegensatze zu dem keltischen, durch und durch musikalischen Charakter von Burns und Moore. Es gebrach ihm sowohl an Stimme als auch an Gehör, und nur durch lange Gewöhnung brachte er es dahin, daß er Melodien unterschied und an einfachen, volksmäßigen Liedern Gefallen fand. Auch seine Geschwister, mit alleiniger Ausnahme Roberts, waren durchaus unmusikalisch, und Scott erzählt nicht ohne innerliches Behagen, daß, als die Kinder Singstunde hatten, ihre Nachbarin Lady Cumming einmal mit der Bitte herüberschickte, daß doch die Kinder nicht alle auf einmal geprügelt werden möchten; sie zweifelte zwar nicht, daß sie die Strafe verdient hätten, aber der Lärm wäre doch gar zu gräßlich. Etwas besser war es um Walters Fortschritte in der Zeichenkunst bestellt, obgleich ihm auch hierzu kein Talent verliehen war. Er nahm Unterricht in der Oelmalerei zuerst bei einem kleinen preußischen Juden Namens Burrell, der ihm die Stunden mit Anekdoten vom alten Fritz verkürzte, und später bei einem gewissen Walker, der ebenso eingebildet als häßlich war und zuletzt Bankerott machte. Lockhart spricht die Ansicht aus, daß dieser Unterricht zwar sehr nützlich für Scott war, daß jedoch ein tieferes Eindringen und eine längere Beschäftigung mit der Malerei wahrscheinlich seinem Beschreibertalente als Schriftsteller Eintrag gethan haben möchte. Wie dem

auch sei, so war jedenfalls nicht der Pinsel, sondern die Feder das Instrument, auf das er von der Natur zu seiner Malerei angewiesen war. An den Tanzstunden seiner Geschwister und Freunde konnte der arme Walter seiner Lahmheit wegen keinen Antheil nehmen, würde auch abgesehen davon bei seinem Mangel an musikalischem Gehör schwerlich Fortschritte in der Kunst der Terpsichore gemacht haben.*) Dagegen machte er einige Versuche in der darstellenden Kunst. Der gestrenge Vater ließ es nämlich geschehen, daß die Kinder bisweilen in ihren Freistunden das Eßzimmer in eine Bühne verwandelten und Theaterstücke aufführten, wobei Walter in der Regel als Regisseur thätig war. Sie wagten sich sogar an Shakespeare's Richard den Dritten, und Walter selbst übernahm die Titelrolle mit der Bemerkung „der Hinkende könnte ja ganz gut den Buckligen darstellen."

Eigenthümlich und wahrhaft dichterisch war die Art, wie Walter seine Studien mit dem Leben in Verbindung und Wechselwirkung zu setzen wußte. Sein Lernen war stets ein Erleben, äußeres wie inneres. Seine Lahmheit verhinderte ihn nicht, ein außerordentlich rüstiger Fußgänger zu werden, wenngleich er die Hülfe eines starken Stockes nicht entbehren konnte. Sein

*) Allan (Life of Scott p. 24) behauptet im Gegentheil, Scott sei als junger Bursche trotz seiner Lahmheit ein flotter Tänzer gewesen. Doch scheint uns Lockhart darin mehr Glauben zu verdienen.

Vater schalt freilich über diese Wanderlust und meinte, er würde wol nichts weiter werden als ein Hausirer, Walter aber sammelte auf seinen Streifereien einen großen Schatz topographischer und historischer Kenntnisse ein. Es gab keinen geschichtlich oder poetisch merkwürdigen Punkt in der Umgegend von Edinburg, den er nicht besucht und dessen Geschichte er sich nicht auf diesem natürlichsten und lebendigsten Wege zu eigen gemacht hätte. Das romantische Roslin, das klassische Hawthornden und das stattliche Crichtoun gehörten zu seinen Lieblingsplätzen. Mit patriotischer Andacht wanderte er über das Schlachtfeld von Bannockburn, das schottische Marathon, nach der Königsburg von Stirling, und durchstreifte die Pentland-, Corstorphine- und Blackford-Berge, von denen er namentlich die letztern im Marmion (Canto IV) gefeiert hat. An den einsamsten Stellen, unter den Bäumen oder am Abhange der Ruinen lagerte er sich mit seinem Busenfreunde, dem nachmaligen Advokaten John Irving, seinem steten Begleiter auf diesen Wanderungen. Dann holten sie das mitgenommene Buch hervor und lasen, oder sie erzählten sich „unendliche" Geschichten eigener Erfindung, oder sie tauschten ihre Kompositionen in Prosa und Versen gegen einander aus. Später war James Skene sein Wandergefährte, wie wir aus der lieblichen Beschreibung in der Einleitung zum vierten Gesange des Marmion ersehen, die mit den Worten schließt:

Not Ariel lived more merrily
Under the blossom'd bough, than we.

Während Scott sich in sein Buch vertiefte, pflegte Skene die Scene zu zeichnen, und seiner geschickten Hand werden manche, auf diese Weise entstandene Illustrationen zu Scott's Werken verdankt. Da Walters geistiges Leben wie es scheint stets einer sinnlichen Handhabe bedurfte, so schnitt er sich an allen liebgewonnenen Plätzen ein Reis ab und nannte die Sammlung derselben sein Logbuch. Einmal hatte er den sinnigen Plan, sich Schachfiguren daraus drechseln zu lassen und zwar so, daß die Könige von den königlichen Schlössern Falkland und Holyrood, die Königinnen von Maria Stuart's Eibenbaum zu Crookston, die Läufer (englisch Bischöfe) von Abteien, die Springer (englisch Ritter) von Ritterburgen und die Thürme von königlichen Festungen entnommen sein sollten.

Die Krankheit, welche Walters Universitätsstudien unterbrach (1784), bildet einen Wendepunkt in seiner körperlichen wie in seiner geistigen Entwickelung. Er selbst giebt in der Gesammt-Vorrede zu den Waverley-Romanen folgende Auskunft darüber: „Als meine ins Jünglingsalter übergehende Knabenzeit ernstere Studien und gewichtigere Sorgen erforderte, warf mich eine lange Krankheit gleichsam durch eine Art Verhängniß wiederum in das Reich der Dichtung zurück. Mein Unwohlsein entstand wenigstens zum Theil aus der Sprengung eines Blutgefäßes, und Bewegung und Sprechen wurden eine lange Zeit für unbedingt gefährlich erklärt. Mehrere Wochen lang war ich fest

an mein Bett gefesselt, während welcher Zeit ich nicht lauter als im Flüstertone sprechen, nicht mehr als ein oder zwei Löffel gekochten Reis essen und mich mit keiner andern als einer dünnen Steppdecke zudecken durfte. Wenn ich dem Leser sage, daß ich zu jener Zeit ein heranwachsender Jüngling mit der Lebendigkeit, dem Appetite und der Ungeduld eines Fünfzehnjährigen war und natürlicher Weise unter einer so strengen Diät sehr litt, so wird er sich nicht wundern, daß ich hinsichtlich der Lektüre, fast meines einzigen Vergnügens, meiner Neigung überlassen wurde, und daß ich diese Nachsicht, welche mir die freie Verfügung über meine Zeit überließ, geradezu mißbrauchte." Zuweilen, wenn er vom Lesen ermüdet war, versuchte der Kranke mit seinem Freunde Irving, der Mutter und Schwester am Krankenbette getreulich ablöste, eine Partie Schach zu spielen. Er gab es jedoch bald wieder auf, da er fand, daß es eine traurige Verschwendung des Geistes sei, und man mit nicht größerer Anstrengung eine neue Sprache erlernen könne. Die Krankheit, welche merkwürdiger Weise mit seiner körperlichen Entwickelung zusammenfiel, hatte durchaus den Charakter einer Krisis, und war so bedenklicher Natur, daß Walters Onkel Dr. Rutherford die Genesung als ans Wunderbare streifend bezeichnete. Seine gute Natur trug den Sieg davon und er ging als ein kräftiger, an Leib und Seele gesunder Jüngling aus dieser Feuerprobe hervor. Seine

Lahmheit war nur ein örtliches Leiden, welches seinen allgemeinen Gesundheitszustand nicht zu benachtheiligen vermochte. Es wurde noch ein letzter verzweifelter Versuch gemacht, das Uebel zu beseitigen, indem Walter die Elektrizität und das sogenannte Erdbad bei dem damals Aufsehen erregenden Wunderdoktor Graham gebrauchte, in dessen Diensten zu jener Zeit die nachmalige Lady Hamilton, Nelson's Geliebte, als Göttin der Gesundheit stand. Von Erfolg war natürlich keine Rede.

Noch ein Ereigniß aus dem Familienleben jener Jahre verdient erwähnt zu werden, da es offenbar von nachhaltigem Eindrucke auf Walters Gemüth war und nicht ohne Einfluß auf seine Werke blieb. Unweit des elterlichen Hauses am Georg-Square wohnte eine alte Großtante Walters, Mrs. Margarethe Swinton. Sie gehörte nach ihres Neffen Worten zu jener achtbaren Schwesterschaft, der alle mit dem Besitz von Kindern verknüpften Sorgen und Mühen zu Theil werden, ausgenommen diejenigen, welche mit ihrem Eintritte ins Leben verbunden sind. Sie hatte alle Obliegenheiten einer Mutter zu erfüllen, ohne das Ansehen und die Würde des mütterlichen Charakters. Zu ihr wurden die Scottschen Kinder geschickt, so oft man ihrer los sein wollte. Die kleinen durften bei ihr ungestört spielen, während sie den größeren Spukgeschichten aus ihrem Leben erzählte, denn die achtzigjährige Tante Margarethe war eine von Geheimniß und Schauer umgebene Existenz. Scott hat noch am Ende seiner

literarischen Laufbahn unter dem Titel: „Meiner Tante Margarethe Spiegel" eine ihrer Erzählungen veröffentlicht. Ein besonderer Gegenstand des Grauens war für die Kinder ein Todtenschädel, dessen sie sich als Leuchter bediente. Das unheimliche Leben dieser alten Tante nahm ein noch unheimlicheres Ende; sie wurde von ihrer alten Magd in einem Wahnsinnsanfalle mit der Axt erschlagen. So traten auch die düstersten Seiten der menschlichen Natur, Geisteskrankheit und Verbrechen, Waltern schon in seiner Jugend nahe, gleichsam als hätte seinem Bildungsgange keinerlei Bestandtheil fehlen sollen, der dazu dienen konnte, die Romantik durch ihn ihren abschließenden Ausdruck finden zu lassen.

IV.

Die Lehrjahre.

1786—1792.

Wer durch die Ueberschrift dieses Kapitels an Wilhelm Meisters Lehrjahre erinnert wird und hier vielleicht ein unterhaltendes Seitenstück dazu zu finden hofft, ist in einer argen Täuschung befangen. Hier ist nicht die Rede von einem zwecklosen, genial-liederlichen Theater- und Nomadenleben, hier begegnen wir keinen Marianen, Aurelien und Philinen. Scott's Lehrjahre tragen im Gegentheil einen einfachen und gesetzten Charakter; sie waren Lehrjahre im eigentlichen Sinne für seinen Beruf, aber zugleich auch im weitern für seine gesammte Bildung und sein Leben. Wir haben gesehen, daß er am 31. März 1786 als Lehrling in seines Vaters Geschäft eintrat; der Vertrag wurde bei der Fakultät der Advokaten eingetragen, die Lehrzeit sollte fünf Jahre dauern, und der vertragsbrüchige Theil 40 Pfund Strafe zahlen. So ernst und förmlich wurde die Sache genommen. Es kann

L. of C.

auf den ersten Anblick scheinen, als sei eine so zunftmäßige Abrichtung das größte Unglück für ein aufsprossendes Genie, allein bei näherer Untersuchung läßt sich nicht leugnen, daß sie für Scott wenigstens von heilsamen Folgen begleitet war und zur Durchbildung seines Geistes und Charakters nicht am wenigsten beitrug. Sie führte ihn schrittweise in das Leben ein. Gewöhnt, wie er war, in dem luftigen Gebiet der Romantik fesselos umherzuschwärmen, diente ihm die regelmäßige Beschäftigung mit der förmlichsten aller Wissenschaften als ein heilsames Gegengewicht und gewährte ihm einen sichern Halt. Sie brachte Ruhe in seine Unruhe, Ordnung in seine Unordnung. Sie gewöhnte ihn an Fleiß und geregelte Thätigkeit und eröffnete ihm zugleich die Aussicht auf eine ehrenvolle und einträgliche Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft. Ueberdies trug das schottische Rechtswesen (damals noch in höherm Grade als jetzt) einen feudalen und romantischen Charakter und war weit entfernt von der Trockenheit eines codifizirten Rechts. Es stand daher Scott's Neigungen keineswegs fremdartig gegenüber, und schon ein oberflächlicher Blick auf seine Romane zeigt uns, daß er auch aus seinen juristischen Studien reichen antiquarischen und poetischen Honig zu saugen verstand. Im ersten Kapitel des Herzens von Midlothian hat er sich in seiner Weise über diesen Punkt geäußert. Eine Sammlung der Causes Célèbres Schottlands, meint er, würde auf lange Zeit hinaus Stoff zu Romanen

und Tragödien darbieten, und ihre nackte Wahrheit würde obenein den Sieg über die glänzendsten Erfindungen der glühendsten Einbildungskraft davon tragen. „Unser Schwester-Königreich, fährt er fort, ist (in Bezug auf seine Verbrechensstatistik) einem wohlbebauten Felde ähnlich; trotz aller Sorgfalt ist der Landwirth darauf gefaßt, daß zugleich mit dem Korne eine gewisse Menge Unkraut emporsprießen wird und kann im Voraus Namen und Aussehen desselben angeben. Aber Schottland gleicht einer seiner Hochlands-Schluchten, und der Moralist, welcher die Annalen seines Kriminalrechts liest, wird eben so viele merkwürdige anomale Thatsachen in der Geschichte des Geistes finden, als der Botaniker seltene Arten in seinen Thälern und auf seinen Bergen entdecken wird." Die Kommentare über das schottische Kriminalrecht lassen sich daher leichter als andere zu einem Leihbibliotheksbuche verarbeiten. Die Gründe für diese Thatsache findet Scott in den langen Bürgerkriegen und Religionskämpfen Schottlands, in den erblichen Jurisdictionen der Häuptlinge und Gutsherren und endlich in dem „perfervidum ingenium Scotorum." Scott, der innerlich nie die Schriftstellerei als Lebensberuf erfaßt hat, war außerdem stets der Ansicht, daß poetisches Genie recht wohl mit einem geschäftlichen Leben vereinbar sei und war sogar stolz darauf ein guter Geschäftsmann zu sein, wiewohl er gerade in dem wichtigsten Geschäfte seines Lebens (seiner Verbindung mit den Ballantynes) sich als das Gegentheil zeigte.

Es ist bereits erwähnt worden, daß Scott sich der Trägheit anklagte; allein er scheint sich damit Unrecht gethan zu haben, wie er überhaupt seine Leistungen und Vorzüge zu unterschätzen pflegte. Wie angestrengt er zu arbeiten vermochte, ergiebt sich aus der Thatsache, daß er als Lehrling bei dringenden Veranlassungen einige Male nicht weniger als 120 vorschriftsmäßige Seiten binnen 24 Stunden für seinen Vater vollendete. Er eignete sich dabei eine regelrechte Kanzleihandschrift an, deren hergebrachte Züge ihn später als nicht aristokratisch genug manchmal verdrossen. Als ein Sporn zum Fleiße diente der Umstand, daß er die Arbeit bezahlt erhielt und durch diese kleinen Einkünfte in Verbindung mit seinem Taschengelde in den Stand gesetzt wurde, seine Liebhabereien, wie besonders den Ankauf von Büchern und Münzen und den Besuch des Theaters, zu ermöglichen. Oefter freilich hatte er einen Roman auf seinem Schreibtische liegen, der seine Gedanken mehr in Anspruch nahm als die Akten, und im Ganzen mag er als Lehrling in seines Vaters Geschäft gewiß nicht allzuviel gearbeitet und gelernt haben. Die Hauptsache war und blieb die Benutzung seiner freien Zeit zur Fortsetzung seiner poetischen und antiquarischen Studien. Mit seinem Freunde John Irving, jetzt gleichfalls einem Advokatenlehrlinge, ging er gern des Abends im Mondschein spazieren und tauschte mit ihm seine Gedanken über Gelesenes und zu Lesendes aus. Wir haben bereits öfter darauf hingewiesen, wie tief die in

der Jugend gelegten Keime sich in Scott's Seele senkten, um nach langen Jahren zur Entfaltung zu kommen, und können doch nicht umhin, immer neue Beweise dafür beizubringen. Unter den Dichtern des Tages genossen besonders zwei einer großen Beliebtheit, welche beide gegenwärtig der Vergessenheit anheim gefallen sind, William Julius Mickle*) und Dr. John Langhorne.**) Der junge Scott war besonders erfüllt von einer Ballade des erstern „Cumnor Hall" und wurde nicht müde, die erste Strophe derselben zu wiederholen, die ihn durch ihren melodischen Tonfall bezauberte:

The dews of summer night did fall,
The Moon, sweet regent of the sky,
Silvered the walls of Cumnor Hall
And many an oak that grew thereby.

Diese Ballade hat die heimliche Ehe des Grafen Leicester zum Gegenstande, und 35 Jahre später behandelte

---

*) Mickle (1734—1788) war als Uebersetzer der Lusiade berühmt und erfreute sich lange Zeit der Bekanntschaft Dr. Johnson's. Boswell's Johnson (Murray 1835, 8 vols) VIII, 246 sq.

**) Langhorne arrived from southern dale,
And chimed his notes on Yarrow vale;
They would not, could not, touch the heart —
His was the modish lyre of art.
Hogg, The Queen's Wake, Schluß.

Langhorne (1735—1779) war Prediger in London und später in Wells und hat sich auch als Prosaiker namentlich durch seine Letters of Theodosius and Constantia und seine Uebersetzung der Plutarchischen Lebensbeschreibungen bekannt gemacht. In seinem „Country Judge" erscheint er als Vorgänger Crabbe's.

Scott denselben Stoff im Kenilworth, dem er anfänglich sogar den Titel Cumnor Hall zudachte und davon nur durch seinen Verleger abgebracht wurde. So lange hatte sein Gedächtniß die anvertraute Saat aufbewahrt und seine Einbildungskraft die alte Vorliebe für Cumnor Hall genährt.

Da Scott's Eltern dem geselligen Leben fern standen, so blieb es ihm meist selbst überlassen, sich Umgang zu suchen und in die Gesellschaft einzuführen. Merkwürdig ist es, daß seine ersten Jugendbekanntschaften weit mehr einen literarischen Charakter an sich tragen als die seines Mannesalters. Sein eigener Onkel, Dr. Daniel Rutherford,*) hatte literarischen Umgang, und bei ihm sah er u. A. Dr. Cartwright, der seiner Zeit als Dichter in Ansehen stand.**) John Home, der Verfasser des Douglas, war mit Scott's Eltern befreundet, und der Jüngling war daher in seinem Landhause bei Edinburg stets ein gern gesehener Gast. Ein noch belebterer literarischer Sammelplatz war jedoch das väterliche Haus seines Freundes Fergusson. Hier, bei dem als Schriftsteller bekannten

*) Er war Professor der Botanik an der Universität Edinburg, zeichnete sich aber nicht als Botaniker, sondern als Chemiker aus. Ihm wird die Entdeckung des mephitischen Gases zugeschrieben.

**) Wahrscheinlich Rev. William Cartwright, der im Jahr 1786 ein Gedicht The Seasons of Life herausgab. Er schrieb auch „Osmyn and Elvira." S. Allibone unter Cartwright. Scott Essay on Imitations of the Ancient Ballad, Poet. Works p. 559 (People's Ed.) Allan, Life of Scott 37 folg.

Professor Adam Fergusson (1724—1816) lernte Scott den blinden Dichter Thomas Blacklock kennen, welchen dreizehn Jahre früher selbst Dr. Johnson auf seiner Reise nach Schottland und den Hebriden „mit Ehrfurcht" gesehen hatte.*) Hier verkehrte auch der Philosoph Dugald Stewart.**) Der Glanzpunkt aller dieser Bekanntschaften war jedoch das zufällige Zusammentreffen mit Burns im Fergusson'schen Hause, nachdem sich Scott schon mehrfach vergeblich bemüht hatte, die Bekanntschaft des großen Barden Schottlands zu

---

*) Dr. Blacklock (1721—1791) war es, welcher durch sein aufmunterndes Urtheil und seine aufrichtige Sympathie den bereits in der Einschiffung begriffenen Burns von der Auswanderung zurückbrachte und ihn seinem Vaterlande — vielleicht auch der Poesie — erhielt. Scott verdankte ihm u. A. die Bekanntschaft mit der Ossianischen Poesie. Cunningham Life of Burns (Poetical Works of Burns) p. 39 und 602. Boswell Johnson V, 146: „he (viz. Dr. Johnson) breakfasted at Dr. Blacklock's." Chambers' Cyclop. II, 102. Allibone unter Blacklock.

**) Dugald Stewart (1753—1828) wurde 1780 (oder 1785) der Nachfolger Adam Fergusson's auf dem Lehrstuhl der Moralphilosophie. Seine Vorlesungen fanden wegen ihrer edeln und geschmackvollen Beredtsamkeit ganz außerordentlichen Beifall. Unter seinen Schriften stehen seine Philosophy of the Human Mind (3 Bde.) und seine Outlines of Moral Philosophy obenan. Fergusson, welcher schon früher als Reisebegleiter des Grafen Chesterfield und als Sekretär der nach Amerika gesandten Friedenscommission längere Zeit von seinem Amte abwesend gewesen war, entsagte demselben 1785 gänzlich und zog sich später nach St. Andrews zurück, wo er in literarischer Muße sein Alter genoß. Sein Hauptwerk ist The History of the Progress and Termination of the Roman Republic.

machen. „Virgilium vidi tantum“, so beginnt Scott den Brief, in welchem er viele Jahre später auf den Wunsch seines Schwiegersohnes Lockhart eine ausführliche Erzählung dieser Begegnung gab. „Wir Jünglinge, heißt es weiter, verhielten uns natürlich schweigend und sahen und hörten zu.“ Burns, der sich in dem vornehmen Kreise nicht sehr behaglich fühlen mochte, besah sich die Bilder an den Wänden, und seine Augen blieben auf einem Kupferstiche (von Bunbury) haften — er wird noch jetzt als Reliquie von der Familie in Ehren gehalten! — der einen auf dem Schnee liegenden todten Soldaten darstellt, neben welchem sein Hund und seine Wittwe mit einem Säugling auf dem Arme trauernd sitzen. Unter dem Bilde stehen die Verse:

Cold on Canadia's hills, or Minden's plain
Perhaps that parent wept her soldier slain;
Bent o'er her babe, her eye dissolved in dew,
The big drops, mingling with the milk he drew,
Gave the sad presage of his future years,
The child of misery baptized in tears.

Burns wurde von dem Gegenstande so ergriffen, daß er Thränen vergoß. Er frug nach dem Verfasser der Verse. Niemand wußte ihm Antwort zu geben, und hier that Scott's Belesenheit ihm wirklich „Ritterdienste,“ um mit Hamlet zu reden. Er flüsterte einem Freunde zu, daß sie aus Dr. Langhorne's Landrichter entlehnt seien; der Freund theilte es Burns mit, und dieser belohnte den Jüngling mit einem dankenden

Blick und Wort, die ihm noch in seinem Alter unvergessen waren.

Ein wirksames Bildungsmittel wurden für Scott auch die literarischen und Debattir-Gesellschaften, eine über ganz England und Schottland verbreitete Einrichtung, welche namentlich dem Jünglingsalter als Vorspiel und Vorübung des öffentlichen Lebens in Gemeindehalle, Gerichtssaal und Parlament dient. Er gehörte nach einander dreien derselben an, zuletzt im J. 1791—92 der geachteten Speculativen Gesellschaft, die ihn zu ihrem Bibliothekar, Schriftführer und Schatzmeister erwählte, und wo er die erste Bekanntschaft des nachmaligen Lord Jeffrey machte. Hier debattirten die jungen Leute über philosophische und politische Fragen,*) sowie über die von den Mitgliedern regelmäßig eingelieferten Arbeiten. Scott schrieb u. a. Abhandlungen über den Ursprung des Lehnswesens, über die Aechtheit der Ossianischen Gedichte und über den Ursprung der skandinavischen Mythologie. Natürlich hatten diese Gesellschaften auch ihre heitere Seite; sie waren zugleich Mittelpunkte für die Lebens-

*) Z. B. War die Hinrichtung Karl's I. zu rechtfertigen? (ein sehr beliebtes Thema); Sollte der Sklavenhandel abgeschafft werden? Hat der Glaube an ein zukünftiges Leben der Menschheit zum Nutzen gereicht und wird er es jemals thun? Sollte es eine Staatsreligion geben? Liegt es im Interesse Großbritanniens, das sogenannte Gleichgewicht Europa's aufrecht zu erhalten? Sollten irgend welche Verbrechen mit dem Tode bestraft werden? U. s. w.

luſt und den Uebermuth der Jugend, die hier ihr Studentenleben genoß. Scott, der in dieſen Clubs die beiden Spitznamen Duns Scotus und Oberſt Grogg führte, war kein Spielverderber, ſondern im Gegentheil wegen ſeiner Munterkeit und ſeiner gutmüthigen, unverſiegbaren Laune überall gut gelitten, zugleich aber auch wegen ſeines taktvollen Benehmens, ſeiner gewinnenden Manieren und ſeines ſittlichen Adels allgemein geachtet. Wenngleich er daher ein bereitwilliger Theilnehmer an manchem tollen Streiche ſein mochte, ſo war er es doch nie an einem ſchlechten. Er hielt ſich fern von Ausſchweifung und hütete ſich, einen Grund zu künftiger Reue zu legen. Die Freunde ſpotteten anfänglich über ſein kaltes Temperament, allein bald entdeckten ſie, daß Scott eine Jugendliebe im Herzen trug, die ihm zugleich ein Schirm und Schild vor Verirrungen war.

Eines Sonntags nämlich hatte Walter beim Herausgehen aus der Greyfriars-Kirche, da es eben regnete, einer jungen Dame ſeinen Regenſchirm angeboten und ſie nach Hauſe begleitet; zufällig wohnte ſie unweit von ſeinen eigenen Eltern. Es ergab ſich, daß die junge Schöne eine Tochter des Sir John Stuart Belches von Invermay (bei Perth) war. Man traf ſich bald öfter auf dem Kirchgange, und Walters Begleitung wurde zur Gewohnheit, auch wenn es nicht regnete. Walters Mutter wurde nicht nur Mitwiſſerin des Geheimniſſes, ſoweit überhaupt von Geheimniß die Rede

war, sondern auch ihrerseits die Begleiterin der jungen Leute, besonders seitdem sie zu ihrer freudigen Ueberraschung entdeckte, daß die Mutter der jungen Dame eine Jugendfreundin von ihr war, die sie im Laufe der Jahre aus den Augen verloren hatte. Die beiden Mütter erneuerten ihre Bekanntschaft, und das Liebesverhältniß ihrer Kinder schien im besten Gange. Allein dessenungeachtet nahm es nach einigen Jahren einen eben so unerwarteten als prosaischen Ausgang, den wir, unserer Erzählung vorgreifend, hier gleich anknüpfen wollen. Als der alte Scott von der Liebschaft seines Sohnes Kunde erhielt, zeigte er die unerschütterliche Rechtlichkeit seines Charakters in einem seltenen Lichte. Miß Margaret Stuart war ihrem jugendlichen Anbeter an Rang und Vermögen so weit überlegen, daß der alte Ehrenmann, das Unglück vorhersehend, das eine etwaige heimliche Ehe über beide Familien hätte bringen müssen, es für seine Pflicht hielt, Sir John Stuart von der Sachlage rechtzeitig in Kenntniß zu setzen, natürlich ohne Vorwissen seines Sohnes. Der alte Baronet nahm jedoch die Sache leichter, und von dieser Seite hätte vielleicht einer Verbindung kein ernstliches Hinderniß im Wege gestanden. Allein, was weit schlimmer war, Walters Neigung blieb trotz allen Anscheins vom Gegentheil unerwidert, und nach mehrjährigem, vergeblichem Hoffen mußte er die bittere Enttäuschung erleben, daß Miß Stuart (Ende 1796) sich mit Sir William Forbes von Pitsligo vermählte,

welcher sich später dem Dichter als ein Freund und Gönner in der Noth erwies. Scott konnte sich nur mit Shakespeare's Worten trösten: The course of true love never did run smooth.*)

Die erste Jugendliebe pflegt für jeden Menschen, besonders für jeden Dichter von nachhaltigem Einflusse zu sein. Sie ist ein unwillkührlicher Prüfstein seines innersten Wesens, das sich in ihr am rückhaltlosesten offenbart. Vergleichen wir Scott's erste Liebe mit Byron's Glut für Miß Chaworth, mit Burns' sinnlicher Leidenschaft, oder den unstäten Liebeleien Göthe's und mit Schiller's hochfliegender Passion für die verwittwete Frau Hauptmann Vischer, so erscheint sie unter allen als die naturgemäßeste und rein menschlichste. Wir heben das keineswegs als ein Verdienst, sondern als ein Glück hervor. Eben so weit entfernt von der verzehrenden Glut der Sinnlichkeit als von der Verirrung platonischer Schwärmerei und Empfindelei zielte sie geradewegs auf die Ehe ab. Freilich haben wir uns gewöhnt, Genie und Poesie im Reiche der Liebe nur in der Abweichung vom natürlichen Gleise zu erblicken, und von diesem Gesichtspunkte aus erscheint uns ein Verhältniß wie das Scott's zu Margarethe Stuart nüchtern und prosaisch. Kann es eine prosaischere Liebesanknüpfung geben als das Anerbieten eines Regenschirmes? Es ist in der That eine so all-

*) Vergl. Peveril of the Peak. Chap. XII.

tägliche Situation, daß sie nur von Göthe's butterbrotschneidender Lotte übertroffen wird. Aber wer will behaupten, daß des jungen Walters Herz nicht eben so tief empfunden habe, nicht eben so zugänglich für die süßesten Regungen des edelsten und höchsten menschlichen Gefühls gewesen sei, als das irgend eines andern Dichters? Nichts, sagt Hamlet, ist weder gut noch böse, sondern das Denken macht es dazu. So ist auch nichts an sich weder dichterisch noch undichterisch, sondern unser Denken und Empfinden macht es dazu. Scott hat die Sonette und anderen Verse, zu denen ihn seine Liebe begeisterte, vernichtet. Nach den Versicherungen seiner Freunde erhoben sie sich in keiner Weise über die Mittelmäßigkeit. Er war kein Dichter der Subjectivität wie Byron; er war zu sehr Schotte und Gentleman, um sich wilden Ausbrüchen hinzugeben, und hat nicht einmal den Schmerz der endlichen Enttäuschung in Lieder ergossen. Wenngleich sich wehmüthige Nachklänge an die unglückliche Jugendliebe hier und da noch in seiner spätern Poesie vernehmen lassen,*) so hat die Trauer darum nicht wie bei Byron sein ganzes späteres Leben vergällt und vergiftet. Es heißt bei ihm nicht: verfehlte Liebe, verfehltes

*) Dahin gehört im Waverley das Ueberspringen von der ersten zur zweiten Liebe. Auch bei Matilda in Rokeby scheint ihm seine Jugendgeliebte vorgeschwebt zu haben, und der Kampf der beiden Liebhaber um sie ist gewiß aus seinem Herzen und Leben gegriffen. Vergl. das Gedicht „The Violet" u. A.

Leben, und das ist ächt männlich, denn die Liebe soll wol das Leben des Weibes, aber nicht das des Mannes ausfüllen.

Das Verhältniß zu Miß Stuart, deren Vater in Perthshire begütert war, auf der einen und die geschäftlichen Beziehungen seines Vaters auf der andern Seite wurden die Veranlassung, daß Walter während seiner Lehrzeit wiederholte Ausflüge ins Hochland machte, Ausflüge, deren Früchte wiederum erst nach langen Jahren in seinen Romanen zur Reife gediehen. In landschaftlicher wie in geschichtlicher und gesellschaftlicher Beziehung that sich ihm hier eine neue Welt auf. In dem stolzen Gefühle, sein freier Herr zu sein und auf einem eigenen Pony, so ritt der Jüngling in diese Welt hinein. Das hochromantische Perthshire, die Krone unter allen Grafschaften Schottlands, „wo die Schönheit im Schooße des Schreckens ruht", bezauberte ihn vollständig und hinterließ einen unauslöschlichen Eindruck in seinem Geiste.*) Die Geschichten der hochländischen Clans, ihre Sitten, ihre Ueberlieferungen und Sagen machte sich Walter um so schneller zu eigen, als er bereits mit der Ossianischen Poesie vertraut war, ja sogar von der gälischen Sprache scheint er sich einige Kenntniß erworben zu haben. Die Anhänglichkeit der Hochländer an das Haus Stuart entsprach seinen antiquarischen wie politischen Neigungen.

---

*) The Fair Maid of Perth, Chap. I.

Von den politischen Stürmen der Jahre 1715 und 1745 rollten namentlich die Erzählungen des alten erzjakobitischen Alexander Stewart von Invernahyle, eines Geschäftsfreundes seines Vaters, der beide Male „draußen" gewesen war, ein lebendiges Gemälde vor seinem Geiste auf. Noch waren die Sympathien für die Stuarts und die Erinnerungen an diese Aufstände nicht völlig vergessen, und in dem Geiste der Clans ging die politische See noch immer hohl. Stewart von Invernahyle berichtete außerdem von Rob Roy, mit welchem er einen Zweikampf auf Breitschwerter bestanden hatte. Auch die gesellschaftlichen Zustände des Hochlandes lernte Walter bisweilen in eigenthümlichster Weise kennen. So fand er einst den Laird, dem er seinen Besuch abstatten wollte, mit seinen Söhnen und Forstwärtern halbschlafend auf einer kahlen Höhe im Haidekraut gelagert, während um sie her die Hunde und das erlegte Wild das Bild einer beutereichen Jagd vollendeten. Als er, ohne die Gesellschaft zu stören, nach dem Gehöfte seines Gastfreundes hinabschritt, gewahrte er die Frauen, die im Hofe einen Wagen mit Dünger beluden — darunter die Gattin und Töchter des Lairds. Ohne falsche Scham zogen sie sich bei seiner Ankunft in ihr Gemach zurück und erschienen bald darauf als nicht ungebildete Damen im Gesellschaftszimmer. Ein anderes kleines Abenteuer, das ihm auf einer seiner zahlreichen Wanderungen begegnete, gehört wahrscheinlich gleichfalls in diese Zeit.

In einer Dorfschenke, in welcher er zu übernachten beschlossen hatte, konnte er kein anderes Unterkommen finden, als in einer Kammer, wo eine Leiche stand. Nachdem er sich vergewissert hatte, daß der Todte nicht an einer ansteckenden Krankheit gestorben war, ergriff er ohne Bedenken Besitz von dem leer stehenden Bette und versicherte später, daß er nie besser geschlafen habe. Auch den Loch Katrine, den er später so hochpoetisch verklärt hat, lernte Walter zuerst in seiner prosaischen Eigenschaft als Lehrling kennen. Er erhielt nämlich den Auftrag, eine Auspfändung oder Austreibung einiger widerspänstigen Maclarens vorzunehmen, zu welchem Zwecke er aus Stirling einen hochländischen Korporal und sechs Mann als Bedeckung mitnahm. So zogen sie bis an die Zähne bewaffnet, Walter auf seinem Pony voran, nach Invernenty am Ufer des jetzt so friedlichen Sees, fanden jedoch das Haus ihrer Bestimmung leer und die armen Maclarens bereits auf dem Wege nach Amerika.

Walters Lehrzeit erstreckte sich jedoch keineswegs auf praktische Ausbildung allein, vielmehr führte sie ihn im Winter 1788 zur Universität zurück, wo er nunmehr seine eigentlichen Fachcollegien hörte, namentlich Civilrecht und schottisches Recht bei Professor David Hume (1765—1838), dem Neffen des berühmten Geschichtsschreibers. In diesen Collegien traf er nicht allein mit seinen frühern Freunden Irving und Fergusson wieder zusammen, die er ein wenig aus dem

Gesicht verloren hatte, sondern er knüpfte auch neue Bekanntschaften an, welche von bleibendem Einflusse auf sein Leben waren. Hatte er nämlich in den Geschäftsstuben seines Vaters und anderer Writers nur mit den, meist den mittleren Ständen angehörigen Schreibern und Lehrlingen Umgang gepflogen, so sah er sich nun in seinen juridischen Kollegien plötzlich in einen Kreis junger Leute aus den besten und edelsten Familien versetzt, welche, durch wissenschaftliche wie durch allgemein literarische und gesellige Bildung ausgezeichnet, nicht der untergeordneten Stellung eines Writers, sondern der ehrenvolleren Laufbahn eines Advokaten zustrebten und durch dieselbe in der That später zu den höchsten Ehrenstellen gelangten. Dadurch wurde Walters Ehrgeiz und aristokratischer Sinn entzündet, und obgleich ihm sein Vater anbot, ihn sofort als Theilhaber in sein Geschäft aufzunehmen, so entschloß er sich doch mit Zustimmung des letztern gleichfalls zur Advokatur, und an seiner Stelle trat sein jüngerer Bruder Thomas in das väterliche Geschäft ein. Walter ließ jetzt die Lehrlinge bei Seite, fing an mehr Sorgfalt auf sein Aeußeres zu verwenden, das er bisher mehr als billig vernachlässigt hatte, und gefiel sich immer mehr in dem neuen aristokratischen Kreise. Derjenige seiner neuen Freunde, welchem er sich am engsten anschloß und der in seinem Herzen John Irving zu verdunkeln begann, war William Clerk, der Sohn des durch seine Abhandlung über Seetaktik

berühmten John Clerk von Eldin.*) Gemeinschaftlich mit ihm unternahm er nun seine Spaziergänge und Wanderungen, mit ihm disputirte er in der Speculativen Gesellschaft, mit ihm bereitete er sich zur Prüfung vor. Obgleich Clerk's Wohnung zwei englische Meilen vom Georgsplatze entfernt war, so holte ihn doch Scott zwei Sommer hindurch jeden Morgen vor sieben Uhr aus dem Bette, um mit ihm den Heineccius und andere juristische Werke zu repetiren. Eigentlich war verabredet worden, daß abwechselnd einer zum andern kommen sollte, allein da Clerk sich schwer von seinem Bette trennte, so mußte sich Scott entschließen, täglich zu ihm zu gehen. Scott erwähnt es öfter mit besonderer Genugthuung, daß dies die fleißigsten Jahre seines Lebens waren. Sein Heft über das schottische Recht schrieb er zweimal ab und machte mit der einen, sauber gebundenen Abschrift seinem Vater ein sehr erfreuliches Geschenk, in welchem dieser sogar in seinen Mußestunden zum Vergnügen las. Die beiden Freunde bestanden am 30. Juni und 6. Juli 1792 vor der Fakultät der Advokaten gemeinschaftlich ihre Prüfungen im Civil- und im schottischen Rechte zu vollkommener Zufriedenheit. Nach seiner gewohnten Weise hat Scott später im Redgauntlet eine Schilderung des ganzen Herganges geliefert, wobei er sich selbst im Alan Fairford und sei-

*) John Clerk († 1812), Essay on Naval Tactics. London, 1790. 4.

nen Freund Clerk im Darsie Latimer copirt hat. Scott's Thesis betraf den Titel der Pandekten „Von den Leichen der Bestraften"*) und wurde, ohne Zweifel auf Betrieb des klug berechnenden Vaters, dem Lord Justice Clerk Macqueen von Braxfield gewidmet. Wie der große Haufe der Doktor- und Examen-Dissertationen war es eine unbedeutende Arbeit in mittelmäßigem Latein. Die Freunde wurden am 11. Juli feierlich mit dem Advokaten-Mantel (gown) bekleidet und in die Fakultät aufgenommen. Scott's Humor ließ sich jedoch durch den Ernst der Handlung nicht ganz unterdrücken. Als sie durch die High Street nach Hause gingen, erblickte er einen Strumpfwirkerladen. „Das ist eine Art Hochzeittag, Willie, sagte er zu seinem Freunde, ich muß wol hineingehn und mir eine neue Nachtmütze kaufen." Und im Nu kam er auch mit einem Prachtexemplar wieder heraus. Ein heiteres Mahl im Scott'schen Hause, bei welchem Willie nicht fehlte, beschloß den Tag, an welchem der glückliche Vater seinen glücklichen Sohn ins Leben entließ.

*) Lib. 48, Tit. 24: De cadaveribus punitorum.

V.

Eintritt in die Welt.

1792—1797.

Auf die Lehrjahre folgen nach altem deutschen Brauche die Wanderjahre. Allein Scott hat sich trotz der ihm angeborenen Wanderlust nie auf die Wanderschaft begeben. Seine Jünglingszeit wird durch keine Bildungsreisen ins Ausland bezeichnet, etwa nach Art der deutschen Schriftsteller, denen in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts eine Reise nach Paris oder Italien als der vollkommenste Abschluß ihrer Bildung galt. Die Worte Homer's „er sah vieler Menschen Städte und lernte ihre Sitte kennen," lassen sich bei ihm fast umkehren: er sah, bis er seinen Höhepunkt erreicht hatte, keiner Menschen Städte und Sitten als die seiner Landsleute, und wir sind geneigt, ihm auch diesen Umstand als einen Gewinn anzurechnen, insofern seiner Bildung dadurch jene nationale Einheit und Durchdringung bewahrt blieb, welche die Grundlage seines ganzen Wesens und schriftstellerischen Charakters

ausmacht. Ueberhaupt verräth Scott's Jünglingsalter in keiner Weise den künftigen Dichter, sondern zeigt nur den jungen Gentleman. Wir sehen da keine Sturm- und Drangperiode wie bei Göthe; keine gewaltsame Selbstbefreiung wie bei Schiller; keine jugendlichen Fehltritte und dadurch herbeigeführte Losreißung von Haus und Familie wie bei Shakespeare; keine die Schranken überspringende Eigenwilligkeit und wilde Melancholie wie bei Byron. Alles bewegt sich bei ihm glatt und eben in dem natürlichen Geleise des gesellschaftlichen Lebens, und wer das Genie eines Dichters an dem gewaltsamen Durchbruche seines Jünglingsalters erkennt, der muß Walter Scott allerdings jeden Funken Genie absprechen. Scott hat nie mit der Gesellschaft gebrochen, und warum hätte er es gesollt? Das Feld für seine Thätigkeit und seinen Ehrgeiz war so geräumig, als er es sich nur wünschen konnte.

Wenige Tage nach Scott's Aufnahme in die Fakultät begannen die Gerichtsferien, und er hatte daher nichts Eiligeres und Besseres zu thun, als sich in Rosebank bei seinem Oheim von den Anstrengungen der letzten Zeit zu erholen. Von hier aus unternahm er einen Ausflug nach Northumberland, der sich bis Hexham erstreckte, nachdem er schon bei einem früheren Abstecher mit seinem Onkel namentlich das Schlachtfeld von Flodden und seine Umgebungen kennen gelernt hatte. Ueber die Zustände dieses Landstriches

giebt er in einem Briefe an Clerk anziehende Aufschlüsse. „Die Unwissenheit der Bevölkerung, sagt er unter Anderem, ist für einen Schotten überraschend. Bei den Viehhändlern, deren Geschäft übrigens in einem großartigen Maßstabe betrieben wird, ist es üblich, alle Geschäftsbriefe nach der Kirche zu tragen, wo sie der Küster nach dem Gottesdienste laut ablieſt und nach Umständen beantwortet."

Von größerer Bedeutung war bald darauf ein Ausflug, oder wie er es mit dem alten Gränzerausdrucke nannte, ein Einfall (raid) nach Liddesdale. Scott wünschte die Burgruinen dieſer Gegend, namentlich das Schloß Hermitage, kennen zu lernen und Sagen und Lieder aus dem Volksmunde zu sammeln, wenngleich er an eine Herausgabe der letztern damals noch nicht dachte. Liddesdale war zu jener Zeit noch gänzlich unbeleckt von der Kultur. Noch kein Wagen hatte sich dort blicken lassen — der erste war in der That einige Jahre später Scott's eigenes Gig; kein Gasthaus war im ganzen Thale zu finden. Mit seinem Begleiter, einem Herrn Shortreed, stellvertretendem Sheriff von Roxburghshire, zog Scott daher zu Pferde vom Pfarrhause zur Schäferhütte und von dieſer wiederum zum Pachterhofe und fand hier die Urbilder zu seinem Charlieshope und zum wackern Dandie Dinmont, die er im Guy Mannering mit solcher Naturwahrheit geschildert hat. Durch sein schlichtes Benehmen und seinen sprudelnden Humor gewann er sich

allenthalben die Zuneigung der Bewohner, welche anfänglich einen Advokaten aus der Hauptstadt mit einiger Scheu betrachtet hatten. In jede Lage wußte er sich zu schicken, auf jede Stimmung und jeden Scherz ging er bereitwillig ein. Eines Abends kehrten die beiden Freunde bei einem Bauer ein. Nach dem Abendbrot versammelte sich die Familie zu einer Erbauungsstunde, welche ein zufällig anwesender Kandidat leitete. Alles war in Andacht versunken, als der Hausherr plötzlich mit dem Rufe aufsprang: „Bei Gott, da kommt endlich das Faß!" Und wirklich brachten zwei Hirten ein Fäßchen Brandy hereingeschleppt, das der Wirth von den Schmugglern am Solway Frith, als der besten Quelle, für die Gäste hatte holen lassen. Die Bibel wurde beseitigt, das Faß auf den Tisch gelegt, und die Hausandacht löste sich schnell in eine Punschgesellschaft auf, an der sich Jung und Alt bis zum Morgen betheiligte. Scott sah, wie sein Reisegefährte berichtet, außerordentlich schwer und dumm aus, wenn er „voll" war, aber sein gentlemännisches Benehmen und seine Laune verließen ihn auch dann nicht. Er kehrte endlich so reich nicht nur mit Balladen und Romanzen, sondern auch mit Kriegshörnern, Sporen und Gebissen beladen heim, daß er seine Einfälle in Liddesdale sieben Jahre hindurch wiederholte.

Auch die Reisen ins Hochland wurden in vergrößertem Maßstabe fortgesetzt und überall neue Bekanntschaften angeknüpft. Hier erzählte ihm der Groß-

vater seines Freundes Abercromby von seinem Besuche bei Rob Roy; hier bewunderte er das alterthümliche Schloß Glammis, die Residenz der Grafen Strathmore, und fand in dem Schlosse Craighall (Perthshire) das Original zu seinem Tully-Veolan im Antiquar; hier lernte er in Dunnottar den wirklichen Old Mortality, Peter Paterson mit Namen, persönlich kennen, hier endlich besuchte er seine „chère adorable" wie er sie scherzweise nannte, auf ihrem Familiensitze Invermay. Die auf diesen Ausflügen eingesammelten historischen und literarischen Kenntnisse vervollständigte Scott zu Hause aus den handschriftlichen Schätzen der Advokatenbibliothek, mit welcher er bald so vertraut war, daß er nicht nur dem bekannten Antiquar Georg Chalmers (1742—1825) bei der Ausarbeitung seiner Caledonia hülfreiche Hand leisten konnte, sondern auch im Juni 1795 zu einem der Curatoren der Bibliothek erwählt und im folgenden Jahre mit der Ordnung des zu derselben gehörigen Münzkabinets von der Fakultät beauftragt wurde.

In weit höherem Grade wurde aber Scott's Theilnahme und Thätigkeit durch die patriotischen Vertheidigungsmaßregeln in Anspruch genommen, welche in Edinburg durch die Besorgniß vor einem möglichen Einfalle der Franzosen ins Leben gerufen wurden. Bereits im Frühjahr 1794 bildete sich hier ein Freiwilligen-Regiment, in welches Scott's Bruder Thomas eintrat, von welchem er selbst sich aber durch seine

Lahmheit ausgeschlossen sah. Liebe zum Vaterlande, poetischer Thatendrang und das alte Gränzerblut ließen ihm keine Ruhe. Da ihn sein Bein nicht am Reiten hinderte, faßte er den Plan zu einem freiwilligen Reiterregimente, doch scheinen sich der Ausführung desselben Hindernisse in den Weg gestellt zu haben. Erst als die Befürchtungen vor einer Landung immer ernstlicher wurden und die Bildung einer freiwilligen Reiterei in London den Norden unwiderstehlich zur Nacheiferung aufforderte, wurde das vom Herzoge von Buccleuch befürwortete Anerbieten Scotts und seiner Freunde im Februar 1797 von der Regierung angenommen und alsbald in Ausführung gebracht. Scott wurde zum Quartiermeister und Schriftführer des Regiments erwählt, welches sein Hauptquartier in dem Küstenorte Musselburgh aufschlug, wo es jeden Morgen um 5 Uhr dem Exercitium oblag. Scott, oder Graf Walter, wie er bei seinen Kameraden hieß, ward durch dieselben Eigenschaften, denen er schon in der Speculativen Gesellschaft seine hervorragende Stellung verdankt hatte, ganz besonders durch seine unerschöpfliche gute Laune die Seele des Ganzen. Der Reiterdienst für das Vaterland entsprach mehr als alles Andere den Neigungen des Enkelsohnes des alten Wat, zumal da er ihn poetisch zu erfassen und zu beleben verstand. Für die Freiwilligen dichtete er das Lied: „To horse! to horse!“ welches in der That das Leiblied des Regimentes geworden zu sein scheint, obgleich seine Kameraden damals vielfach

über seine poetischen Bestrebungen gelächelt haben sollen. Er gefiel sich außerordentlich in der Uniform, die ihm auch in seinen späteren Jahren verschiedentlich gute Dienste leistete, so in Gilsland, als er die Bekanntschaft seiner Gattin machte, in Paris, als er dem Kaiser Alexander vorgestellt und in Neapel, als er an den dortigen Hof geladen wurde. Er verdankte jedoch dem Freiwilligen-Dienste noch etwas Besseres, nämlich einige Einsicht in die Elemente der Taktik, die ihm später bei seinen Schlachtenscenen vortrefflich zu Statten kam. Wenn wir bedenken, daß Scott nach beendetem Exercitium jeden Morgen nach Edinburg eilte und dort von 10 Uhr ab im Advokaten-Mantel und in der Perrücke in den Gerichtshöfen thätig war, daß er mit Einem Worte außer den Geschäften des Regiments auch die seiner Advokatur versehen mußte und außerdem noch Zeit für seine Lieblingsstudien, wie für die Freuden der Geselligkeit erübrigte, so müssen wir mit Recht über die angestrengte Thätigkeit des jungen Mannes staunen und seine körperliche und geistige Kraftentwicklung bewundern.

Ein eigenthümliches Zusammentreffen war es, daß, während Scott in diesem Freiwilligendienste das höchste Glück seiner Jugend in vollen Zügen genoß, Burns in Dumfries demselben Freiwilligendieste seine letzten, gebrochenen Kräfte zum Opfer brachte. An der Ostküste Schottlands sehen wir die aufsteigende, an der Westküste die untergehende Sonne der schottischen Poesie.

Während Scott als ein Sohn des Glückes sich aristokratischem Lebensgenusse hingeben durfte, sah sich der arme, kranke Burns nicht einmal im Stande, nur die 7 Pfund 4 Schillinge betragenden Kosten seiner Freiwilligen-Uniform zu erschwingen! Mit Gefängniß deßwegen bedroht, mußte er seinen Stolz gewaltsam unterdrücken und seinen Vetter James Burneß in Montrose um die Tilgung dieser Schuld bitten. „O James, so schreibt er, kennteſt Du den Stolz meines Herzens, Du würdeſt doppelt für mich fühlen. Ach! ich bin nicht gewohnt zu betteln. — Rette mich vor den Schrecken eines Gefängniſſes!“ Das Herz blutet uns, wenn wir den Jammer dieſes neun Tage vor ſeinem Tode geſchriebenen Briefes leſen und uns erinnern, daß Burns' Frau am Tage ſeines Begräbniſſes von einem Sohn entbunden wurde. Noch auf dem Todtenbette quälte ihn der Agent ſeines Gläubigers mit einer Mahnung, und ſein letzter Gedanke war vielleicht ein Fluch ſeinem Schickſale! Die Freiwilligen beſtatteten ihn mit kriegeriſchen Ehren zur Erde. Unter ſo entgegengeſetzten Umſtänden trugen die beiden größten Dichter Schottlands zu gleicher Zeit die Waffen zur Vertheidigung ihres Vaterlandes!

Es könnte ſcheinen, als habe Scott über dem Freiwilligendienſt und andern Lieblingsbeſchäftigungen ſeinen eigentlichen Beruf vernachläſſigt. Allein das war keineswegs der Fall, wenngleich ſeine advokatoriſche Praxis nur langſam Fortſchritte machte,

da ihm als Anfänger natürlich nur untergeordnete, wenig einträgliche Prozesse übertragen wurden, meist solche, die ihm sein Vater zuwies, oder Armensachen. Der erste wichtigere Prozeß, der ihm anvertraut wurde, war im J. 1793 die Vertheidigung eines Geistlichen in Galloway Namens M'Naught, welcher angeklagt war, sich dem Trunke ergeben, auf einer Bauernhochzeit unanständige Lieder gesungen und mit einer Hausirerin (a sweetie wife) getanzt zu haben. Die Verhandlung wurde vor der Kirchenversammlung (Assembly) geführt, und als Scott mit lauter Stimme einige anstößige Proben aus der Unterhaltung seines Klienten anführte, wurde er von einem Mitgliede des ehrwürdigen Gerichtshofes zur Ordnung gerufen. Dadurch verwirrt, wagte er eins der bezichtigten Lieder nur ganz leise zu citiren, worauf seine Freunde im Zuhörerraume Hört! Hört! und Da Capo! riefen. Sie wurden sofort hinausgewiesen, und als Scott mit Mühe und Noth seine Rede zu Ende gebracht hatte, fand er die ganze Gesellschaft, die zu jener Zeit einen Klub unter dem Namen The Mountain bildete, in einer benachbarten Taverne in fröhlichster Laune versammelt und ließ sich dort gern und schnell von ihnen trösten. M'Naught aber wurde seines Amtes entsetzt. Ein ander Mal hatte Scott in Jedburgh einen gefährlichen Einbrecher zu vertheidigen, welchen auch die vorzüglichste Advokatenkunst nicht hätte vom Tode retten können. Der Verbrecher sah dies selbst ein,

und als ihn Scott auf seine Bitte zum letzten Male in der Verurtheilten-Zelle besuchte, gab er ihm dankbaren Herzens statt Honorars wenigstens einen guten Rath. „Halten Sie nie, so sagte er, einen großen Haushund außerhalb des Hauses; den machen wir sehr bald still — zumal wenn es ein Hund ist, so ist es leichter als Pfeifen; binden Sie vielmehr einen kleinen Kläffer innerhalb des Hauses an. Zweitens aber verlassen Sie Sich nicht auf die kleinen künstlichen Schlösser; das einzige, was uns Umstände macht, ist ein großes, schweres Schloß, wenngleich von einfacher Construktion — und je roher und rostiger der Schlüssel, desto besser für den Hausbewohner."*) Viel Glück scheint Scott in seiner Praxis nie gehabt zu haben; doch ließ er es wenigstens in der ersten Zeit nicht an Thätigkeit fehlen, wie seine steigenden Einnahmen beweisen. Von seinem ersten Verdienst kaufte er seiner Mutter einen silbernen Handleuchter, den diese als eine theure Liebesgabe bis an ihr Ende in hohen Ehren hielt. Im ersten Jahre beliefen sich seine Einkünfte nur auf 24 Pfund, vermehrten sich aber allmählich bis auf 144 Pfund im fünften Jahre. Auch dies ist immer noch eine sehr geringfügige Summe, und Scott würde auf diesem Wege nie zur Erbauung von Abbotsford gelangt sein.

---

*) Yelping terrier, rusty key,
Was Walter Scott's best Jeddart fee,
scherzte der Dichter dreißig Jahre später.

Der bedeutendste Fortschritt Scott's in diesem Zeitraume, der Fortschritt, welcher ihn zuerst in die schriftstellerische Bahn führte, war die Erlernung der deutschen Sprache und die Bekanntschaft mit der deutschen Poesie. Wie so häufig ganz nahe liegende geistige Verbindungen erst eines äußern Anlasses bedürfen, so war es in Edinburg auch mit dem Studium des Deutschen der Fall gewesen, das sowohl in Bezug auf seinen Wortschatz als auch auf den Geist seiner Literatur dem Schottischen so nahe verwandt ist. Ein am 21. April 1788 in der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften gehaltener Vortrag über das deutsche Theater von Henry Mackenzie (the Man of Feeling), der merkwürdig genug seine sehr oberflächliche Kenntniß der deutschen Literatur nur französischen Uebersetzungen verdankte, hatte zuerst die Aufmerksamkeit der Edinburger literarischen Welt auf Deutschland gelenkt, und die bald darauf folgende Uebersetzung der Räuber von Alexander Fraser Tytler (nachmals Lord Woodhouselee) gab der erwachten Theilnahme neue Nahrung und ein bestimmtes Ziel.*) Die Einwirkung der erwachenden

*) The Robbers, a Tragedy, translated from the German. London, Robinsons, 1792. Die Thatsache, daß bis zum Jahre 1800 vier Auflagen dieser Uebersetzung und außerdem in den Jahren 1799 und 1802 noch zwei andere Uebertragungen desselben Stückes erschienen, giebt uns einen Maßstab für die Beliebtheit und den Einfluß, dessen sich Schiller's Jugenddrama bei den Engländern erfreute. Tytler war vermuthlich auch der Uebersetzer des wenige Jahre später erschienenen Don Carlos.

deutschen National-Literatur auf die englische zu Ende des vorigen und Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts kann in der That nicht hoch genug angeschlagen werden. Die englische Kunstdichtung nach französischen Vorbildern war im Aussterben begriffen, und ein Stillstand im poetischen Leben der Nation eingetreten. Der von Percy gehobene Schatz der alten Volkspoesie hatte zunächst nur eine Belebung des antiquarischen Studiums und nicht der Dichtkunst zur Folge. Burns wurde noch nicht begriffen und gewürdigt. Ein äußerer Einfluß, sagt Allan*), war offenbar nothwendig, die schlummernde Einbildungskraft der Nation zu erwecken und neu zu beleben. Dieser äußere Einfluß war der deutschen Literatur vorbehalten. Dem Geschmacke der Zeit entsprechend fanden zunächst jene Werke Eingang, welche sich nach Allan's Worten, mehr an den sinnlichen als an den ausschließlich imaginativen Theil der menschlichen Natur richteten — jene Zauber- und Geistergeschichten, jene Werke einer krankhaften und überspannten Leidenschaft, mit Einem Worte die Räuber, der Werther, Bürger's Gedichte, Kotzebue's Schauspiele und Aehnliches. Allmählich faßten jedoch auch die edleren und reineren Schöpfungen des deutschen Geistes hier und da Fuß. Göthe's und Schiller's reifere Werke, Klopstock und Lessing, wurden wenigstens von den Auserwählten studirt. Eine eigenthümliche

*) Life of Scott 62—64.

Erscheinung ist es, daß gerade diejenigen Richtungen und Erzeugnisse der deutschen Literatur den meisten Anklang fanden, welche ihrerseits englischen Einflüssen ihre Entstehung verdankten. Der Götz und seine Nachahmungen waren die ersten, noch nicht gereiften Früchte des Studiums, welches Shakespeare in Deutschland gewidmet wurde; Bürger's Balladen wurden durch Percy's Reliques ins Dasein gerufen, und in Klopstock's Messias vernehmen wir den deutlichen Widerhall Milton's. Es ist, als ob in der Literatur wie im Ozean jede Strömung ihre Rückströmung haben müßte und als ob auf dem großen literarischen Webstuhle der Europäischen Kulturvölker die Schifflein unaufhörlich hinüber und herüber zu fliegen bestimmt wären. Für die Engländer — insbesondere für Scott — hat daher das Studium der deutschen Literatur die eigenthümliche Wirkung gehabt, daß es ihnen keine fremdartige, vielleicht störende Nationalität, sondern nur ihren eigenen, modifizirten und fortgebildeten Volksgeist zuführte.

Unter denen, welche wir eben als die Auserwählten bezeichnet haben, nimmt Scott einen der hervorragendsten Plätze ein. In Gemeinschaft mit seinen Freunden William Clerk, William Erskine*) und Tho-

*) Erskine, welcher lebenslänglich der vertraute Freund und literarische Rathgeber Scott's blieb, war der Sohn eines Geistlichen in Perthshire, von guter Familie, aber keineswegs wohlhabend, und hatte seine Erziehung in Glasgow empfangen. Er wurde nachmals Sheriff der Orkney-Inseln und zuletzt Richter an einem der obersten Gerichtshöfe (Court of Session) unter

mas Thomson brachte er bei einem Dr. Willich im Winter 1792 eine deutsche Klasse zusammen, welche eine Zeit lang den Mittelpunkt ihrer Studien wie ihrer freundschaftlichen Beziehungen bildete. Dr. Willich, seines Zeichens eigentlich ein Arzt, schwärmte vorzüglich für Gesner, vermochte jedoch bei seinen Schülern keine entsprechende Theilnahme für seinen Lieblingsschriftsteller zu erwecken. Diese suchten kräftigere Nahrung für ihren jugendlichen Geist und fanden dieselbe in den Jugenddramen Göthe's und Schiller's und bei deren Nachahmern. Einzelne wagten sich sogar an Kant, und aus einem Tagebuchsbruchstücke Scott's vom Jahre 1797 ergiebt sich, daß er später auch Lessing's Nathan las. Scott's Lernmethode war auch hier die alte; er kümmerte sich wenig um Grammatik, wozu es ihm an philologischem Sinne gebrach, und drang vielmehr auf praktischem Wege in das Verständniß der Schriftsteller ein. Die deutschen Balladen, die Ritter- und Räuberstücke boten Scott ein Analogon seiner Gränzerpoesie dar; im Spiegel der Fremde erblickte er seine eigenen heimischen Zustände und sie erschienen ihm darin nur um so romantischer. Obenan stand ihm der Götz. „In den Raubrittern des Rheines, bemerkt

dem Titel Lord Kinedder. Ohne eigenes Talent besaß er ein richtiges Urtheil und einen geläuterten Geschmack und hatte sich eine große Kenntniß und Liebe der ältern, besonders der Elisabethanischen, englischen Literatur erworben. An ihn ist die Einleitung zum dritten Gesange des Marmion gerichtet.

Lockhart sehr richtig, in ihren wechselseitigen Beutezügen, ihren belagerten Burgen und geraubten Heerden, in dem in Schrecken gejagten Bischofe und dem ohnmächtigen Lehnsherrn, der diese wilde Wirthschaft vergebens zu dämpfen suchte, trat Scott ein lebendiges Bild von dem Treiben der Gränzer-Clans entgegen, das von Kindheit an seine Seele erfüllt hatte." Der Götz ist dramatisirte Zeit- und Sittenschilderung und traf in dieser Tendenz mit Scott's eigenstem dichterischen Charakter zusammen. Scott erkannte jedoch nur die untergeordneten Vorzüge des Stückes und drang nicht bis zum eigentlichen Kern desselben durch. Das „politische Freiheitsgefühl, das sich im Götz Luft machte," hat er eben so wenig erfaßt, als die geschichtliche Nothwendigkeit, mit welcher sich aus der Anarchie des untergehenden Ritterthums eine neue, bessere und freiere Zeit entwickeln mußte. Solche politische Ideen sind den schottischen Gränzern stets fern geblieben. Was Göthe in Wahrheit und Dichtung (13. Buch) von den Bewunderern seines Götz sagt, hat auch von Scott volle Geltung. „Da der größte Theil des Publikums, heißt es dort, mehr durch den Stoff als durch die Behandlung angeregt wird, so war die Theilnahme junger Männer an meinen Stücken meistens stoffartig. Sie glaubten daran ein Panier zu sehn, unter dessen Vorschritt Alles, was in der Jugend Wildes und Ungeschlachtes lebt, sich wol Raum machen dürfte, und gerade die besten Köpfe, in denen schon

vorläufig etwas Aehnliches spukte, wurden davon hingerissen." Trotz seiner wol nicht ganz ausreichenden Sprachkenntniß wagte sich Scott nicht allein an die Uebersetzung des Götz, sondern auch an andere jetzt vergessene Ritterstücke, wie Gerstenberg's Braut (eine Nachbildung von Beaumont und Fletcher), Steinsberg's Otto von Wittelsbach, und Jacob Maier's Fust von Stromberg,*) deren Uebersetzungen er jedoch niemals der Veröffentlichung werth erachtete. Alles dies waren prosaische Uebersetzungen. In der Folge übertrug Scott aber auch Göthe'sche Lieder, so den Erlkönig (1797), das Morlachische Lied und die Romanze von Claudine von Villa Bella unter der Ueberschrift Frederick and Alice (1801) mit übergroßer Freiheit. Das letzte ist keine Uebersetzung mehr, sondern eine Bearbeitung.

Den tiefsten Eindruck auf den für die Schauer der Geisterwelt damals sehr empfänglichen Geschmack der Engländer machte jedoch Bürger's Leonore, die daher vielfältig übersetzt wurde. Eine dieser Uebersetzungen, von William Taylor, wurde von der bekannten Schriftstellerin Mrs. Barbauld bei ihrem Besuche in Edinburg im Herbste 1795 vorgelesen und handschriftlich verbreitet und erregte so große Aufmerksamkeit in den literarischen Kreisen, daß die Kunde davon bis zu Scott drang. Dieser hatte um dieselbe Zeit

*) Gödeke Grundriß II, 604, 1026, 1074 und 1079. Die Namen der Verfasser wie der Stücke bei Lockhart (Memoirs p. 73, Ausg. in 1 Bde.) sind theilweise fehlerhaft.

einen neuen Antrieb zu seinen deutschen Studien erhalten, indem sich sein Vetter Scott von Harden mit einer Gräfin Brühl, Tochter des sächsischen Gesandten zu London, vermählte. Die feingebildete junge Base, die bald anregenden Einfluß auf unsern Dichter erlangte, verschaffte ihm außer andern deutschen Werken auch Bürger's Gedichte (im Frühjahr 1796), so daß Scott sofort einer Freundin, Miß Jane Anne Cranstoun,*) eine Uebersetzung der Leonore von seiner Hand versprach. Nach dem Abendessen machte er sich mit Adelung's Hülfe an die Arbeit und ging nicht eher zur Ruhe, als bis er sie vollendet hatte. Am nächsten Morgen las er sie Miß Cranstoun vor, welche überrascht und erstaunt an eine beiderseitige Freundin schrieb: „Auf mein Wort, Walter Scott ist im Begriff ein Dichter zu werden, so eine Kreuzung, wie mir scheint, zwischen Burns und Gray." Am Abend desselben Tages deklamirte er sie nochmals seinem Freunde Sir Alexander Wood und saß dann in Sinnen versunken und starrte ins Feuer, bis er plötzlich in die Worte ausbrach: „Wollte Gott, ich könnte einen Schädel und zwei Todtenbeine bekommen!" „Das kann leicht geschehen", erwiderte Sir Alexander lächelnd, und sofort gingen Beide zu einem berühmten Wundarzte, der Scott mit großer Gefälligkeit die Auswahl

*) Bald darauf an den Grafen Purgstall vermählt. Siehe Capt. Basil Hall, Schloss Hainfield, or, A Winter in Lower Styria. London, 1836.

aus seinem Schädel- und Knochenkabinette freistellte. Mit Stolz und Befriedigung trug dieser ein Prachtexemplar in seinem Taschentuche nach Hause und stellte es über seinem Schreibtische auf, wo es noch nach langen Jahren in Abbotsford prangte. Weniger melancholisch war es, daß er sein erstes Freiwilligen-Streitroß Leonore taufte.

Wenige Tage später ging Scott aufs Land, wo er seine „chère adorable" zu treffen hoffte. Miß Cranstoun, die in das Geheimniß eingeweihet war, hoffte Miß Stewart's Herz zu seinen Gunsten zu erweichen, wenn sie ihr den Liebhaber gedruckt vorstellen könnte, und ließ daher unter William Erskine's Beistande die Uebersetzung prächtig drucken und ihrem Freunde nachsenden. Miß Stewart's Beifall ward zwar damit errungen, aber nicht ihr Herz und ihre Hand.

Scott verdankte jedoch diesem ersten Versuche einen günstigern Erfolg im Reiche der Literatur, als in dem der Liebe, indem er sich durch den Beifall seiner Freunde ermuthigt sah, im Herbste desselben Jahres die Leonore und den Wilden Jäger in einem dünnen Quartbändchen der Oeffentlichkeit zu übergeben. Obgleich er sich auf dem Titel nicht nannte, machte er doch kein Geheimniß daraus und ärntete die schmeichelhaftesten Lobsprüche ein. Einzelne Stimmen sprachen sogar die Ansicht aus, daß er sein Original — das sie nicht kannten — überflügelt habe. Die beiden Uebersetzungen, oder wie wir sie richtiger bezeichnen

würden, Nachbildungen zeigen ohne Frage dichterische Anlage; der Balladenton ist gut getroffen und erinnert oft an Percy's Reliques; namentlich erregten die, den englischen Ohren ungewohnten, glücklich nachgeahmten Naturlaute des Originals großes Aufsehen. Dagegen sind Reim und Versbau äußerst nachlässig. Der junge Dichter hat sich die Sache insofern sehr leicht gemacht, als er außerordentlich frei zu Werke gegangen ist. Die kunstvolleren Strophen des Originals hat er in die, der englischen Balladendichtung gemäßen, gewöhnlichen Vierzeiler aufgelöst, von denen in der Leonore sogar nur die zweite und vierte gereimt sind. Im Grunde ist diese englische Balladenstanze nichts als die aufgelöste halbe Nibelungenstrophe, nur daß die Cäsur in der Mitte meist männlich statt weiblich ist. Ueberdies hat Scott die Leonore aus dem siebenjährigen Kriege in die Zeit der Kreuzzüge zurückverlegt und ihr die Ueberschrift „Wilhelm und Helena" gegeben.

Wir haben bereits erwähnt, daß Miß Stewart gegen Ende 1796 ihre Hand einem andern Bewerber reichte. Den Schmerz darüber kämpfte Scott auf einem einsamen Ritte durch das Hochland nieder. Er hat sich nie, weder in Briefen, noch in Gedichten darüber ausgesprochen. Um sich zu erheitern, unternahm er im folgenden Sommer während der Gerichtsferien mit seinem Bruder John und seinem Freunde Adam Fergusson einen längeren Ausflug nach dem romantischen Cumberland, wo sie den kleinen Badeort Gils-

land, in dessen Umgegend Scott später die Hochzeit von Triermain verlegte, zu ihrem Standquartier wählten. Hier war es, wo Scott die Bekanntschaft seiner Gattin machte. Auf einem Spazierritte begegneten die drei Freunde einer schönen Reiterin, die ihre Aufmerksamkeit so sehr fesselte, daß sie sich glücklich schätzten, einige Tage später mit ihr auf einem Balle zusammenzutreffen. Die drei Freunde glänzten im Scharlach ihrer Uniformen und stritten sich um den Vorrang bei der jungen Dame. Walter konnte sich zwar nicht am Tanze betheiligen, war aber dessen ungeachtet so glücklich, die Schöne zu Tisch führen zu dürfen und alsbald eine nähere Bekanntschaft mit ihr anzuknüpfen. Charlotte Margarete Carpenter, eigentlich Charpentier, war die Tochter eines geachteten französischen Beamten zu Lyon und hatte mit ihrem einzigen Bruder Karl eine sorgfältige protestantische Erziehung genossen. Sie verlor ihren Vater beim Beginne der Revolution und fand mit ihrer Mutter eine Zuflucht in England, wo sich namentlich der Marquis von Downshire, der die Bekanntschaft der Familie auf einer Reise in Frankreich gemacht hatte, der Verlassenen auf das Wärmste annahm und bei den beiden Kindern in der That Vaterstelle vertrat. Als bald darauf auch die Mutter starb, leitete er als Vormund die Erziehung der Kinder, verwaltete ihr nicht unbedeutendes Vermögen und verschaffte dem Sohne eine vortheilhafte Anstellung im Dienste der Ostindischen Gesellschaft. Charlotte wird

einstimmig als eine höchst reizende Erscheinung, wenngleich keineswegs als eine regelmäßige Schönheit geschildert. Sie war von überaus zartem Wuchse, südlicher Gesichtsfarbe, großen, blitzenden Augen, und eine Fülle schwarzen seidenen Haares umgab ihre Stirn. Ihre englische Erziehung hatte ihre französische Lebhaftigkeit etwas gemildert, obwohl sie stets ein leichtes und munteres Naturell behielt und die Ausländerin in ihrem Benehmen sowenig, wie in ihrer Sprache verleugnen konnte. Wenige Wochen nach ihrer ersten Begegnung bot Scott ihr seine Hand an und erhielt ihr Jawort unter der Voraussetzung, daß einerseits Lord Downshire und andererseits Scott's Eltern ihre Einwilligung gäben. Diese zu erlangen, war jedoch nicht ohne Schwierigkeit. Lord Downshire frug nach Stellung, Charakter und Einkommen und war gewissenhaft bemüht, das Schicksal seiner frühern Mündel — denn Charlotte war seit Kurzem mündig — in jeder Beziehung sicher zu stellen. Scott stand ihm mit so viel Offenheit und Männlichkeit Rede, daß der alte Herr bald beruhigt wurde und seine Zustimmung ertheilte. Schwerer waren Scott's Eltern zu befriedigen, zumal da die große Kränklichkeit des Vaters diesen so eigensinnig und unzugänglich machte, daß Scott die Anzeige seiner Verlobung nicht an ihn, sondern an die Mutter richtete. Die ausländische Abkunft der künftigen Schwiegertochter erregte bei den Eltern großen Anstoß, und es war in der That eine Abweichung von Scott's

spezifisch schottischem Charakter, daß er eine Ausländerin und nicht die Tochter eines Gränzer-Clans, eine Douglas, Johnstone oder Hamilton, zur Ehe nahm. Die Liebe fragt eben nichts nach der Genealogie,

For love will still be lord of all,

wie Scott selbst im Liede des letzten Minstrels singt. Den puritanischen Vorurtheilen der Scott'schen Familie mochte eine Französin an sich schon nicht viel weniger als gottlos und sündhaft erscheinen. Das Schlimmste aber war, daß das Gerücht Charlotten als die Tochter des Marquis Downshire bezeichnete. Nach der einen Version war ihre Erzieherin, Miß Nicholson, die auch nach der Verheirathung sich vielfach im Hause des jungen Paares aufhielt, ihre Mutter.*) Die weiblichen Glieder der Scott'schen Familie, Tante Janet an der Spitze, berathschlagten ernstlich, ob es sich mit ihrer Würde vertrüge, das junge Paar zu besuchen, während diese verdächtige Person im Hause sei, bis eine energische Dame erklärte, „so lange sie sich anständig betrüge, ginge es sie nichts an, wer zum Teufel sie wäre." Weit glaubwürdiger ist jedoch die Annahme, daß Lord Downshire mit Frau Charpentier in einem unerlaubten Verhältniß gestanden habe. Lockhart hat in den Memoiren seines Schwiegervaters diesen Punkt gänzlich mit Stillschweigen übergangen, hat darüber jedoch so vielen Tadel erfahren, daß er sich in dem

*) Allan, Life of Scott 183 folg.

spätern Auszuge aus diesem Werke genöthigt gesehen hat, sein Schweigen zu brechen.*) Er habe es nicht für nöthig gehalten, sagt er, dieses Gerüchtes Erwähnung zu thun, so lange eins von Scott's Kindern am Leben gewesen sei. „Jetzt, fährt er fort, wird es genügen zu sagen, daß weder ich selbst, noch, wie ich fest glaube, irgend eins von den Kindern weder von Sir Walter, noch von seiner Gattin oder von Miß Nicholson (welche Beide überlebte) jemals die leiseste Hindeutung auf das in Rede stehende Gerücht hörte. In dem erhaltenen Briefwechsel zwischen Scott, der jungen Dame und dem Marquis findet sich kein Ausdruck, welcher demselben auch nur einen Schatten von Begründung gäbe. Lady Scott hatte endlich stets ein Miniaturbild ihres Vaters (das sich jetzt in meinen Händen befindet) über ihrem Bette hängen und küßte es wiederholt vor ihrem Tode. Es ist ein gut gemaltes Bildniß eines hübschen Herrn — allein, wie man mir versichert, haben die Züge keine Aehnlichkeit mit Lord Downshire oder irgend einem Gliede seiner Familie." Wenn uns Etwas geneigt macht, an die Wahrheit des Gerüchtes zu glauben, so ist es diese verunglückte Widerlegung desselben, von welcher Lockhart selbst eingesehen haben muß, daß sie nichts beweist, sondern den Verdacht im Gegentheil verstärkt. Ob Lady Scott oder ihre Kinder etwas davon gewußt oder ge-

*) Lockhart, Life of Sir W. Scott 3. Ed. p. 102.

äußert haben, thut gar nichts zur Sache. Das ganze Verhältniß, das Benehmen des Marquis wie der Eltern Scotts läßt sich in der That nur durch eine wirkliche Verwandtschaft zwischen Lord Downshire und Charlotte erklären. Scott's Eltern sollen ihrem Unmuth rücksichtslos Luft gemacht haben, und die Besiegung ihrer Vorurtheile und Beseitigung aller Hindernisse war so schwierig, daß Scott sogar den verzweifelten Gedanken gegen seine Braut aussprach, nach Westindien auszuwandern! Ein gegenseitiges Verständniß und ein inniges Verhältniß war zwischen solchen Gegensätzen nicht zu ermöglichen und ist auch in der That nicht erfolgt, wenngleich die Schwiegereltern in der Folge dem neuen Familiengliede ihre Achtung und selbst ein gewisses Wohlwollen nicht versagen konnten.

In das Verhältniß der Brautleute selbst zu einander gewinnen wir einigen Einblick durch die Briefe der Braut — diejenigen Scott's sind leider verloren gegangen. Sie erwecken offen gesagt ein keineswegs günstiges Vorurtheil, indem sie die Angelegenheit hauptsächlich vom geschäftlichen Standpunkte auffassen, wozu freilich unter den obwaltenden Verhältnissen eine ausnahmsweise Veranlassung vorlag. Mehr als das verletzt aber der eigensinnige, herrische und fast wegwerfende Ton, in welchem Charlotte bisweilen zu ihrem Bräutigam spricht. Nicht nur wiederholt sie in jedem Briefe, wie ärgerlich ihr die Erkundigungen und Bedenklichkeiten seiner Familie sind, sondern sie giebt ihm

auch einen Vorgeschmack von Gardinenpredigten. Er solle nicht so viele „Muß" in seinen Briefen anbringen, denn das hieße zu zeitig damit anfangen, überdieß nehme sie sich die Freiheit, sich nicht daran zu kehren, erwarte dagegen um so mehr, daß er sich nach ihrem „Muß" richten werde. Ein paar Mal erklärt sie ihm mit dürren Worten, daß er nicht bei Sinnen sei (you are out of your senses). Von Innigkeit und Gemüthstiefe, von mädchenhafter Schüchternheit und Weichheit, geschweige denn von Schwärmerei ist keine Spur in ihren Briefen; nur zuletzt, als alles Geschäftliche glücklich geordnet ist und sie ihm den Tag der Hochzeit bestimmt, wird sie glimpflicher und gefühlvoller. Scott dagegen wird von allen seinen Freunden als außer sich vor Entzücken und Wonne geschildert. Er war ein außerordentlich glücklicher, verliebter und hingebender Bräutigam, ja seiner Braut zu Liebe wandte er sich sogar von der presbyterianischen Kirche der bischöflichen zu. Wenn wir erwägen, daß noch kein Jahr seit dem unglücklichen Ausgange seiner mehrjährigen Jugendliebe verflossen war, so will es fast scheinen, als habe er sich kopfüber in die neue Liebe gestürzt. In dem Briefe, in welchem er um den Segen seiner Mutter bittet, ersucht er sie aufs Aengstlichste, sie möge ihn nicht für „flüchtig und unüberlegt in diesem Geschäfte" halten. „Glaube mir, fährt er fort, daß meine Erfahrung in Einem Falle — du wirst wissen, worauf ich anspiele — zu frisch ist, um mich

in meinem Entschlusse so hastig sein zu lassen, als es bei dem Feuer (warmth) meines Temperamentes sonst geschehen sein könnte." Allein Scott erinnert dabei doch an das französische Sprüchwort „qui s'excuse s'accuse" und an die Heine'schen Verse — nur mit Umkehrung des Geschlechtes —

Die Jungfrau heirathet aus Aerger
Den ersten, besten Mann.

Er scheint das in der That selbst gefühlt zu haben. Gleichwohl dürfen wir, um nicht ungerecht zu sein, nicht vergessen, daß Ehen in England überhaupt schneller und geschäftsmäßiger geschlossen zu werden pflegen, als in Deutschland. Wie immer sich die Sache verhalten möge, Scott wählte zwar schnell, aber er that keinen Fehlgriff. Natürlich giebt es nur spärliche Andeutungen über das Verhältniß der Ehegatten zu einander, und gerade bei Lockhart sind sie selbstverständlich am spärlichsten. So viel steht jedoch fest, daß die Charaktere der beiden Gatten sehr verschieden waren, und daß daher die höhere Weihe eines innigen, geistigen und gemüthlichen Ineinanderlebens ihrer Ehe fehlte. Für das, was Scott's Seele am tiefsten bewegte, den Clan, die Mark und „poor auld Scotland", sowie für seine literarische Thätigkeit konnte Charlotte unmöglich ein wahres Verständniß oder eine innige Theilnahme hegen. Dagegen fand Scott in ihr eine gebildete und liebenswürdige Repräsentantin seines Hauses und eine verständige und treue Rathgeberin in allen

gesellschaftlichen und geschäftlichen Angelegenheiten. Obwohl in der vornehmen Welt erzogen und mit einer unverkennbaren Vorliebe für den äußern Schein und Glanz des Lebens begabt, wußte sich Charlotte doch in Scott's anfänglich beschränkte Verhältnisse zu schicken und überhaupt sich seinem Lebensgange und Charakter nach Kräften anzupassen. Die Hochzeit wurde am 24. Decbr. 1797 zu Carlisle in der Stille gefeiert, und Scott führte seine junge Frau unmittelbar darauf nach Edinburg, wo ihr wenigstens seitens seiner Freunde ein fröhlicher und herzlicher Empfang zu Theil wurde.

VI.

Eintritt in die Literatur.

1797—1805.

Die Literaturgeschichte, zumal die deutsche, hat nicht wenige Beispiele von jungen Dichtern aufzuweisen, welche mit Titanen-Uebermuth gleich bei ihrem ersten Auftreten den Himmel zu stürmen hofften, denen aber gleich dem Ikarus die wächsernen Flügel gar bald an der Sonne schmolzen, so daß sie tiefer und tiefer sanken, bis sie endlich bei erbärmlicher Lohnschreiberei und fabrikmäßiger Uebersetzerei anlangten. Scott's Bahn war die entgegengesetzte. Er trat nicht wie Klopstock mit seinem größten Werke zuerst auf; er sprang nicht wie Athene gewappnet aus dem Haupte des Zeus hervor. Er ging vielmehr von kleinen Anfängen aus und stählte an fremder Kraft seine eigene. An Sammlungen und Uebersetzungen fremder Werke erlernte er die Kunst des Dichters. Dann schritt er zu eigenen freien Nachbildungen fort, bis er endlich mit dem Liede des letzten Minstrels als selbstän-

diger und vollendeter Dichter auf dem Kampfplatze stand. Diese seine dichterischen Anfänge sind es, welche wir gegenwärtig zu verfolgen haben.

Nachdem die Flitterwochen dem jungen Paare in Edinburg auf das angenehmste verflossen waren, miethete Scott im Sommer ein Häuschen in Laßwade, einem reizenden Dorfe, 6½ englische Meile von Edinburg, in dem romantischen Esk-Thale, welches seit seinem Knabenalter zu seinen Lieblingsplätzen gehört hatte. Die häusliche Einrichtung war außerordentlich bescheiden. Einen Eßtisch zimmerte Scott mit eigener Hand, und aus zwei Weiden am Eingange des Gärtchens bildete er einen Triumphbogen mit einem hölzernen Kreuz darauf, und ging dann mit seiner jungen Frau auf die Dorfstraße hinaus, um das Kunstwerk im Mondschein zu bewundern. Noch hegte Scott keine andern Gedanken und Pläne, als sich in den Freistunden seiner Praxis am idyllischen Landleben, an seinen antiquarischen und poetischen Liebhabereien und am Umgange mit den edeln und hochgebildeten Familien zu erfreuen, welche in der Nähe ihre Schlösser und Landsitze besaßen. Obenan standen darunter sein Häuptling, der Herzog von Buccleuch, in dem benachbarten Dalkeith und Lord Melville auf seinem gleichnamigen Schlosse, mit deren beiden Familien Scott um diese Zeit freundschaftliche Beziehungen anknüpfte, welche zu lebenslänglichen Freundschaften reiften. Aeltere Freunde fand er in den Clerks zu Pennycuik, in Henry Mackenzie, welcher

den Landsitz Auchendinny, und in Lord Woodhouselee wieder, der während des Sommers das gleichnamige Schloß am Abhange der Pentland-Berge bewohnte. Die ganze Lage läßt sich nicht schöner schildern, als es Scott selbst in den nachstehenden Strophen in seiner Ballade „Der graue Bruder" gethan hat:

Sweet are the paths, oh passing sweet!
By Esk's fair stream that run,
O'er airy steep, through copsewood deep,
Impervious to the sun.

There the rapt poet's step may rove,
And yield the Muse the day;
There Beauty, led by timid Love,
May shun the tell-tale ray;

From that fair dome, where suit is paid
By blast of bugle free,
To Auchendinny's hazel glade,
And haunted Woodhouselee.

Who knows not Melville's beechy grove,
And Roslin's rocky glen,
Dalkeith. which all the virtues love,
And classic Hawthornden?

So überaus günstig diese Verhältnisse für die Entwickelung einer dichterischen Thätigkeit waren, so mußte doch der Anstoß dazu wieder von außen kommen. Bei einem Besuche in London hatte William Erskine im Frühjahr 1798 Matthew Gregory Lewis (1773—1818) kennen gelernt, der sich durch seinen 1795 erschienenen Roman „Der Mönch" einen Namen gemacht hatte und eben auf der Höhe seines Ruhmes stand. Der Mönch

gehört zu der Klasse jener gothischen Schauerromane, welche seit Horace Walpole's Schloß Otranto (1764) die englische Lesewelt in ein angenehmes Grauen versetzten. Abgesehen von dem „profanum vulgus" der Nachtreter wollen wir aus ihrer Reihe nur Miß Reeve's Alten Englischen Baron (1777), Mrs. Ann Radcliffe's Geheimnisse Udolpho's (1794) und den nach dem Mönche erschienenen Roman St. Leon von William Godwin (1799) namhaft machen. Sogar in Amerika fand der Schauerroman einen gleichzeitigen Vertreter in Charles Brockden Brown (1771—1810), dessen Wieland 1798 und Ormond 1799 erschienen. Aus jüngerer Zeit gehören Maturin's Verhängnißvolle Rache, Melmoth und andere derselben Richtung an. Der Mönch war in Deutschland, wohin der zwanzigjährige Lewis zur Vollendung seiner Bildung geschickt worden war, unter dem unmittelbaren Einflusse der Ritter-, Räuber- und Gespenstergeschichten geschrieben worden. Es war die Zeit, wo die Spieß, Cramer und Vulpius in voller Blüte standen, wenngleich des letztern Rinaldo Rinaldini erst einige Jahre später erschien (1797). Auch Schiller's Geisterseher, der im Musenalmanach von 1797 erschien, war bereits 1789 geschrieben.*) Wir erkennen also wiederum auf das Deutlichste deutsche Einflüsse, welche auf diesem Wege auf Scott einwirkten. Der Schauerlichkeit des Mönches

*) Wir wollen bei dieser Gelegenheit erwähnen, daß Lewis Schillers Kabale und Liebe übersetzt hat (1797).

war übrigens nach der alten Regel: Murder's as near to lust, as flame to smoke*) ursprünglich auch eine entsprechende Dosis Wollust beigemischt, die der Verfasser jedoch auf dringende Ermahnung in der zweiten Auflage tilgte.

Mönch Lewis, wie der Verfasser nach seinem Werke gewöhnlich genannt wird, war ein kleines, verzogenes Männchen, von unmännlichem, fast kindischem Aussehen, das eine lächerliche Vorliebe für die vornehme Welt hegte und sich wie ein Emporkömmling benahm, was er keineswegs war. In einer Gesellschaft im Schlosse zu Dalkeith, zu welcher er selbst geladen war, wurde einst ein Bildniß von ihm herumgezeigt. „Was, rief der Herzog von Buccleuch es betrachtend, was, Mat Lewis? Das Bild sieht ja aus wie ein Mann?" und als er sich umwandte, stand Mat Lewis unmittelbar neben ihm. Im Grunde besaß Lewis, dessen Fehler, wie Scott sagt, bloß lächerlich waren, einen edeln Charakter und that im Verborgenen viel Gutes, ja dieses werkthätige Wohlwollen kostete ihm sein Leben. Nach seines Vaters Tode erbte er nämlich eine ansehnliche Pflanzung auf Jamaika und begab sich zweimal dorthin, um die Verwaltung derselben zu ordnen, hauptsächlich aber um die Lage seiner zahlreichen Sclaven zu verbessern und sie vor den Bedrückungen tyrannischer Aufseher sicher zu stellen. Das

*) Shakespeare Perikles I, 1.

Klima zog ihm ein Fieber zu, und er starb auf der Rückreise im Golf von Florida.*)

Wahrscheinlicher Weise durch Erskine veranlaßt kam der Mönch 1798 zum Besuch nach Edinburg, wo Scott seine Bekanntschaft machte. Obwohl ein paar Jahre jünger als Scott trat er diesem doch als ein fertiger und anerkannter Dichter gegenüber, und Scott gesteht, daß er sich seit seinem Zusammentreffen mit Burns nicht stolzer gefühlt habe, als an dem Tage, wo ihn Lewis zum ersten Male in sein Gasthaus zu Tische einlud. Lewis sammelte eben Stoff für seine Wundergeschichten (Tales of Wonder**) und da ihm Erskine Scott's gedruckte Uebersetzungen mitgetheilt und ihm von seinen noch ungedruckten Arbeiten erzählt hatte, so wünschte Lewis dringend von Scott Beitrage zu diesem Sammelwerke zu erhalten, die dieser natürlich mit Freuden zusagte. Lewis hatte sich durch die in seinen Roman eingestreuten Balladen auch als ein begabter Dichter gezeigt, und sein Umgang war in dieser Beziehung außerordentlich anregend und fördernd für

*) Byron, welcher ebenfalls persönlich mit Lewis befreundet war und ihn als Menschen wie als Dichter geschätzt hatte, bedauerte seinen verzeitigen Tod mit den Worten einer Gränzer-Ballade:

I'd give the lands of Deloraine
Dark Musgrave were alive again,

die er nach seiner Weise folzendermaßen parodirte:

I would give many a sugar-cane
Monk Lewis were alive again.

**) Anfänglich sollten sie Tales of Terror heißen.

Scott. Die Herausgabe der Wundergeschichten verzögerte sich jedoch — zu Scott's Glücke — bis 1801.

Auch in anderer Beziehung war Lewis dem angehenden Dichtergenossen behülflich, indem er ihm einen Verleger für seine Uebersetzung des Götz von Berlichingen verschaffte, welche im Februar 1799 unter Scott's Namen erschien. Scott erhielt 25 Guineen Honorar, und noch 25 Guineen wurden für eine zweite Auflage ausbedungen, die jedoch erst lange nachdem das Verlagsrecht erloschen war, erforderlich wurde. Diese Uebersetzung erregte nur in einem kleinen Kreise Aufmerksamkeit und Theilnahme, denn in den Sympathien des größeren Publikums für die deutsche Literatur hatte bereits eine Umstimmung begonnen. Das englische Publikum hatte das deutsche Ritterschauspiel zuerst aus den Nachahmungen des Göthe'schen Stückes kennen gelernt, so daß es bereits gesättigt war, als ihm das letztere selbst von Scott dargeboten wurde. Dazu kam, daß die ganze Gattung „die deutsche Schule," wie sie in England hieß, so eben durch die witzige Travestie „The Rovers" von Georg Canning in William Gifford's Anti-Jacobiner (Nov. 1797 — Juli 1798) der Lächerlichkeit Preis gegeben war. Die großen Vorzüge des Götz vor seinen Nachahmungen in Anlage und Ausführung wurden in den Uebersetzungen theils verwischt, theils besaßen sie für die englischen Leser keine Bedeutung und Anziehungskraft; man verurtheilte die Gattung selbst in ihren besten

Erzeugnissen. Der beste Erfolg, den Scott seinem Götz verdankte, war die freundliche Aufnahme, welche sie ihm in den literarischen Kreisen von London bereitete, wohin er seine junge Frau im März 1799 führte, und wo ihn namentlich die Alterthümer des Tower und der Westminster-Abtei wie die Handschriften des britischen Museums beschäftigten. Nur ein Umstand trübte ihm die schönen dort verlebten Wochen, das war die Trauerbotschaft vom Tode seines Vaters, die auch seine Rückkehr beschleunigt zu haben scheint.

Um dieselbe Zeit, wahrscheinlich bald nach der Rückkunft von London, schrieb Scott sein Drama „das Haus Aspen," eine freie Nachbildung der Heiligen Vehme von Veit Weber*), die er vergeblich durch Lewis' und Kemble's Vermittlung in London auf die Bühne zu bringen suchte und erst dreißig Jahre später (1829) in dem Taschenbuche The Keepsake der Oeffentlichkeit übergab. Er begleitete diese nachträgliche Veröffentlichung mit der entschuldigenden Bemerkung, daß er dieses Erzeugniß etwa mit denselben Augen betrachte, wie ein gebesserter Leichtfuß die ungesetzliche Frucht eines jugendlichen Liebesverhältnisses; es sei allerdings Grund vorhanden, sich zu schämen, aber dennoch flüstere ihm väterliche Eitelkeit zu, daß das Kind einige Aehnlichkeit mit dem Vater habe.

---

*) Sagen der Vorzeit, Band 6.

Mit Ausnahme der erst in den Jahren 1818 und 1819 entstandenen Uebertragungen „Die Schlacht von Sempach" nach Albert Tschudi und „Der edle Moringer" nach Büschings und von der Hagen's Deutschen Volksliedern war hiermit die Reihe von Scott's poetischen Uebersetzungen geschlossen, und wir folgen ihm nun in das Stadium seiner selbständigen Balladen, die er zuerst für Lewis' genanntes Sammelwerk und sodann für seine eigene Minstrelsy of the Scottish Border versuchte. Die volksthümliche Ballade war in Schottland nie ganz ausgestorben. Scott schuf damit nichts Neues, er verstand nur die Fortschritte der modernen Kunstdichtung mit dem Geist alter Volkspoesie zu vermählen und den jungen Most in einen alten Schlauch zu gießen. Der Zeit nach steht Glenfinlas an der Spitze seiner Balladen; wenigstens bezeichnet er selbst es als seine erste selbständige Ballade, wie später das Lied des letzten Minstrels als seine erste selbständige Dichtung. Sprache und Versification von Glenfinlas erinnern stark an Cumnor Hall. Darauf folgte der Johannisabend, den er im Herbst 1799 zu Mertoun House bei seinem Vetter Harden schrieb und der in jeder Hinsicht auf einer höhern Stufe steht. Auch hierzu trieb ihn ein äußerer Anlaß. Er hatte nämlich an seinen Vetter die Bitte gerichtet, daß er eine Ausbesserung der in seinem Besitze befindlichen Burgruine Smailholme vornehmen möchte, was Har-

den unter der Bedingung zusagte, daß Scott dieselbe zum Gegenstande einer Ballade machte.

Diese und die übrigen Balladen (Der Graue Bruder, Der Feuerkönig und Cadyow Castle), die schon vor dem Druck in zahlreichen Abschriften unter Scott's Freunden von Hand zu Hand gingen, ärnteten im Allgemeinen sehr viel Lob, im Einzelnen aber so viel Tadel, daß Scott bei einer tabellarischen Zusammenstellung aller vorgeschlagenen Verbesserungen fand, daß nur zwei ganz unbedeutende Zeilen, eben ihrer Unbedeutendheit wegen, unverändert gelassen waren. Das bewog ihn, ein für allemal mit der Kritik des Einzelnen abzuschließen und die Balladen in ihrer ursprünglichen Gestalt abdrucken zu lassen. Nur noch von Erskine und den Ballantynes nahm er auch später während des Druckes seiner Werke Verbesserungsvorschläge an. Lewis, der ein feines Gefühl für Reim und Versmaß besaß, hatte besonders die Menge der unreinen und unvollkommenen Reime getadelt.*) In Ansehung des Tones gab er dem Johannisabend den Vorzug vor allen übrigen, während Glenfinlas seiner Meinung nach mehr einer gefeilten Erzählung als einer alten Ballade gleicht.

Die ungebührlich lange Verzögerung der Lewis'schen Wundergeschichten war es, welcher Scott die Veranlassung zur Herausgabe der Minstrelsy verdankte.

*) Siehe seine betreffenden Briefe in den Anmerkungen zu Scott on Imitations of the Ancient Ballad.

Der Hergang war folgender. Der früher genannte James Ballantyne, dessen Bekanntschaft Scott zuerst in Kelso gemacht und später auf einer Reise erneuert hatte, hatte gleichfalls die advokatorische Laufbahn eingeschlagen, fand jedoch in seinem Vaterstädtchen so wenig Beschäftigung, daß er sich eine Druckerei einrichtete und eine Zeitung, The Kelso Mail, begründete. Als er Scott gelegentlich um einen Beitrag für dies Blatt anging, ergriff dieser die Gelegenheit, ihm einen Besuch abzustatten und seine Druckerei zu besichtigen. Scott war nämlich von jeher ein Bibliophile und Freund der Typographie, der später im Roxburghe-Club wie in dem 1823 von ihm selbst begründeten Bannatyne-Club durch den Wiederabdruck seltener alter Bücher diese Liebhaberei bestens befriedigte. So war auch beim Erscheinen der Border Minstrelsy die Freude nicht seine kleinste, daß sich die Bibliophilen in England den Kopf über den unbekannten Druckort Kelso zerbrachen, aus dem eine so ausgezeichnete typographische Arbeit hervorgegangen war. Es war in der That der schönste Druck, den Schottland bis dahin hervorgebracht hatte. Scott gefiel die Druckerei seines Freundes, und er gab ihm den Rath, auch für Buchhändler zu drucken, damit seine Typen in den Zwischenzeiten zwischen dem Erscheinen seines Blattes nicht müßig ständen. Das Gespräch kam auf Lewis; Scott deklamirte mit Entzücken einige Gedichte seines berühmten Freundes und dann auch einige seiner eigenen Verse. Als Ballan-

tyne die letztern lobte und sogar über die erstern stellte, warf Scott die Aeußerung hin, ob er nicht zur Empfehlung seiner Druckerei die für Lewis bestimmten Balladen als Manuscript für den Freundeskreis drucken wolle.*) Gesagt, gethan. Die Ausführung fand Scott's ungetheilten Beifall, und er rückte nun mit dem Vorschlage heraus, auch einen Band der von ihm gesammelten Gränzer-Balladen zu drucken, worauf Ballantyne mit Freuden einging.

Scott ging jetzt ernstlich an die Arbeit, welche ihm durch eine um diese Zeit eintretende Veränderung seiner Lebensstellung wesentlich erleichtert wurde. Durch den vereinigten Einfluß des Herzogs von Buccleuch und Lord Melville's erhielt er nämlich am 16. Decbr. 1799 das Amt eines Sheriffs von Selkirkshire und damit ein jährliches Einkommen von 300 Pfund Sterling. Das war ein Amt, wie es seinen Neigungen nicht besser entsprechen konnte. Es erhielt ihn in ununterbrochener Verbindung einerseits mit seinem Herzoge, in dessen Besitz sich der größte Theil von Selkirkshire befand, wie andererseits mit dem Volke, bei dem er fortan bis an seinen Tod nur als „the Shirra" (Sheriff) galt. Selkirkshire, vom Yarrow und Ettrick durchströmt, war zudem der Ursitz seines Clans, die Heimath seines Herzens und eine wildromantische, erinnerungsreiche Landschaft, so daß sich Scott öfters

*) Unter dem Titel: Apology for Tales of Terror. 1799.

mit Wohlgefallen als „the sheriff of the cairn and the scaur“ bezeichnete. Hier lag der liebliche Marienſee und wenigſtens dem Namen nach der Ettrick-Forſt. Es war ein kleiner friedlicher Bezirk, und Scott's Amtspflichten waren daher nichts weniger als beſchwerlich und zeitraubend. Die Advokatur trat dabei immer mehr in den Hintergrund, und Scott hat ſehr witzig auf ſich und ſeinen eigentlichen Beruf die Worte Slender's in den Luſtigen Weibern angewandt: „es war anfänglich keine große Liebe zwiſchen ihnen, und es gefiel dem Himmel, ſie bei näherer Bekanntſchaft diminuiren zu laſſen.“ Um ſo ungeſtörter und eifriger konnte er nun auf die Liederjagd gehen und die geſammelten Schätze zu Hauſe verarbeiten.

Scott fand hierbei Unterſtützung in Rath und That ſowohl bei ſeinem Freunde Georg Ellis, mit dem er einen lebhaften, durch liebenswürdige Laune und wahre Herzlichkeit ausgezeichneten brieflichen Verkehr unterhielt, als auch bei dem berühmten Bibliomanen Richard Heber, welcher den Winter 1799—1800 (oder 1800—1801) in Edinburg verbrachte.*) Noch mehr

*) Richard Heber (1773—1833) war einer der größten Bibliomanen nicht nur Englands, ſondern der Welt. Nachdem er ſein ganzes Leben der Leidenſchaft des Bücherſammelns gewidmet hatte, hinterließ er bei ſeinem Tode folgende Bibliotheken in ſeinen verſchiedenen Häuſern und Wohnungen. Zunächſt in ſeinem Hauſe zu Hodnet, wo er ſich ein neues Bibliothekzimmer gebaut hatte; dann in ſeinem Hauſe in Pimlico, London, wo er ſtarb und wo alle Tiſche, alle Stühle und Gänge mit Büchern

verdankte er der Beihülfe eines bis dahin völlig unbekannten jungen Mannes, dessen Bekanntschaft er durch Heber machte, welcher ihn in dem damals noch unbedeutenden Buchladen von Archibald Constable kennen gelernt hatte. Das war John Leyden. In einer Bauernhütte in einem der wildesten Thäler von Roxburgheshire (im Dorfe Denholm zwischen Jedburgh und Hawick) am 8. September 1775 geboren, hatte sich Leyden durch Entbehrung und Noth zur Wissenschaft emporgerungen. Seine Mutter war merkwürdiger Weise eine Scott, und ein Herr Walter Scott war sein Lehrer in der Dorfschule gewesen — vielleicht zwei Gründe mehr, um ihm Scott's Zuneigung zu gewinnen. Er war ein Naturkind mit allen seinen Vorzügen und Fehlern, ausgestattet mit hoher dichterischer Begabung, mit außerordentlicher Arbeitskraft und seltenem Sprachtalente. Diese Anlagen waren mit derber Rechtschaffenheit und hochfliegender Ruhmsucht gepaart. Die

---

bedeckt waren. Auch sein Haus in Yorkstreet war von oben bis unten mit Büchern vollgestopft. Er hatte ferner Bibliotheken in Oxford, Paris, Antwerpen, Brüssel, Gent und an andern Orten des Kontinents. Die Gesammtzahl seiner Bücher wird zwischen 100—150,000 geschätzt, die er mit einem Kostenaufwande von £ 180,000 erworben hatte. Die nach seinem Tode erfolgte Versteigerung dieser Sammlungen dauerte 216 Tage und brachte die ungefähre Summe von £ 65,000 ein, so daß Heber mithin seiner Liebhaberei ein Kapital von £ 115,000 geopfert hatte. Uebrigens besaß Heber auch Sinn für leibliche Genüsse und hielt einen vortrefflichen Weinkeller; auf einer Auktion kaufte er einmal für £ 1100 Wein.

anmuthige und gesellige Seite der Bildung dagegen gebrach ihm gänzlich. Obwohl ihn nach Vollendung seiner theologischen Studien auf der Edinburger Universität eine ehrenvolle geistliche Laufbahn in seinem Vaterlande erwartete, so trieben ihn doch sein Ossianischer Wahlspruch: „Der dunkle Cuchullin will berühmt sein oder todt" und seine durch morgenländische Poesie überreizte Einbildungskraft unwiderstehlich nach dem Orient. Die einzige Stelle, die er im Dienste der Ostindischen Gesellschaft erlangen konnte, war die eines Arztes. Weit entfernt, ihn zurückzuschrecken, wurde dies Hinderniß nur ein neuer Sporn für ihn, so daß er nach einem halben Jahre des angestrengtesten Studiums zum Erstaunen seiner Freunde die ärztliche Prüfung ehrenvoll bestand. Leider ward ihm das Land seiner Sehnsucht zum Grabe; er erlag am 26. August 1811 zu Batavia einem klimatischen Fieber, das er sich durch seinen ungezügelten Wissensdrang zuzog, und das unbekannte Grab des schottischen Gränzers im glühenden Java schmücken die drei unvergänglichen Kränze der Redlichkeit, der Poesie und der Sprachgelehrsamkeit.*)

*) Scott, Essay on the Life of Leyden. — The Poetical Remains of John Leyden with a Memoir of his Life by the Rev. James Morton. London. 1819.

Hogg charakterisirt in The Queen's Wake Leyden in folgenden Versen:

Then Leyden came from border land,
With dauntless heart and ardour high,
And wild impatience in his eye.

Das war der Mann, welcher die wesentlichste Mitarbeit bei der Herausgabe der Border Minstrelsy auf seine starken Schultern nahm und der zu dieser Zeit ein gerngesehener Gast und Freund des Scott'schen Hauses war. Leyden half nicht nur Balladen sammeln und stürmte einst sogar 50 englische Meilen zu Fuße fort, um von einer alten Frau den fehlenden Schluß einer Romanze zu erlangen, sondern er unterstützte Scott auch mit seiner eindringenden Kritik wie mit dem Schatze seiner antiquarischen Kenntnisse, namentlich in Bezug auf Geisterglauben, und bereicherte das Werk mit einigen trefflichen Nachahmungen aus seiner Feder. Die beiden ersten Bände der Border Minstrelsy erschienen 1802, der dritte ein Jahr später zugleich mit der zweiten Auflage der beiden ersten.*)

Though false his tones at times might be,
Though wild notes marred the symphony
Between, the glowing measure stole
That spoke the bard's inspired soul.
Sad were those strains, when hymn'd afar,
On the green vales of Malabar:
O'er seas beneath the golden morn,
They travell'd, on the monsoon borne,
Thrilling the heart of Indian maid,
Beneath the wild banana's shade.
Leyden, a shepherd wails thy fate,
And Scotland knows her loss too late!

Am Ufer des Marienfees ist dem zu früh verstorbenen Dichter vor Kurzem eine Denksäule errichtet worden.

*) „Die Border Minstrelsy, sagt Prescott (Critical and Historical Essays p. 129), kam durch ein eigenthümliches Zusammentreffen in demselben Jahre in die Welt, in welcher ihr

Von den zahlreichen Sammlungen der englisch-schottischen Volkspoesie sind nur zwei zu bleibendem Ansehen und europäischer Berühmtheit gelangt, die sich beide in wunderbarer Weise gleichen und ergänzen. Die erste, die Reliques des Bischofs Percy (1765) vertritt die englische Seite, während die zweite, Scott's Border Minstrelsy, von den schottischen Marken ausgegangen ist. So wurde der uralte Gränzerkrieg gewissermaßen auf dem antiquarischen und poetischen Gebiete zu Ende geführt. Bischof Percy war ein Abkömmling des aus den Gränzerfehden hochberühmten Geschlechtes, und seine Sammlung wurde der Herzogin von Northumberland als dem Haupte der Percys gewidmet. Um den Parallelismus vollständig zu machen hätte die schottische Sammlung von einem Clansmann der Douglas ausgehen und deren Häuptlinge gewidmet werden sollen. Die Wirklichkeit kommt diesem idealen Abschlusse insofern nahe, als wenigstens in der englischen Version der Schlacht am Otterborn auf Seiten der Douglas ein Scott und ein den Scotts verwandter Swinton aufgeführt werden. Es hätte dem Ahnenstolze Scott's gewiß nicht wenig geschmeichelt, wenn sein Clan auch in der Ballade Chevy Chase

---

der Sänger aus Ayrshire entrissen wurde, als hätte die Natur beabsichtigt, daß die Kette dichterischer Begeisterung ohne Unterbrechung bleiben sollte." Je schöner der in diesen Worten ausgesprochene Gedanke ist, desto lebhafter müssen wir bedauern, daß die Thatsache unrichtig ist. Burns starb bereits 1796, sechs Jahre vor dem Erscheinen der Minstrelsy.

eine Rolle gespielt hätte. Ganz folgerichtig hat er die Minstrelsy dem Haupte seines Clans gewidmet, dessen tapfere Ahnen, wie die Widmung sagt, in diesen Liedern gefeiert werden, die oftmals in ihren Hallen erklungen sein mögen. Diese Familienbande, welche sowohl Dr. Percy als auch Scott mit der alten Volkspoesie verknüpften, fehlen allen andern Sammlern und es läßt sich nicht leugnen, daß gerade dies Verhältniß ihren Werken einen erhöheten Reiz verleiht. Sie waren eben beide selbst Gränzer und fühlten sich selbst als ein Stück Volkspoesie.

Aber auch innerlich haben die Reliques und die Minstrelsy eine unverkennbare Verwandtschaft, indem beide von Dichtern ausgegangen sind, welche nicht mit dem bloßen Sammeln zufrieden das Bedürfniß fühlten, die losen Bruchstücke dichterisch zu verknüpfen und zu ergänzen und im Tone und Geiste der alten Volkspoesie fortzudichten. So erklären sich die in beiden Sammlungen enthaltenen Nachahmungen, die vielleicht vor dem Richterstuhle der strengen Kritik ihre Berechtigung zu der Stelle, die sie einnehmen, nicht darzuthun vermögen. Ein kritischer Philologe möchte überhaupt nach einer andern Methode gesammelt haben, als Scott gethan hat, der trotz Lockhart's gegentheiliger Versicherung vielleicht nicht ganz von dem Tadel freigesprochen werden kann, das Alte durch eigene Zuthat gemodelt zu haben.*) Wir dürfen uns jedoch nur an

*) Notice Biographique et Littéraire sur Sir Walter

die Kindermährchen unserer Grimms erinnern, um Scott's Verfahren zu verstehen und ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. James Hogg, der Ettrickschäfer, erzählt eine hübsche, hierher gehörige Anekdote.*) Im Sommer 1801 suchte Scott den Ettrickschäfer, der damals in der That noch die Schafe hütete, auf, um von ihm und seiner Mutter Margaret alte Volkslieder zu hören, an denen besonders die letztere reich war. Sie sang ihm die Ballade „Old Maitland" vor, von der er durch ihren Sohn bereits eine genaue Abschrift erhalten hatte, und auf die er ihres Alters wegen besonders stolz war. Scott frug, ob das Lied schon gedruckt sei; nein! entgegnete Margaret, „ausgenommen Georg Warton und James Steward ist noch keins von meinen Liedern gedruckt worden, bis Ihr selbst sie habt drucken lassen, und Ihr habt sie gänzlich verdorben. Sie waren zum Singen und nicht zum Lesen gemacht, und sie sind weder richtig buchstabirt, noch richtig aufgeschrieben!"**) Der Erfolg und die Anerkennung eines halben Jahrhunderts hat jedoch diesen Streitpunkt zu Gunsten Scott's und gegen

---

Scott par Allan Cunningham, traduite par Defauconpret. Paris, 1833. 41—43.

*) The Poetical Works of the Ettrick Shepherd. Glasgow, Blackie and Son 1840. Vol. V, p. XCVI—CVIII. Die Zeitangabe ist nicht mit dem Erscheinen der Minstrelsy zu vereinigen; überhaupt ist Hogg bei seiner Eingenommenheit gegen Scott wie gegen alle über ihm Stehende keineswegs ein klassischer Zeuge.

**) Es ist auffallend, daß Lockhart unseres Wissens dieser Anekdote nirgends Erwähnung thut.

die alte Margaret entschieden. Scott hat nicht nur alle gedruckten und handschriftlichen Quellen mit treuestem Fleiße benutzt, sondern auch alle mündlichen Ueberlieferungen ausgebeutet, so daß die Minstrelsy nicht weniger als 43 bis dahin ungedruckte Balladen der Vergessenheit entriß. Selbst Mitarbeiter auf demselben Felde gestehen mit Freuden zu, daß sich die Border Minstrelsy durch liebevolle Versenkung in den Stoff, durch die Fülle antiquarischer Kenntnisse, durch dichterische Erfassung und Behandlung, wie durch Takt und Geschmack in der Auswahl der zahllosen Lesarten vor allen ähnlichen Sammlungen auszeichnet und sich daher einen unvergänglichen Ehrenplatz in der englischen Literatur erworben hat.*)

Der Erfolg der Border Minstrelsy in Schottland — in England war die Theilnahme dafür anfänglich ziemlich gering — mußte für einen angehenden Schriftsteller in hohem Grade befriedigend sein, wenngleich er mit Scott's späteren Erfolgen keinen Vergleich aushält. Scott erhielt für das Verlagsrecht die Summe von 500 Pfund, und wie angedeutet mußte bereits im folgenden Jahre eine zweite Auflage veranstaltet werden. Nicht minder schmeichelhaft war das von allen Seiten sich kund gebende Lob der Freunde und Kenner. Georg Ellis, dem die englische Literatur

*) Border Minstrelsy ließe sich deutsch durch „Des Gränzers Wunderhorn" wiedergeben. Allem Anscheine nach war sie nicht ohne Einfluß auf die Herausgabe von „Des Knaben Wunderhorn" (1808—9).

ebenfalls mehrere gediegene Werke über Volkspoesie verdankt, schrieb unter dem 5. März 1802 an Scott, er habe die beiden Bände genossen wie ein Schulknabe ein Stück Honigkuchen verzehrt, indem er bald hier bald dort ein wenig abknabbert, mit den Lippen schnalzt, die Quadratzolle überrechnet, die ihm zu künftigem Genusse noch übrig bleiben und sich bei jedem Bissen gelobt, den Genuß so lange als möglich auszudehnen. Ein prophetischer Kritiker sagte, die Border Minstrelsy enthalte die Keime zu hundert geschichtlichen Romanen. Auch der querköpfige, aber gründliche Sonderling Joseph Ritson konnte seine Anerkennung nicht versagen, trotzdem er sich durch mehrfache Streitigkeiten verletzt fühlte, welche er mit Leyden in Scott's Hause gehabt hatte.*) Sogar der Beifall des Auslandes blieb nicht aus, und es erschienen bald deutsche, dänische und schwedische Uebersetzungen. Endlich bildete auch in Ballantyne's Laufbahn das Erscheinen der Border Minstrelsy einen Wendepunkt, indem der seinerseits errungene typographische Erfolg in ihm den Entschluß zur Reife brachte, sein Geschäft nach Edinburg zu verlegen (1802), wobei er durch ein freigebiges Darlehen Scott's unterstützt wurde.

---

*) Leyden hatte u. A. den sich aller Fleischspeisen enthaltenden Ritson dadurch verhöhnt, daß er rohes Fleisch für die beste und nahrhafteste Nahrung erklärte und vor seinen Augen ein rohes Beefsteak verschlang. — Joseph Ritson (1752—1803), ist durch seine Selection of Ancient English Romances und andere ähnliche Werke rühmlich bekannt.

Bald nach dem Erscheinen der beiden ersten Bände begab sich Scott mit seiner Frau auf einige Wochen nach London (April 1803), theils um sich Erholung und neue Anregung zu gewähren, theils um die berühmte Bibliothek des Herzogs von Roxburghe behufs weiterer Studien zu benutzen, theils um seinem Freunde Leyden vor dessen Abreise nach Indien ein letztes Lebewohl zuzurufen. Die letztere Absicht wurde jedoch vereitelt; Leyden war bereits unter Segel gegangen. Scott genoß bei diesem wie bei spätern Besuchen in London regelmäßig die Gastfreundschaft des königlichen Hof-Zahnarztes Charles Dumergue, eines gebildeten Franzosen, welcher in seinem Vaterlande ein naher Freund der Familie Charpentier gewesen war und der flüchtigen Mutter bei ihrer Ankunft in London treulich zur Seite gestanden hatte. In seinem Hause traf Scott mit einem angenehmen und intelligenten französischen Kreise zusammen. Außerdem machte er die persönliche Bekanntschaft seines Korrespondenten Ellis, auf dessen reizender Villa Sunninghill bei Windsor das junge Paar einige glückliche Tage verlebte. Scott las hier bereits Bruchstücke aus dem Liede des letzten Minstrels vor. Mit Richard Heber unternahm er auch einen Ausflug nach Oxford (welches dieser zwanzig Jahre später im Parlament vertrat) und lernte hier dessen jüngern Bruder Reginald, nachmaligen Bischof von Calcutta, kennen, welcher so eben als neunzehnjähriger Jüngling durch sein Preisgedicht „Palästina" die Bewunderung der Universi-

tät auf sich gezogen hatte. Unter solchen Umständen ist es erklärlich, daß Scott im höchsten Grade befriedigt von Oxford und London zurückkehrte.

Scott hatte kaum sein erstes Werk der Oeffentlichkeit übergeben, als wir ihn sofort mit neuen literarischen Arbeiten beschäftigt sehen. Die im Jahre 1802 von Sidney Smith begründete Edinburger Revüe war noch in demselben Jahre in die Hände von Scott's Universitätsfreund Jeffrey übergegangen und schon im folgenden Jahre finden wir umfangreiche Beiträge aus Scott's Feder darin. Er lieferte Artikel über Southey's Amadis von Gallien, über Sibbald's Chronik der schottischen Poesie, Godwin's Leben Chaucer's, später sogar einmal über einige Kochbücher, doch war er eigentlich niemals ein stehender Mitarbeiter, indem seine Thätigkeit stets in selbständigen Werken ihren Mittelpunkt fand. Ueberdies gingen seine Ansichten über Literatur und Politik mit denen Jeffrey's bald weit auseinander. Das Lied des letzten Minstrels war unterdessen so weit vorgerückt, daß er bei einem Besuche Wordsworths und seiner Schwester (Septbr. 1803), einem Glanzpunkte des Aufenthaltes in Lasswade, bereits die ersten vier Gesänge mittheilen konnte. Doch trat diese Dichtung einstweilen noch vor seiner Ausgabe des Tristrem zurück, welche ihn während des Sommers 1803 vorzugsweise beschäftigte. Ehe wir jedoch näher auf dieses Werk eingehen, müssen wir uns erst wieder nach Scotts häuslichem Leben umsehen.

Das idyllische Lasswade war nicht nur für Scott's dichterische Entwickelung, sondern durch seine Lage auch für seine nach verschiedenen Richtungen sich ausbreitende praktische Thätigkeit außerordentlich günstig. Er konnte von hier nicht allein Edinburg mit Leichtigkeit erreichen, wohin ihn seine advokatorische Praxis rief und wo seine Mutter lebte, wenn sie sich nicht zum Besuche in seinem eigenen Hause befand, sondern er hatte auch in nicht geringerer Nähe die Quartiere der freiwilligen Reiterei zu Portobello und Musselburgh. Etwas größer war die Entfernung nach Selkirkshire, seinem Sheriff-Bezirke, und es mag wol sein, daß er die Obliegenheiten seines Amtes nicht immer mit demselben Eifer erfüllte, wie andere, freiwillig übernommene Pflichten. Als die Besorgniß vor einer französischen Landung immer höher stieg, wollten auch die Binnengrafschaften um so weniger bei der Vertheidigung des Vaterlandes zurückstehen, als Seitens der Regierung nur ein einziges Linienregiment zum Schutze Schottlands entbehrt werden konnte. Die Männer vom Ettrickforst beschlossen daher sich gleichfalls zu bewaffnen, und hier war es, wo die ordnende Thätigkeit und besonnene Leitung Scott's am dringendsten erfordert wurden. Allein dieser exercirte in Musselburgh und entzog sich seinem Bezirke. Der Lord-Statthalter von Selkirkshire, Lord Napier*), nahm daher Veran-

*) Lord Napier war Repräsentant der Scotts von Thirlestane und folglich ein Clansmann unseres Dichters. Von seiner

lassung, Scott in der höflichsten und verbindlichsten Weise aufzufordern, daß er seinen Wohnsitz innerhalb seiner Grafschaft nehmen möge. Lord Napier wird zwar als ein äußerst förmlicher Charakter geschildert, allein hier war er entschieden im Rechte, indem das Gesetz vorschreibt, daß jeder Sheriff mindestens vier Monate im Jahre in seinem Bezirke wohnen solle. Scott mußte sich demgemäß entschließen, das liebgewonnene Häuschen in Lasswade aufzugeben und sich nach einer Unterkunft im Ettrickforst umzusehen. Zwar zeigte sich der obenerwähnte Vorschlag seines Vetters Harden, den Thurm des alten Wat bei Hawick auszubauen, unausführbar, allein das Glück war Scott in anderer Weise günstig. Gerade zu dieser Zeit starb nämlich einer seiner Oheime, Oberst Russel, Besitzer des Landgutes Ashestiel bei Selkirk, und da dessen ältester Sohn und Erbe in Indien lebte, so erhielt Scott die Besitzung von ihm in Pacht und bewerkstelligte seinen Umzug dahin im Juli 1804. Ashestiel war rings von den Ländereien des Herzogs von Buccleuch eingeschlossen, ein für Scott keineswegs gleichgültiger Umstand, besonders da ihm mannichfache Jagdannehmlich-

---

Peinlichkeit wird folgende Anekdote erzählt. Mit seiner Gemahlin kam er einst zum Besuche zu einer befreundeten Familie, wo er mehrere Tage zu verweilen gedachte. Allein schon am andern Morgen reiste er ganz unerwartet und ohne Angabe eines Grundes wieder ab, weil, wie sich später ergab, sein Kammerdiener Kragen für ihn mitgenommen hatte, deren Nummern nicht mit denen der Hemden übereinstimmten.

keiten daraus erwuchsen. Ueberhaupt war es wieder ein ächter Dichtersitz, umgeben von einem altmodischen Garten mit Stechpalmhecken und breiten grünen Terrassen. An der einen Seite senkte sich eine bewaldete Schlucht in die Tiefe, in welcher ein murmelnder Bach zum Tweed hinuntereilte. Der Tweed selbst war von dem hohen Ufer, auf welchem das Haus stand, nur durch eine schmale, üppige Wiese getrennt. Ringsum schlossen grüne Berge die Scene, und das Ganze machte den Eindruck vollkommenster ländlicher Stille und Abgeschiedenheit. Mit Ausnahme des damals noch sehr unbedeutenden Selkirk (jetzt 2600 Einwohner) befand sich sieben englische Meilen in der Runde keine Stadt, wodurch Scott einerseits die Verpflichtung auferlegt wurde, jeden Sonntag in eigener Person eine Hausandacht für Familie und Gesinde abzuhalten, während er sich andererseits in die Nothwendigkeit versetzt sah, eine eigene Landwirthschaft einzurichten. In dieser Hinsicht bildet das Landgut Ashestiel den Uebergang von dem Landhäuschen zu Lasswade zu dem prächtigen Herrensitze Abbotsford. Für den Betrieb dieser Wirthschaft dachte Scott einen Augenblick daran, den bekannten Ettrickschäfer James Hogg (1772—1835) in Dienst zu nehmen. Allein zum Glücke beider kam dieser Gedanke nicht zur Ausführung, denn die beiden Dichter würden schwerlich ein passendes Gespann abgegeben haben. Scott und Hogg gehörten zwei ganz verschiedenen Lebenssphären an; Scott war dem Schäfer

jederzeit ein wohlwollender Gönner und Beschützer, während dieser nicht nur literarische, sondern auch persönliche Freundschaft auf dem Fuße der Gleichheit mit ihm beanspruchte, was natürlich zu wiederholten Mißhelligkeiten Anlaß geben mußte. Hogg betrachtete sich als ein Anhängsel des Clans Scott und besingt daher die Scotts fast auf jeder Seite seiner Dichtungen. Sein Mountain-Bard and Forest-Minstrel (1807) wurde unserem Dichter in dankbarer Anerkennung seiner Gönnerschaft gewidmet. Es ist eine der merkwürdigsten Erscheinungen, daß selbst Hogg, obwohl der untersten Schicht der Gesellschaft entsprungen, gleich Scott überall seine Vorfahren zu verherrlichen bestrebt ist. „Des Verfassers Vorältern, sagt er in den Anmerkungen zu seiner Ballade The Fray of Elibank, besaßen unter den Scotts von Harden Jahrhunderte lang das Land von Fauldshope, bis die Verschwendung John Scott's sie nöthigte, sich davon zu trennen. Mehrere ihrer Frauen wurden für gräßliche (rank) Hexen gehalten." Eine dieser Hexen-Großmütter wagte sogar dem gefürchteten Michael Scott Concurrenz in der Zauberei zu machen und ihm eines Tages seine Zauberruthe zu entreißen, durch deren Schlag sie ihn in einen Hasen verwandelte und ihn dann mit seinen eigenen Hunden nach Hause hetzte. Michael Scott dürstete nach Rache und versetzte durch einen über ihrer Hausthür angebrachten Zauberspruch Luckie Hogg in einen so teuflischen Hexentanz, daß sie Tags darauf vor Er-

schöpfung starb.*) Mit nicht geringerem Stolze als auf die Großmütter blickte der Ettrick-Schäfer auf seine Großväter, die seit undenklicher Zeit ohne Ausnahme Schäfer gewesen waren, ganz besonders aber auf William Hogg, der den Volksnamen der wilde Eber von Fauldshope führte. Er soll sich durch unübertroffene Stärke, Tapferkeit und Wildheit ausgezeichnet haben und ein Liebling des alten Wat von Harden gewesen sein.**) So finden wir denselben aristokratischen Familienstolz beim Schäfer nicht minder als beim Herzog des Clans.

An Hogg's Stelle wurde das Amt eines Gutsverwalters von Scott einer in ihrer Weise gleichfalls nicht unpoetischen Persönlichkeit anvertraut. Das war Thomas Purdie, den Scott in seiner amtlichen Eigenschaft von der Strafe eines Wilddiebstahls befreite und der sich als außerordentlich zuverlässiger Wirthschafter bewährte und sich als ein treu ergebener Diener bis an seinen Tod die Achtung und das Wohlwollen seines Herrn zu erhalten wußte. Zu gleicher Zeit trat auch Purdie's Schwager, Peter Matthieson, als Leibkutscher in Scott's Dienste, welche er bis zu seines Herrn Tode nie wieder verließ. Die Uebernahme und Instandsetzung der Wirthschaft würde wahrscheinlicher Weise Scott's Kräfte überstiegen haben,

---

*) Hogg **The Queen's Wake**, Note X.

) Hogg, **The Fray of Elibank in seinem **Mountain Bard and Forest-Minstrel.**

wäre nicht am 10. Juni 1804 sein Onkel Robert gestorben, der ihn zum Erben seiner Besitzung Rosebank einsetzte, welche Scott noch in dem nämlichen Jahre um den Preis von 5000 Pfund verkaufte. Scott's Familie, besonders seine Tante Janet, scheint mit diesem Verkaufe keineswegs einverstanden gewesen zu sein, und es hatte aller Wahrscheinlichkeit nach in der Absicht des Erblassers gelegen, daß dieselbe der Familie womöglich für Jahrhunderte erhalten und ihm selbst dadurch ein ehrenvolles Andenken im Lande bewahrt werden sollte. Hätte Scott sich auf Rosebank zu beschränken entschließen können, so würde seinem Leben allerdings der Glanz von Abbotsford gefehlt haben, es würde ihm aber auch das daraus entspringende Unglück erspart worden sein. Durch diese Erbschaft gestaltete sich Scott's Lage so günstig, daß er theils von seinem eigenen*) und seiner Frau Vermögen, theils von seinem Gehalte, abgesehen von seinen advokatorischen und schriftstellerischen Einkünften, eine jährliche Einnahme von 1000 Pfund besaß. Auf seine Praxis als Advokat war freilich so gut wie nichts mehr zu rechnen, da er ihr bei seiner Entfernung von Edinburg und unter dem Drange so mannichfaltiger und ihn bei weitem mehr anziehender Geschäfte fast gar keine Aufmerksamkeit und Zeit mehr zu Theil werden lassen konnte.

*) Sein Antheil an der väterlichen Erbschaft hatte etwa 5000 Pfund betragen.

Die Freuden des geselligen Umganges waren in den neuen Verhältnissen vorläufig auf ein geringes Maß beschränkt, doch müssen wir wenigstens Eines Nachbars gedenken, dessen Bekanntschaft im Herbste 1804 für Scott nicht ohne Anziehungskraft war. Das war Mungo Park, der berühmte afrikanische Reisende, der nach der Rückkehr von seiner ersten Reise vergeblich versucht hatte, sich in Hawick eine ärztliche Praxis zu erwerben und nun in seinem Geburtsdorfe Fowlsheils am Yarrow, Newark schräg gegenüber, in einsamer Dürftigkeit lebte. Verzehrende Sehnsucht nach dem Lande seiner Entdeckungen füllte sein Herz, und als Scott sein Erstaunen über seine erneuten Reisepläne ausdrückte, erwiderte er ihm, er wolle lieber allen Schrecknissen Afrika's Trotz bieten, als sein Leben mit langen, mühseligen Ritten über die schottischen Berge verbringen, für welche er kaum Bezahlung genug erhalte, um Leib und Seele zusammen zu halten. Vor seiner zweiten und letzten Entdeckungsreise (auf der ihn ein Clansmann unseres Dichters, Georg Scott, begleitete) machte Park einen Abschiedsbesuch in Ashestiel, wo er bei seinem Freunde übernachtete. Scott begleitete ihn am andern Morgen eine Strecke auf dem Wege nach Edinburg. Kurz zuvor ehe sie sich trennten, stolperte Park's Pferd, und er wäre beinahe gestürzt. „Ich fürchte, Mungo, sagte Scott, der ihn vergeblich von seinem Unternehmen zurückzuhalten versucht hatte, ich fürchte, das ist eine schlimme Vorbedeutung.“ „Vor-

bedeutungen, antwortete Park, mit den Worten einer alten Gränzerballade, folgen denen, die nach ihnen sehen" *), gab seinem Pferde die Sporen, und Scott sah ihn niemals wieder.

Das war Scott's äußere Lage in dieser Zeit. Trotz der mannichfachen Geschäfte, von welchen wir ihn in Anspruch genommen sehen, ruhte seine schriftstellerische Thätigkeit keinen Augenblick. Eine wesentliche Unterstützung bei derselben fand er in einem jungen deutschen Gelehrten, Heinrich Weber **), den er um diese Zeit als Amanuensis in seine Dienste nahm, und mit dessen Beistande zunächst der Tristrem so gefördert wurde, daß er am 2. Mai 1804 bei Constable erscheinen konnte. Scott erhielt kein Honorar dafür, und die Auflage bestand nur aus 150 Exemplaren. Ueberhaupt erregte das Buch anfänglich nur wenig Aufmerksamkeit; erst später fand es, getragen von dem wachsenden Ruhme seines Herausgebers, eine stärkere Verbreitung und wurde schließlich in die Gesammtausgabe der Werke aufgenommen. Bald nach dem Erscheinen des Tristrem begann der Druck des Liedes

*) Them look to freits, my master dear,
Then freits will follow them.

**) Heinrich Weber war ein tüchtiger Kenner der ältern englischen Literatur und hat sich durch seine „Ancient Metrical Romances" und seine Ausgabe von Beaumont and Fletcher, (Edinburg, 1812, 14 Bände) vortheilhaft bekannt gemacht. Nachdem er mehrere Jahre in Scott's Diensten gestanden, beschloß er sein Leben leider in einer Irrenanstalt, in welcher Scott ihn unterhielt. Ueber seine Herkunft ist nichts zu ermitteln.

des letzten Minstrels. Ellis rieth dies Werk mit Illustrationen auszustatten, wo möglich von Flaxman. Scott wandte ein, daß Flaxman's Genius viel zu klassisch sei, um sich zu seinen gothischen Gränzern herabzulassen, gab aber so weit nach, daß er mit einem andern Zeichner Namens Masquerier in Unterhandlung trat. Allein die Entfernung des Künstlers und die Eile des Buchhändlers traten hindernd dazwischen, und das Lied des letzten Minstrels erschien im Januar 1805 bei Longman — nur durch sich selber illustrirt!

VII.

Die Epyllien.

1805—1817.

Man kann auf Scott das bekannte Wort Byron's anwenden: er erwachte nach dem Erscheinen des Liedes des letzten Minstrels und fand sich berühmt. Die erste Auflage des Gedichtes war in der That binnen wenigen Monaten vergriffen und bis zum Jahre 1809 wurden nicht weniger als sieben neue erforderlich. Lob und Bewunderung strömten von allen Seiten herbei, selbst von Pitt und Fox, was dem Dichter besonders schmeichelhaft war und was er in der Einleitung zum ersten Gesange des Marmion nicht vergessen hat gebührend hervorzuheben. Sogar Jeffrey, der wie König Saul seinen Spieß gegen jeden kleinen singenden David schleuderte, sprach sich beifällig über das Werk seines Jugendfreundes aus, obgleich er so wenig Verständniß und Sympathie für Scott's Poesie besaß, daß er ihm den Rath ertheilen konnte, seine Gränzer-Lieb-

habereien abzulegen, um seinen englischen Landsleuten nicht zu mißfallen.

Dieser Erfolg des Liedes des letzten Minstrels wird erklärlich, wenn wir einen Blick auf die voraufgegangene und gleichzeitige Poesie der Engländer werfen. Der Charakter derselben während des letzten Viertels des 18. Jahrhunderts war nüchterne Kunstmäßigkeit und reflektirende Didaktik. Es war die Stubenpoesie in ihrer zahmsten Correktheit. William Hayley (1745—1820) mit seinen poetischen Episteln und versifizirten Essays; Dr. Erasmus Darwin (The Poet of Flora, 1731—1802) ein nächster Landsmann Scott's, doch ohne Gränzerblut, mit seiner poetisirten linné'schen Botanik (The Botanic Garden 1781—1792, The Temple of Nature 1802); George Crabbe (1754—1832) mit seiner häuslichen und dörflichen Kleinmalerei (The Library 1781, The Village 1783); William Cowper (1731—1800), der Wahrheit, Hoffnung, Barmherzigkeit und den Fortschritt des Irrthums besang; James Beattie (1735—1803), der Dichter des Minstrel, und Thomas Campbell (1777—1844), der die Freuden der Hoffnung verherrlichte — sie alle hatten die Lesewelt gründlich ermüdet. Man sehnte sich aus der Eintönigkeit ihrer heroischen Verse, d. h. paarweise gereimten Fünffüßler, heraus; man verlangte nach frischer, kräftigerer Speise, um so mehr, als durch die politischen Einflüsse der französischen Revolution auch in England der nationale

Geist und die nationalen Bestrebungen neu belebt und gekräftigt worden waren. Die Seeschule hatte vergeblich versucht, dieses Verlangen zu befriedigen. Wordsworth's Lyrische Balladen waren 1798, Southey's Thalaba 1801, seine Metrischen Erzählungen 1804 erschienen. Allein ihr Streben, die Poesie von der Kunstmäßigkeit zur Natürlichkeit zurückzuführen, war theils in nüchternste, ja fadeste Alltäglichkeit, theils in zusammenhangslose, ermüdendste Weitschweifigkeit umgeschlagen. Ueberdies hatten sie der nationalen Erregung weder Nahrung, noch Ausdruck zu geben gewußt, sondern waren vom politischen Utopismus ausgegangen. Auch Scott wollte seinem eigenen Geständniß zufolge versuchen, die Dichtkunst zu einem einfacheren und natürlicheren Style zurückzuführen; er schlug aber einen andern Weg ein, indem er an die Stelle des philosophischen Inhalts den erzählenden und beschreibenden setzte. Er spricht es in der Einleitung zum Liede des letzten Minstrels selbst aus, seine Dichtung beabsichtige die Sitten und Gewohnheiten einer vergangenen Zeit zu schildern. Er versetzte seine Leser nicht wie Southey im Thalaba und später im Kehama in den Irrgarten arabischer und indischer Fabelwelt, er griff in die Vergangenheit seines eigenen Volkes zurück und erweckte sie zu neuem, poetischem Leben. Das Wagniß, die Gränzer-Clans zum Gegenstande der Dichtung zu machen, erinnert an das ähnliche Wagniß Klopstock's und seiner Anhänger, die klassische Mythologie in unserer Poesie

durch die germanische zu ersetzen. Es war dieselbe nationale Reaction gegen den klassischen Parnaß. Die Veranlassung und Entstehung des „Liedes" giebt darüber die sprechendsten Aufschlüsse. Wie bisher bei allen schriftstellerischen Erzeugnissen Scott's, so kam auch hier der Anstoß von außen. Die junge Gräfin von Dalkeith nämlich, die Schwiegertochter des Herzogs von Buccleuch und nachmalige Herzogin, Scott's liebenswürdige Häuptlingin (chieftainess), wie er sie nannte, hörte die schottische Legende von Gilpin Horner erzählen und fand ein solches Interesse daran, daß sie ihren Clansmann ersuchte, sie zum Gegenstande einer Ballade zu machen. Ihm war jedoch diese Legende kein für sich bestehendes Ganze, sondern ein unlösliches Glied der großen Legenden- und Geschichtenkette, welche ihm Haupt und Herz erfüllte, und so dehnte sich ihm der Gegenstand unter den Händen aus. Da er sich die Eintönigkeit der Balladenstrophe für eine längere Dichtung nicht verhehlen konnte, so sah er sich nach einem passenderen metrischen Gewande um, und hier zeigte ihm Coleridge's damals noch unveröffentlichtes Gedicht Christabel, dessen Kenntniß er freundschaftlicher Mittheilung verdankte, den richtigen Weg. Zwar war diese unregelmäßige Strophenbildung mit ihren vier Hebungen von den Neuern nur für die leichte und komische Dichtart angewandt worden, allein nach Coleridge's Vorgange, den er ausdrücklich als seinen Lehrer und Meister in dieser Hinsicht anerkennt, wagte Scott sie

auch auf einen ernsten Gegenstand zu übertragen. Nach Byron's Ansicht hat „Scott allein unter den gleichzeitigen Dichtern über die verhängnißvolle Leichtigkeit des achtsilbigen Verses vollständig triumphirt, was nicht der geringste Sieg seines fruchtbaren und mächtigen Genius ist.“ Scott selbst nennt sein Versmaß eine Art Dragoner-Stanze (a light-horseman sort of stanza) — er war ja mit Leib und Seele freiwilliger Dragoner — und fand in ihr den freiesten Spielraum für die Fülle seiner Schilderungen und Geschichten. Nun verwebt er die Ahnen seiner liebenswürdigen Häuptlingin wie seine eigenen in das Gedicht, er baut ihre Burgen vor unsern Augen wieder auf und selbst die Geister- und Zauberwelt, an welche die alten Gränzer geglaubt, muß ihm zur Ausschmückung der Fabel dienen. Das Ganze legt er dem letzten Nachzügler der wandernden Minstrels in den Mund — wer sieht nicht, daß er dabei an sich selbst gedacht? — und widmet schließlich diese neugeborene Ritterromanze seinem jungen Häuptlinge, dem Grafen Karl von Dalkeith, dem Gemahle der geistigen Urheberin. So müßte in der That, nach Jeffrey's Urtheil, ein alter Minstrel gesungen haben, wenn er plötzlich aus seinem Grabe auferstanden und in unsere Zeit versetzt worden wäre.

Es ist hier vielleicht der geeignetste Ort, um eine kurze Charakteristik der sämmtlichen Scott'schen Epyllien zu versuchen, wenigstens werden uns durch eine

solche Zusammenfassung mancherlei Wiederholungen erspart. Wir haben nur noch der Vollständigkeit halber vorauszuschicken, daß dieselben einen Zeitraum von 12 Jahren umfassen, und daß auf das Lied des letzten Minstrels Marmion (1808), dann Das Fräulein vom See (1810), darauf Die Vision Don Roderich's (1811), Rokeby (1812), Die Hochzeit von Triermain (1813), Der Herr der Inseln (1815), Das Schlachtfeld von Waterloo (1815) und schließlich Harold der Kühne (1817) folgten. Die passendste Bezeichnung für diese Dichtungen (mit Ausnahme Don Roderich's und des Schlachtfeldes von Waterloo) scheint uns „romantische Epyllien" zu sein, d. h. kleine Epen, die sich zur wirklichen Epopöe wie Glieder zum Leibe verhalten und ursprünglich nur ein einzelnes Abenteuer darstellen sollen. Jede ist ein unentwickeltes Epos, oder, da in der modernen Literatur der Roman an die Stelle des Epos getreten ist, ein unentwickelter historischer Roman. Mit Ausnahme der nur drei Gesänge umfassenden Hochzeit von Triermain bestehen sie alle aus sechs Gesängen, deren jeder einen Tag begreift. Es sind einerseits die Embryonen der Waverley-Romane mit allen ihren Vorzügen und Fehlern, wie es andererseits die Erweiterungen der Balladen sind. Wir erkennen so diese Epyllien als eine Zwischenstufe in Scott's dichterischer Entwickelung, als ein organisches Mittelglied zwischen seinen Balladen und seinen dreibändigen Romanen, in welchen letztern er das

metrische Gewand abwarf und das Feld fand, auf dem, um Platen's Ausdruck zu entlehnen, seinem Lorbeer die reifsten Beeren erwuchsen.

Die Epyllien oder metrischen Erzählungen sind übrigens eine in der englischen Literatur vielfach und mit Glück angebaute Gattung. Den größten Ruhm haben sich außer den Scott'schen die von Byron erworben. Byron, der Dichter der Subjectivität, schildert in seinen Epyllien vorzugsweise den innern Menschen. Er führt uns auf das unendliche Meer der Leidenschaften, welches im Herzen und Geiste des Menschen unaufhörlich wogt und flutet. Er malt den Menschen, gleichviel in welchem Lande, am liebsten jedoch in jenen Himmelsstrichen, in denen er sich am freiesten, ungebundensten und zügellosesten entwickelt. Seine Epyllien sind nichts weniger als national, sondern kosmopolitisch, woraus sich zum großen Theile der Beifall erklärt, mit dem sie bei allen Nationen aufgenommen wurden. Im Gegensatze zu dieser Allgemeinheit ist Scott der Dichter der nationalen Besonderheit, ja sogar der Oertlichkeit. Scott spricht es selbst offen aus, daß ein Hauptreiz der schottischen Volkspoesie überhaupt auf der Oertlichkeit beruhe. Wem diese fremd ist, dem muß natürlicher Weise Verständniß und Genuß der schottischen wie der Scott'schen Poesie abgehen. Scott schlägt daher für seine nicht-schottischen Leser — die englischen nicht ausgenommen — in den Einleitungen und Anmerkungen

eine topographisch-antiquarische Brücke in seine Gedichte hinein. Hat man diese glücklich überschritten, so kommt man in ein liebliches Fabelland, und Alles, was erst grauer Nebel war, gewinnt Gestalt und Farbe. Einleitungen und Anmerkungen bilden daher einen integrirenden Theil der Epyllien, während vom Standpunkte der Poetik aus betrachtet jedes dichterische Kunstwerk streng genommen ohne Noten, ja selbst ohne Ueberschrift in sich selbst verständlich und vollendet sein soll. Einzig und allein Harold der Kühne ist frei von dieser erklärenden Beigabe, worauf der Verfasser sich nicht versagen kann am Schlusse ausdrücklich hinzuweisen. Die beiden berühmtesten Beispiele der ins Einzelnste gehenden Genauigkeit, mit welcher Scott die Oertlichkeit zu schildern pflegt, finden sich im Fräulein vom See und in Rokeby. Bezüglich der erstern Dichtung hat er nämlich den Ritt König Jacob's vom Loch Vennachar nach Stirling vorher selbst probirt, um sich zu vergewissern, ob derselbe in der angegebenen Zeit wirklich ausgeführt werden könne. In Rokeby*) verzeichnete Scott bei einem vorgängigen Besuche sorgfältig die Blumen- und Pflanzenarten, welche auf den Klippen an der Höhle des Guy Denzil wuchsen. Als sein Freund Morritt über diese anscheinend

*) Rokeby bei Gretabridge in Yorkshire war die Besitzung eines Herrn Morritt, mit welchem Scott in freundschaftlichsten Verhältnissen stand und dessen romantisches Schloß er sich zum Schauplatz seines danach benannten Gedichtes ausersehen hatte.

pedantische Gewissenhaftigkeit lächelte und meinte, daß er doch nicht für seine Beschreibungen vereidigt würde, erwiderte er, nicht zwei Scenen in der Natur seien einander völlig gleich, und wer daher das, was er vor sich sähe, getreu copirte, würde sich dieselbe Mannichfaltigkeit in seinen Beschreibungen aneignen und eine anscheinend eben so unbegränzte Phantasie offenbaren, als die von ihm geschilderte Natur selbst, während derjenige, welcher sich auf seine Einbildungskraft verließe, seinen Geist bald begränzt und sich auf wenige Lieblingsbilder beschränkt sehen würde. Was Scott auf diese Weise durch seine gewissenhafte und liebevolle Vertiefung von der Scenerie entlehnte, das gab er ihr auf der andern Seite zurück, indem er die Weihe der Poesie über sie ausgoß und ihr unvergänglichen Ruhm gewann. Nach dem Erscheinen des Marmion strömten Schaaren von Reisenden nach dem bis dahin vergessenen Flodden Field*), und durch das Fräulein vom See wurden Loch Katrine und die Trosachs das Reiseziel unzähliger Einheimischer und Ausländer. Zufällig erschien das Fräulein vom See kurz vor dem Beginne der Reisezeit (im Mai) und der Andrang nach den

*) Ein Gastwirth, welcher auf dem Schlachtfelde reiche Nahrung fand, bat den Dichter um eine passende Inschrift für sein neuerbautes Gasthaus. Scott schlug mit gutmüthigem Humor einen Vers aus dem Gedichte selbst vor, in welchem nur ein einziger Buchstabe ausgelassen zu werden brauche, nämlich:

Drink, weary pilgrim, drink and p(r)ay.

Ufern des lieblichen See's war in jenem Sommer so gewaltig, daß die Gasthäuser keinen Raum mehr hatten für die Ueberfülle der Gäste, und die Postpferde nicht ausreichten, um die Fremden nach Perthshire zu führen. Scott selbst konnte sich zuletzt der Befürchtung nicht verschließen, daß das Touristen-Unwesen nachtheilig auf den schottischen Volkscharakter eingewirkt, und daß er selbst zur Herbeiführung dieses Nachtheils beigetragen habe. Der Amerikaner Emerson hat Scott's Epyllien mit geringschätziger Uebertreibung geradezu als „gereimte Fremdenführer" bezeichnet, und selbst Thomas Moore hat sich beim Erscheinen des Rokeby in ähnlichen spöttischen Bemerkungen ergangen. Scott, sagt er, beabsichtige von den Marken bis London hin alle Herrensitze zu bearbeiten, was ohne Frage ein einträgliches Geschäft sei; er läßt daher die Verleger Messrs. Lackington und Comp. einem Autor den Antrag stellen, Scott von London aus entgegenzureisen, so daß, wenn sein Pegasus im Geschwindschritt ginge, er es wenigstens bis Woburn Abbey bringen könne, ehe Scott herankäme.

Aber nicht blos Oertlichkeiten, sondern überhaupt Aeußerlichkeiten liebt Scott zu beschreiben, und man kann sagen, daß Beschreibung und Schilderung, und nicht Handlung oder Erzählung den Grundzug seiner Epyllien bildet. Das ist ganz im Geiste der englischen Poesie, insofern dieselbe sich im Allgemeinen durch ein starkes beschreibendes und malendes Element auszeichnet.

Mit dieser wiederholt ausgesprochenen Tendenz der Beschreibung und Sittenschilderung, welche durch alle Epyllien, vom ersten bis zum letzten, hindurch geht, hängt die Breite der Darstellung und die lose Art der Composition zusammen, welche stets nur Einzelnheiten und nie den organischen Bau des Ganzen bewundern läßt. Oefters hat die Composition geradezu einen musivischen Charakter, und oft sind gerade diejenigen Parthien, welche am wenigsten zur Sache gehören, die schönsten, wie z. B. die berühmten Episteln im Marmion und die eingelegten Balladen. Ueber die Breite ist von den Kritikern verschiedentlich geklagt worden. Oft unterbricht sich der Dichter mitten in der Handlung, sogar wenn er den Helden das Schwert zum Todesstreiche schwingen läßt, hält er inne, um erst seine Person zu beschreiben.*) Rechnen wir dazu die bereits erwähnte Dragonerstanze, welche aller Regeln und Fesseln spottet und bald in diese, bald in jene Gangart fällt — wird es da nicht erklärlich, wie nicht allein Jeffrey, sondern auch William Erskine und andere Freunde des Dichters ihn ermahnen konnten, seinen Genius der Kunstdichtung, der legitimen, klassischen Poesie zuzuwenden? Erskine's freundschaftliche Mahnungen werden in der Einleitung zum dritten Gesange des Marmion zurückgewiesen und dagegen die Regel-

*) Harold the Dauntless Canto V. Ein anderes Beispiel ist die Beschreibung der sieben Schilde im letzten Gesange desselben Gedichtes.

losigkeit und Wildheit als das Vorrecht seines Charakters und seiner Muse von Scott in Anspruch genommen. Jeffrey betrachtete Scott's Gränzer-Poesie als ein Schisma in der katholischen Kirche der Poesie, als einen ungläubigen Abfall und ruft den großen Apostel dieser Ketzerei wiederholt zur Unterthanentreue zurück; sonst, fürchtet er, wird es keine andere Heilung geben als die Uebertreibung und Ausschweifung des letzten und niedrigsten Anhängers der neuen Schule. In der Recension des Marmion verwünscht er. wie Pfarrer und Barbier im Don Quixote, den Tag, an welchem ein Herr von solchen Gaben durch die gottlosen Erzählungen von fahrendem Ritterthum, von Zauberei u. dergl. verführt wurde. Allein eben die Gränzer-Liebhabereien und die Erzählungen vom fahrenden Ritterthum waren Scott's eigenstes Wesen, und ein Ablegen derselben war rein unmöglich, so lange er Scott war. Ihnen verdankte er seinen Erfolg und seinen Ruhm, und in allen Beziehungen stand er zur sogenannten klassischen Poesie in erklärtem Gegensatze. Das Monthly Review schlug in seiner Kritik einen vermittelnden Weg ein. Es will Scott sein geliebtes Feenland nicht nehmen, sondern wünscht ihm vielmehr eine lange und glückliche Regierung über dasselbe; nur verlangt es klassische Behandlung, Verschmelzung der Reize regelrechter Poesie mit denen des wilden und romantischen Stoffes. Einen ziemlich treuen Ausdruck der allgemeinen kritischen Stimmung bezüglich der

Scott'schen Epyllien glauben wir in der Charakteristik zu finden, welche Jeffrey in seiner Kritik des Fräuleins vom See von ihnen gegeben hat und die wir daher in seinen eigenen Worten wiederzugeben uns verpflichtet halten. „In Bezug auf Diktion und Bilderschmuck, sagt er, liegt es auf der Hand, daß Herr Scott nicht danach gestrebt hat, einen reinen oder sehr folgerichtigen Styl zu schreiben. Es scheint ihm nur darum zu thun gewesen zu sein, Aufsehen zu erregen und leicht und allgemein verständlich zu sein, und zu diesem Zwecke scheint er die schillerndsten und am meisten in die Augen fallenden Ausdrücke der beliebtesten Schriftsteller ausgelesen und sie in glänzender Verwirrung mit seiner eigenen kräftigen Diktion und seinem unregelmäßigen Versbau verwebt zu haben. Gleichgültig dagegen, ob er selbst prägt oder entlehnt, und mit gleicher Freiheit sein Gedächtniß wie seine Einbildungskraft in Kontribution setzend, schreitet er im vollen Vertrauen auf einen nie versiegenden Ueberfluß kühnlich vorwärts und blendet mit seinem Reichthum und seiner Mannichfaltigkeit selbst diejenigen, welche am meisten geneigt sind, an seinem Glitter und seiner Regellosigkeit Anstoß zu nehmen. Es ist in Herrn Scott nichts von dem strengen und majestätischen Style Milton's, oder von der kernigen und schönen Composition Pope's, oder der gefeilten Eleganz und Melodie Campbell's, oder auch nur von der fließenden und überströmenden Diktion Southey's. Wol aber ist

ein Gemisch von glänzenden Bildern und glühenden Worten vorhanden, welche nachlässig und lose zusammengefügt sind — eine Diktion, welche nach einander mit dem sorglosen Reichthum Shakespeare's, der Härte und antiken Einfalt der alten Rittergedichte, der Gewöhnlichkeit (homeliness) vulgärer Balladen und Anekdoten und dem sentimentalen Geflimmer der modernsten Poesie gefärbt ist — die von den Gränzen des Lächerlichen zu denen des Erhabenen überspringt — abwechselnd kleinlich und kraftvoll — bisweilen gekünstelt und häufig nachlässig — immer aber voll Geist und Lebhaftigkeit — überströmend von Bildern, welche beim ersten Anblick für Geister jeglichen Gefüges überraschend sind — und niemals ein Gefühl ausdrückend, welches zu verstehen selbst dem gewöhnlichsten Leser Anstrengung verursachen kann."

Wie berechtigt auch immer diese Urtheile und Bemerkungen trotz ihrer Herbigkeit vom Standpunkte der Aesthetik aus erscheinen mögen, so ist doch der Scott'schen Poesie sowohl von den Zeitgenossen wie von der Nachwelt gewissermaßen eine Ausnahmestellung zugestanden worden. Der gewöhnliche Maßstab läßt sich nicht füglich an sie anlegen. Im vollen Einklange mit ihrem Inhalte steht sie zur regelrechten Kunstdichtung in demselben Verhältnisse, in welchem das Leben und Treiben der Gränzer zum geordneten Staatswesen stand. Sie hat ihre eigene Lebenskraft und Schönheit auch außerhalb der Regelgerechtigkeit. Scott's

Epyllien waren in der englischen Literatur durchaus neu und original, — Scott selbst findet den Hauptgrund ihres außerordentlichen Erfolges in ihrer Neuheit. Alles Originale aber besitzt als solches einen Reiz, wenngleich es fehlerhaft ist. Die Epyllien waren ferner spezifisch national. Schottland ist ihre Welt. Alle nationalen Erinnerungen und Sympathien werden in ihnen wach gerufen; alle Helden der Vorzeit, alle Großthaten der Ahnen werden gefeiert. Dazu kommt endlich, daß die Lesewelt froh war, einmal Poesie ohne philosophischen Beigeschmack zu finden. Denn ein großer Theil der englischen Poesie, ja gerade der am höchsten geschätzte, ist seinem Wesen nach nichts als eine Ablagerung der Philosophie, insbesondere der Ethik, welche von den Engländern als höchster Inhalt der Poesie betrachtet wird, während sie bei uns ihre ausschließliche, darum aber auch ungleich höhere Entwickelung auf dem streng wissenschaftlichen Gebiete findet. Die Nachwelt ist thatsächlich der Kritik Jeffrey's nicht vollständig beigetreten. Wie manche Erzeugnisse der kunstmäßigen englischen Poesie sind seit Scott der Vergessenheit anheimgefallen, während die Dichtungen Scott's wenigstens theilweise noch weit über sein Vaterland hinaus fortleben.

Die Frage, welches von den sieben Epyllien das größte sei und die meisten Vorzüge in sich vereinige, ist im Grunde eine müßige. Es ragt eigentlich keines bedeutend über die andern hervor; jedes hat seine

Vorzüge, jedes seine Fehler. Doch darf man wol behaupten, daß bis zum Fräulein vom See ein gewisser Fortschritt bemerkbar ist, und sollten wir einem einzelnen die Palme reichen, so möchte es eben dieses sein, obgleich es weniger hervorstechende, in Fleisch und Blut des Volkes übergegangene Episoden besitzt, als seine beiden Vorgänger. Im Fräulein vom See ist der Höhepunkt erreicht und es ist in der That von allen das bewundertste und beliebteste geblieben. Von da ab fangen die äußern Antriebe zum dichterischen Schaffen — zumal der Geldbedarf — an, die innern zu überwiegen, während die drei ersten Epyllien mehr innerem Drange und wirklicher Begeisterung entsprungen sind. Von da ab geht auch der Styl allmählich in Manier über. Der Dichter hat sich in die Form so hineingearbeitet, er handhabt sie mit solcher Leichtigkeit, daß er sich immer mehr in unbedeutenden Inhalt und geschwätzige Breite verliert. Der Reiz der Neuheit war für Scott wie für das Publikum vorüber, und das letztere, von Scott selbst wie von seinen Nachahmern gesättigt, wandte sich dem neuaufgehenden Gestirn Lord Byron's zu. Zudem sind die letzten Epyllien zumeist in großer Hast geschrieben. Alle diese Gründe wirkten zusammen, um auch den äußern Erfolg in allmähliche Abnahme zu bringen, was wiederum auf Scott zurückwirkte, indem es sein Selbstvertrauen und seine Lust zu poetischer Produktion schwächte.

Scott selbst hat seine vier bedeutendsten Epyllien

folgendermaßen charakterisirt. In Rokeby, sagt er, beruht das Interesse auf Charakterschilderung, im Liede des letzten Minstrels liegt die Stärke im Styl, im Marmion in der Beschreibung und im Fräulein vom See in der Verwickelung. Was unter dem Styl im Liede des letzten Minstrels verstanden werden solle, scheint nicht ganz deutlich. Lockhart drückt die öffentliche Stimme, wie sie sich zu seiner Zeit festgesetzt hatte, in folgenden Sätzen aus. „Das Lied wird allgemein als das natürlichste und originalste, Marmion als das kraftvollste und glänzendste, und das Fräulein als das anziehendste, romantischeste, malerischeste und anmuthigste seiner großen Dichtwerke angesehen."

Der Hauptfehler des Liedes liegt, wie Scott selbst anerkannt hat, in der lahmen und überflüssigen Art und Weise, in welcher der letzte Gesang nachgehinkt kommt, nachdem die Dichtung bereits am Ende des fünften Gesanges ihren natürlichen Schluß gefunden hat. Der Uebelstand ist um so auffälliger, als der sechste Gesang großentheils aus eingelegten Balladen besteht, und man deutlich erkennt, wie der Dichter bemüht gewesen ist, den Stoff zu dehnen, um eine gerade Anzahl von Gesängen herauszubringen. Gegen den Zwerg ist nicht mit Unrecht geltend gemacht worden, daß er keiner der bekannten Arten schottischer Geister angehört. Eine Parodie auf das Lied erschien von dem Amerikaner James Kirke Paulding unter dem Titel: The Lay of the Scottish Fiddle.

Marmion leidet an einer ganz ähnlichen Schwäche, insofern die sechs einleitenden Episteln, die ursprünglich als selbständiges Werk (unter dem Titel Six Epistles from Ettrick Forest) zu erscheinen bestimmt waren, vollständig fremdartige Bestandtheile sind, welche mit dem Gedichte nicht im geringsten innern Zusammenhange stehen. Der zweite große Fehler des Marmion ist der, daß sich der Held eines gemeinen, gänzlich unpoetischen Verbrechens, nämlich der Fälschung, schuldig gemacht hat. Im Uebrigen zeichnet sich dieses Epyllion vor den andern durch kraftvollen Schwung und Großartigkeit aus, und die Beschreibung der Schlacht im sechsten Gesange ist ein allseitig anerkanntes und bewundertes Meisterstück von hoher Schönheit. Scott bekennt, daß er sich mit Marmion Mühe gegeben habe, was er nach seinem eigenen Worte selten that, und fügt hinzu, er sei damals jung gewesen und weß das Herz voll sei, deß gehe der Mund über. Merkwürdig ist es, wie sowohl das Lied des letzten Minstrels, als auch Marmion noch die Spuren und Einflüsse der gothischen Schauerpoesie und besonders des Lewis'schen Mönches unverkennbar aufweisen. Im erstern gehört dahin außer dem Zwerge die Grabesscene in der Abtei, wo Michael Scott's Gruft geöffnet wird, und im Marmion vornämlich der zweite Gesang, in welchem die schuldige Nonne eingemauert wird. Jeffrey lieferte in der Edinburger Revüe eine so überaus scharfe Kritik des Marmion, daß Scott in

Folge davon seine Verbindung mit der Revüe abbrach und den Schlag lange Jahre hindurch nicht vergessen konnte, obwohl er trotz allen literarischen und politischen Zwiespalts nie aufhörte, Jeffrey als seinen Freund zu betrachten und zu schätzen. Am tiefsten mochte ihn gerade die ungerechteste Aeußerung verletzt haben, daß es ihm an „schottischem Gefühl" fehle. Vollständig gleichgültig ließ es dagegen den Dichter, daß auch Marmion travestirt wurde.*)

Wenn es als ein Fortschritt erscheint, daß wir im Marmion keinem Scott begegnen, ausgenommen dem Lord Montagu, zweitem Sohne des Herzogs von Buccleuch, welchem das Gedicht gewidmet ist, so geht Scott's nächstes Epyllion, das Fräulein vom See, noch einen Schritt weiter, indem es uns ins Hochland versetzt. Ohne Frage verleiht dieser Umstand der Dichtung einen erhöheten Reiz, indem hier die Scenerie ein noch romantischeres und pittoreskeres Gepräge trägt. Wenn irgendwo, so ist gerade im westlichen Perthshire Schottland „das Land des Berges und der Flut." Eine hochgeschätzte Tante, Miß Christiane Rutherford, hatte den Dichter wohlmeinend gewarnt, als sie ihn an seinem dritten Epyllion arbeiten sah. „Sei nicht so verwegen, liebster Vetter, hatte sie gesagt. Du bist bereits populär — populärer vielleicht als Du selbst glauben magst, oder als sogar ich und andere partei-

*) Marmion Travestied, a Tale of Modern Times By Peter Pry, Esq. London, 1809.

ische Freunde Deinem Verdienste angemessen finden können. Du stehst hoch, — versuche nicht leichtsinniger Weise noch höher zu steigen und es auf einen Sturz ankommen zu lassen, denn verlaß Dich darauf, einen Liebling läßt man nicht ungestraft auch nur straucheln." Scott erwiderte mit den Worten des Montrose:

He either fears his fate too much,
Or his deserts are small.
Who dares not put it to the touch,
To gain or lose it all.

„Wenn es mir mißlingt, fuhr er fort, so ist es ein Zeichen, daß ich nie hätte Erfolg haben sollen, und ich will lebenslänglich Prosa schreiben. Du sollst keine Aenderung in meiner Stimmung wahrnehmen, und keine Mahlzeit soll mir darum schlechter schmecken. Aber wenn es gelingt, dann

Up with the bonny blue bonnet,
The dirk, and the feather and a'!"

Und der Wurf gelang! Vielleicht kein Werk unseres Dichters wurde je mit größerer Spannung erwartet und vielleicht keines befriedigte selbst diese hochgespannte Erwartung in so vollem Maße, als das Fräulein vom See. Das ganze Land wiederhallte vom Lobe des Dichters. „Der Erfolg, sagt Scott, war so außerordentlich, daß ich einen Augenblick glauben konnte, einen Nagel in das sprüchwörtlich unbeständige Rad der Fortuna geschlagen zu haben." Die Treue und Schönheit der poetischen Malerei erreichte hier ihren

Gipfel, und durch das Fräulein vom See ist Loch Katrine mit seinen Umgebungen klassischer Boden geworden und wird es bleiben, so lange die englische Sprache gesprochen wird. Ellen Douglas ist eine Blüte der Lieblichkeit für alle Zeit. Auch die gestrenge Kritik gab ein günstiges Urtheil ab. „Es möchte vielleicht schwer sein, sagte das Critical Review, irgend eine Stelle von so ächter Begeisterung auszuwählen, als eine oder zwei, welche im Liede des letzten Minstrels nachgewiesen werden können. — Aber es muß, wie wir glauben, allgemein zugestanden werden, daß an Interesse und kunstvoller Durchführung der Erzählung, an allgemeiner Leichtigkeit und Anmuth des Versbaues, wie an Correctheit der Sprache das Fräulein vom See seine beiden Vorgänger übertrifft, und zwar sehr weit übertrifft." Sogar Jeffrey erklärte sich geneigt „vom Fräulein vom See im Ganzen besser zu denken als von den beiden früheren Werken ihres Verfassers!" Er ist jedoch „mehr überzeugt, daß das Gedicht weniger Fehler, als daß es größere Schönheiten hat" und trifft in der Ausführung seines Urtheils mit dem Critical Review ziemlich genau überein. „Das Gedicht, fährt er fort, ist gefeilter in seiner Diktion und regelmäßiger in seinem Versbau; die Fabel ist mit unendlich größerer Gewandtheit und Geschicklichkeit durchgeführt; es ist eine größere Anzahl gefälliger und zarter Stellen darin und viel weniger antiquarisches Detail, so wie im Ganzen eine größere

Mannichfaltigkeit von Charakteren, welche kunstvoll und verständig einander gegenüber gestellt sind." Er wird sogar an die Zauberei Ariost's dabei erinnert und bedauert nur, daß der Dichter nicht einen keltischen Stoff gewählt hat, denn dann würde er nach seiner Ansicht noch viel Größeres geleistet haben. Schließlich müssen wir noch erwähnen, daß das Fräulein vom See alsbald nach seiner Erscheinung zu einem Melodrama und noch neuerlich (1862) von R. W. Taylor zu einer Burleske verarbeitet worden ist, welche auf einem kleinen Londoner Theater einiges Glück gemacht hat.

Fast drei Jahre nach dem Fräulein folgte Rokeby. Es wurde am 15. September 1812 begonnen, am letzten Tage desselben Jahres beendet und im Januar 1813 ausgegeben. In der 1830 dazu geschriebenen Einleitung gesteht Scott mit dürren Worten, daß es dem Bedürfniß des Geldes seine Entstehung verdanke. Er hatte sich mittlerweile am Tweed angekauft, und die Erbauung von Abbotsford, wie die Sammlung von Büchern und Alterthümern fingen an, bedeutende Summen zu erheischen. „Dadurch, fährt Scott fort, war ich in die Nothwendigkeit versetzt, wiederum als Bewerber um die öffentliche Gunst aufzutreten, denn als ich ein Bebauer der Erde in der Alltagswelt wurde, geschah es unter der Bedingung, daß die kleine Pachtung (tenement) auf dem Parnaß, welche meinen Arbeiten zugänglich war, nicht brach liegen durfte." Er

hatte bereits seit einiger Zeit über ein Gedicht nachgedacht, welches Bruce zum Gegenstande haben sollte, allein „der Neuheit halber" wählte er lieber einen englischen Stoff — und so entstand Rokeby. Es ist merkwürdig zu beobachten, wie er sich schrittweise von seinem Ausgangspunkte in der Mark entfernte. Im Marmion verließ er den Clan Scott, innerhalb dessen sich das Lied bewegt hatte, im Fräulein vom See das Gränzgebiet, und in Rokeby Schottland überhaupt. Der Erfolg, obwohl er für jeden andern Dichter als Scott ein glänzender gewesen wäre, blieb doch hinter den bisher erreichten zurück. Für den Dichter wie für das Publikum war es allerdings geradezu unmöglich, sich auf derselben Höhe zu halten, auf welcher beide beim Fräulein vom See geschwebt hatten. Scott selbst stellt in der Einleitung von 1830 unter den Gründen dieses Herabsteigens die vielfältigen Nachahmungen oder die nach ihm benannte Schule obenan, durch welche das Publikum übersättigt worden sei. Allein hier scheint uns ein chronologischer Irrthum obzuwalten, insofern diese Nachahmungen, soweit wir sie aufzuspüren im Stande gewesen sind, meistens einer spätern Zeit als Rokeby angehören.*) Von unbestreitbarem und wahrscheinlich größerem Einflusse war das unter-

*) Wir rechnen dahin Miß Mitford's Christine, the Maid of the South Seas (1806 oder 1809?); Sir Willibert de Waverley, or the Bridal Eve von Eliza S. Francis (Lond. 1815); Miß Halford, über die wir keine nähern Angaben auf-

dessen erfolgte Auftreten Lord Byron's, dessen Childe Harold (1. und 2. Gesang) im März 1812 veröffentlicht worden war. Zu diesen äußern Gründen treten innere hinzu, namentlich der, daß der gewählte Stoff zu modern für die antiquarische Form erscheint. Eine wirklich historische Zeit ist für die romantische Poesie nicht geeignet; vor dem Lichte der urkundlichen Geschichte entweicht der Nebel der Tradition, der für die Romantik unentbehrlich ist, denn die Romantik ruft nicht wie Göthe nach mehr Licht, sondern nach mehr Dunkelheit. Scott's bisherige Epyllien hatten sich im Helldunkel des 16. Jahrhunderts gehalten, während er seine gegenwärtige Fabel in die Mitte des 17. (1664) verlegte, d. h. später als in sämmtlichen übrigen Epyllien. Um das Maß dieser ungünstigen Umstände voll zu machen, erschien sogar unmittelbar darauf eine außerordentlich gelungene Parodie „Jokeby", welche mit dem Originale an Beliebtheit wetteiferte. Ein Bekannter Scott's soll soweit gegangen sein, den Buchhändler Tegg, der sich zum Scherze für den Verfasser von Jokeby ausgab, bei Scott als seinen Parodisten einzuführen. „The more jokes the better," erwiderte Scott auf die Vorstellung mit gutmüthigem Humor und begann eine Unterhaltung über gleichgültige Gegenstände.

zufinden vermögen, und vor allen James Hogg's, des Ettrickschäfers, Dichtungen: The Queen's Wake (1813), The Hunting of Badlewe (1815 ?), Madoc of the Moor (1816) und The Poetic Mirror (1818).

Scott's Zähigkeit ließ sich jedoch durch den ungenügenden Erfolg nicht zurückschrecken, sondern kehrte zu dem einstweilen fallen gelassenen Bruce zurück. Dieser Gegenstand, obwohl bereits von Barbour zu einem Heldengedichte verarbeitet, war an sich der allgemeinsten und begeistertsten Theilnahme sicher und lag in angemessener nebelgrauer Ferne. Die Oertlichkeit, mit welcher sich Scott durch einen frühern Ausflug nach den Hebriden (1810) und nochmals auf seiner in der Folge zu erwähnenden Küstenreise um Schottland vertraut gemacht hatte, war vielversprechend und voll ossianischer Reize. Unter dem Titel: Der Herr der Inseln — der vermuthlich ein Seitenstück zum Fräulein vom See sein sollte — erschien das Gedicht im Januar 1815. Scott hatte beabsichtigt, es der Herzogin von Buccleuch als Huldigung darzubringen. Allein kurz vor der Vollendung desselben ereilte ihn die Nachricht von dem plötzlichen Hinscheiden dieser liebenswürdigsten und verehrtesten Gönnerin, und sein Gedicht blieb daher — das einzige unter allen (mit seinem Namen erschienenen) Epyllien — ohne Widmung. Unter diesen Umständen wurde der Herr der Inseln nach Scott's eigenen Worten ungern und eilig und vielmehr in der peinlichen Stimmung Jemandes beendigt, der eine Aufgabe zu erfüllen hat, als mit dem Eifer Jemandes, der sich bestrebt, diese Aufgabe gut zu erfüllen. Dennoch fand das Werk wenigstens einen solchen Absatz, daß der Dichter, wie er sich ausdrückt, den Kampfplatz mit

kriegerischen Ehren verlassen konnte. Er mochte sich über den getheilten Beifall mit den um so volleren Lorbeeren trösten, welche ihm der Waverley wenige Monate zuvor auf dem Felde der Prosadichtung eingetragen hatte. Die Kritik sprach sich über den Herrn der Inseln großentheils streng tadelnd aus, am strengsten diesmal nicht die Edinburger Revüe, sondern das Quarterly Review. Dies scheute sich nicht auszusprechen, daß der Dichter „seinen Werken nicht jenen gewöhnlichen Grad von Arbeit und Nachdenken widmet, welchen vermissen zu lassen kaum anständig (decorous) ist." Zur Entschuldigung dieser Nachlässigkeit hat Lockhart in einem kurzen Vorworte zum Herrn der Inseln (in der Gesammtausgabe der poetischen Werke) angeführt, daß diejenigen Theile des Gedichts, welche zu Abbotsford entstanden, fast ganz in Gegenwart der Familie Sir Walters und theilweise sogar in Gegenwart zufälliger Besucher geschrieben wurden, da in dem ursprünglichen Hause zu Abbotsford, das der Dichter vor Erbauung des neuen bewohnte, kein Studirzimmer für ihn vorhanden war. „Weder Unterhaltung noch Musik schienen ihn zu stören." Ganz im Gegensatze zu diesem Todesurtheil vermag Allan Cunningham*) nicht einzusehen, worin der Herr der Inseln den übrigen Epyllien nachsteht. „Man findet darin, sagt er, dasselbe Feuer und dasselbe Ungestüm in Styl

*) Notice Biographique et Littéraire p. 75.

und Erzählung, und es zeigt in seinen Charakteren eine höhere heroische Würde als irgend eines der vorher veröffentlichten Gedichte. Die beiden Bruce sind mit einer ächt historischen Feder gezeichnet; der Tod des Pagen ist eine der rührendsten Episoden, die je geschrieben worden sind; die Rückkehr von der Insel Arran bei einem übernatürlichen Lichte ist im höchsten Grade erhaben, und die Schlacht von Bannockburn kann fast der von Flodden den Rang streitig machen. Das Gedicht steht unter den andern, weil es nicht über ihnen steht, denn die Welt ist niemals mit einem Schriftsteller zufrieden, wenn er sich nicht fortwährend übertrifft." Eine Gefahr, die Scott später richtig erkannt hat, lag auch in dem Gegenstande, insofern bei einem Stoffe von so großer Volksthümlichkeit der Dichter nicht mehr das Vorrecht hat, die Begeisterung seiner Leser zu erwecken, sondern in ihnen für denselben bereits eine gleiche, wenn nicht größere Begeisterung als in sich selbst vorfindet. Der wirkliche Held des Gedichtes, das sich in seinem Charakter mehr der Reimchronik nähert, ist natürlich nicht Ronald der Herr der Inseln, sondern König Bruce selbst, und, wie das Monthly Review bemerkt, hätte das Gedicht richtiger seinen Namen tragen sollen. Scott hat dies wahrscheinlich absichtlich vermieden, um nicht als ein Nebenbuhler Barbour's zu erscheinen. Was die Stellung anbetrifft, welche Scott den historischen Personen

in seinen Werken angewiesen hat, so werden wir darauf bei den Waverley-Romanen zurückkommen.

Die Abnahme der Volksgunst brachte Scott auf den Gedanken, zu versuchen, wie das Urtheil über seine Poesie ohne seinen Namen ausfallen möchte und die Kritik durch Anonymität auf die Probe zu stellen. Vielleicht mochte es wahr sein, daß ihn sein Freund Morritt im Scherze geneckt hatte, daß seine Gedichte ihren außerordentlichen Erfolg nur seinem Namen verdankten. Ein Gefallen an anonymer oder verkappter Schriftstellerei lag übrigens in Scott's Charakter. Bald nach dem Erscheinen des Rokeby hatte er daher ein Epyllion im Style der italienischen Schule, die Hochzeit zu Triermain, ohne seinen Namen veröffentlicht, welchem er im Jahre 1817 gleichfalls anonym Harold den Kühnen folgen ließ. In Bezug auf das erstere wußte er mit großem Geschick den Verdacht der Autorschaft auf seinen Freund William Erskine zu richten, der ihm sogar hatte versprechen müssen, nichts zu thun, um diesen Verdacht von sich abzulenken. Er hatte so viel als möglich in seines Freundes Geist und Weise geschrieben,*) so daß Erskine sogar in den literarischen Kreisen von Edinburg eine Zeit lang für den Verfasser angesehen wurde. Erskine liebte jedoch die ihm aufgedrungene Maske nicht, und die dritte Auflage erschien daher unter dem Namen des wahren

*) Daher die so ungewöhnlichen griechischen Citate in der Vorrede, welche von Erskine selbst überarbeitet worden sein soll.

Verfassers. Selbst Byron hatte sich täuschen lassen. „Unter allen Nachahmungen Scott's, sagt er, kamen ihm in der Meinung Einiger nur Die Hochzeit und Harold gleich, wenn sie ihn nicht übertrafen; und siehe da! nach drei oder vier Jahren ergab es sich, daß sie des Meisters eigene Werke waren."

Die Hochzeit und Harold unterscheiden sich von den übrigen Epyllien durch den starken Gebrauch, welcher darin von der übernatürlichen Maschinerie gemacht ist. Sie zeigen aber noch eine andere Eigenthümlichkeit in ziemlich grellem Lichte, wir meinen die Disharmonie, welche öfters zwischen dem Tone der Einleitungen und dem der eigentlichen Erzählung bemerkbar ist. In der ersteren herrscht öfters ein moderner, ironischer Ton, welcher nicht zum Style der Geschichte paßt. Am störendsten ist diese Disharmonie in Harold, wo die Apostrophe an die Langeweile — ein ganz moderner Begriff in desgleichen Versen — häßlich gegen das Lied von dem wilden, heidnischen Riesen absticht. Der abermals an die müde Jungfer Langeweile gerichtete Schluß wirkt wie ein Eimer kaltes Wasser. Auch mitten in der Erzählung fällt Scott bisweilen aus dem Tone, und zwar in allen seinen Epyllien. Ein solches Ueberspringen aus dem Pathos in die Komik oder Ironie ist allerdings ein Vorrecht der romantischen Poesie überhaupt und wird vor allem durch den Vorgang Shakespeare's geschützt und gerechtfertigt.

Wie die Einleitungen dem Dichter als eine Art Gehäuse oder eine Fassung dienen, in welche die eigentliche Dichtung eingesetzt ist, das zeigt sich am deutlichsten in der Hochzeit von Triermain. Hier haben wir in der Einleitung eine vollständige Liebesgeschichte, Werbung, Hochzeit und Flitterwochen, in deren Pausen Arthur seiner Luzie die Geschichte von Sir Roland de Vaux erzählt, der sich im Traume in die verzauberte Gyneth verliebt, ihren Zauber löst und mit ihr glücklich wird. Ja, um die Einschachtelung vollständig zu machen, ist in Sir Roland's Geschichte wiederum die vom Barden Lyulph erzählte Sage von König Arthur's Liebschaft mit der Fee Guendolen (eine Variation der Sage vom Venusberg) und die bei einem Turnier erfolgende Anerkennung und von Merlin bewirkte Verzauberung der mit ihr erzeugten Gyneth eingelegt. Die drei Episoden sind allerdings kunstvoll in einander verwoben, wie überhaupt die Mängel der Komposition durch Schönheiten der Darstellung verdeckt zu werden pflegen. Allein da die drei Erzählungen in ganz verschiedenen Zeitaltern spielen, so kann der von Scott selbst angegebene Zweck seiner Epyllien, die Zeit- und Sittenschilderung, nur sehr unvollständig erreicht werden. Die Einheit geht verloren, keine der drei Geschichten tritt recht in den Vordergrund, keine kann zur vollen und selbständigen Entfaltung kommen.

Harold der Kühne, dessen Schwächen Scott selbst

recht gut kennt, versetzt uns unter die scandinavischen Eindringlinge Britanniens, an welche wir einen körperlich und geistig größern Maßstab als an andere Menschenkinder anzulegen gewohnt sind. Allein selbst dieses riesenhafte Maß zugegeben, geht die Dichtung doch über die Gränze des Schönen hinaus. Wie sollen wir Sympathie mit einem Hünen haben, dessen „Mund wie der eines Ebers schäumt?" Und welcher innere Widerspruch liegt darin, daß die zarte, jungfräuliche Eivir (Gunnar) einem solchen Ungethüm mit rührender Treue und Hingebung anhängt, ihm auf seiner blutigen Bahn Schritt für Schritt folgt, ihm sogar abgehauene Hände und Köpfe nachträgt, bis es ihr — mit unnatürlicher Plötzlichkeit! — gelingt, ihn zu bekehren. Harold der Kühne wurde übrigens alsbald nach seinem Erscheinen von Thomas Pringle in Hogg's Poetic Mirror so vortrefflich nachgeahmt, daß Scott, welcher Hogg selbst für den Verfasser hielt, die Ueberzeugung ausspricht, man habe die Nachahmung nicht vom Original unterscheiden können, und viele Leser hätten ohne Zweifel Hogg's (d. h. Pringle's) Werk für das Original und sein eigenes für die Nachahmung angesehen.

Es bleiben uns, um die Reihe der größeren Dichtungen Scott's abzuschließen, nur noch die beiden Gedichte Die Vision Don Roderich's und Das Schlachtfeld von Waterloo zu betrachten, von denen das erste bereits im Jahre 1811, das zweite im Jahre 1815 veröffentlicht wurde. Die Vision Don Roderich's ist

dem Ausschusse gewidmet, welcher sich zur Unterstützung der durch den Marschall Massena ausgeplünderten Portugiesen gebildet hatte. Scott nahm den lebhaftesten Antheil an den Kriegsvorgängen auf der pyrenäischen Halbinsel und den Geschicken ihrer Bewohner. Er führte stets eine Karte des Kriegsschauplatzes bei sich, auf welcher er die Stellungen der beiden Heere durch weiße und schwarze Nadeln bezeichnete. Er hatte sogar die Absicht gehegt, das dortige Kriegstheater aus eigener Anschauung kennen zu lernen und hatte den Plan nur auf Bitten seiner Frau aufgegeben. Sein Dragonerherz ist darin wieder unverkennbar. Um wenigstens etwas zu thun, steuerte er daher den Ertrag dieses Gedichtes (100 Pfund) zu dem vom genannten Ausschusse angesammelten Unterstützungs-Fonds bei. Die Vision ist das einzige größere Gedicht Scott's, welches in regelmäßigen Strophen und zwar in der Spenserstanze abgefaßt ist. Im Vorworte entschuldigt er sich wegen der gewöhnlichen Eilfertigkeit und Nachlässigkeit seines Werkes mit den beiden plötzlichen Todesfällen des Präsidenten Blair und Lord Melville's, welche ihm persönlich nahe standen und beide mitten in seiner Arbeit starben. Auf die Kritik des Gedichtes, namentlich Seitens der Edinburger Revue war die politische Färbung desselben nicht ohne Einfluß; die Whigs waren besonders mit der Auslassung Sir John Moore's (der bei Corunna fiel) unzufrieden. Doch fanden, wenigstens nach Lockhart's Angabe, die einzelnen Schön-

heiten allgemeine Anerkennung, vor allen jene unübertrefflichen klassischen Strophen, in denen die kriegerischen Eigenthümlichkeiten und Vorzüge der Engländer, Schotten und Irländer gepriesen werden. Um gerecht zu sein, muß man auch der Anlage Anerkennung zollen.

Das Schlachtfeld von Waterloo verdankt seine Entstehung einer Reise nach Belgien, welche Scott unmittelbar nach beendigtem Kriege unternahm und auf welche wir später zurückkommen werden. Das Schlachtfeld von Waterloo ist, da doch alle Scott'schen Dichtungen mit einer Widmung versehen sein müssen, der Herzogin von Wellington, Fürstin von Waterloo, zugeeignet. Es ist anerkannt das schwächste und seiner am wenigsten würdige Gedicht Scott's, und Lord Byron, so hoch er auch unsern Dichter schätzte, fertigt es in einigen satyrischen Zeilen aus dem Jahre 1817 mit den Worten ab:

I turn'd a page of Scott's „Waterloo;"
Pooh! Pooh!

Das Honorar wies Scott den Hinterbliebenen der Gefallenen zu.

Der äußere Erfolg der Scott'schen Epyllien war alles in allem genommen ein so großartiger und glänzender, wie ihn kein deutscher Dichter, selbst nicht in einer funfzigjährigen ruhmgekrönten Laufbahn jemals errungen hat. Selbst von französischen und englischen Dichtern kann sich bis auf die neueste Zeit kaum irgend einer in dieser Hinsicht Scott an die Seite stellen.

Die neun Dichtungen haben ihrem Verfasser sowohl ein Vermögen als auch einen Ruhm eingetragen, die selbst den geld- und ehrgeizigsten Schriftsteller hätten befriedigen können, und hätte Scott damit seine schriftstellerische Laufbahn geschlossen, so würde er dennoch für immer als ein Dichter ersten Ranges in der Geschichte der englischen Literatur geglänzt haben. Und doch war dies nur das Vorspiel zu ungleich höheren Erträgen an Geld und Ruhm. Byron hat in seiner jugendlichen Satyre English Bards and Scotch Reviewers die Geißel seines Spottes bekanntlich auch über unsern Dichter geschwungen, besonders wegen des hohen Honorars, das er für Marmion empfangen, und hat ihm nachgerechnet, daß es für die Zeile eine halbe Krone beträgt. Wer sein Gehirn, sagt er, für Geldgewinn statt für Ruhm zerquäle, verdiene nicht den geheiligten Namen eines Dichters und entweihe die Muse. Deßhalb, so wendet er diese an sich ganz richtige Bemerkung an, verachten wir den käuflichen Sohn Apollo's und wünschen Marmion eine lange gute Nacht! In der nach Byron's Tode erschienenen Gesammtausgabe seiner Werke hat der überlebende Scott eine Anmerkung zu dieser Stelle geliefert, welche lebhaft an den bekannten Brunnen in Koblenz erinnert, der die Inschrift trägt: „Vu et approuvé par nous Commandant Russe de la ville de Coblentz.“ Scott hat mit vollem Rechte erwidert, daß kein Schriftsteller Tadel deßhalb verdiene, weil er ein Honorar

annimmt, das ihm ein Verleger anbietet, und daß überhaupt das Verhältniß zwischen Schriftsteller und Verleger einen Dritten nichts angehe. Constable hatte in der That die 1000 Guineen für Marmion freiwillig geboten, noch ehe er eine Zeile des Gedichtes gesehen hatte, und sie auch lange vorher gezahlt, ehe das Werk erschien, da Scott dieser Summe bedurfte, um die Angelegenheiten seines Bruders Thomas zu ordnen. Allerdings begann Byron seine schriftstellerische Laufbahn mit dem Vorsatze, keine Honorare für seine Dichtungen anzunehmen, sondern nur um des Ruhmes willen zu schreiben. Allein er kam von diesem Idealismus bald zurück und lernte später recht gut, hohe Honorare von Murray herauszuschlagen; eine Zusammenstellung der ihm von letzterem gezahlten Beträge ergiebt die ganz stattliche Summe von 23,540 Pfund. Bei Scott ist eine solche Zusammenrechnung wegen der oft verwickelten Natur seiner Verlagsverträge außerordentlich schwierig, allein nach einem ungefähren Ueberschlag hat er für die Epyllien die Summe von 5300 Pfund, d. h. etwa 35,000 Thaler bekommen. Für das Fräulein vom See erhielt er allein 2000 Guineen. Die Verbreitung der einzelnen Gedichte war eine entsprechende, indem der Absatz der ersten drei Epyllien in den Einzelausgaben — abgesehen von den verschiedenen Gesammtausgaben wie von den Nachdrücken — je über 30,000 Exemplare betrug. Der Absatz von Rokeby und dem Herrn der Inseln dagegen

belief sich in den Einzelausgaben nur auf je 12 bis 13,000 Exemplare. Zu welchen Betrachtungen fordert eine Vergleichung dieser Zahlen mit jenen Honoraren auf, welche ein Shakespeare und Milton, ein Lessing oder Schiller für ihre Geisteswerke empfingen. Shakespeare soll für seinen Hamlet von der Bühne 5 Pfund erhalten haben; von einer Entschädigung für das Verlagsrecht ist gar keine Rede. Milton bekam für das Verlorene Paradies gleichfalls 5 Pfund bei Ablieferung der Handschrift und nochmals je 5 Pfund für je 1300 verkaufte Exemplare. Eine dritte Auflage (zu 1500 Exemplaren) wurde erst nach seinem Tode nöthig. Göthe und Schiller mußten den Götz und die Räuber auf eigene Kosten drucken lassen und sich dadurch in Schulden stürzen. Das waren allerdings Jugendwerke, aber auch Lessing mußte beim Nathan zu demselben Nothbehelf seine Zuflucht nehmen und kam während seines ganzen Lebens nicht aus der Dürftigkeit heraus. Am nächsten liegt die Vergleichung mit Burns. Burns lieferte im Jahre 1792 etwa hundert Lieder für Thomson's Melodies of Scotland. Dafür erhielt er 5 Pfund, einen Shawl für seine Frau und ein Gemälde von David Allan, welches sein Gedicht The Cotter's Saturday Night zum Gegenstande hatte. Er schickte das Geld nicht zurück, denn das würde nach seinen eigenen Worten wie Ziererei ausgesehen haben; „aber, schreibt er, was irgend ein weiteres Geschäft dieser Art anlangt, so schwöre ich bei der Ehre, welche

die aufrecht stehende Statue von Robert Burns' Redlichkeit krönt, bei dem geringsten Ansatz dazu werde ich — augenblicklich ein vollkommener Fremdling für Sie werden."

Das sind Beispiele, welche beweisen, in einem wie niederschlagenden Verhältnisse gar zu oft die geistige Produktion zu dem ihr gewährten irdischen Lohne steht, wobei wir jedoch weit entfernt sind, die Schuld ausschließlich den Verlegern aufbürden zu wollen, welche ihre Honorare natürlicher Weise nach der Verkäuflichkeit der Waare abmessen. Dem gegenüber sind Scott's Honorare gleichwie der Absatz seiner Werke im hohen Grade ausschweifend und ohne Vorgang in der gesammten Literaturgeschichte. Scott gehörte nicht zu der Schiller'schen Klasse von Poeten, die bei der Theilung der Erde leer ausgegangen sind und denen nur in Jovis Himmel ein offenes Plätzchen aufbewahrt ist. Mit den Romanen hat er unleugbaren Wucher getrieben, und wir werden später auf diesen Punkt zurückzukommen haben.

Nach dem Erscheinen Harold's des Kühnen im J. 1817 hat Scott, um uns seines eigenen Ausdrucks in der Einleitung zum Herrn der Inseln zu bedienen, das Publikum nicht wieder durch eine größere poetische Produktion belästigt.

Im Verlage von **Ls. Ehlermann** in Dresden erschien ferner:

Karl Elze,

Die englische Sprache und Literatur in Deutschland.

Eine Festschrift zur 300jährigen Geburtsfeier Shakespeare's.

Von demselben Verfasser sind früher erschienen:

Englischer Liederschatz. 4. Auflage. Leipzig, 1859.

Atlantis. Zeitschrift für Leben und Literatur in England und Amerika. Dessau, 1853—54. 2 Bde.

Shakespeare's Hamlet. Leipzig, 1857.

Nach Westen! Uebersetzungen Britischer und Amerikanischer Gedichte. Dessau, 1860.

Eine Frühlingsfahrt nach Edinburg. Dessau, 1860.

Druck der Hofbuchdruckerei (H. A. Pierer) in Altenburg.

Sir Walter Scott.

Von

Karl Elze.

Zweiter Band.

Dresden,
Louis Ehlermann.
1864.

Der Verfasser behält sich das gesetzliche Uebersetzungsrecht vor.

Recd. A.M. 13 July 18.

Inhalt des zweiten Bandes.

		Seite
VIII.	Ashestiel	1
IX.	Abbotsford	32
X.	Die Waverley-Romane	81
XI.	Höhe und Sturz	125
XII.	Der Verfall	161
XIII.	Ausgang und Tod	206
XIV.	Zur Charakteristik	231

VIII.

Asheſtiel.

1804—1811.

Wir haben Scott auf ſeinem neueingerichteten Wohnſitze Asheſtiel verlaſſen, und es iſt Zeit, daß wir den dort abgebrochenen Faden ſeines Lebens weiterführen. Die in Asheſtiel verlebten Jahre waren in vieler Hinſicht die glücklichſten in Scott's Leben. Er ſtand jetzt in der vollen Kraft ſeines Mannesalters (vom 33.—40. Lebensjahre), wie in der Blüte ſeiner dichteriſchen Schöpferkraft. In Asheſtiel war es, wo ſeine drei erſten Epyllien entſtanden. Zudem war ſeine geſellſchaftliche Stellung geſichert und ehrenvoll, und eine munter heranwachſende Familie umgab ihn. Das erſte Kind, ein Sohn, welches ſeine Gattin ihm am 14. Oktober 1798 geſchenkt hatte, war zwar am Tage nach ſeiner Geburt wiederum geſtorben, allein in kurzen Zwiſchenräumen wurden ihm — ſämmtlich zu Edinburg — vier andere Kinder geboren, zwei Söhne und zwei Töchter: Charlotte Sophie (15. Nov. 1799),

Walter (28. Okt. 1801), Anna (2. Febr. 1803) und Karl (24. Dec. 1805). Im Schooße dieser Familie führte Scott das Leben eines Landedelmannes, denn nichts in seinem häuslichen Leben erinnerte an seine amtliche Stellung und noch weniger an seine schriftstellerische Thätigkeit. Der zu Ashestiel anfänglich mangelnde Umgang wuchs schnell in demselben Maße, in welchem sich Scott's literarischer Ruhm verbreitete. Besonders gestalteten sich seine freundschaftlichen Beziehungen zu der herzoglichen Familie in Dalkeith immer inniger. Aber auch immer mehr Fremde kamen aus der Nähe und Ferne herbei, um den Barden des Nordens kennen zu lernen und ihm ihre Huldigungen darzubringen. Einer der bedeutendsten und liebsten unter diesen Gästen war ohne Zweifel Southey, welcher im Oktober 1805 Scott einen Besuch abstattete. Scott war, obwohl er es später in Abrede gestellt hat, von Natur außerordentlich gastfrei und liebte Gesellschaft, und die Neigungen seiner Frau trafen in diesem Punkte durchaus mit den seinigen zusammen. Nie wurde er durch irgend eine Arbeit daran verhindert, die Pflichten des liebenswürdigen Wirthes zu üben, nie sah ihn irgend einer seiner Gäste arbeiten. Sich seinen Gästen zu widmen, ihnen die landschaftlichen und antiquarisch-poetischen Merkwürdigkeiten seiner Heimath zu zeigen und die Unterhaltung durch seinen unerschöpflichen Vorrath von Sagen und Balladen, wie durch den nie versiegenden Quell seiner

guten Laune, seines Scherzes und Witzes zu beleben — das schien von jetzt ab die Hauptaufgabe und die angenehmste Würze seines Lebens zu bilden, und alle seine Freunde und Gäste sind in dieser Beziehung des einstimmigsten und überströmendsten Lobes voll. Anfänglich pflegte er die späten Abendstunden, nachdem die Gesellschaft sich zerstreut oder zurückgezogen hatte, der Arbeit zu widmen; allein da ihn sein Arzt auf die für seine körperliche und geistige Gesundheit daraus entspringenden Nachtheile hinwies, und er sich jetzt mit vollem Bewußtsein für eine lange Laufbahn kräftig erhalten wollte, so änderte er seine Lebensweise und wählte die frühen Morgenstunden zur Erledigung seiner literarischen Arbeiten, zu denen sich ein von Tag zu Tag mehr anschwellender Briefwechsel gesellte. Dafür bewährten sich bis in sein Alter an ihm die Sprüchwörter: Aurora Musis amica, und „Morgenstunde hat Gold im Munde" — das letztere nicht bloß im bildlichen Sinne. Regelmäßig um fünf Uhr stand er auf, zündete, wenn die Jahreszeit es erforderte, selbst das Feuer in seinem Kamin an, kleidete sich sorgfältig an — denn er haßte das schlottrige Schlafrockswesen der Gelehrten — stattete darauf seinem Reitpferde einen Besuch im Stalle ab (wobei er ihm in der Regel selbst sein Futter gab) und saß dann von 6 bis nach 9 Uhr, wo die Familie sich zum Frühstück versammelte, unbeweglich an seinem Arbeitstische. Die Bücher, deren er zum Nachschlagen

bedurfte, lagen um ihn her auf dem Boden, und außerhalb dieses geweihten Ringes streckte sich sein Lieblingshund Camp in behaglicher Ruhe, während ein paar leichtfüßige Windhunde zu dem stets geöffneten Fenster nach Belieben aus- und einsprangen.*) Kam er dann zum Frühstück, so hatte er nach seinem Ausdrucke der Tagesarbeit bereits das Genick gebrochen. War kein Besuch im Hause, der seine Anwesenheit im Gesellschaftszimmer erforderte, so zog er sich nach dem Frühstück noch auf einige Stunden zurück. Aus solchen besuchsleeren Tagen wie aus Regenwetter bildete er sich, wie er sagte, eine Sparkasse für seine Arbeit, aus welcher er dann an besonders schönen Tagen wiederum Vorschüsse entnehmen konnte. Dem schönen Wetter oder werthen Gästen zu Liebe war er schon nach dem Frühstück zu Ausflügen bereit. Dann war er ein Gentleman trotz einem, als hätte nie ein Tropfen Dinte seine Finger besudelt, und er pflegte scherzweise mit Lady Macbeth zu sagen: Fort, verdammter Fleck! Dann wurden die Pferde gesattelt und die Hunde zusammengepfiffen, und in fröhlichster Laune sprengte der Zug hinaus in's Freie. Scott selbst als der kühnste Reiter war stets an der Spitze; ihm war kein Berg zu steil, kein Abgrund zu jäh. Dann ging es auf und

*) In Abbotsford sprang Maida einmal durch ein gemaltes Fenster, um seinen Herrn zu liebkosen, und Mrs. Scott, darüber erschreckt und ärgerlich, wollte ihn todtgeschossen haben. Scott begütigte jedoch nicht sowohl seine Frau, als seinen Hund.

ab den Tweed entlang, in dessen Laufe keine Furt unversucht gelassen wurde. Scott hegte eine besondere Vorliebe für Furten, die er selbst auf die Helden seiner Romane übertragen hat und von der ihn kein Unfall zu heilen vermochte. Den Brücken ging er förmlich aus dem Wege. Er dachte dabei an seinen Clansmann Hinkfuß (Boltfoot), von dem er die angeblich alten — jedenfalls von ihm selbst herrührenden — Verse recitirte:

To tak' the foord he aye was first,
Unless the English loons were near,
Plunge vassal then, plunge horse and man,
Auld Boltfoot rides into the rear.

Scott war ein leidenschaftlicher Freund der Jagd in jeder Gestalt und ergötzte sich um diese Zeit namentlich auch am Lachsspeeren, entweder im Sonnenschein oder Nachts bei Fackellicht, wobei ihm der in der Nähe begüterte John Lord Somerville ein lieber Gefährte war.*) Die gewohnten Ausflüge, auf denen ihn jetzt namentlich sein Freund Skene von Rubislaw (bei Aberdeen) zu begleiten pflegte, nahmen größere Verhältnisse an und erstreckten sich öfter auf mehrere Tage. Man nahm Diener und Hunde mit, welchen letztern die Reiter oft stundenlang folgten, wenn sie der

*) Scott gab später die Familienpapiere der Somervilles heraus und setzte seinem Freunde nach dessen Tode ein Denkmal in seinem Character of the late Lord Somerville (Miscell. Prose Works).

Fährte eines Wildes nachjagten. Zum Zielpunkte wurde gern einer der benachbarten Seen genommen (St. Mary's Loch, Loch of the Lowes, Loch Skene), oder es wurde nach den Burgruinen des Clans gewallfahrtet. Dabei kehrten die Reiter in Ermangelung von Wirthshäusern auf gut Glück bei Pächtern oder Predigern ein, die alle ihren „Shirra" und seine Freunde fröhlich und herzlich willkommen hießen und sie nach besten Kräften bewirtheten. Mehr eine Reise als ein Ausflug war es, welche Scott mit seiner Gattin nach den romantischen Seen von Cumberland und Westmoreland unternahm, wo sie Wordsworth am Ufer des Grassmere ihren Gegenbesuch abstatteten (1805). Es war bei dieser Gelegenheit, wo beide Dichter zusammen den Hellvellyn bestiegen und einen Unglücksfall, der sich hier zugetragen hatte, zum Gegenstande wetteifernder Gedichte wählten. Von Grassmere aus besuchten Scotts auch Gilsland, wo sich ihre Lebenswege zuerst begegnet hatten. Hier wurde die Reise plötzlich durch die mit größter Bestimmtheit auftretenden Gerüchte von einer französischen Landung in Schottland unterbrochen. Scott warf sich ohne Besinnen auf sein Pferd, während er seine Frau langsam zu Wagen zurückkehren ließ, und erreichte in 24 Stunden den nicht weniger als 100 englische Meilen von Gilsland entfernten Sammelplatz bei Dalkeith. Hier war der blinde Lärm bereits vorüber, die Freiwilligen waren schon wieder aus einander gegangen,

und Scott ritt nicht minder eilig nach Carlisle zurück, wo er seine Frau wieder antraf und mit ihr gemeinschaftlich nach Ashestiel heimkehrte.

Daß ein solches Leben mit Neigungen, die Scott später selbst einmal mit denen eines Herzogs vergleicht, beträchtliche Geldmittel erforderte, konnte sich Scott nicht verhehlen. Sein Gehalt als Sheriff wie seine und seiner Frau persönliche Einkünfte waren dazu nicht ausreichend. Seine advokatorische Praxis war eigentlich nur noch dem Namen nach vorhanden, und die aus seiner literarischen Thätigkeit herfließenden Einkünfte hielt Scott für zu unsicher, als daß er hätte wagen sollen, einen Lebensplan auf sie zu gründen. Er sah sich daher nach einem zweiten Amte um, welches mit seinem jetzigen vereinbar, wenig mühevoll, aber einträglich wäre — Erfordernisse, welche er in der ersten Sekretärstelle (Clerkship) des Court of Session vereinigt fand. Diese Stelle befand sich im Besitze eines alten Freundes der Scott'schen Familie, George Home von Wedderburn, welcher sich nach dreißigjähriger Dienstzeit zurückzuziehn wünschte. Ruhegehalte wurden damals noch nicht gewährt, und der gewöhnliche Weg war, daß der Beamte entweder seine Stellung nebst Gehalt für eine entsprechende Entschädigungssumme an einen ihm und der vorgesetzten Behörde genehmen Bewerber abtrat, oder daß er einen Assistenten in seine Bestallung mit aufnehmen ließ, mit welchem er dann das Gehalt theilte. Scott erklärte

sich bereit, dem bisherigen Inhaber das volle Gehalt bis zu seinem Tode zu überlassen und das Amt bis dahin unentgeltlich zu verwalten. Natürlicher Weise ging Home sehr gern auf dieses Anerbieten ein, und die Regierung hatte um so weniger ein Bedenken gegen ein solches Abkommen, als eben Scott's politische Freunde am Ruder waren, und seine Bewerbung vom Herzoge von Buccleuch und von Lord Melville auf's wärmste befürwortet wurde. Allein noch ehe die erforderlichen Dekrete ihren Weg durch die verschiedenen Behörden vollendet hatten, ging Pitt mit Tode ab (23. Jan. 1806) und das Whiggistische Ministerium Fox-Grenville trat an die Spitze der Geschäfte. Scott, der auf seinen Torvismus stolz war, würde sich nie herabgelassen haben, irgend eine Gunst von seinen politischen Gegnern zu erbitten. Allein seine Angelegenheit war bereits entschieden, und es handelte sich nur noch um die Ausfertigung der Bestallung, so daß Scott volles Recht auf die Ausführung der vom vorigen Ministerium beschlossenen Maßregel zu besitzen glaubte und in der That wirklich besaß. Da er jedoch eine Zurücknahme des Beschlusses von den Whigs befürchten mochte, und ihm am Gelingen seines Plans außerordentlich viel gelegen war, so hielt er es für gerathen, sich selbst zur Betreibung der Sache nach London zu begeben (Februar und März 1806). Der einzige Grund, welcher für seine Befürchtungen vorhanden war, lag jedoch in seiner Un-

kenntniß des ministeriellen Geschäftsganges und in seinem übergroßen Eifer. Die Whigs kamen dem gefeierten Dichter auf das zuvorkommendste entgegen und Alles fügte sich schnell und vollständig seinen Wünschen,*) ohne daß er seinen politischen Grundsätzen das Mindeste zu vergeben gehabt hätte. Er hebt ausdrücklich hervor, daß er weder aus dieser noch aus irgend einer andern Veranlassung je eine Zusammenkunft mit Fox hatte, noch ein Gesuch an ihn richtete, obwohl er Niemandem lieber verpflichtet gewesen sein würde als Fox, wenn es sich nur um ihn als Privatmann und nicht als politische Persönlichkeit gehandelt hätte. Scott's torystische Gesinnungen — oder richtiger Gefühle — waren so stark, daß er ihnen in der ersten Zeit nach dem Antritt seines neuen Amtes absichtlich einen fast schroffen Ausdruck gab, gleichsam als wolle er öffentlich beweisen, daß er dem Whigministerium in keinerlei Weise verpflichtet sei. Er betheiligte sich auf's lebhafteste an den Parlamentswahlen, berief und leitete Versammlungen, hielt Reden und bewies sich in jeder Weise thätig für die Interessen seiner Partei, insbesondere für die der Familie Buccleuch. Er verherrlichte sogar die Freisprechung des vom neuen Ministerium in Anklagestand versetzten Lord Melville durch ein Lied, das vielen seiner besten Freunde unter den höhern Schichten der

*) Seine Ernennung wurde in der amtlichen Gazette vom 8. März 1806 veröffentlicht.

Whigs gerechten Anstoß gab. Der Aufenthalt in London hatte übrigens auch in literarischer und gesellschaftlicher Hinsicht ein Füllhorn von Genuß und Erfolg über Scott ausgeschüttet. Wie er selbst an den Grafen Dalkeith schreibt, wurde er „fast bis zur Erstickung fetirt und caressirt." Außerdem daß er bei der liebenswürdigen, aber leichtsinnigen Prinzessin von Wales in Montagu House eingeführt wurde, machte er durch Ellis die Bekanntschaft Canning's und Frere's,*) sowie die seiner Landsmännin, der Dichterin Miß Baillie, welche ihm im Jahre 1808 einen Gegenbesuch abstattete und mit welcher er in lebenslänglicher Freundschaft verbunden blieb.**)

Bereits im Mai 1806 trat Scott sein Amt an, das beiläufig bemerkt die gänzliche Aufgabe der Advokatur bedingte, gelangte aber erst sechs Jahre später zum Genusse des damit verbundenen Gehaltes, welches sich auf 1300 Pfund belief. Er hatte nun zwei Aemter, von denen ihn das eine wenigstens für einen Theil des Jahres an Selkirkshire, das andere an Edinburg fesselte. Auf dem Lande war er der Shirra, in

---

*) George Canning (1770—1827) und John Hookham Frere (1769—1846) waren Beide als torystische Staatsmänner und auf literarischem Gebiete als Ellis' Mitarbeiter am Anti-Jacobiner ausgezeichnet.

**) Joanna Baillie, geb. 1764 zu Bothwell bei Glasgow, gest. 1851 zu Hampstead bei London nimmt durch ihre Plays of the Passions einen hohen Rang unter den neuern dramatischen Dichtern Englands ein.

der Stadt der Clerk, für die Gesellschaft und in seinen eigenen Augen der Landedelmann, für die Welt der Dichter. In seiner Stellung als Clerk war er vom 12. Mai bis zum 12. Juli und vom 12. Novbr. bis 12. März täglich von 10 Uhr Morgens zwei bis vier Stunden lang beschäftigt. Nur ausnahmsweise dauerte die Sitzung länger. Er hatte mithin sechs Monate Ferien, welche er natürlich in Ashestiel, später in Abbotsford, verbrachte, soweit er sie nicht zu Reisen benutzte. Während der Sitzungszeit dagegen bewohnte er sein vom Vater ererbtes Haus in Castle Street. Da des Montags niemals eine Sitzung Statt fand, so pflegte er auch während der Sitzungsperioden so oft als möglich des Sonnabends der Stadt zu entfliehen und erst Montag Abends zurückzukehren. Oft genug mußte ihn sein Wagen Sonnabend Mittags unmittelbar vom Gerichte abholen. Auch jeder zweite Mittwoch war frei. Eine große Arbeitslast wurde ihm mithin nicht aufgebürdet, allein die Arbeit wie die ganze Stellung war untergeordneter Natur. Lockhart, als Schwiegersohn, ist freilich bemüht, sowohl die Stellung als eine bedeutende und ehrenvolle zu charakterisiren, als auch andererseits Scott's 25jährige Verwaltung derselben als eine musterhafte und alle Theile befriedigende darzustellen. Beides ist jedoch eine parteiische Ansicht. Während Scott's Jugendfreunde theilweise Sitze auf der Richterbank erlangten, war sein Platz nunmehr unter ihnen am Tische der Secretäre, d. h. nach deut-

schen Begriffen in der Kanzlei. Seine Arbeiten waren meist mechanischer Art; seine Hauptaufgabe bestand darin, die mündlich gegebenen Entscheidungen der Richter zu Papiere zu bringen, wozu allerdings einige Rechtskenntniß erforderlich war. Auch hatte er Urkunden und dergl. zu beglaubigen. Einen großen Theil dieser Geschäfte konnte er sogar Untergebenen übertragen und machte ohne Zweifel von dieser Erleichterung Gebrauch. Daß er auch während der Sitzungen selbst mit andern Dingen, namentlich mit Briefschreiben beschäftigt war, gesteht Scott zu wiederholten Malen selbst ein. Einmal sagt er, die Zeit, welche er dem Briefe widme, sei der Themis gestohlen; ein ander Mal entschuldigt er sich beim Herzoge deswegen und fügt hinzu, es störe ihn nicht. Allein „qui s'excuse s'accuse." Es wird sogar berichtet, daß einzelne seiner Gedichte (z. B. Pibroch of Donuil Dhu) am Kanzleitische ihre Entstehung fanden, und Harold der Kühne soll nach Allan fast vollständig während der Sitzungen geschrieben sein. Oft auch starrte Scott vor sich hin, oder musterte den Zuhörerraum, wo sein Auge besonders auf den ländlichen Zuhörern haften blieb. Zu andern Zeiten verließ er plötzlich den Saal und begab sich nach der in den obern Räumen befindlichen Advokaten-Bibliothek, um vielleicht eine Chronik zu Rathe zu ziehen. Während er sich hier Notizen machte, pflegte er von neugierigen Besuchern begafft zu werden, welche sich bis-

weilen nach seinem Weggange die von ihm gebrauchte Stahlfeder als Andenken aneigneten, oder das Buch untersuchten, in welchem er gelesen hatte, und aus demselben einen Schluß auf den Inhalt seines nächsten Romans zu machen versuchten. Daß zumal später bei der ausschließlichen Richtung aller seiner Gedanken auf die Schriftstellerei Scott in seiner Amtsführung sich Unachtsamkeiten und Versehen zu Schulden kommen ließ, erscheint trotz der gegentheiligen Versicherungen Lockhart's durchaus glaubhaft und wird von Allan ausdrücklich bestätigt. Es wurden sogar, wie Lockhart selbst nicht verschweigen kann, mißbilligende Aeußerungen im Unterhause laut, daß, wenn ein Clerk of Session ein wirkliches Geschäft hätte, dieses Geschäft unmöglich gut von einem Manne besorgt werden könne, „welcher mehr Bücher schriebe, als irgend Jemand Zeit hätte zu lesen, und der überdieß so viel in Gesellschaft lebte, als Jemand, dessen einziger Zweck das Vergnügen sei." Scott's Amt als Sheriff ist dabei noch gar nicht in Anschlag gebracht.

Wenn wir auch Lockhart nicht beipflichten können, der die Tadler im Parlament als Böswillige brandmarkt, so dürfen wir doch Gerechtigkeits halber nicht verkennen, daß die Mißstände mehr noch dem Amte als Scott's Persönlichkeit anhafteten, und daß Scott schwerlich mehr gefehlt hat, als bei seinen Amtsgenossen Brauch war. Das Amt war eben eine halbe Sinecure. Scott zeichnete sich sogar durch Pünktlichkeit

aus und stand mit seinen Kollegen im besten Einvernehmen und auf so freundschaftlichem Fuße, daß er ihren Kindern stets als Onkel galt, wie sie umgekehrt den seinigen. Allein es ist nach unsern Begriffen überhaupt ein Widerspruch zwischen dem Dichter und nachmaligen Baronet Scott, dem Besitzer von Abbotsford, und dem Kanzleidirektor Scott, denn dieser Titel möchte uns das richtigste Bild von seiner Stellung beim Gerichtshofe geben. Einen innern Trieb nach Thätigkeit konnte dies Amt bei ihm nicht befriedigen, als einen wohlverdienten Ruheposten für langjährige Dienste konnte er es auch nicht betrachten, Ehre brachte es ihm eben so wenig ein, und es geschah also nur des Einkommens wegen, daß er es 25 Jahre lang beibehielt. Scott spricht einmal aus, die Schriftstellerei solle ihm ein Stab, nicht eine Krücke sein; — die Krücke war ihm eben das Amt. Hätte er des Einkommens zur Erhaltung seiner Familie bedurft, so ließe sich nichts dagegen sagen. Allein er besaß bereits ein für seine Lebensstellung genügendes Auskommen und bedurfte die Einkünfte seines Amtes nur zur Verwirklichung seiner Pläne bezüglich eines großartigen Landerwerbes und des darauf zu erbauenden Schlosses. Wir gestehen, wir würden Scott's Charakter liebenswürdiger finden, wenn er solchen Gelderwerb verschmähend, sich nicht so ausschweifenden Plänen hingegeben, sondern sich in weiser Selbstbeschränkung gefallen hätte. Allein nach den Sitten und Bräuchen

seines Vaterlandes — und nach diesen muß Jedermann zunächst beurtheilt werden — hatte die Annahme eines solchen Amtes für ihn nichts Anstößiges, und in dem allgemeinen Trachten der Engländer nach erblichem Grundbesitz erscheint auch das seinige als entschuldbar, wenn nicht als gerechtfertigt. Nur was das Untergeordnete seiner Stellung anlangt, so scheint Scott später selbst zum Bewußtsein desselben gekommen zu sein, und wir wollen, dem Gange der Begebenheiten vorgreifend, hier gleich erwähnen, daß er im Jahre 1816 seinen Herzog ersuchte, ihm durch seine Gönnerschaft zu einer Richterstelle (als Baron of the Exchequer) zu verhelfen. Später (anfangs 1819) wollte sich Scott nicht mehr darum bewerben, angeblich weil er eine größere Reise zu unternehmen beabsichtigte, wahrscheinlicher aber, weil er nun tiefer in literarische und buchhändlerische Geschäfte verwickelt war, als sich nach seinen Ansichten mit der richterlichen Würde vertrug. Noch später (Jan. 1822) gelangte William Erskine hauptsächlich durch Scott's Bemühungen zu einem Sitz auf der Richterbank. Scott hätte also aller Wahrscheinlichkeit nach diese Beförderung für sich, statt für seinen Freund erlangen können, wenn ihn nicht derselbe Grund zurückgehalten hätte, und er vielleicht fühlen mochte, daß es zu spät für ihn war.

Erscheint uns Scott bereits hinlänglich durch seine beiden Aemter in Anspruch genommen, so war das doch nur der geringste, fast verschwindende Theil

seiner Thätigkeit, deren Schwerpunkt vielmehr unausgesetzt in seiner schriftstellerischen Wirksamkeit lag. Wir müssen aufrichtig seine seltene Thatkraft und Ausdauer bewundern, welche so vielen und so verschiedenartigen Anforderungen mit solchem Erfolge zu genügen wußte. Seine Epyllien erschienen allerdings in größern Zwischenräumen, und es könnte scheinen, als hätte er dazu überflüssige Muße gehabt. Er entwickelte jedoch jetzt eine so rastlose und erfolgreiche Thätigkeit in der Herausgabe fremder Werke, daß seine Leistungen auf diesem Felde, abgesehen von allen übrigen, allein genügt haben würden, ihm einen bleibenden Ruf zu sichern. Der Aufenthalt in Ashestiel läßt sich geradeswegs als die herausgeberische Periode in seinem Leben bezeichnen. Merkwürdig ist es, wie auch diese Thätigkeit Scott's aus der nämlichen Quelle entsprang wie seine Poesie, wir meinen aus dem Clangeist. Bei seinen Studien in der Advokaten-Bibliothek waren ihm nämlich die Auchinleck-Manuscripte in die Hände gefallen, ein handschriftlicher Schatz wahrscheinlich aus der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts, welcher im Jahre 1744 von Alexander Boswell Lord Auchinleck, Vater des bekannten Freundes Dr. Johnson's, der Bibliothek geschenkt worden war. Unter den darin enthaltenen theils vollständigen, theils abgerissenen Gedichten zog keines Scott's Aufmerksamkeit in so hohem Grade auf sich, als die Ritterromanze von Sir Tristrem, welche Thomas Learmont von Erceldoune,

gewöhnlich der Reimer genannt, von ihm zugeschrieben wird. Erceldoune, jetzt Earlstoun oder Earlston, liegt in der Grafschaft Berwick am Einflusse des Leader in den Tweed und in nächster Nähe von Sandyknowe. Thomas der Reimer war also sein unmittelbarer Landsmann und ein ächtes Gränzerkind, ein Umstand, welcher mehr als Alles geeignet war, ihm Scott's Theilnahme zuzuwenden. Je mehr sich Scott in die Dichtung wie in die Geschichte des Reimers vertiefte, desto mehr befestigte sich seine Ueberzeugung, in diesem Werke das Original zu Gottfrieds von Straßburg Tristan entdeckt zu haben. Wer mochte sich glücklicher schätzen als Scott, wenn es ihm gelang, in den Marken die älteste selbständige Bearbeitung eines so berühmten poetischen Stoffes nachzuweisen. Er ging noch weiter, indem er auch die ältesten bekannten englischen Rittergedichte, Gawain und Gologras, sowie Galeran von Galoway, nach ihm beide aus dem 13. Jahrhundert herrührend, für die schottischen Marken in Anspruch nahm, während die ersten in England selbst entstandenen seiner Ansicht nach etwa ein Jahrhundert jünger sein sollten. Durch eine scharfsinnige Schlußfolgerung bestimmte Scott das Jahr 1220 als die Entstehungszeit des Sir Tristrem, während er Gottfrieds von Straßburg Tristan und Isolt (wahrscheinlich zu spät) in das Jahr 1232 setzte. Es steht fest, daß der Reimer 1286 noch am Leben war, und um die Thatsachen in Einklang zu bringen, war Scott daher

genöthigt, ihn das seltene Alter von etwa 90 Jahren erreichen zu lassen. Auch daß das Gedicht in „zierlichem Englisch“ *) geschrieben ist, und Thomas darin in der dritten Person angeführt wird, sind große Schwierigkeiten. Der unleugbar britische d. h. keltische Stoff war nach Scott im Königreiche Strathclyde einheimisch, an dessen Gränze Erceldoune gelegen war. Von hier soll derselbe, eben durch Vermittelung Thomas des Reimers, nach Frankreich und Deutschland gedrungen sein. Scott entwickelte diese Ansichten ausführlich in der Einleitung und sorgte für gründliche Erklärung der sachlichen und sprachlichen Schwierigkeiten in Anmerkungen und einem Glossar. Außerdem ergänzte er den fehlenden Schluß des Gedichtes mit bewundernswürdiger Geschicklichkeit in der außerordentlich künstlichen Strophe des Originals. Scott besaß überhaupt ein großes Talent, im Style anderer Perioden und anderer Schriftsteller zu schreiben. Es gilt jetzt für ausgemacht, daß Scott's patriotische Gefühle und sein parteiisches Gränzerblut ihn rücksichtlich des Tristrem zu Ansichten und Folgerungen fortgerissen haben, welche einer besonneneren, durch keine Gefühle beirrten wissenschaftlichen Untersuchung gegenüber nicht stichhaltig sind. Sämmtliche englische Literarhistoriker haben Scott's Ansichten verworfen, und selbst Lockhart

*) „In quainte Inglis.“ — Nach Scott wäre Thomas der Reimer und Thomas von Britannien dieselbe Person gewesen.

hat nicht gewagt, sie aufrecht zu erhalten.*) Nichtsdestoweniger ist das Werk ein außerordentlich schätzbarer Beitrag zur Geschichte der englischen Ritterdichtung und verdient als solcher in Ehren gehalten zu werden.

Die Herausgabe des Tristrem war „a labour of love," hervorgegangen aus Scott's Liebe zu den Marken einerseits und zur alten Poesie andererseits. Bald nachher fing Scott jedoch an, das Herausgeben von einer andern und zwar von der geschäftlichen Seite aufzufassen. Durch den beispiellosen Erfolg seiner ersten Epyllien war er namentlich bei den Buchhändlern zu außerordentlichem Ansehen gekommen und hatte in ihnen die Ueberzeugung hervorgerufen, daß alles, was unter dem Zauber seines Namens in die Oeffentlichkeit träte, des wunderbarsten Absatzes sicher sei. Die Verleger drängten sich daher an den Dichter, und dieser war nichts weniger als abgeneigt, eine so günstige Geschäftsstimmung bestens auszubeuten. Einen leichtern Gelderwerb kannte er bis jetzt noch nicht und bei keiner Art literarischer Thätigkeit konnte er so sehr von fremden Händen unterstützt werden, als beim Herausgeben. Das Herausgeben sollte nach

*) Lockhart Memoirs 113. Quarterly Review Vol. IV, p. 141. Price bei Warton History of English Poetry I, 95. Scott Castle Dangerous Chap. V. — Es hat sich auch ein Bruchstück eines Romans erhalten, welchen Scott über Thomas den Reimer zu schreiben beabsichtigte.

seinem Ausdrucke die Zwischenräume zwischen seinen eigenen Arbeiten ausfüllen, „gleichwie eine Turnips- oder Bohnen-Saat, welche außerordentlich nützlich für diejenigen ist, denen die Umstände nicht gestatten, ihren Acker einen Sommer hindurch brach liegen zu lassen." „Es geschieht keineswegs aus Neigung, schreibt er an einer andern Stelle, daß ich für die Buchhändler tagelöhnere, aber was kann ich thun? Meine Armuth, nicht mein Wille bequemt sich dazu." Was es mit dieser Armuth für eine Bewandtniß hatte, haben wir bereits gesehen. Ein hauptsächlicher Beweggrund für ihn war ohne Zweifel, daß er um diese Zeit bereits der geheime Theilhaber von Ballantyne und daher doppelt bestrebt war, dessen Druckerei in Schwung zu bringen. Er gab wiederholt Kapitalien für das Geschäft oder ließ sie unter seiner Bürgschaft aufnehmen. Seinen Verlegern stellte er stets die Bedingung, die betreffenden Werke bei Ballantyne und Comp. (d. h. bei ihm selbst) drucken zu lassen. Unter diesen Umständen wird es erklärlich, wie sich Scott und die damaligen Leiter des englischen Buchhandels in Plänen überbieten konnten, welche zu Scott's eigenem Besten nur theilweise zur Ausführung gelangten. Bereits im Jahre 1805 trug er sich mit dem Projekt einer Gesammtausgabe der englischen Dichter, die er auf nicht weniger als hundert Bände veranschlagte. Außerdem dachte er an eine Sammlung der englischen Chroniken, ein Corpus Historiarum, wie

er es nannte, und endlich wurde von Murray, der eigens zu diesem Zwecke nach Asheſtiel reiſte, eine „Generalausgabe britiſcher Romanſchriftſteller" in Vorſchlag gebracht. Aus allen dieſen Plänen wurde nichts. Dagegen begann Scott zu derſelben Zeit die Vorarbeiten zu einer Geſammtausgabe Dryden's nebſt Lebensbeſchreibung. Es hieße eine Ungerechtigkeit gegen ihn begehen, wenn wir nicht anerkennen wollten, daß er ſich auch dieſem Unternehmen mit Luſt und Liebe widmete; die zahlreichen Briefe, welche er darüber mit Ellis wechſelte, beweiſen es hinlänglich. Eine Hauptfrage, welche in denſelben erörtert wird, iſt die Ausmerzung der anſtößigen Stellen, gegen welche ſich Scott allenthalben mit der größten Entſchiedenheit erklärte. Die Ausarbeitung der Biographie führte ihn im März abermals nach London, wo er im britiſchen Muſeum beſonders die gleichzeitigen Flugſchriften gründlich ſtudirte. Auf der Rückreiſe ging er, um dies beiläufig zu erwähnen, über Lichfield, wo er die perſönliche Bekanntſchaft der Dichterin Miß Seward machte, mit welcher er ſchon längere Zeit gebriefwechſelt hatte. Der Dryden erſchien im April 1803 in 18 Bänden, für deren jeden Scott ein Honorar von vierzig Guineen erhielt. Die Aufnahme, welche dieſe Ausgabe fand, war günſtiger als ſich billiger Weiſe erwarten ließ, und im Jahr 1821 wurde ſogar eine zweite Auflage derſelben nöthig. Die Edinburger Revüe erklärte die ganze Arbeit für eine des Dichters unwürdige

Aufgabe, während Allan ihr außerordentliches Lob spendet. „Scott zeigte, so lautet sein Urtheil, daß er ohne Nachtheil für seinen Ruhm aus der Region der Romantik herabsteigen und sich mit den Dingen dieser niedern Welt befassen konnte, — daß er ein Auge für die Erde so gut wie für die Wolken besaß — daß sein Urtheil eben so stark war wie seine Einbildungskraft — daß er eben so fähig war die Menschheit zu belehren wie zu erfreuen." Wenn Scott's Biographie Dryden's sich keiner großen Gunst bei der Lesewelt zu erfreuen gehabt hat, so ist das hauptsächlich ihrer antiquarischen und anekdotischen Breite zuzuschreiben; Scott verstand sich nicht zu beschränken, er leidet an „embarras de richesse." Dasselbe gilt von seinem gleich zu erwähnenden Leben Swift's.

Noch vor dem Erscheinen des Dryden hatte Scott bereits Verträge über die Herausgabe von Lord Somers' Tracts, von Sir Ralph Sadler's State Papers und von Swift's Leben und Schriften abgeschlossen, für welche letztere Arbeit Murray ihm das Anerbieten von 1500 Pfund gemacht hatte. Für Somers' Tracts bekam er 1300 Guineen. Außerdem besorgte er im Jahre 1808 für Murray noch die Herausgabe von Strutt's Roman Queenhoo-Hall, dessen fehlenden Schluß er ergänzen mußte. Ueber diese Arbeit seufzte er einigermaßen. „Bitte, sehen Sie zu, schreibt er an Ballantyne, wie weit das gestern Abend gesandte Manuscript von Queenhoo-Hall

reicht, damit ich nicht mehr Unsinn schreibe als nöthig ist." Und doch war gerade diese Ergänzung ein Erproben seiner Flügel, ehe er selbst als Romanschriftsteller auftrat. Sadler's Staatsschriften erschienen im folgenden Jahre in drei Quartbänden, die Vollendung von Lord Somers' Tracts hingegen, welche auf dreizehn Bände anschwollen, zog sich bis 1812 hin. Für diese Werke konnte Scott unmöglich andere als antiquarische und patriotische Sympathien hegen. Aber damit noch nicht genug leitete er in demselben Jahre noch die Herausgabe von Carleton's Memoiren des spanischen Erbfolgekrieges, von den Memoiren Robert Cary's Grafen Monmuth und von Miß Seward's Gedichten mit einer kurzen Biographie derselben. Der letztgenannten Arbeit unterzog sich Scott in Folge des letztwilligen Auftrags der Verfasserin. Zur Herausgabe ihres Briefwechsels aber konnte er sich trotz ihres Wunsches nicht entschließen, sondern überließ dies Geschäft einem andern. Selbst von den Gedichten kann er nicht umhin zu gestehen, daß die meisten „absolut abscheulich" sind. Die Reihe der von Scott während dieser Periode herausgegebenen Werke verschiedenster Art ist übrigens hiermit noch keineswegs geschlossen; wir verzichten jedoch auf eine erschöpfende Aufzählung. Scott selbst äußerte sich in spätern Jahren gegen Lockhart über diese — wir können kaum anders sagen als fabrikmäßige Thätigkeit mit folgenden Worten: „O ja, es war genug, mich in Stücke zu zerreißen, und doch

war eine wunderbare Anregung bei dem allen. 'Mein Blut war stets in Fieberglut — mir war zu Muthe, als hätte ich es mit allem und jedem aufnehmen können. Ueberdies war kaum einer von meinen Plänen, der mir nicht Mittel gewährt hätte, irgend einen armen Teufel von schriftstellerischem Kollegen zu unterstützen. Große Haufen von Materialien mußten stets geordnet, durchgestöbert und registrirt, Bände von Auszügen mußten abgeschrieben, Reisen zur Ermittelung verschiedener Thatsachen und Daten mußten hierhin und dorthin gemacht werden, mit Einem Worte, ich konnte meistens ein halbes Dutzend von dem zerlumpten Regimente des Parnasses in leidlichen Umständen erhalten." Mit diesem (wahrscheinlicher Weise übertriebenen) Beweggrunde täuscht sich Scott selbst; seine wahren Motive waren mehr egoistischer Natur und liefen, wie er anderwärts eingesteht, immer wieder auf Gelderwerb hinaus.

Was die Ausgabe von Swift anlangt, so war sie ein würdiges Seitenstück zum Dryden. Sechs Jahre verflossen, trotz Scott's unablässiger Anstrengung, ehe die neunzehn Bände ihrer Vollendung zugeführt werden konnten. Scott hatte sich dabei des vielseitigsten literarischen Beistandes zu erfreuen, und diesem wie seinen eigenen Forschungen ist es zu verdanken, daß viele bis dahin ungedruckte oder vergessene Arbeiten des großen Humoristen in die neue Ausgabe aufgenommen werden konnten. Die Biographie wie die literargeschichtlichen

Einleitungen und Anmerkungen „verbinden, wie die Edinburger Revüe, d. h. Jeffrey, sich ausdrückt, mit der ins Einzelne gehenden Sachkenntniß und Forschergeduld eines Malone und Chalmers eine Urtheilskraft und Frische der Darstellung, auf welche diese keinen Anspruch machen konnten." Zugleich läßt das Werk, nach Jeffrey's Urtheil, nicht den bloßen Gelehrten, sondern den Mann von Welt erkennen. Nur das tadelt er, daß Scott zu nachsichtig gegen seinen Autor sei und ihn in einem viel zu vortheilhaften Lichte zeige. Es ist allerdings eine sehr naheliegende Klippe, daß der Lebensbeschreiber zum Lobredner wird. Der äußere Erfolg eines so umfangreichen, nicht für die große Lesewelt berechneten Werkes konnte natürlicher Weise keinen Vergleich mit dem der Ephllien aushalten; nichtsdestoweniger war er beträchtlich genug, um im Jahr 1824 eine zweite, mit zahlreichen Verbesserungen und Zusätzen bereicherte Auflage nöthig werden zu lassen.

Alle diese vielseitigen und anstrengenden Arbeiten, hinreichend einen gewöhnlichen Sterblichen aufzureiben, umfaßten doch immer noch nicht den ganzen Umfang von Scott's literarischer Thätigkeit in dieser Periode. Vielmehr fallen in diese Zeit noch die Begründung der Quarterly Review und des Edinburger Annual Register, an welcher Scott einen hervorragenden Antheil nahm. Scott's Betheiligung an der Edinburger Revüe war, wie wir gesehen haben, nach der Beur-

theilung seines Marmion abgebrochen worden. Auch abgesehen von dieser persönlichen Veranlassung wurde die Kluft zwischen Jeffrey's Whiggismus und seinem Toryismus immer größer, und ein Aufsehen erregender Artikel Brougham's „Don Cevallos über die Usurpation Spaniens" bewog ihn gegen Ende desselben Jahres, die Revüe auch nicht mehr zu halten. In der That übte die Edinburger Revüe nicht bloß eine literarische, sondern unter dem Deckmantel der literarischen Kritik auch eine politische Dictatur aus, und der Gedanke, ihr auf Seiten der Torys ein ebenbürtiges Organ gegenüber zu stellen, fand daher mannichfachen Anklang. Auf Scott's Seite kam außerdem noch ein persönlicher Beweggrund ins Spiel, nämlich Zwistigkeiten mit seinem Verleger Constable (strenggenommen mit dessen Theilhaber Hunter), welcher zugleich der Verleger der Revüe war. Gegenseitige Vorwürfe wurden laut; Scott sagte, Constable würde zu seinem Bedauern noch einsehen, daß man die Leiter nicht wegstoßen dürfe, ehe man festen Fuß gefaßt habe, und Constable seinerseits stampfte mit dem Fuße und meinte, wenn man eine Eiche gezogen, so verschmähe sie später die Stütze. Diese Verhältnisse und Erwägungen ließen Scott nicht eher ruhen, als bis er seine Londoner Freunde Ellis, Canning, Frere, Rose u. A. für sein Project einer toryistischen Vierteljahrsschrift gewonnen hatte. Ihm selbst wurde die Redaction derselben angetragen, allein er lehnte sie in richtiger

Selbsterkenntniß ab; er war zu Höherem bestimmt. Statt seiner wurde Gifford*) als Herausgeber gewonnen, welcher namentlich durch seine rücksichtslose Schlagfertigkeit wol geeignet war, Jeffrey die Spitze zu bieten. Der thätigste und hervorragendste Mitarbeiter an der neuen Quarterly Review wurde aber Southey. Den Verlag übernahm Murray, damals noch ein Anfänger, während der Vertrieb für Schottland John Ballantyne, dem jüngern Bruder von James, übertragen wurde. John Ballantyne, der sich in London in verschiedenen Geschäftszweigen versucht hatte, sah sich nämlich Anfangs 1805 genöthigt, den von ihm übernommenen väterlichen Kramladen zu Kelso aufzugeben, um die durch seinen Leichtsinn herbeigeführten Schulden zu decken. Von dem Erfolge seines Bruders angelockt, begab er sich nach Edinburg, um

*) William Gifford, 1756—1826, war der Sohn armer Eltern, welche er vor seinem 13. Jahre verlor. Er ging zur See, kam dann zu einem Schuhmacher in die Lehre und war fast 20 Jahre alt, als es ihm durch die großmüthige Unterstützung eines Arztes ermöglicht wurde, in Oxford zu studiren. Als Reisebegleiter eines Lords lernte er den Continent kennen und ließ sich dann in London nieder, wo er sich durch seine satyrischen Gedichte, die Baviade und Mäviade (1794—95) schnell Ruf erwarb. Dann wurde er Herausgeber des Anti-Jacobiners und veröffentlichte eine treffliche Uebersetzung des Juvenal, sowie die bekannten Ausgaben des Ben Jonson, Massinger, Ford und Shirley. Seine Kränklichkeit erzeugte eine große Verstimmung und Verbitterung in ihm, welche sich in seinen Kritiken unverhohlen ausspricht und ihnen einen großen Theil ihres Werthes nimmt. Lockhart Memoirs 654. Allibone unter Gifford.

hier seinem Bruder in der Buchführung oder sonst Beistand zu leisten. Scott fand Gefallen an seiner Person und von dem Wunsche getrieben, sich Constable gegenüber eine unumschränkte literarische Herrschaft zu gründen, theils auch wol von den beiden Brüdern überredet, ließ er sich zur Errichtung einer eigenen Verlagsbuchhandlung neben der Druckerei verleiten, zu deren Verwaltung er in John Ballantyne die geeignete Persönlichkeit gefunden zu haben glaubte. Unter der Firma John Ballantyne und Comp. wurde das Geschäft im Juli 1809 eröffnet, der wahre Sachverhalt jedoch in das tiefste Geheimniß gehüllt. Scott gab das erforderliche Kapital und schoß in dem Zeitraum vom Mai 1805 bis Ende 1810 nicht weniger als 9000 Pfd. in Druckerei und Buchhandlung ein. Leider besaß John weder Geschäftskenntniß noch überhaupt geschäftliche Gewohnheiten und war durchaus nicht der rechte Mann an der rechten Stelle, so daß hier der Grund zu den nachmaligen unheilvollen Verwickelungen für Scott gelegt wurde. Theils um John Ballantyne in London bei der Redaction und dem Verleger der neuen Zeitschrift einzuführen, theils um diese selbst vom Stapel lassen zu helfen, begab sich Scott im Februar 1809 nach London. Die während seiner Anwesenheit erschienene erste Nummer brachte drei Artikel von ihm selbst.

Von ungleich geringerem Erfolge als die Quarterly Review war das zweite Unternehmen, welches Scott

aus Gegnerschaft gegen Constable wie um seine neue Buchhandlung zu beschäftigen, ins Leben rief, wir meinen das Edinburger Annual Register, welches trotz seines langjährigen Bestehens nie aufhörte für seinen Begründer ein Gegenstand der Sorge und Bedrängniß zu sein. Der übermäßige Eifer, mit welchem er (1808) den Prospect dieses Jahrbuchs an seine Freunde versendet und sie zur Theilnahme preßt, macht einen sehr unangenehmen Eindruck. Der historische Theil des Werkes wurde längere Zeit von Southey, später von Laidlaw und Lockhart bearbeitet. Es fehlte dem Unternehmen durchaus an kräftiger und pünktlicher Leitung, und dies war ein Hauptgrund, warum es nie festen Fuß fassen konnte. Bis zum Jahre 1813 gingen jährlich etwa 1000 Pfd. am Annual Register verloren.

Aus diesem Wirbel der Geschäfte stürzte sich Scott zur Erholung in einen nicht viel geringern Wirbel des Vergnügens. Namentlich war er ein großer Theaterfreund, und die französischen Neigungen seiner Frau stimmten hierin wiederum mit den seinigen überein. Nach seiner in alle Verhältnisse thätig eingreifenden Natur begnügte er sich aber nicht mit dem bloßen Theaterbesuch, sondern betheiligte sich auch an der Verwaltung des Edinburger Theaters, zu dessen Eigenthümern er als Aktienbesitzer gehörte. Auf diesem Wege trat er in freundschaftliche Beziehungen zu verschiedenen hervorragenden Schauspielern, besonders zu der berühmten Mrs. Siddons, ihrem Bruder John

Kemble und ihrem Sohne Henry Siddons, welcher 1809 die Leitung des Edinburger Theaters übernahm. Dieses ausgezeichnete theatralische Kleeblatt genoß auch seine Gastfreundschaft in Ashestiel. Eine noch vertrautere Freundschaft knüpfte er mit dem Schauspieler Daniel Terry an, welcher später, von Scott unterstützt, das Adelphi-Theater in London pachtete und mit welchem Scott einen ununterbrochenen Briefwechsel unterhielt. Terry, von Hause aus eigentlich Architekt, wurde bei der Erbauung von Abbotsford mannichfach zu Rathe gezogen und leistete dabei seinem Freunde unermüdlichen Beistand. Im Jahr 1816 brachte er (mit Scott's eigener Hülfe bei der Bearbeitung) den Guy Mannering auf die Bühne, und Scott pflegte daher das Zurechtstutzen seiner Romane für das Theater als „the art of Terry-fying" zu bezeichnen. Für seinen Sohn, Walter Scott Terry, bei welchem Scott Pathenstelle vertreten hatte, schrieb er als Pathengeschenk „The Doom of Devorgoil," das jedoch nicht zur Aufführung gebracht werden konnte. Terry's Speculation mit dem Adelphi-Theater schlug fehl, und er starb bald darauf (22. Juni 1829) in dürftigen Umständen.*) Scott benutzte seine Verbindung mit dem Edinburger Theater unter andern, um die „Familien-Legende" seiner Freundin Miß Baillie zur Aufführung bringen zu lassen (Januar 1810). Er schrieb selbst einen

*) Seine Wittwe heirathete später den bekannten Lexicographen Charles Richardson.

Prolog dazu und that überhaupt alles, um den Erfolg des Stückes zu sichern. Es war in der That ein Ereigniß in den Annalen des Edinburger Theaters. Ueber dieselben Bretter gingen später die dramatischen Bearbeitungen von Scott's Rob Roy und anderen seiner Romane.

Wir empfangen den Eindruck einer wohlthätigen Erfrischung, indem wir Scott sich im Sommer 1810 auf kurze Zeit diesem betäubenden Strudel entwinden und mit seiner Frau, seiner ältesten Tochter und einer verwandten Dame eine Reise in das westliche Hochland und nach den Hebriden unternehmen sehen. Als Knabe war er zu Fuße gewandert, als Jüngling stolz auf seinem Pony geritten, jetzt als Mann fuhr er bequem im eigenen Wagen, was ihn jedoch nicht hinderte, öfters die Damen allein fahren zu lassen und bald zu Fuße, bald zu Pferde Seitenwege einzuschlagen. Hier war es, wo in ihm die Gedanken und Bilder zum Herrn der Inseln zuerst aufstiegen oder doch Gestaltung und Leben gewannen. Der Sund von Mull, Staffa und Iona erweckten seine Begeisterung. Die großartige und wilde Schönheit der Natur und der Zauber alter Geschichte und Poesie flossen in seinem Geiste zusammen und gleich jenem Strome, der sich unter der Erde verliert, strömten sie erst nach Jahren wieder im Gesange aus ihm hervor.

IX.

Abbotsford.

1811—1820.

In Scott's aufsteigender Bahn sind vornämlich drei Wendepunkte bemerkbar, das Erscheinen des Liedes des letzten Minstrels, der Ankauf und Bau von Abbotsford und die Veröffentlichung des Waverley. Der mittlere ist von wesentlich höherer Bedeutung als die beiden andern, insofern er als der Zweck erscheint, zu welchem sich diese nur als Mittel verhalten. In der That, je weiter Scott auf seiner schriftstellerischen Laufbahn fortschritt, desto unmittelbarer und unverhohlener bezieht sich all sein Dichten und Trachten auf den Erwerb. Allerdings war es ihm nicht um den Mammon an sich zu thun, sondern sein großes Ziel war Grundbesitz, der sich in seiner Familie von Geschlecht zu Geschlecht vererben sollte. Wenn ihm dieser Zweck anfänglich auch nur als ein schöner aber undeutlicher Traum vorschwebte, so nahm er doch von Jahr zu Jahr bestimmtere Umrisse und greifbarere Gestalt

an, in demselben Maße, in welchem sich die Mittel zu seiner Verwirklichung einfanden. Der entscheidende Schritt geschah im Jahr 1811 durch den Ankauf eines Grundstückes von etwa 100 englischen Morgen am Tweed. Scott's Pachtzeit in Ashestiel war nämlich abgelaufen und konnte nur auf unbestimmte kurze Fristen verlängert werden, indem der Rückkehr des Eigenthümers, Oberst Russel, aus Indien entgegen gesehen wurde. Zu dem hieraus entspringenden Gefühle der Unsicherheit gesellte sich noch ein zweiter äußerer Anlaß, welcher Scott's Entschluß zur Reife brachte. Es war um dieselbe Zeit ein Gesetz vorbereitet worden, nach welchem ausgedienten Beamten angemessene Ruhegehalte gewährt werden sollten und das nur noch der nicht zu bezweifelnden Genehmigung des Parlamentes bedurfte. Erfolgte diese, so ließ sich voraussehen, daß Mr. Home alsbald einem Amte entsagen würde, dessen Pflichten bereits seit fünf Jahren ein Anderer für ihn erfüllte, und daß Scott alsdann zum Genuß seines Gehaltes als Clerk gelangen würde. In der That erfolgte diese erwünschte Verbesserung Anfangs 1812 und gewährte Scott dadurch die Möglichkeit, seine schriftstellerischen Einnahmen zu Landkäufen zu verwenden. Seine Aufmerksamkeit war besonders auf zwei an einander gränzende Grundstücke am rechten Ufer des Tweed zwischen Melrose und Selkirk gerichtet, welche zusammen für 7 — 8000 Pfund zu erlangen waren. Allein trotz seiner beispiellosen Honorare überstieg diese

Summe seine Kräfte, und er mußte seine Wünsche vor der Hand auf das eine derselben beschränken, dessen Kaufschilling ungefähr die Hälfte betrug. Auch diesen Preis konnte er nur dadurch erschwingen, daß er sich von John Ballantyne das Honorar für ein Epyllion, von dem noch keine Zeile geschrieben war (nämlich Rokeby) vorschußweise auszahlen ließ. Das Grundstück gehörte einem würdigen Geistlichen, Dr. Robert Douglas in Galashiels, und führte den unpoetischen Namen Cartley Hole,*) welchen Scott, in Gemäßheit seiner Vorliebe für Furten, deren eine hart an seiner Gränze durch den Tweed führte, sofort in Abbotsford umtaufte. Aller Wahrscheinlichkeit nach hatte sich das Grundstück wie alles umliegende Land früher im Besitze der Aebte von Melrose befunden, welche hier allerdings oft genug durch den Tweed geritten sein mochten. Das Grundstück war überaus dürftig; Gebäude waren außer einem Bauernhause und einer großen, häßlichen, von Dr. Douglas erbauten Scheune nicht vorhanden, und der Grund und Boden bestand nur aus dem Ufer und einer Halde (schottisch haugh), so ärmlich und kahl wie Falstaff's Regiment. Mit diesen Worten beschreibt es Scott selbst in einem Briefe an Leyden, fügt jedoch zu seinem eigenen Troste hinzu, es sei, wie Touchstone sagt,**) ein armes Ding, aber sein eigen. Als Sheriff „of the cairn and the scaur"

*) Nach Lockhart hieß es Clarty Hole, d. h. Schmutzloch.
**) Wie es Euch gefällt V, 4.

X.

Die Waverley-Romane.

1814—1831.

Die Entstehungsgeschichte des Waverley ist bekannt. Bereits im Jahre 1805 hatte Scott versuchsweise die ersten Kapitel geschrieben und sie Erskine gezeigt. Da dieser nicht recht wußte, was er dazu sagen sollte und eher zum Tadel geneigt schien, und Scott trotz seiner Beliebtheit als Geschichtenerzähler im Freundeskreise seinen Kräften nicht traute, wurde das Manuscript bei Seite gelegt, und Scott fand es erst 1813 zufällig in einer vergessenen Schublade wieder, in welcher er Angelgeräthschaften aufbewahrt hatte. Es war dies gerade zu der Zeit, wo er einerseits den Erfolg seiner Epyllien in der Abnahme begriffen sah, während andererseits seine Geschäftsverbindung mit den Ballantynes ihn mehr als je auf literarischen Erwerb hindrängte. Er beschloß also im tiefsten Incognito wenigstens einen Versuch in Prosa zu wagen und arbeitete mit solchem Glücke weiter, daß Erskine nach Vollendung

des ersten Bandes seine ungünstige Meinung aufs vollständigste zurücknahm und auch die Ballantynes Lob spendeten. In der unglaublich kurzen Zeit vom 4. Juni bis 1. Juli wurde nunmehr während der Session in Edinburg der zweite und dritte Band vollendet, so daß das Werk am 7. Juli ausgegeben werden konnte. Von Scott's unermüdlichem Fleiße während dieser Tage erzählt Lockhart eine ergreifende Anekdote. Lockhart, damals noch ein junger Mann, der sich auf die Advokatur vorbereitete, kam gerade in diesen Wochen nach Edinburg und wurde mit andern jungen Leuten von einem Freunde William Menzies, nachmals Oberrichter am Kap der Guten Hoffnung, zu Tische geladen. Nach der Mahlzeit zogen sie sich mit ihrem Weine in das Bibliothekzimmer zurück, welches über einige kleine Höfe hinweg eine Aussicht auf Scott's gleichfalls nach hinten hinaus gelegene Studirstube darbot. Während man den Flaschen lustig zusprach, bemerkte Lockhart, daß der Wirth unruhig wurde, und richtete daher die Frage an ihn, ob er sich unwohl fühle. „O nein, erwiderte dieser, ich werde mich ganz wohl befinden, wenn Sie nur die Güte haben wollen, den Platz mit mir zu wechseln. Ich sehe von hier aus eine verwünschte Hand, welche mich schon oft geärgert hat und mich mein Glas nicht mit Heiterkeit füllen läßt. Seitdem wir hier sitzen, habe ich sie beobachtet — ich kann das Auge nicht davon wenden — sie hält nie inne — Blatt nach Blatt wird beendigt und auf jenen Haufen Manuscript

geworfen, und immer geht es unermüdlich weiter, bis Lichter hereingebracht werden und, Gott weiß, wie lange noch nachher. So geht es jeden Abend — ich kann den Anblick nicht ertragen, wenn ich nicht über meinen Büchern sitze." „Wahrscheinlich irgend ein dummer, verfessener Schreiber," rief Lockhart aus. „Nein, Jungen, ich weiß wohl, wessen Hand es ist; es ist Walter Scott." So störte, um Lockhart's eigene Worte zu gebrauchen, die unermüdliche Hand des Dichters die Fröhlichkeit der Jünglinge, wie jene Schrift an der Wand das Königsmahl Belsazzar's.

Waverley erschien anonym; außer Erskine und den Ballantynes war nur noch Morritt und vielleicht auch der Herzog in's Vertrauen gezogen worden. Dessenungeachtet konnten Scott's Freunde nicht in Zweifel über den Verfasser sein. Jeffrey wollte sofort schwören, daß der Roman von Scott sei; Mönch Lewis und der Verleger Constable erkannten gleichfalls seine Feder und Morritt schreibt ihm, er brauche sich für das ihm geschenkte Vertrauen nicht sehr zu bedanken, denn wie hätte er den Verfasser verkennen können? Auch Southey durchschaute das Geheimniß bald. Professor Hume sagte, der Verfasser müsse von jacobitischer Familie, ein freiwilliger Kavallerist und ein schottischer Rechtsgelehrter sein und bat Scott zu rathen, wer diese Eigenschaften in sich vereinige. Später wuchs die Zahl der Kundigen. So ließ der Ettrickschäfer ohne Weiteres auf sein Exemplar der Waverley-Romane „Scott's

Novels“ drucken; Byron hegte nicht den mindesten Zweifel, und Murray schrieb nach dem Erscheinen von Old Mortality an Scott: „Diese Romane sind entweder von Walter Scott oder vom Teufel.“ Nichtsdestoweniger faßte Scott den Entschluß, sein Incognito beizubehalten, und führte denselben dem großen Publikum gegenüber mit merkwürdigem Erfolge bis zu seinem Sturze durch. Zuletzt war es freilich nur noch eine Maske, und sein Geheimniß konnte sich zu keiner Zeit mit dem der Junius-Briefe vergleichen, vielleicht dem einzigen literarischen Geheimniß, das noch immer nicht mit Sicherheit aufgeklärt ist. Scott's Incognito glich, wie Carlyle bemerkt, dem eines reisenden Königs. Seine Gründe für diese Anonymität waren verschiedener Art. Er besaß, wie bereits bemerkt, eine angeborene Neigung zu solcher Verkappung, und es ist merkwürdig zu sehen, wie er sich in immer neuen Masken gefällt und wie erfinderisch er ist, um wo möglich jede Vermuthung von seiner Person abzulenken. Bald stellt er sich als Peter Patison und Jedediah Cleishbotham, bald als Kapitän Clutterbuck, als Dr. Dryasdust, als Chrystal Croftangry oder als Malachi Malagrowther dar. Der Hauptgrund war ihm ohne Zweifel, daß ihm die Romanschriftstellerei nicht recht geziemend für seine amtliche Stellung erschien. „Da Richter Mönche sind, schreibt er einmal an Morritt, so sind Clerks eine Art Laienbrüder, von denen eine gewisse Feierlichkeit in Haltung und Betragen erwartet werden darf.“

Ja nicht nur mit seinem Amte, sondern auch mit seiner gesellschaftlichen Stellung hielt er die bis dahin namentlich im puritanischen Schottland mit Geringschätzung betrachtete Romanschriftstellerei für nicht wol vereinbar; sie ist in der That erst durch ihn selbst zu Ehren gekommen. Ueberdies entging er durch seine Anonymität allen ihm unangenehmen literarischen Gesprächen und Redereien. Ueber seine Schriften sprach er nie, selbst nicht während des Deliriums, das ihn in seiner letzten Krankheit zeitweise befiel. Dagegen bekannte er sich gegen Moore bei dessen Besuch in Abbotsford (1825) freiwillig als Verfasser der Waverley-Romane; von ihm hatte er kein fades Alltagsgeschwätz zu befürchten und gegen einen solchen Geist wäre ein Verstecken unwürdig gewesen. Eine Täuschung des Publikums vermochte Scott darin nicht zu erblicken; diese hätte nur im umgekehrten Falle Statt gefunden, wenn er seinen Namen auf Bücher gesetzt hätte, welche nicht von ihm geschrieben gewesen wären. Ein Schriftsteller, meint er, sei vollständig berechtigt, seinen Namen nach Belieben zu nennen oder zu verschweigen. Er gewinne durch letzteres nichts, als die Freiheit mehr und mit geringerer persönlicher Verantwortung zu schreiben. Was den Geldpunkt betreffe, so sei es offenbar, daß er in seinem Falle durch die Zurückhaltung seines Namens verliere. Dieser Nachtheil kann jedoch, wenn überhaupt, nur bei den zwei oder drei ersten Romanen eingetreten sein; später wurde der Name „Verfasser der Waverley-Ro-

mane" mindestens eben so gut bezahlt, als der Name Scott. Im Gegentheil, das Incognito verfehlte nie seinen Reiz für die Neugierde, und Scott hat damit vielleicht gar ein besseres Geschäft gemacht, als es bei Nennung seines Namens der Fall gewesen sein möchte.

Es ist bereits erzählt worden, daß Scott unmittelbar nach der Herausgabe des Waverley mit der Leuchtthurm-Kommission eine mehrwöchentliche Vergnügungsreise antrat. Nach seiner Rückkehr stürzte er sich sofort wieder in schriftstellerische Arbeiten — ja selbst unterwegs scheinen sie nicht ganz geruht zu haben. Die über alle Erwartung günstige Aufnahme des Waverley war zu anlockend, als daß sie nicht in Scott hätte die Lust und das Vertrauen erwecken sollen, auf dem neu betretenen Pfade vorwärts zu schreiten. Als er daher am 25. Decbr. (1814) das letzte Manuscript vom Herrn der Inseln in die Druckerei schickte, schrieb er seinem Verleger, er sei im Begriff, nach Abbotsford zu gehen, um dort „seine Maschine ein wenig aufzufrischen." Und worin bestand diese Auffrischung? Darin, daß er mit beispielloser Schnelligkeit einen zweiten Roman zu Papier brachte, welcher unter dem Titel Guy Mannering bereits am 24. Februar des folgenden Jahres ausgegeben wurde. Mit Bedauern müssen wir hinzufügen, daß auch dieser Fleiß wiederum seinen Grund in Geldverlegenheiten hatte. Der Erfolg war noch großartiger, als der des Waverley; die 2000 Exemplare

ſtarke Auflage war bereits am andern Tage vergriffen und binnen drei Monaten wurden eine zweite und dritte, zuſammen 5000 Exemplare ſtark, erforderlich. Dieſe glänzende Aufnahme entſchied über Scott's künftige ſchriftſtelleriſche Laufbahn; das günſtigſte Fahrwaſſer war jetzt gefunden, die wahre Goldgrube entdeckt, und es verging von jetzt ab bis zu ſeiner letzten Krankheit kein Jahr mehr, welches nicht wenigſtens Einen Roman vom Verfaſſer des Waverley ans Licht gefördert hätte.*) Sie folgten einer dem andern oft ſo ſchnell auf den Ferſen, daß dem Publikum kaum Zeit genug zum Leſen blieb, und wuchſen in dem Zeitraum von ſiebzehn Jahren zu einer Bibliothek von 29

*) Da eine eingehende Einzelbeſprechung der Waverley-Romane außerhalb unſerer Gränzen liegt, laſſen wir hier ein chronologiſches Verzeichniß derſelben folgen: 1814. Waverley. — 1815. Guy Mannering. — 1816. The Antiquary. Tales of my Landlord, 1. Series (Black Dwarf und Old Mortality). — 1817. Rob Roy. — 1818. Tales of my Landlord, 2. Series (The Heart of Midlothian). — 1819. Tales of my Landlord, 3. Series (The Bride of Lammermoor und Legend of Montrose). Ivanhoe. — 1820. The Monastery. The Abbot. — 1821. Kenilworth. The Pirate. — 1822. The Fortunes of Nigel. — 1823. Peveril of the Peak. Quentin Durward. St. Ronan's Well. — 1824. Redgauntlet. — 1825. Tales of the Crusaders (The Betrothed und The Talisman). — 1826. Woodstock. — 1827. Chronicles of the Canongate, 1. Series (The Two Drovers, The Highland Widow, The Surgeon's Daughter). — 1828. Chronicles of the Canongate, 2. Series (The Fair Maid of Perth). — 1829. Anne of Geierstein. — 1831. Tales of my Landlord, 4. Series (Count Robert of Paris und Castle Dangerous).

verschiedenen Werken in ursprünglich 74 Bänden heran. Schon die zu ihrer Hervorbringung erforderliche mechanische Arbeit nöthigt uns Bewunderung ab, besonders da wir wissen, daß Scott sich nur in zwei oder drei Ausnahmefällen dabei der Hülfe eines Schreibers bediente. Der einzige Dichter, von welchem Scott an Fruchtbarkeit übertroffen worden sein möchte, war Lope de Vega, welcher nach Prescott's Berechnung*) in einer fünfzigjährigen Schriftsteller-Laufbahn durchschnittlich jede Woche ein Schauspiel geschrieben hat, ungerechnet seine 21 Quartbände vermischter Werke, unter denen sich fünf epische Gedichte befinden. Schrieb doch Lope einmal in Folge einer Wette mit Montalvan an einem Morgen von 5 Uhr bis zur gewöhnlichen Frühstücksstunde ein dreiaktiges Stück in Versen, während Montalvan bereits um 2 Uhr aufgestanden und doch erst um 11 Uhr mit dem seinigen fertig war. Scott bedurfte offenbar mehr Zeit zum Genusse des Lebens und zur Geselligkeit als Lope. Uebrigens ist Scott geneigt, sich seine Fruchtbarkeit an und für sich als ein Verdienst anzurechnen, und hält sie für wesentlich, um einen Schriftsteller berühmt zu machen. Die besten Schriftsteller in allen Ländern, sagt er, sind zugleich auch die bändereichsten gewesen. Allein damit nicht genug, ließ auch fast jeder neue Roman von Neuem die Erfindungsgabe und Darstellungskunst des Verfassers

*) Essays, 158

bewundern, der wie mit einem Zauberstabe immer neue Quellen seiner Dichtung öffnete, immer neue Episoden der Geschichte zu poetischem Leben hervorzauberte. Zuletzt erging es ihm fast wie Göthe's Zauberlehrling; er konnte die heraufbeschworene Flut nicht mehr hemmen, er konnte nicht aufhören zu schreiben, obgleich er aufhören sollte und wollte. Zu dem Beinamen „Der große Unbekannte," welchen ihm James Ballantyne gegeben hatte, gesellte sich bald der des „Großen Zauberers," welchen er dem Professor Wilson (Christopher North) verdankte, und der Verfasser des Waverley wurde wegen dieser Zauberei und Unerschöpflichkeit fast als achtes Weltwunder angestaunt.

Eine solche Fruchtbarkeit war selbstverständlich nur bei Werken der Einbildungskraft möglich, und auch hier wird sie nur erklärlich, wenn wir die Art und Weise wie Scott arbeitete, wie die Umstände, die ihm dabei zu Statten kamen, in Erwägung ziehen. Wir haben bereits öfter auf Scott's seltenes Gedächtniß hinzuweisen Gelegenheit gehabt, und Ein Beispiel statt aller mag genügen, uns dasselbe in seinem ganzen Umfange zu zeigen. Als Hogg seine aus 88 Strophen bestehende Ballade Gilman's-Cleuch gedichtet hatte (nicht geschrieben, denn er konnte damals noch nicht schreiben), deklamirte er sie Scott vor, und drei Jahre später war dieser im Stande sie nach Hogg's eigenem Zeugniß Wort für Wort, ohne Versehn oder Aenderung, zu wiederholen, obgleich er sie weder ein zweites

Mal gehört noch je gelesen hatte. Eben so fest hatten sich ihm Southey's Abt von Aberbrothock und andere Balladen eingeprägt.*) Es gab überhaupt keine schottische Ballade, die er nicht auswendig wußte. Ein solches Gedächtniß hielt nicht nur alle Erlebnisse, sondern auch die Früchte seiner Studien wie die Mittheilungen anderer mit solcher Treue fest, daß für Scott alle jene mühsamen und zeitraubenden Hülfsmittel entbehrlich waren, durch welche andere Schriftsteller ihrer Erinnerung zu Hülfe kommen müssen. Die geschichtlichen und antiquarischen Studien, auf denen die Romane beruhen, waren bereits vor langen Jahren gemacht, und doch hatte Scott kaum nöthig, sie wieder aufzufrischen. Zum Ueberfluß fand er in Bezug auf den stofflichen Theil seiner Romane von Anfang an mehrfache zusagende Unterstützung namentlich durch einen Steuerbeamten Train zu Newton Stewart (bei Wigton), auf welchen Scott durch ein Bändchen Gedichte aufmerksam geworden war. Train hatte gründliche Vorarbeiten zu einer Spezialgeschichte von Galloway gemacht, entsagte aber der eigenen Schriftstellerei zu Gunsten Scott's, dem er fortan mit aufopfernder Hingebung alle Ergebnisse seiner Forschungen wie zahlreiche Beiträge zu seinen Sammlungen widmete. Fast alle seine Romane hatte Scott lange vorher innerlich durchlebt; alle waren ihm liebe Luftschlösser gewesen, wie er sich denn

*) Hogg, Domestic Manners 67 folg.

selbst als einen der größten lebenden Luftschloß-Architekten bezeichnet und sich der Zeit nicht entsinnen kann, wo er ohne Luftschlösser gewesen sei. Ohne Luftschlösser, sagt er, ist das Leben kein Leben. So kam es, daß ihm das Niederschreiben seiner Romane mehr ein fast unwillkührlicher Erguß als eine planmäßige Arbeit war, ein Ausströmen seines geistigen Inhalts, wobei ihm die Form nicht die mindesten Hemmnisse und Fesseln anlegte. Wir finden in seinem Tagebuche ein offenes Selbstbekenntniß seiner Planlosigkeit beim Arbeiten. „Ich habe nicht die geringste Idee, klagt er in Bezug auf Woodstock, wie ich die Katastrophe herbeiführen soll, und befinde mich genau in derselben Lage wie früher manchmal, wenn ich mich in einer mir fremden Gegend verirrte. Ich eilte immer auf dem angenehmsten Wege vorwärts und fand entweder, daß es der kürzeste war, oder machte ihn dazu. Eben so geht es mir beim Schreiben. Ich konnte niemals einen Plan entwerfen, oder wenn ich ihn entworfen, daran festhalten; bei der Komposition selbst wurden einzelne Passagen ausgedehnt, andere abgekürzt oder ausgelassen, und Personen wurden bedeutend oder unbedeutend gemacht, nicht nach ihrer Stellung im ursprünglichen Entwurf des Werkes, sondern je nach dem Erfolg (oder seinem Gegentheil), mit welchem ich mich im Stande sah, sie durchzuführen. Ich bemühte mich nur, das, was ich eben schrieb, anziehend zu machen und überließ das Uebrige dem Schicksale. Dieses Gelingen oder Nicht-

gelingen aufs Gerathewohl ist ein gefährlicher Styl, ich gebe es zu, aber ich kann es nicht ändern. — — Ich möchte jedoch nicht, daß junge Schriftsteller meine Sorglosigkeit nachahmten." Die besten Gedanken pflegten Scott des Morgens zu kommen, wo sein Geist am kräftigsten und regsten war. Er blieb gern noch eine Weile „dämmernd" im Bett liegen, und wenn er dann am Schreibtische saß, ging ihm das Niederschreiben des Ueberdachten so schnell und leicht von Statten, daß er fast kein Wort auszustreichen oder zu ändern brauchte. Gerade wenn er am schnellsten arbeitete, gelang es ihm am besten, während er sich durch Feilen nur schadete. Was er des Morgens geschrieben, ging meist noch desselben Tages in die Druckerei. Er liebte es, wenn ihm der Setzer auf dem Fuße folgte, und oft hatte die Druckerei Mühe, mit ihm Schritt zu halten. Während Scott seine poetischen Werke zwei bis drei Mal zu überarbeiten pflegte, sind die Romane ohne Ausnahme Prima-Malerei; Carlyle bezeichnet sie als den Gipfel des Extempore-Schreibens. Carlyle spricht sich mit dem entschiedensten Tadel gegen eine solche improvisirte Schreibweise aus; allein für Scott war sie nach Allem die naturgemäße und der Erfolg hat sie gerechtfertigt. Wer weiß, ob nicht Shakespeare's Kompositions-Weise ziemlich ähnlicher Art gewesen ist. Eine andere Methode würde Scott schwerlich zum Ziele geführt haben und ihr allein verdanken die Waverley-Romane ihre Unmittelbarkeit und Frische, freilich aber

auch ihre Mängel, welche wir keinen Augenblick in Abrede stellen wollen. Scott's Diction war nach Chambers sprüchwörtlich unsorgfältig und incorrect, und weder in Poesie, noch in Prosa war er ein gefeilter Schriftsteller. Offenbar muß gerade in diesem Punkte das Urtheil seiner Landsleute am meisten ins Gewicht fallen. Ein Hauptfehler Scott's, der seiner extemporirten Komposition entsprang, ist seine Breite, welche sich namentlich in den Anfängen der Romane stets in hohem Maße entfaltet. Scott weiß das und entschuldigt sich bei seinen Lesern deßhalb auf eine humoristische Weise im fünften Kapitel des Waverley. Die Weitschweifigkeit des Einganges hatte dann in der Regel einen übereilten Schluß zur Folge. Erst wenn er das Ende des dritten Bandes herannahen sah, dachte er an die Auflösung. „Wie soll ich meine Katastrophe in den ihr angewiesenen Umfang einpacken? ruft er bei Anna von Geierstein aus — ich muß eine tour de force machen und Zeit und Raum vernichten."

Im Zusammenhang mit dieser Art der Abfassung steht auch die Thatsache, daß innerhalb der Waverley-Romane kein Fortschritt bemerkbar ist. Die letzten sind nicht besser als die ersten, sondern im Gegentheil schwächer. Es ist dieselbe Erscheinung wie bei den Epyllien. Ganz natürlich, da die Form der Romane nicht das Ergebniß der Arbeit und des Studiums ist, so kann auch von einer Fortbildung derselben keine Rede sein. Vom Studium der Theorie und Kompo-

sitionslehre war bei Scott nie die Rede; das einzige, was er studirte — und zwar gründlichst studirte — war Scenerie, Kostüm und Antiquitäten. Die Abstufungen in den Romanen beruhen theils auf äußeren Gründen, auf körperlicher und geistiger Stimmung bei der Abfassung, auf vorschreitendem Alter und schwindender Kraft, theils auf der Wahl des Stoffes und der leitenden Charaktere. Wie bei den Epyllien wurde auch bei den Romanen der Styl allmählich zur Manier, und die Komposition nahm einen mechanischen Charakter an, bei welchem breite Geschwätzigkeit und äußerliche Beschreibung in demselben Maße die Oberhand gewannen, in welchem Dialog und Humor abnahmen. Die Charakterzeichnung verblaßte allmählich, und die Verwickelung verlor ihre Spannkraft. Episoden und eingelegte Erzählungen wurden zahlreicher, und an die Stelle schwunghafter Lebendigkeit traten Nüchternheit und Kälte. Die Romane wurden mit Einem Worte immer mehr zu Geschichten. Hierauf laufen alle Vergleichungen und Kritiken der einzelnen Romane schließlich hinaus. Ein glücklicher Wurf ist natürlich von der höchsten Bedeutung. Glücklich gewählte und vom Verfasser vollständig beherrschte d. h. wo möglich schottische Stoffe haben besonders eine treue und lebhafte Charakteristik der geschichtlichen Personen wie eine spannende und geschickt durchgeführte Fabel im Gefolge, und es ist eigenthümlich, daß die zunehmende Schwäche der Romane mit ihrer Entfernung von Schottland Hand in

Hand geht, bis wir zuletzt sogar an den Bosporus und in den Orient geführt werden.

Wie bei den Epyllien, so lag auch bei den Romanen der Hauptgrund ihres außerordentlichen Erfolges in dem Umstande, daß sie als eine neue Gattung in die englische Literatur eintraten. Der englische Roman hatte bekanntlich in der Mitte des 18. Jahrhunderts (1740 bis 1760) eine Blütezeit erlebt, und die Namen Richardson, Fielding, Smollett, Sterne und Goldsmith werden für immer zu den Sternen erster Größe am Himmel der englischen Literatur gezählt werden müssen. Richardson brach die Herrschaft des französischen Geschmackes in der englischen Prosadichtung. Bis auf ihn war, wie Scott bemerkt, Cupido die allmächtige Gottheit der Romandichtung gewesen, und es ist daher nicht zu verwundern, daß auch er sich nicht sofort der Herrschaft des blinden Gottes zu entziehen vermochte. Seine Romane verfolgen ausgesprochene moralische Tendenzen; zudem sind sie in Briefen geschrieben und über die Maßen weitschweifig. Hettner*) bezeichnet sie als moralisirende Familienromane, während er die theilweise im Gegensatz zu Richardson entstandenen Romane von Fielding, Goldsmith und Smollett als die komische und Sterne's Romane als die humoristische Gattung charakterisirt. Allein die gemeinsame Grundlage aller dieser Unterarten bildet, wie bei Richardson, das Fa-

*) Literaturgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts I, 438 folg.

milien- und Gesellschaftsleben. Sie haben das Individuum in seinen äußeren und inneren Erlebnissen zum Gegenstande und geben daher oft mehr eine Lebensgeschichte als eine nach einem festen Plane angelegte Fabel. Nebenbei geißeln sie die Thorheiten und Laster ihrer Zeit und knüpfen daran ausgesprochene oder unausgesprochene Moralpredigten. Ihr nächster Geistesverwandter auf einem andern Gebiete ist Hogarth, welcher nicht sowohl ein Maler als ein satyrischer Moralprediger in Farben ist und mit Recht den englischen Humoristen beigezählt wird. Fielding bietet zwei Vergleichspunkte mit Scott dar; er war in seinem ganzen Wesen spezifisch englisch und besaß eine große Vertrautheit mit allen Klassen der Gesellschaft. Leider ließ er sich durch diese Vertrautheit zu einem niedrigen und zügellosen Leben hinabziehen, während Scott seine aristokratische Stellung nicht nur behauptete, sondern sogar befestigte und erhöhte. Auf den Familien-Roman, wie wir die ganze Klasse mit Einem Worte bezeichnen können, folgte, von Walpole angeführt, der gothische Schauerroman, dessen wir bereits an einer frühern Stelle Erwähnung gethan haben.*) Walpole (1716 bis 1797) zeigt in vielfacher Hinsicht unverkennbare Aehnlichkeit mit Scott; wie dieser war er von Hause aus Antiquar und ein eifriger Liebhaber alter Chroniken und Rittergeschichten, und wie bei Scott gipfelte seine

*) Band I. Kap. 6.

Romantik in der Erbauung seines gothischen Schlosses Strawberry-Hill. Sein „Schloß Otranto" (1764) war, um Scott's Worte zu entlehnen, der erste moderne Versuch, eine Erzählung unterhaltender Art auf der Grundlage der alten Ritterromanzen aufzubauen. Wir dürfen bei dieser Gelegenheit nicht vergessen, daran zu erinnern, daß die englische Literatur streng zwischen zwei Arten des Romans unterscheidet, zwischen dem, welcher zu allen Zeiten glaublich ist (novel) und dem, welcher nur zu der Zeit glaublich ist, in welcher er spielt (romance). Der Familienroman der Richardson, Fielding und Smollet gehört zur ersten, der gothische Roman der Walpole'schen Schule zur zweiten Klasse; er nimmt die übernatürliche Welt in Dienst. Die von Mrs. Radcliffe versuchte Vermittelung zwischen beiden Arten, indem sie am Schlusse ihrer Werke den ganzen Wunderbau auf natürliche Ursachen zurückführte, mißlang völlig. Die Verfasserin trennte damit wie Penelope ihr eigenes Gewebe wieder auf und konnte weder Kritiker, noch Leser befriedigen. Von Walpole bis auf Scott (1764—1814, also genau ein halbes Jahrhundert) war keine selbständige neue Richtung in der englischen Romandichtung aufgetaucht;*) sie schien erstorben, oder war wenigstens untergeordneten Händen überlassen. Allerdings hat es Scott nicht an einigen un-

*) Godwin war ein sozialistisch gefärbter Nachzügler der Gothik, und The Man of Feeling eine Nachahmung Sterne's.

mittelbaren von ihm selbst dankbar anerkannten Vorgängern gefehlt, allein sie sind eigentlich nur in Bezug auf ihn von Bedeutung. Dahin gehören Croker's Erzählungen aus der Geschichte Englands, Miß Edgeworth's Erzählungen und Miß Porter's Scottish Chiefs, deren Stoffe der nationalen Geschichte entnommen waren. Scott war es vorbehalten die beiden ihm vorangegangenen Richtungen zu der höhern Einheit des national-geschichtlichen Romans zu verschmelzen. Der ausgesprochene Zweck seiner Romane ist allerdings auch, wie bei Fielding und Smollett, Sittenschilderung, aber nicht die Sittenschilderung des Individuums oder der Familie, sondern der als Individuum erfaßten Nation zu einer gegebenen Zeit, also mit Einem Worte Zeitschilderung. Auf der andern Seite diente ihm die Geisterwelt und der Glaube an das Wunderbare nicht, wie bei Walpole, als ihr eigener Zweck, sondern nur zur Charakteristik der geschilderten Periode; sie sind ihm nur ein Accidens oder Symptom des Volkslebens, und die Unterscheidung seiner Romane in Novels und Romances thut dieser Ansicht keinen Abbruch, sondern bezeichnet nur die Ausschließung oder Aufnahme des übernatürlichen Elementes, in dessen Darstellung er übrigens keineswegs glücklich war.

Namentlich in der deutschen und französischen Literatur hat es schon lange vor Scott historische Romane gegeben, so daß der historische Roman nicht schlechthin,

sondern nur in der vorliegenden Gestalt als Scott's Erfindung betrachtet werden kann.*) Freilich hat ihn erst der von Scott ihm verliehene Charakter zum wirklich historischen gemacht. Jene ältern Romane haben in der That kaum eine entfernte Aehnlichkeit mit den Scott'schen. Sie sind nur insofern geschichtlich, als die in ihnen auftretenden Personen der Geschichte angehören. Vom Pulsschlag des geschichtlichen Lebens, vom Denken, Fühlen und Handeln des Volkes, von nationaler Anschauung und Entwickelung ist keine Spur in ihnen. Ein scharfsinniger Kritiker**) bezeichnet sie daher als „eine unselige Zwittergeburt von Geschichte und Dichtung, voller Seichtigkeit und langer Weile, die aber durch ihre Leichtigkeit die deutsche Literatur mit einer unfruchtbaren Fruchtbarkeit bedroht. Jeder Literator, fährt er fort, kennt das Schicksal der in ihrer Art nicht schlechtesten historischen Romane der Franzosen, unter

---

*) Wir können an dieser Stelle nur auf einige, fast verschollene Namen hinweisen. An der Spitze des deutschen Geschichtsromans steht kein Geringerer, als der große Haller, dessen geschichtlich-politische Romane (Usong 1771, Alfred 1773, Fabius und Kato 1774) über seinen wissenschaftlichen Werken in Vergessenheit gerathen sind. Ihm folgten Gottlieb Meißner, Benedicte Naubert, Leonhard Wächter (Veit Weber), Aurelius Feßler, Friedrich Christian Schlenkert und von Baczko. In Frankreich wurde der vor-Scott'sche geschichtliche Roman besonders von Frauenhänden gepflegt, wie von der Gräfin Lafayette, Frau von Genlis und Madame Cottin.

**) Jenisch, Philosophisch-kritische Würdigung von vierzehn Sprachen Europa's (1796) S. 187.

denen diese Gattung einst herrschend war. — Einiges Gute wird man auch hier auszuzeichnen wissen." Aehnliche Ansichten hat man später auch auf Scott angewandt und namentlich geltend gemacht, daß durch das Hereinziehen der Geschichte in das Bereich der Unterhaltungsliteratur gegen den Ernst und die Würde derselben gesündigt werde. Der Geschichte, sagt man, werde dabei Gewalt angethan, sie werde verfälscht und komme nicht zu ihrem Rechte; die Gebiete der Geschichte und Poesie sollten vielmehr streng aus einander gehalten werden. Diese Verurtheiler des geschichtlichen Romans übersehen jedoch, daß sich dieselben Verhältnisse bei der epischen und dramatischen Poesie wiederfinden, und daß also auch das Epos und das historische Drama verworfen werden müßten. Es kann keine Frage sein und wird jetzt auch von fast allen Seiten zugegeben, daß der Romandichter so gut wie der dramatische sich geschichtliche Stoffe zu wählen und geschichtliche Vorgänge und Personen poetisch darzustellen berechtigt ist. Es kommt dabei nur auf das Wie an, und dieses Wie hat zuerst Scott auf befriedigende und geniale Weise gelöst.

Zunächst hat Scott seinen Romanen eine nationale und volksthümliche Grundlage gegeben, während seine deutschen und französischen Vorgänger im historischen Roman ihre Stoffe am liebsten dem Alterthum oder dem Morgenlande zu entlehnen pflegten. Der ächte historische Roman konnte nur in einem Lande mit aus-

geprägter Nationalität entstehen und konnte in dieser Hinsicht kaum einen günstigern Boden finden, als den schottischen. Die langjährigen Kämpfe der Schotten gegen ihre südlichen Erbfeinde hatten in ihnen ein kraftvolles nationales Bewußtsein, um nicht zu sagen eine Leidenschaft der Nationalität erzeugt, welche durch die politischen Einwirkungen der französischen Revolution aufs Neue entflammt wurde. Wie in allen Ländern Europa's hatte die gleichmachende Verachtung der Nationalitäten durch Napoleon auch in dem abgelegenen Schottland einen Rückschlag neu erwachenden, kraftvollen Nationalgefühls zur Folge, und Scott war es, welcher sich zum poetischen Ausdruck desselben machte. Der Patriotismus ist bei den Schotten in Fleisch und Blut übergegangen, und Scott ist auch in dieser Hinsicht ihr Vertreter und Bannerträger. „For poor auld Scotia's sake" lautet in Burns' Worten die Inschrift dieses Banners. Zu gleicher Zeit haben die bürgerlichen und kirchlichen Kämpfe und Verwickelungen, welche das schottische Leben bewegt haben, dafür gesorgt, daß das Volk nicht zu einer stagnirenden, unterschiedslosen Masse geworden ist. So einig es nach außen war, so uneins war es stets im Innern. Diese Kämpfe sind es vor allen, welche für Scott der fruchtbarste Boden seiner Romane geworden sind. Ihre Bedeutung für ihn war so überwiegend, daß er mit Uebergehung der Marken gleich seinen ersten Roman in das Hochland verlegte, als den eigentlichen Schauplatz der Kämpfe

der Jakobiten gegen das Haus Hannover. Auf schottischem Grund und Boden spielen nicht nur seine neun ersten, sondern auch seine ausgezeichnetsten Romane. Der Neuheit wegen und um seiner eigenen Ermüdung wie der seiner Leser vorzubeugen, verlegte er den zehnten (Ivanhoe) nach England. So glänzend auch der Erfolg war, so mochte er sich doch auf dem fremden Boden nicht recht heimisch fühlen und kehrte in den beiden nächsten Romanen (Kloster und Abt) wieder nach Schottland zurück. In Kenilworth machte er einen zweiten Ausflug nach England, der sich aus dem natürlichen Wunsche erklärt, die Königin Elisabeth und ihre Umgebungen zur Darstellung zu bringen, nachdem Scott im Abte ein mit so großem Beifall aufgenommenes Bild ihrer Nebenbuhlerin Maria Stuart gegeben hatte. Auch von den folgenden Romanen spielen noch einige in England, wie z. B. die Schicksale Nigel's, denen die durch die Union herbeigeführten Wechselbeziehungen zwischen Schottland und England zu Grunde liegen. Eine neue Bahn betritt Quentin Durward, insofern hier die Scene nach dem Festlande verlegt wird. Dessenungeachtet ist der Zusammenhang mit der schottischen Heimath nicht zerrissen, denn der Held der Erzählung ist ein junger Schotte, der in Frankreich sein Glück sucht und findet. Dasselbe geistige Band finden wir auch in den Erzählungen der Kreuzfahrer, die uns nach Byzanz, und in Anna von Geierstein, welche uns nach der Schweiz versetzt. Auch hier sind,

wenn nicht Schotten, so doch Engländer die Träger der Geschichte.

Scott begriff es recht wohl, daß nicht alle Geschichtsperioden gleich geeignet für dichterische Behandlung sind, sondern daß die Uebergangszeiten vor allen andern den Vorrang besitzen. In der Einleitung zu den Schicksalen Nigel's spricht er sich mit richtigstem Verständniß darüber aus. „Lady Mary Wortley Montagu, sagt er, hat es mit ebensoviel Wahrheit als Geschmack ausgesprochen, daß die am meisten romantische Region eines jeden Landes diejenige ist, wo sich die Berge mit dem Flachlande vereinigen. Aus ähnlichen Gründen kann in ähnlicher Weise gesagt werden, daß die am meisten pittoreske Periode der Geschichte diejenige ist, wo die rauhen Sitten eines barbarischen Zeitalters in der Erneuerung begriffen sind und im Kampfe zu der durch die wiederbelebte Gelehrsamkeit wie durch die verbesserte Religion bewirkten Aufklärung stehen. Der schroffe Gegensatz, welcher durch das Widerspiel alter Sitten mit denjenigen, welche sie allmählich verdrängen, hervorgebracht wird, gewährt die nothwendigen Lichter und Schatten, um einer erdichteten Erzählung Wirkung zu verleihen. Während eine solche Periode den Dichter berechtigt, Vorfälle wunderbarer und unwahrscheinlicher Art einzuflechten, wie sie aus der noch vor Kurzem herrschenden wilden Unabhängigkeit und den gewaltthätigen Gewohnheiten hervorgehen, so kann er auf der andern Seite mit größter Wahrschein-

lichkeit die Charaktere und Gefühle vieler der handelnden Personen in einer Zeichnung und Schattirung schildern, die der jüngern und verbesserten Periode angehört, deren Licht erst kürzlich der Welt aufgegangen ist." — Noch vortheilhafter ist es, wenn eine solche Uebergangszeit noch nicht völlig aus dem Gedächtnisse der Leser entschwunden ist, wenn sie noch mit den Fühlfäden der Erinnerung und Ueberlieferung erreicht werden kann und sich eben erst mit dem Nebel der Vergessenheit zu bedecken anfängt. Auch in dieser Beziehung bewährten sich die jacobitischen Aufstände als ein fruchtbarer und anziehender Stoff. „Waverley, sagt Scott an einer andern Stelle, umfaßte das Zeitalter unserer Väter, Guy Mannering das unserer eigenen Jugend, und der Antiquar bezieht sich auf das letzte Jahrzehnt des achtzehnten Jahrhunderts." Die Waverley-Romane wuchsen jedoch zu einer solchen Anzahl heran, daß es nicht immer möglich war, eine diesen Grundsätzen entsprechende Periode für sie zu wählen. So liegen Ivanhoe und die Erzählungen der Kreuzfahrer zu weit zurück für die lebendige Sympathie des Lesers wie des Dichters selbst, und beide müssen sich in die gewählten Epochen künstlich und durch Studium hineinversetzen. Daß das Experiment im Ivanhoe nichtsdestoweniger von so außerordentlichem Erfolge gekrönt worden ist, verdient nur um so größere Anerkennung. St. Ronan's Well auf der andern Seite ist zu sehr in die Gegenwart herabgerückt und entbehrt gänzlich der

Perspective. Es ist überhaupt kein geschichtlicher, sondern ein Gesellschafts- oder Sittenroman, und Scott hat selbst gefühlt, daß er es in dieser Gattung den schriftstellernden Damen nicht gleichzuthun vermochte. Wir werden schwerlich irren, wenn wir diese Zeitverhältnisse sowohl bei den Kreuzfahrern als beim St. Ronans-Brunnen den Gründen beizählen, warum diese Romane zu Scott's schwächsten gehören.

Bereits in den Epyllien haben wir Scott als einen Meister in der Beschreibung kennen gelernt und brauchen kaum hinzuzufügen, daß er diese Meisterschaft auch in den Romanen bewährt hat. Es tritt hier aber noch eine zweite hinzu, für deren Entwickelung die Epyllien kein ausreichendes Feld darboten, das ist die Meisterschaft in der Charakteristik. Hierin läßt ihm selbst der gestrenge Carlyle Gerechtigkeit widerfahren, indem er einräumt, daß nirgends frischere Malerei und kaum irgendwo eine umfassendere Sympathie mit den Menschen gefunden werden könne, als bei Scott. Wenige Schriftsteller aller Völker und Zeiten haben so viele neue Charaktere geschaffen und die vorhandenen so trefflich aufgefaßt und durchgeführt als Scott. Für die meisten geschichtlichen Charaktere besitzt er eine außerordentliche Divination, und seine Charakterschilderungen Maria Stuart's, Elisabeth's, Ludwig's XI. u. a. halten fast den Probirstein des gewissenhaftesten Geschichtsforschers aus. Was Prescott vom Waverley rühmt, hat von allen Nachfolgern desselben Geltung.

„Ein Werk, sagt er, erschien jetzt, in welchem der Verfasser mit vollständiger Freiheit sowohl als Treue die ganze Stufenleiter menschlicher Charaktere durchlief, indem er das Ganze durch hohe geschichtliche Beziehungen adelte, und das in einem Style, der mit seinem Gegenstande wechselte, dessen reiner und klassischer Fluß aber gerade mit so viel poetischer Färbung gesättigt war, als sich mit den Zwecken des Romans vertrug.*) Es war Shakespeare in Prosa." In der That steht Scott als Charaktermaler kaum irgend Jemandem nach, als Shakespeare. Carlyle findet jedoch einen wesentlichen Unterschied zwischen Shakespeare's Charakteren und denen Scott's. „Shakespeare, so urtheilt er, bildet seine Charaktere vom Herzen heraus; Scott bildet die seinigen von der Haut nach innen und kommt niemals zum Herzen derselben." Mit einer kleinen Abänderung kann man dieser Ansicht beistimmen, ohne damit einen Tadel gegen Scott auszusprechen. Es ist wahr, in die Tiefen des Herzens und die Abgründe der Leidenschaft hinabzusteigen, ist nicht Scott's Fach, und er vermag daher bei seiner ruhigen ebenmäßigen Natur auch das Herz des Lesers nicht zur Leidenschaft zu entflammen; aber seine Kunde und Darstellung dringt doch bis in den Kern seiner Charaktere. Scott's Verfahren und Auffassung ist rein episch und findet sich

*) Es ist merkwürdig zu sehen, wie der Styl den entgegengesetztesten Urtheilen, wie die von Prescott und Chambers, Raum giebt.

bei allen Epikern mehr oder weniger wieder, während Shakespeare bei seiner dramatischen Behandlungsweise keine Veranlassung hatte, das Aeußere seiner Personen mit Worten zu schildern, da er sie uns leibhaftig auf der Bühne vorführt. In seinem Falle würde sogar das Beschreiben der Aeußerlichkeit fehlerhaft gewesen sein.

Besondern Tadel haben Scott's Helden erfahren, und es läßt sich nicht leugnen, daß sie meistens nichts weniger als Helden, sondern im Gegentheil Jünglinge von unausgebildetem und schwankendem Charakter sind, deren Heldenthum oft nur in ihrem leidenden Verhalten besteht. Sie sind auch thatsächlich nicht die Hauptfiguren der Romane. Scott war sich dieses Umstandes nicht unbewußt; er äußert vom Waverley selbst, er sei „a sneaking piece of imbecillity." Er hat sogar diese Charaktereigenschaft desselben durch den gewählten Namen unzweideutig angedeutet. *) Nicht viel Besseres läßt sich von Frank Osbaldistone (in Rob Roy), von Henry Morton (in Old Mortality), von Roland Graeme **) (im Abt), von Quentin Durward, von Darsie Latimer (in Redgauntlet) und andern sagen. Allein dessenungeachtet würde ein unbedingter Tadel dieser Charaktere nicht gerechtfertigt sein. Die Oekonomie der Scott'schen Romane bedurfte zu Trägern

*) Waverley ist auf deutsch etwa Schwankler oder Wankler.

**) Warner, Illustrations II, 270 nennt ihn „dull, weak, and vacillating."

der Geschichte Personen, welche sich mit Leichtigkeit in die verschiedensten Situationen, in die Lager und Höhlen der Gegner versetzen lassen, was mit ausgeprägten, selbstbewußten Charakteren sehr schwierig zu bewerkstelligen gewesen wäre. Wie hätte Scott sonst eine Brücke zwischen den beiden streitenden Mächten, der alten Wildheit und der jungen Civilisation, schlagen sollen? Die erfundenen Personen sind ihm nur Bindemittel und Kitt zwischen den historischen Gestalten. Scott's große Kunst besteht darin, daß er seine geschichtlichen Personen nie in den grell beleuchteten Vordergrund, sondern in den halb-dunkeln Mittelgrund zu stellen versteht. Die Verfertiger der neuesten sogenannten culturhistorischen Romane in Deutschland machen das freilich anders; sie stellen die geschichtlichen Helden ihrer Machwerke mitten in das vollste Licht hinein — mit welchem Erfolge liegt für jeden denkenden Leser auf der Hand. Scott vermeidet auf diese Weise nach Kräften die Gefahr, seine historischen Figuren der Verzeichnung auszusetzen und gegen die Wahrheit und Würde der Geschichte zu verstoßen, ein Bestreben, welches selbst die grundsätzlichen Gegner des historischen Romans ihm in Anrechnung bringen müssen. Es wäre thöricht, zu behaupten, daß ihm alle historischen Porträts gleichmäßig gelungen oder gleichmäßig treu ausgefallen sind; allein er ist offenbar bemüht, die Geschichte so wenig als möglich zu modeln, und ist nie muthwillig oder ab-

sichtlich von der historischen Wahrheit abgewichen. Dagegen lag schon in seinem redlichen und wahrheitliebenden Charakter eine sichere Bürgschaft. Es ist ihm zum Vorwurf gemacht worden, daß er in Old Mortality den Covenanters nicht habe Gerechtigkeit widerfahren lassen*); allein dieser Vorwurf ist von geistlicher Seite ausgegangen, und wir können ihn um so weniger als völlig unparteiisch ansehen, als einer dieser Kritiker (Warner) es auch zum Gegenstand seines Tadels gemacht hat, daß Scott so viele seiner Personen Bibelsprüche in ihre Reden einmischen oder im biblischen Tone sprechen läßt. Warner sieht selbst ein, daß Scott's Romane ohne diesen „freien Gebrauch der Bibel" nicht das sein würden, was sie sind; aber, meint er, wir möchten lieber viel verlieren, als unseres Alls beraubt werden. Gerade in diesem Punkte ist Scott ohne Zweifel ein ganz getreuer Naturmaler, wie er auch zu seiner Rechtfertigung selbst hervorgehoben hat, und was die Covenanters anlangt, so hat er über diese besonders gründliche und gewissenhafte Studien gemacht, als er Old Mortality schrieb. Mag sein, daß Scott die Covenanters mittelbar durch eine zu vortheilhafte Darstellung ihres Bedrängers und Vernichters Claverhouse benachtheiligt hat. Allein die Akten über Claverhouse sind noch nicht geschlossen; die Darstellung, welche Wodrow von ihm gegeben hat und welcher bis auf

*) Dr. M'Crie Strictures (sie sind uns leider unzugänglich geblieben) und Rev. R. Warner Illustrations.

Macaulay alle englischen Geschichtsschreiber gefolgt sind, trägt den Stempel der Parteilichkeit an der Stirn. Danach ist es allerdings erklärlich, daß Claverhouse, um Macaulay's Worte zu gebrauchen, ein Gegenstand des Hasses und Abscheus ist, wo immer das schottische Volk sich auf Erden angesiedelt hat, — d. h. so weit es dem Presbyterianismus unterthan ist. Nach den gründlichen Forschungen Mark Napier's*) jedoch dürfte sich Vieles in einem andern Lichte zeigen, und Scott's divinatorische Beurtheilung der betreffenden Charaktere in mancher Hinsicht gerechtfertigt erscheinen. Die unparteiische Lesewelt stand von Anfang an auf der Seite des Verfassers; sie war förmlich hingerissen von Old Mortality und bezeichnete ihn nicht unpassend als den Marmion der Romane.**)

Die Beschuldigung des Toryismus, welche Scott bei dieser Gelegenheit gemacht worden ist, führt uns auf einen Punkt, in welchem wir die Bedeutung und Größe der Waverley-Romane am deutlichsten zu erkennen glauben. Allan (S. 392) bemerkt sehr richtig, daß der Geist, welcher in Scott's Werken, namentlich in seinen Romanen weht, im Widerspruch mit den po-

*) Memorials and Letters illustrative of the Life and Times of John Graham, of Claverhouse, Viscount Dundee. By Mark Napier. Edinburgh, 1859.

**) Lord Holland äußerte gegen Murray, daß in der Nacht, als er mit seiner Familie Old Mortality gelesen, nichts geschlafen habe, als seine Gicht.

litischen Grundsätzen stehe, zu denen er sich im Leben bekannte. Wer durch die glänzenden Schilderungen des Ritterwesens sich bestimmen läßt, die Waverley-Romane als Ausflüsse eines schlechthin aristokratischen Geistes anzusehen, dringt schwerlich auf den wirklichen Grund. Gewiß ist Scott's Staat der feudale, gewiß predigt er nirgends demokratische Grundsätze. Aber eben so wenig predigt er aristokratische Prinzipien — er predigt überhaupt nicht. Selbst die Radikalen, denen Scott im Leben sogar bewaffnet gegenüber zu treten für nöthig hielt, haben seine Romane mit nicht geringerem Vergnügen gelesen, als Herzöge und Grafen. Scott umfaßt alle Stände mit gleicher Liebe und schildert sie alle mit gleicher Hingebung und Treue. Es giebt für ihn keinen Menschen, in dessen Lage er sich nicht zu versetzen, in dessen Seele er nicht zu lesen vermöchte. Bei welchem Dichter — Shakespeare allein ausgenommen — kommen alle Schichten der Gesellschaft mehr zu ihrem Rechte, als bei Scott? Hat er nicht den Glasgower Spießbürger Bailie Nicol, den Bettler Edie Ochiltree, die Zigeunerin Meg Merrilies, den Räuber Rob Roy, die Jüdin Rebecca und so viele andere mit eben so warmer Liebe gezeichnet und mit eben so unvergänglichem Glanze geschmückt, als die Königinnen Elisabeth und Marie Stuart, Karl den Kühnen, den Prätendenten, den Baron Bradwardine und andere Ritter und Herren? Ist es ihm nicht im Herzen von Midlothian gelungen, sogar die Welt der Mode für „those low

creatures the cow-feeders“ zu interessiren, wie es eine vornehme alte Jungfer charakteristisch genug ausgedrückt hat? Im Gegensatz hierzu gelingt ihm gerade die Schilderung des Salonlebens am wenigsten, gewiß auch ein Beweis, daß seine Romane nicht vom Aristokratismus eingegeben sind. Scott bemerkt sogar im Vorwort zum Antiquar selbst, daß und warum er die mittlern und niedern Stände mit Vorliebe darstelle. „Ich habe, sagt er, besonders in den beiden letztgenannten Erzählungen (Guy Mannering und der Antiquar) meine Hauptpersonen in derjenigen Klasse der Gesellschaft gesucht, die am letzten den Einfluß jener allgemeinen Glätte empfindet, welche die Sitten der verschiedenen Nationen einander ähnlich macht. In dieselbe Klasse habe ich auch einige von den Scenen verlegt, in denen ich mich bemüht habe, die Wirkung der höheren und heftigern Leidenschaften darzustellen, sowohl weil die untern Schichten weniger durch die Gewohnheit ihre Gefühle zu unterdrücken beengt sind, als auch, weil ich mit meinem Freunde Wordsworth darin übereinstimme, daß sie selten verfehlen, sie in der stärksten und kräftigsten Sprache auszudrücken. Das ist, wie ich glaube, ganz besonders der Fall bei den Bauern meines Vaterlandes, mit denen ich seit langer Zeit vertraut bin. Die alterthümliche Kraft und Einfachheit ihrer Sprache, oft durch die morgenländische Beredtsamkeit der Schrift gefärbt, verleiht ihrem Schmerze Pathos und ihrem Zorne Würde.“ Wir haben schon öfter darauf hinge-

wiesen, daß Scott auch im Leben alle Stände mit gleichem Verständniß und gleicher Sympathie umfaßte. An demselben Tage war er ein Mal in London der Gast des Königs und des armen Schauspielers Terry in dessen Dachstube im Adelphitheater, die er mit einem Eichhornkäfig vergleicht, und als Student war er sogar einmal bei einem Bettler von Profession zu Tische geladen. Scott gerade ist es, welcher nicht nur im Reiche der Dichtung, sondern durch seinen Einfluß auch in der Geschichtschreibung dem eigentlichen Volke zu seinem Rechte und der ihm gebührenden Bedeutung verholfen hat. Bei ihm wird keiner vorgezogen, keiner benachtheiligt. Seine Romane sind darin das treueste Abbild der menschlichen Gesellschaft; beide können so wenig ohne den Bauer und Bettler, wie ohne den Fürsten und Höfling bestehen. Hierin liegt ein Hauptgrund ihres Zaubers und die Ursache, daß sie in allen Klassen, vom Königsschlosse bis zur Bauernhütte, mit gleichem Beifall aufgenommen wurden. Auch die verschiedenen politischen Anschauungen und Grundsätze hat Scott mit Unparteilichkeit zur Darstellung gebracht, wofür es genügt seinen Jonathan Oldbuck als Beweis anzuführen, der ein eifriger Whig der alten Schule ist. Niemand hat Scott's Vielseitigkeit in der Schöpfung und Zeichnung seiner Charaktere mit überschwänglicherem Lobe hervorgehoben, als Cunningham (oder Defauconpret?), indem er ihn unerschöpflich wie die Natur

selbst nennt und ihn — im Gegensatze zu Carlyle — sogar über Shakespeare zu stellen kein Bedenken trägt. „Die Nachahmung der menschlichen Natur, damit schließt er seine Schrift, ist noch genauer und reiner bei Scott als bei unserm großen dramatischen Dichter, welcher uns keine Dinmonts, Headriggs, Ochiltrees und Moniplies vorführt. Seine Landleute sind im Gegentheil Narren in der Harlekinsjacke, seine Städter Einfaltspinsel oder Helden von East-Cheap."

Zu der Mannichfaltigkeit der von Scott geschaffenen Charaktere tritt als ein zweites Moment der sittliche Adel, den er ihnen der Mehrzahl nach verliehen hat. Selbst seine Verbrecher zeigen ein menschliches Antlitz und sind mit versöhnenden Zügen ausgestattet. In keinem ist der göttliche Funke völlig erloschen. Wie im Leben, so bewährte er auch in seinen Schriften ein mildes sympathisches Herz, welches lieber bei den Tugenden und Vorzügen, als bei den Verbrechen und Fehlern seiner Mitmenschen verweilt. Wo irgend möglich, zieht er die helle Seite seiner Charaktere an's Licht. Scott gefällt sich nicht in der Vivisektion des Menschen; er wühlt nicht in den Wunden und Eiterbeulen der Gesellschaft, er treibt keine psychologische Anatomie und kennt keine sozialistischen Tendenzen. Diese Verirrungen waren der modernen französischen Schule und dem neuerdings in der englischen Literatur aufgekommenen sogenannten Sensations-Romane vorbe-

halten, welcher merkwürdiger Weise vornämlich von unverheiratheten Damen (Miß Braddon, Miß Muloch, Miß Kavanagh und Lady Chatterton) gepflegt wird. Scott ist erhaben darüber, in dieser oder irgend einer andern Beziehung nach Effekt zu haschen. Gewiß führt auch er uns durch tragische und schauervolle Scenen, allein sie sind ihm niemals die Hauptsache, und er weiß uns stets durch einen gerechten und versöhnenden Schluß zu befriedigen. Ein wohlthuender Odem edler Sittenreinheit durchweht alle seine Schöpfungen, und Scott konnte sich in trüber Zeit mit dem Bewußtsein trösten, Nichts geschrieben zu haben, dessen er sich zu schämen brauche, oder das er zurückgenommen zu sehen wünschte. Wie sehr er sich auch berechtigt gehalten hat, geschichtliche und öffentliche Personen auf die Bühne zu bringen, so beruhigt ihn doch der Gedanke, daß er niemals die Heiligkeit des Familienlebens angetastet hat. Obgleich er von aller moralischen Schönthuerei und Ziererei weit entfernt ist, so hat doch selbst die Zimperlichkeit keine Veranlassung gefunden, seine Werke zu reinigen oder Anstößiges auszumerzen, und Scott verdient vollkommen das Lob, welches ihm Lamartine aus diesem Grunde gespendet hat. Noch giebt es keinen Familien-Scott, wie es einen — oft aufgelegten — Familien-Shakespeare giebt, und wird schwerlich jemals einen geben Nur der Zelotismus der katholischen Kirche hat es für nöthig erachtet, eine „gereinigte" französische Uebersetzung der Waverley-Romane namentlich zum Gebrauche der

Jugend zu veranstalten*). Ein solches Unternehmen richtet sich selbst.

Eines Tadels anderer Art, als ihn diese französische Uebersetzung mittelbar ausspricht, müssen wir im Vorbeigehn gedenken, wir meinen den Vorwurf der Sentenzen-Armuth, den Carlyle gegen Scott erhoben hat — als ob Sentenzen-Reichthum der Maßstab wäre, um einen Dichter zu messen. Kein Mensch, meint Carlyle, habe je so viele Bände geschrieben mit so wenigen Sentenzen, die man anführen könne. Carlyle verkennt damit den epischen Charakter Scott's und stellt die reflektirende Poesie über die epische. Die epische Poesie ist ihrer Natur nach nicht sententiös, und noch Niemand hat beispielsweise vom Homer oder von den Nibelungen Sentenzen-Reichthum verlangt.

Derjenige, welcher unter allen die geringste Meinung von den Waverley-Romanen hegte, war ihr eigener Verfasser, der auch hier seine Leistungen unterschätzte. Er würdigt nur den materiellen Nutzen, welchen sie einerseits ihm selbst, andererseits seinem Vaterlande eingebracht haben. Für ihn waren sie nach seinem eigenen Ausdruck ein Goldbergwerk; wie hoch der Gewinn sich belief, den er aus ihnen gezogen, ist bei der verwickelten Beschaffenheit seiner Geschäftsverhältnisse

*) Diese Uebersetzung ist unter den Auspicien der Gesellschaft des h. Nicolas zu Paris herausgegeben; der Uebersetzer heißt D'Exauvillez. Siehe Feller und Simonin Biographie Universelle (Lyon) unter Scott und Athenaeum Nr. 1781, Dec. 14, 1861 p. 809.

kaum zu berechnen. Von seinen Vorgängern auf dem Felde des Romans war es vielleicht Richardson, welcher die größte Aernte an klingender Münze wie an Volksbeliebtheit aus seinen Schriften gezogen hat; aber wie weit werden seine Erfolge nach beiden Richtungen von denen Scott's übertroffen! Ihm ist zwar nicht ein Kornfeld in der flachen Hand gewachsen, wol aber ist ihm ein Schloß und eine Baronie aus der Feder geflossen. So sehr er sich auch in der einleitenden Epistel zu den Schicksalen Nigel's bemüht, sich von unedeln Beweggründen und Geldsucht rein zu waschen, so will es ihm doch nicht vollständig gelingen, und er macht daher seine Landsleute zu Mitschuldigen. „Habt ihr nicht auch fünfzehn Pence davonbekommen?" ruft er ihnen mit Pistol's Worten zu. Er berechnet den national-ökonomischen Nutzen, den seine Romane gestiftet haben. Er macht Anspruch darauf, den Dank des modernen Athens verdient zu haben und zu den Wohlthätern des Vaterlandes gezählt zu werden. Wenn das allgemeine Wahlrecht in die Mode kommt, will er sich bei den ungewaschenen Handlangern der Literatur um einen Sitz im Parlament bewerben. Dieses allerdings halb scherzhaft ausgesprochene national-ökonomische Selbstbewußtsein erinnert an ähnliche Ansichten und Ansprüche, welche Alexandre Dumas vor etlichen Jahren im vollen Ernst geltend machte. Es ist ein unschönes Bild, bei dem man nicht gern verweilen mag, nur die Thatsache müssen wir noch hinzufügen, daß bei Scott's Tode die eng-

lische Nation in der That mehr als eine halbe Million Pfunde für seine Werke ausgegeben hatte.*) Welche Summe die Waverley-Romane mit allen ihren Nachdrücken und Uebersetzungen bis auf den heutigen Tag in Umlauf gesetzt haben mögen, läßt sich nicht berechnen — es würde aber ein ganz interessanter Beitrag zur kultur-geschichtlichen Statistik sein.

Zum Glauben an einen geistigen oder gar sittlichen Nutzen seiner Romane, wie des Romans überhaupt, konnte sich Scott, sei es aus Bescheidenheit, sei es aus welchen Gründen sonst, nicht aufschwingen. Er ist weit entfernt zu glauben, daß der Romanschreiber einen hohen Rang in den Reihen der Literatur einnimmt, und das Beste, was er vom Romane zu sagen weiß, ist, daß er wenigstens keinen Schaden stiftet. „Wenn wir, sagt er an einer andern Stelle, jene ehrlosen Schriften von unserer Betrachtung ausschließen, welche sich geradezu die Erregung der gröbern Leidenschaften unserer Natur zum Ziel setzen, so sind wir geneigt zu glauben, daß das schlimmste, vom Romanlesen zu befürchtende Uebel das ist, daß durch diese Gewohnheit leicht eine Abneigung gegen wirkliche Geschichte und nützliche Literatur erzeugt wird; und daß das Beste, was man davon hoffen kann, das ist, daß die Romane bisweilen das jugendliche Gemüth durch Gemälde des wirklichen Lebens belehren und seine bessern Gefühle und Sympathien durch den

*) Warner, Illustrations I, 8.

Flug edelmüthigen Gefühls und die Erzählung erdichteten Leidens erwecken können. Ueber diesen Punkt hinaus sind Romane ein bloßer Zierrath, ein für das Vergnügen des verfeinerten Lebens ersonnener Luxusartikel, der zur Befriedigung jener halben Liebe zur Literatur dient, welche bei einer vorgerückten Entwickelung alle Schichten der Gesellschaft durchdringt. Jedenfalls werden sie viel mehr zur Unterhaltung als in der geringsten Hoffnung auf Belehrung gelesen." Trotz dieser geringen Meinung kann sich Scott nicht enthalten, z. B. den Quentin Durward mit einer moralischen Nutzanwendung zu schließen. Den historischen Roman vergleicht er sogar mit einem türkischen Kiosk auf den Ruinen eines griechischen Tempels. Als Scott's schließliche Ansicht über Werth und Bedeutung seiner Romane darf man wol die Gründe betrachten, welche ihn veranlaßten, die Gesammtausgabe derselben (er bezeichnet sie gern als sein Opus Magnum) dem Könige zu widmen. Die Widmung lautet folgender Maßen: „Der Verfasser dieser Sammlung von Dichtwerken würde nicht gewagt haben, Ew. Majestät erhabenen Schutz für sie zu erbitten, wenn man nicht glaubte, daß das Lesen derselben in einigen Fällen den Erfolg gehabt habe, Stunden der Erholung zu erheitern, oder Stunden der Erschlaffung, des Leidens und der Bangigkeit zu erleichtern, und daß sie daher den wärmsten Herzenswunsch Ew. Majestät insofern unterstützt haben, als sie, in wie geringem

Maße auch immer, zum Glücke Ihres Volkes beigetragen haben."

Während bekanntlich der von Scott so sehr in den Vordergrund gestellte materielle Nutzen nicht einmal bis zu seinem Tode andauerte, wirkt dagegen ihr geistiger Einfluß bis auf den heutigen Tag fort. Die Nachwelt kennt und schätzt nur diesen; sie überblickt die außerordentlichen Einwirkungen, welche die Waverley-Romane nicht allein auf die englische, sondern auf alle Literaturen des gebildeten Europa's geäußert haben. Scott spricht es gegen Ende seiner Laufbahn offen aus, daß er nicht nur selbst eine hübsche Menge geschrieben, sondern auch hundert andern Herren gelehrt hat, beinahe, wenn nicht ganz eben so gut zu schreiben, als er selbst. Der Waverley-Roman hat, wie die französische Revolution, die Reise um die Welt gemacht. Nur ein Bibliograph kann es unternehmen, die Flut von Uebersetzungen in allen Sprachen zu sichten und zu registriren. Um ein Beispiel von der auf diesem Gebiete entwickelten Thätigkeit zu geben, greifen wir den französischen Uebersetzer Defauconpret heraus, welcher in der Kunst des Buchmachens seinem großen Originale genau abgelernt hatte „wie er sich räuspert und wie er spuckt." In einer Notice Bibliographique zählt er die verschiedenen Ausgaben seiner Uebersetzung Scott's in Oktav (in 60 Bänden), in Duodez (165 Bände), in 18° (84 Bände) und in 32° (82 Bände) mit selbstgefälliger Genauigkeit auf und berechnet, daß diese Aus-

gaben und Auflagen sich auf die Gesammtzahl von 1,452,700 Bänden belaufen, wobei die zu Brüssel und Lüttich erschienenen Nachdrücke seiner Uebersetzung noch gar nicht in Anschlag gebracht sind.*) Also auch der Uebersetzer erhebt Anspruch auf national-ökonomische Bedeutung! Die Uebersetzungen machten einerseits das Verlangen rege, die Originale kennen zu lernen, was wieder zu zahlreichen wohlfeilen Nachdrucken Anlaß gab, wie sie andererseits den Nachahmungen den Weg bahnten. In ersterer Hinsicht haben Scott's Romane ohne Frage außerordentlich dazu beigetragen, die Kenntniß und das Studium der englischen Sprache und Literatur auf dem Kontinent zu verbreiten, ein Gegenstand, über den sich freilich kein statistischer Nachweis führen läßt, wie über die Zunahme der Volksmenge und die Vermehrung des Viehstandes. Sie fanden namentlich in Deutschland einen um so günstigern Boden, als sie gerade in die Zeit fielen, wo das neubelebte Nationalgefühl die verhaßten französischen Einflüsse auf allen Gebieten abschüttelte und daher um so williger sich der stammverwandten englischen Sprache und Literatur zuneigte. Was die Nachbildungen betrifft, so wollte bald jedes Land, ja jede Provinz ihren eigenen Scott haben, so daß der Name Walter Scott fast zu einer typischen Bezeichnung

*) Bei dieser Gelegenheit mag erwähnt werden, daß die drei ersten Romane Scott's in Frankreich fast spurlos vorübergingen, daß dagegen Old Mortality sofort um so größeres Aufsehen erregte.

wurde. In allen Ländern Europa's erhielt die Romandichtung durch Scott einen neuen Aufschwung und trat durch ihn in ein neues Stadium.*) Allein die Einwirkung reichte noch weiter, insofern die geschichtlichen Romane überall ein tieferes Eindringen und ein lebendigeres Studium der vaterländischen Geschichte zur Folge hatten. Man konnte natürlich keine historischen Romane schreiben, ohne sich vorher in der Historie umgesehn zu haben, wie man sie andererseits nicht lesen konnte, ohne von Theilnahme für die Geschichte belebt zu werden. Scott's Einfluß auf die Geschichtschreibung

---

*) Zum Beweise brauchen wir nur ein ganz kurzes Verzeichniß der hervorragendsten Namen zu geben. 1. Großbritannien: Allan Cunningham, John Banim (The Tales of the O'Hara Family), W. Harrison Ainsworth, John Galt (The Ayrshire Legatees, the Annals of the Parish), G. P. R. James, Thomas Colley Grattan, Horace Smith (Brambletye House), Rob. Charles Maturin (der irische Scott). — 2. Deutschland: Wilibald Alexis (der märkische Scott; Walladmor), Wilhelm Hauff (der würtembergische Scott), Van der Velde (der schlesische Scott), Henrich Steffens, Herloßsohn, Karoline Pichler u. s. w. — 3. Holland und Belgien: Jakob van Lennep, Anna Luise Toussaint, Hendrik Conscience. — 4. Dänemark: Bernhard Severin Ingemann. — 5. Frankreich: Paul Lacroix (der Bibliophile Jacob; Soirées de W. Scott, Le Roi des Ribauds), Victor Hugo (Notre Dame de Paris), Alfred de Vigny (Cinq-Mars), Jules Janin (Barnave). — 6. Italien: — Varese (Folchetto Malespina), Manzoni (I promessi Sposi), Giovanni Rosini (La Monaca di Monza). — 7. Spanien: Fernan Caballero. — 8. Ungarn: Baron Jósika. — 9. Rußland: Fedorow, Thaddäus Bulgarin (Demetrius, Rostavlew), M. Sagoskin (Jurji Miloslawski). — 10. Amerika: Cooper, Rob. Montgomery Bird, William Ware, Nathaniel Hawthorne.

kann in der That kaum zu hoch angeschlagen werden, und in Bezug auf sein eigenes Vaterland sagt man nicht zu viel, wenn man behauptet, daß es ohne Scott keinen Macaulay gehabt haben würde. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts hatte die sogenannte schottische Schule, mit Hume und Robertson an der Spitze, die englische Geschichtschreibung auf eine hohe Stufe der Vollendung geführt. Alle Vorzüge, welche das Studium der französischen Philosophie und Stylistik verleihen konnte, waren hier in hohem Maße vorhanden, aber in nicht minder hohem Maße auch die aus dieser Quelle fließenden Fehler, Mangel an Quellenforschung und nationalem Gefühl. Beide Faktoren wurden durch Scott der Geschichtschreibung zugeführt, und auf diese Weise der schottische Einfluß auch auf die nachfolgende historische Schule ausgedehnt. Diesen Einfluß hat aber Scott merkwürdiger Weise mehr durch seine Romane als durch seine eigenen historischen Schriften ausgeübt. In den Romanen hatte er gezeigt, wie man die Vergangenheit nach allen ihren Lebensäußerungen wieder beleben müsse; wie die Geschichte nicht bloß aus Haupt- und Staatsaktionen bestehe, oder ihren Mittelpunkt in einer genealogischen Regenten-Tabelle finden dürfe. Ganz neue Geschichtsquellen, die man bisher entweder nicht gekannt oder der Beachtung nicht werth gehalten hatte, wurden jetzt herangezogen: Familien-Denkwürdigkeiten, Wirthschaftsbücher, Volkslieder, Tageblätter, genug Alles, was zu einem allseitigen Wiederaufbau der

zu schildernden Periode beitragen konnte. Besonderer Fleiß wurde auf die Darstellung der Scenerie und des Kostüms verwandt, und die Geschichtschreibung gab sich in dieser Hinsicht dem episch-romantischen Einflusse Scott's willig hin. Macaulay ist es, der diese Methode auf ihren Gipfel gehoben hat, und darin besteht seine Größe. Seine berühmte Schilderung des Zustandes von England im Jahre 1685 ist völlig in Scott's Geiste und Behandlungsweise ausgeführt, natürlich mit Ausschluß der schöpferischen Phantasie. Daß übrigens Macaulay auch der dichterischen Anschauung und eines hohen Schwunges nicht entbehrte, hat er sowohl in seiner Geschichte, wie in den Liedern des alten Roms bewiesen, und es erscheint auch in dieser Beziehung nicht ungerechtfertigt, wenn man ihn als einen Scott auf dem Gebiete der Geschichte betrachtet.

XI.

Höhe und Sturz.

1820—1826.

Wie der Wanderer im Gebirge auf dem mühsam erklommenen Gipfel verweilt, bis er sich ausgeruht und die Um- und Aussichten in Muße genossen hat, so blieb auch Scott's Leben einige Zeit auf der allmählich erstiegenen Höhe stehen. Es waren dem Dichter vom Schicksal wenigstens einige Jahre gegönnt, um sich im vollen Glanze seiner Mittagshöhe zu sonnen. Seine Gesundheit war wieder vollständig hergestellt, fast fester und besser als vor seiner schweren Krankheit; es war vielleicht eine Krisis gewesen, durch welche er in das reifere Mannesalter eingetreten war. Seine Stellung und sein Rang in der bürgerlichen Gesellschaft waren nicht ihm allein, sondern auch seinen Nachkommen gesichert. Sein schriftstellerischer Ruhm war für alle Zeiten fest begründet und nahm ohne sein Zuthun täglich an Ausbreitung zu. Seine Kinder blühten in Jugendfülle und bildeten sich, dem älterlichen Hause entflogen, bereits

ihre eigenen, Glück und Ehre verheißenden Bahnen. Sophie war glücklich verheirathet und Mutter eines lieblichen, wenngleich überaus zarten Knaben. Walter wurde zu seiner allgemeinen wie fachwissenschaftlichen Ausbildung nach Berlin geschickt (1822) und benutzte die ihm dargebotenen Hülfsmittel und Verbindungen bestens, um sich zu einem achtungswerthen, theoretisch und praktisch tüchtigen Offizier zu bilden, und der Vater leitete ihn auch in der Ferne unablässig zu diesem Ziele hin. So bedauerte Scott lebhaft, daß Walter einen Ausflug von Berlin nach Dresden nicht so weit ausgedehnt hatte, um auch die Schlachtfelder von Kulm und Leipzig zu besuchen und einer eingehenden Besichtigung zu unterwerfen. Von Deutschland zurückgekehrt, vollendete Walter seine Studien auf der Kriegsschule zu Sandhurst, wo er auch (Ende 1824) seine Prüfungen bestand. Karl lag in Oxford nicht ohne Ernst und Erfolg seinen Studien ob. Daß er auf die indische Laufbahn verzichtete, welche ihn bei seines Vaters Verbindungen ohne Zweifel zu Rang und Reichthum geführt haben würde, ist ein deutlicher Beweis, daß Scott die Zukunft seiner Familie für hinlänglich gesichert hielt, um keiner solchen Versorgung für seinen Sohn zu bedürfen. Die Stelle der eigenen Söhne in Scott's Hause wurde seit 1821 durch seinen Neffen und Pathen Walter, den Sohn seines Bruders Thomas in Kanada, ausgefüllt, für dessen Ausbildung und Fortkommen er väterliche Sorge trug. Als Thomas im

April 1823 starb, kehrten auch seine Wittwe und Töchter nach Schottland zurück und halfen den Familienkreis des nunmehr einzigen überlebenden Bruders vergrößern und beleben. Von Scott's eigenen Kindern war jetzt Anna das einzige, welches zur Freude und Pflege der Aeltern noch im Vaterhause verweilte; sie war von scharfem Verstande und nicht ohne einen satyrischen Zug, vermochte aber dem Herzen ihres Vaters keinen vollen Ersatz für ihre, wenn auch weniger begabte ältere Schwester zu gewähren.

Scott's Hauptbeschäftigung während dieser Jahre (besonders während des Jahres 1822) war noch immer der mit wahrer Leidenschaft betriebene Ausbau und die Einrichtung von Abbotsford, die sogar seine schriftstellerische Thätigkeit unterbrachen, von welcher ihn sonst nichts in der Welt abzuhalten vermochte. Aus seinen Briefen an Terry ersehen wir, daß er alles, selbst das Aeußerlichste und Geringfügigste, persönlich leitete und anordnete. Es scheint fast, als habe er sich nur in der durch diese Sorgen erzeugten Unruhe wohl befunden. Marmorfußböden, Deckenschnitzereien, Kaminroste, Schornsteine, Oefen, Oelgas, Lampen, Teppiche, Gardinen, Spiegel, Stühle, Klingeln — das sind die Dinge, denen seine ganze Aufmerksamkeit, ja man möchte sagen ein Stück seines Herzens gewidmet war. Im Fache der Schornsteine, der Klingeln und des Oelgases führte er neue Erfindungen ein, für welche er außerordentlich schwärmte, die jedoch den Einen Fehler

hatten, daß sie sich nicht bewährten. Nur das Zimmer seiner Frau überließ er deren eigenem Geschmacke. Ganz vorzüglich lagen ihm natürlich Bibliothek und Waffenhalle am Herzen, die er mit Täfelwerk, mit Holzschnitzereien, mit gemalten Fenstern wie mit den Wappen seiner Vorfahren und Clansvettern auf das geschmackvollste, aber auch verschwenderischeste ausstattete. Für diese beiden Steckenpferde flossen ihm überdies von allen Seiten Geschenke zu, nicht nur von Gönnern und Freunden, sondern auch von völlig unbekannten — hohen und niedern — Bewunderern seiner Werke. Der König erfreute ihn durch Montfaucon's Antiquitäten in prachtvollem Einbande; von seinem Verleger Constable erhielt er die Variorum-Ausgabe der Klassiker. Allgemeines Aufsehen erregte der sogenannte Wallace-Stuhl, den ihm sein Anekdoten-Lieferant Train widmete. Er war aus dem letzten übrig gebliebenen Holze jenes Hauses zu Rob-Royston gezimmert, in welchem Wallace verrathen und ermordet worden war. Das reich geschnitzte Kunstwerk wurde von Train's Hause unter dem Zudrange von Tausenden in Prozession nach dem Großen Kanal gebracht, wo es nach Abbotsford eingeschifft wurde, während die Musikbande des Ortes die Nationalhymne spielte:

Scots who ha'e with Wallace bled.

Der Herzog von Wellington verehrte dem Dichter werthvolle in Spanien erbeutete, und auf den beabsichtigten Zweikampf zwischen Karl V. und Franz I. be-

zügliche Urkunden, und von einem preußischen Edelmanne wurde ihm das bekannte Oelgemälde zum Geschenk gemacht, welches das Haupt der Maria Stuart auf einer Schüssel darstellt und von Amias Cawood am Tage nach der Enthauptung zu Fotheringay gemalt sein soll. Es hatte sich fast 200 Jahre im Besitz der Familie des Gebers befunden. Zahllos waren die Hörner und Geweihe, welche ihm zur Ausschmückung seiner Hallen übersandt wurden. Aber auch an Geschenken anderer Art war kein Mangel. Ein hochländischer Häuptling schickte ihm zwei schetländische Ponies; ein armer, nach Australien ausgewanderter Schotte, welchem Sir Walter in seiner Eigenschaft als Sheriff gefällig gewesen war, legte seine Erkenntlichkeit durch ein Paar Känguruhs an den Tag, und ein Spanier wollte dem Dichter der Vision Don Roderich's seine Hochachtung durch zwei andalusische Eber beweisen.

Endlich um Weihnachten 1824 stand Abbotsford, „das verschlingende Ungeheuer" fertig da. Aber wie sonderbar spielt oft das Schicksal mit unsern liebsten Wünschen und Bestrebungen. Wenige Wochen später trat Sir Walter Scott das schwer errungene Besitzthum an seinen ältesten Sohn ab, indem er sich nur den lebenslänglichen Nießbrauch, das Heimfallrecht und das Recht, Abbotsford mit einer Hypothek bis zu 10,000 Pf. zu belasten, vorbehielt. Ja noch mehr, nach Scott's Versicherung, welche mit seinem Charakter in vollem Einklange steht, gewährte ihm diese Abtre-

tung noch größere Befriedigung als selbst die Erwerbung und Erbauung. Unmittelbar nach seiner Rückkehr von Sandhurst verlobte sich nämlich Walter mit Miß Jane Jobson von Lochore (in Fife), einer Nichte von Scott's altem Freunde Sir Adam Fergusson. Miß Jobson war eine reiche Erbin, deren Mutter (der Vater war todt) nicht ohne Widerstreben ihre Einwilligung zu der Heirath mit einem Offizier gab. Scott bestand aber darauf, daß Walter die begonnene militärische Laufbahn verfolge, indem sein Ehrgeiz ihm nicht gestattete, seinen Sohn zu einem bloßen Landjunker herabsinken zu lassen. Um den Vormündern der jungen Dame gerecht zu werden, welche eine ihrem Vermögen entsprechende Aussteuer des Bräutigams verlangten, entsagte daher Sir Walter im Januar 1825 seinem Besitze, indem er sich mit der Hoffnung wiegte, den jungen Leuten noch einmal so viel hinterlassen zu können, wenn er nur noch zehn Jahre am Leben bliebe. Die Verlobung wurde (7. Januar) durch einen prächtigen Ball — den ersten und letzten — in Abbotsford gefeiert, und die Hochzeit fand am 3. Februar zu Edinburg Statt. Scott erkaufte ein Rittmeister-Patent für Walter für 3500 Pf., und nach einem kurzen Ausfluge nach London schlug das junge Paar seinen Wohnsitz in Dublin auf, wo Walters nunmehriges Regiment (das 15. oder Königs-Husaren) im Quartier lag.

Aber nicht nur in seiner Häuslichkeit, sondern auch im öffentlichen Leben stand Scott während dieser Pe-

riode auf der Höhe seines Glanzes und seiner Volksthümlichkeit. An allen gemeinnützigen Unternehmungen seines Vaterlandes nahm er thätigen Antheil. Niemals fehlte es ihm an Zeit, Bereitwilligkeit und Geschick bei den verschiedenartigsten Bestrebungen für die öffentliche Wohlfahrt eine hervorragende Rolle zu spielen, und bereits vor längerer Zeit war ihm in Anerkennung dieser Verdienste das Ehrenbürgerrecht seiner Vaterstadt, begleitet von einem werthvollen Ehrengeschenk, verliehen worden. Meetings, Clubs und Vereine aller Art wählten ihn zum Vorsitzenden oder Director. Sir Walter wurde Präsident der Oelgas-Gesellschaft; Sir Walter weihte die neugegründete Academy, das zweite Gymnasium Edinburgs, ein; Sir Walter begründete und leitete den Bannatyne-Club; Sir Walter war Mitglied des Roxburghe-Clubs und der keltischen Gesellschaft; Sir Walter war der gefeierte Ehrengast beim jährlichen Weberfeste in Galashiels, wobei der Ettrickschäfer sein gewöhnlicher Begleiter war und wozu er öfters in Prozession eingeholt wurde.

Zwei Triumphe vor allen fallen in diese Zeit, welche uns Scott auf seiner höchsten Höhe zeigen, der Besuch des Königs in Schottland und Scott's Reise nach Irland. Trotz der Abneigung, welche Scott bei Gelegenheit seines Ritterschlages gegen das Londoner Leben und Treiben empfunden hatte, war er dennoch im folgenden Jahre wiederum zur Krönung des Königs (19. Juli 1821) nach der Metropole gereist. Wie

hätte er auch bei dieser Veranlassung fehlen können, da ihn der König durch sein persönliches Wohlwollen auszeichnete und er durch seine Standeserhöhung jetzt eine berechtigte Stellung in der feudalen Hierarchie einnahm? Die Ceremonie in der Westminster-Abtei entzückte ihn, und er schrieb von London aus einen begeisterten Bericht darüber für Ballantyne's Edinburger Wochenblatt (Weekly Journal). Zugleich aber benutzte er diese Gelegenheit, den König, sei es mittelbar oder unmittelbar, zu einem Besuche seiner schottischen Hauptstadt zu bewegen, welche außer dem „Schlächter Cumberland", dem Sieger von Culloden, noch kein Glied des Hauses Hannover mit seiner Gegenwart beehrt hatte. Da seit dem Tode des Kardinals York allen jacobitischen Umtrieben und Sympathien der letzte Halt entzogen war, so war nicht das mindeste Bedenken für den König vorhanden, seinen schottischen Unterthanen zu willfahren. Eine Weigerung wäre im Gegentheil eine Kränkung gewesen, nachdem der König bereits Wales und Irland (zu seiner eigenen großen Befriedigung) durch Besuche ausgezeichnet hatte. In einem Besuche in Edinburg lag überdies eine Aussöhnung zwischen dem jacobitischen Schottland und dem Hause Hannover, zwischen dem poetischen Vergangenheitstraum und der prosaischen Wirklichkeit ausgesprochen, und man war sich dessen auf beiden Seiten vollständig bewußt. Am 14. August 1822 warf die königliche Yacht mit den sie begleitenden Kriegsschiffen auf der

Rhede von Leith Anker. Das Wetter war jedoch, aller frommen Bitten und Wünsche ungeachtet, so ungünstig, daß die Landung bis zum folgenden Tage verschoben werden mußte. Dessenungeachtet ließ sich Scott, dem strömenden Regen Trotz bietend, sofort an Bord des Royal George rudern und als er dem König gemeldet wurde, rief dieser aus: „Was? Sir Walter Scott, der Mann in Schottland, den ich vor allen zu sehen wünsche! Laßt ihn herein!" Scott überreichte dem König das silberne, mit schottischen Steinen besetzte und mit der keltischen Inschrift: Righ Albainn gu brath (Lang lebe der König von Schottland!) versehene Andreaskreuz, welches die Damen von Edinburg für ihn hatten anfertigen lassen. Der König trank darauf Scott's Gesundheit in ächtem hochländischem Whisky und Scott — es ist der kleinlichste Zug in seinem Leben — erbat sich das Glas für seine Raritätensammlung! Mit dieser Beute in der Rocktasche eilte er nach Hause, wo ihm unerwartet der Dichter Crabbe als Gast entgegen trat. Alles andere über diesem willkommenen Besuche vergessend ließ sich Scott mit dem hochgeschätzten Freunde auf ein Sopha nieder, fuhr aber sogleich mit einem Schrei wieder in die Höhe — er hatte das historische Glas, die Perle seines Kabinets, in Scherben gedrückt! Nachdem der König seinen feierlichen Einzug von Leith nach Holyrood gehalten hatte, nahm er, zu Scott's persönlicher Genugthuung, seine Wohnung im Schlosse Dalkeith

bei dem jetzt sechszehnjährigen Herzoge von Buccleuch, wo Scott fast täglich zu seiner Tafel gezogen wurde. Audienzen und Staatsgesellschaften wurden so oft als nöthig in Holyrood gehalten. Scott war die Seele aller Feierlichkeiten, der von allen freiwillig und gern anerkannte Festordner, und nur ein Mann von seiner Beliebtheit, seiner Gutmüthigkeit und Gewandtheit war im Stande, so viele widerstrebende Elemente und Interessen unter Einen Hut zu bringen. Am schwierigsten waren die Rangstreitigkeiten der hochländischen Häuptlinge zu schlichten, und es mußte ausdrücklich festgesetzt werden, daß die beobachtete Ordnung Niemanden in seinem Range beeinträchtigen solle. Scott war es, der die Ausschmückung der Stadt geleitet hatte. Auf allen Höhen wehten Banner und Wimpel, bewacht von Freiwilligen oder Linientruppen; Straßen und Häuser waren mit Flaggen und Kränzen geschmückt, und vom Schlosse herab dröhnten unaufhörliche Salven. Scott war es, der die Festzüge mit ihren berittenen Herolden und Trompetern, mit ihren Hochlandspfeifern und Bogenschützen, ihren Stallmeistern und Grooms ausstaffirte und ordnete. Die Hauptpunkte des Programmes bildeten die große Prozession von Holyrood nach dem Schlosse hinauf, durch welche Scott den mittelalterlichen Ritt ins Parlament (the Riding of Parliament) wiederzubeleben versuchte, ein großes Festmahl im Parlamentshause und eine Festvorstellung im Theater. Sogar der König fügte sich dabei Scott's An-

weisungen, und es wurde scherzweise bemerkt, daß Scott ein Kapitel aus Waverley in Scene gesetzt habe, wobei er dem Könige die Rolle des Prinzen Charlie und sich selbst die des Barons Bradwardine „ad exuendas vel detrahendas caligas domini regis post battaliam“ zugedacht habe. Das Merkwürdigste bei allen diesen Festlichkeiten ist, daß sie ein ausschließlich hochländisches Gepräge trugen. Alles ging in Keltenthum auf, als seien Schottland und keltisches Hochland identisch. Der Gränzer Scott gerieth dadurch in einen auffallenden Widerspruch mit sich selbst. Er bewies hier durch die That, daß seine im Gedichte gefeierten Gränzerclans vollständig erstorben waren und nicht einmal durch die Elektrisirmaschine der Romantik wieder zu einem Scheinleben erweckt werden konnten. Hätte es irgendwie im Bereiche der Möglichkeit gelegen, so hätte doch Scott seinen eigenen „rauhen Clan,“ die „kühnen Rutherfords,“ die Kers und die Annanthaler Diebe viel lieber in Scene setzen müssen, als die ihm fremden hochländischen Campbells, Macgregors oder Macdonalds. Die Lösung dieses Widerspruches liegt vielleicht darin, daß, wie früher erwähnt, die Gränzer eines romantischen und malerischen Kostüms entbehrten. Scott's Haus in Castlestreet war das Hauptquartier der Kelten, und der idyllische, 68jährige Crabbe, welcher keine Ahnung davon hatte, daß es in seinem Vaterlande Leute ohne Beinkleider und eine andere Sprache als die englische gäbe, bildete in seiner ehrwürdigen,

altfränkischen Predigertracht den seltsamsten Gegensatz zu den nacktbeinigen Söhnen des Hochlandes. Wir wissen nicht, was mehr unsere Verwunderung erregen soll, daß der König oder daß Sir Walter in Kilt und Philabeg einherstolzirten. Der erstere hatte sich in den prächtigen Stuart-Tartan gehüllt (Hannover im Stuart-Tartan!), während der letztere den Tartan der Campbells gewählt hatte, mit welchen er durch irgend eine Urgroßmutter verwandt war. Als Festvorstellung hatte der König selbst Rob Roy befohlen, ein hamlet'sches Schauspiel im Schauspiel, wie Lockhart treffend bemerkt. So tief hatten sich alle in diese keltische Illusion hineingelebt, daß der König, als Häuptling der Häuptlinge, bei dem von der Stadt veranstalteten Festmahle den Trinkspruch auf die Häuptlinge und Clans von Schottland ausbrachte. Der König war übrigens von der ihm zu Theil gewordenen Aufnahme überaus befriedigt und hatte gleich am Abend des ersten Tages diesem Gefühl mit den Worten Ausdruck gegeben, die Schotten seien eine Nation von Gentlemen. Scott hatte sich jedenfalls mit der Hoffnung geschmeichelt, daß ihn der König durch einen Besuch in Abbotsford auszeichnen würde. Allein entweder die Macht der Etikette oder eine vorübergehende Mißstimmung ließen es dazu nicht kommen, und Scott mußte sich mit dem schriftlichen Danke des Königs bei seiner Abreise begnügen. Nichtsdestoweniger galt er jetzt bei seinen Landsleuten für den allmächtigen Mann, welcher alle

ihre Wünsche beim Könige mit Leichtigkeit durchzusetzen vermöge. Er wurde daher mündlich und schriftlich mit Bittgesuchen bestürmt, und Abbotsford war stärker belagert als je zuvor. Wie viele solcher Anliegen Scott befürwortete, läßt sich nicht sagen, und nur zwei Bitten, beide nicht privaten, sondern nationalen Inhalts, die er dem Könige unterbreitete, sind erwähnenswerth. Die erste betraf die Rückgabe eines alten schottischen Geschützes, Mons Meg, welches 1745 vom Edinburger Schlosse nach dem Tower geschafft worden war, und wurde erst nach jahrelangen Verhandlungen im März 1829 durch den Herzog von Wellington erfüllt. Die zweite hatte die Wiederherstellung der durch die Aufstände von 1715 und 1745 verwirkten schottischen Pärien und Güter zum Gegenstande, und ihr wurde eine ungleich schnellere Gewährung zu Theil. Besonders die letzte Bitte gereicht dem patriotischen Herzen Scott's zu großer Ehre.

Der königliche Besuch war für Scott ein schäumender Becher von Befriedigung — hatte er doch, wenngleich leider nicht im eigenen Hause, sogar seinem Könige die Honneurs von Schottland machen dürfen. Allein auch dieser Becher war nicht frei von Hefen. An demselben Tage, an welchem der König landete, starb Scott's ältester und vertrautester Freund William Erskine, Lord Kinedder, und die wenigen Augenblicke, welche Scott den Festlichkeiten der Hauptstadt entziehen konnte, waren dem Sterbelager und Begräbniß seines

Jugendfreundes gewidmet. Unmittelbar von der Beerdigung zurückgekehrt mußte er sich wieder in den Strudel der Zerstreuungen stürzen, „wie ein armer Schauspieler trotz alles Herzweh's zur Belustigung des Publikums seine Späße machen muß." „Wenn je ein reiner Geist dieses Thränenthal verließ, schreibt Scott, so war es der William Erskine's." Wie zart sein Sinn, wie rein sein Gemüth waren, zeigt nichts deutlicher als die Ursache seines Todes. Er fiel in der That als ein Opfer der Verleumdung. Man beschuldigte ihn einer unerlaubten Liebschaft — in dem puritanischen Schottland eine ungleich schwerere Beschuldigung, als in irgend einem andern Lande. Obgleich sich seine Freunde die größte Mühe gaben, den völligen Ungrund dieser Anklage darzuthun und den Gekränkten zu trösten und aufzurichten, so war doch alles vergebens. Noch niedergebeugt von dem Verluste seiner Gattin grämte sich Erskine in kurzer Frist rettungslos zu Tode. Auf Scott wirkten die Aufregungen und Anstrengungen dieser Tage so heftig ein, daß er von einem Hautausschlage befallen wurde, durch den er vielleicht glücklicher Weise vor schlimmern Folgen bewahrt blieb.

Scott's Reise nach Irland (8. Juli bis 1. September 1825) war im Vergleich zum Besuche des Königs gewissermaßen die Kehrseite der Medaille. Nicht daß sie weniger erfreulich und glänzend gewesen wäre, sondern insofern sie ihn mit Volksgunst überschüttete, während ihm vorher die Huld der Majestät zu Theil

geworden war. Im eigenen Wagen, begleitet von Lockhart und Anna (Lady Scott scheute die Unbequemlichkeit des Reisens viel zu sehr, um nicht lieber zu Hause zu bleiben) ging Sir Walter über Glasgow und Belfast nach Dublin, wo er sich bei seinem Sohne einquartierte. Walter in seiner Häuslichkeit zu besuchen war überhaupt die vorwiegende Veranlassung zur Reise gewesen, und Scott fühlte sich glücklich an seines Sohnes Tische zu sitzen und von seiner Schwiegertochter bewirthet zu werden. Seine Ansprüche in dieser Beziehung waren mäßig genug. Ein Stück Fleisch, so schreibt er ihr vorher, gleichviel welcher Art, eine Cigarre und ein Gläschen Punsch (potheen) schmecken mir so gut wie Schildkröte und Burgunder. Seine einzige Betrübniß war die, daß noch keine Aussicht auf Nachfolge vorhanden war. Abgesehen von diesen Familienbeziehungen fühlte sich Scott auch durch ein geistiges Band nach Dublin als der Stadt Swifts gezogen, und die Bewohner Dublins ihrerseits erblickten in seiner Lebensbeschreibung und Ausgabe Swifts einen besondern Grund zur dankbaren Anerkennung und Verehrung Scott's, welche sie mit der eigenthümlichen Lebhaftigkeit und Ueberschwänglichkeit des irischen Charakters an den Tag legten. Gelehrte und bürgerliche Körperschaften, hohe und niedere Beamte und Privatpersonen jeder Art wetteiferten mit einander ihm ihre Huldigungen darzubringen, und jeden Morgen mußte er förmlich Hof halten. Wo er sich auf der Straße blicken ließ, sammelte sich

das Volk, um ihn zu sehen und zu grüßen. Die Universität überreichte ihm das Ehrendiplom als Doktor der Rechte (LL. D.), und die königliche Gesellschaft der Wissenschaften veranstaltete ihm zu Ehren ein Festmahl. Ihren ungestümsten Ausbruch fand diese Begeisterung im Theater, wo bei der Kunde von Scott's Anwesenheit das Stück durch den Tumult unterbrochen wurde und nicht eher seinen Fortgang nehmen konnte, als bis sich Sir Walter an der Brüstung seiner Loge gezeigt und für das tausendstimmige Hurrah und Lebehoch bedankt hatte. Von Dublin wandte sich die Reisegesellschaft, durch Walter und seine junge Frau vergrößert, nach Edgeworthstown (Grafschaft Longford) zum Besuche bei Miß Edgeworth, welche ebenfalls alles aufbot, um ihre Gäste zu ehren und zu vergnügen. Wir wagen nicht zu entscheiden, was Scott's Theilnahme in höherem Maße in Anspruch nahm, das benachbarte der Familie Edgeworth gehörige Dorf Pallasmore, wo Oliver Goldsmith das Licht der Welt erblickte und die Simultanschule zu Edgeworthstown, wo er den ersten Unterricht genoß, oder die ausgezeichnete Verwaltung, durch welche die treffliche Familie Edgeworth ihre Besitzungen in blühenden Stand gesetzt und die Bevölkerung derselben in Bildung und leiblichem Wohlergehen weit über das gewöhnliche irische Maß emporgehoben hatte. In dieser Beziehung begrüßte Scott in Miß Edgeworth ohne Zweifel seine nächste Geistesverwandte; ausgezeichnet als Schriftstellerin war sie doch am ausgezeichnetsten

als Gutsbesitzerin und Gutsverwalterin. Scott erblickte jedoch nicht hier allein, sondern auch anderwärts Zeichen der Besserung und des Fortschrittes in der Lage des irischen Volkes, welche er in seinen Briefen vielleicht mit zu günstigen Farben ausmalt. „Ich könnte Irland eben so gut seine Zukunft prophezeihen, schreibt er an Joanna Baillie, als wenn ich Thomas der Reimer wäre. Seine natürlichen Hülfsquellen sind so groß, daß es trotz aller Nachtheile, welche seinen Fortschritt bisher verzögert haben, einst noch die Königin im Kleeblatte unserer Königreiche sein wird." Er bezeichnet Irland sogar als einen malade imaginaire, der allerdings nicht ganz wohl sei, sich aber auf dem besten Wege der Besserung befinde. Der Witz und die Anekdoten Paddy's waren ganz nach Sir Walter's Geschmacke. Er meinte, weder Paddy's Armuth (denn seine Hütten würden selbst in Schottland nicht zu Schweineställen gut genug sein), noch sein Witz, noch seine gute Laune, noch seine närrische Thorheit, noch seine Gastfreiheit und sein Muth würden in der allgemeinen Ansicht übertrieben. Die Erziehung sei in Irland weiter verbreitet als in England. Es ist sehr zu bedauern, daß Scott auf seiner irischen Reise nicht ein Tagebuch führte, nicht ein solches, das wie Pauls Briefe die Reise bezahlt machen sollte, sondern ein vertrautes, nicht für den Druck bestimmtes, wie auf der Fahrt in der Leuchtthurm-Yacht.

Die Reisegesellschaft wuchs abermals, indem sich Miß Edgeworth mit zwei Geschwistern derselben an-

schloß. Ueber Limerick, wo die Glocken bei Sir Walter's Einzuge geläutet wurden, ging die Reise nach den Seen von Killarney und von dort über Cork zurück nach Dublin. Auch in Cork wurde Scott mit Empfangsfeierlichkeiten begrüßt und mit dem Ehrenbürgerrecht beschenkt. Thomas Moore sprach schriftlich sein Bedauern gegen Scott aus, daß er nicht auf seiner grünen Insel anwesend gewesen sei, um ihn zu bewillkommnen, und beneidete diejenigen, welche die Ehre genossen hätten, den schottischen Barden und die Seen von Killarney einander vorzustellen. Nicht minder schmeichelhaft für Scott war die Bitte des Ministers Canning, daß er seinen Rückweg über die englischen Seen nehmen möchte, wohin sich Canning zu einem Besuche bei seinem Freunde Bolton zu begeben im Begriff stand. Einer solchen Einladung konnte Sir Walter natürlich nicht widerstehen und hielt daher am Windermere gewissermaßen eine Nachfeier der Reise. Im Umgange mit seinen Freunden Canning, Wordsworth, Southey und Professor Wilson, wie im Genusse der romantischen Naturschönheiten verlebte er unvergeßliche Tage, welche mit einer von Professor Wilson, dem „Admiral der Seen" veranstalteten großartigen Regatta von 50 Barken würdig beschlossen wurden. Ein beabsichtigter Besuch bei Morritt in Rokeby dagegen mußte der Kürze der Zeit halber aufgegeben werden.

Die irische Reise, welche nach Scott's eigenen Worten von Anfang bis Ende „Eine ununterbrochene Hul-

digung gewesen war," und auf der ihn das Volk „wie einen Prinzen von Geblüt behandelt hatte," war das letzte Aufleuchten von Scott's Lebenssonne. Jetzt sollte er an sich erfahren, was Tiedge so schön ausgesprochen hat:

Fließt das Leben auch aus einer Quelle,
Die durch hochbekränzte Tage rinnt,
Irgendwo erscheint die dunkle Stelle,
Wo das Leben stille steht und sinnt.

Das Betrübendste dabei ist, daß Scott's Unglück zum größten Theil ein selbstverschuldetes war, wiewohl auf der andern Seite die dadurch in ihm bewirkte Selbsteinkehr und Läuterung, die heldenmüthige Tapferkeit, mit welcher er es ertrug, und die außerordentliche Gewissenhaftigkeit und Pflichttreue, mit welcher er das angerichtete Unheil gut zu machen bestrebt war, uns mit Hochachtung vor seinem Charakter erfüllen. Erst durch das Unglück hat Scott's Leben, wie man ohne Uebertreibung sagen darf, die wahre Weihe erhalten, erst dadurch ist sein Charakter zu seiner vollen Entfaltung gelangt, und wir wissen kaum, ob für Scott's Ruhm als Mensch ein ungetrübtes Lebensende vortheilhaft gewesen wäre — zu seinem Ruhm als Schriftsteller hat freilich der noch übrige Theil seines Lebens wenig oder nichts hinzuzufügen vermocht. Wir müssen uns zur Darstellung des Sturzes Scott's in die ersten Zeiten seines schriftstellerischen Auftretens zurückversetzen.

In früheren Abschnitten ist erzählt worden, wie Scott im Jahre 1799 in der Druckerei seines Schulfreundes James Ballantyne, theilweise aus typogra-

phischem Interesse, die Erstlinge seiner Muse für den Freundeskreis drucken ließ; wie dies den Anstoß zur Veröffentlichung der Border Minstrelsy gab, und wie durch diese wieder die Uebersiedlung Ballantyne's nach Edinburg (gegen Ende 1802) herbeigeführt wurde. Wir haben ferner gesehen, wie sich Scott an der Ballantyne'schen Druckerei, welcher der romantische Name der Gränzer-Presse (the Border Press) beigelegt wurde, als stiller Theilnehmer betheiligte und wie er sich durch Zwistigkeiten mit der Firma Constable, durch die Hülfsbedürftigkeit John Ballantyne's und am meisten wohl durch die verblendete Hoffnung auf Gewinn — er wollte mit dem Gewinne des Verfassers auch noch den des Druckers und Verlegers in seiner Person vereinigen — sogar zur Errichtung einer eigenen Verlagsbuchhandlung verleiten ließ. Scott übernahm zwei Viertel derselben auf eigene Rechnung und schoß James das Kapital zum dritten Viertel vor, während John, Gott weiß mit welchem Gelde, das vierte an sich brachte. John erhielt überdies als Geschäftsführer ein Jahrgehalt von 300 Pf. Das neue Verlagsgeschäft sollte vor allen Dingen Scott's eigene Werke verlegen; allein er überstürzte es auch bald mit andern Werken seiner Freunde und Schützlinge, welche sich größtentheils so unverkäuflich zeigten, daß die Firma die größte Mühe hatte, den aufgestapelten Vorrath zu Schleuderpreisen loszuschlagen, und daß Scott später, so oft er seinem wieder zu Gnaden aufgenommenen Verleger Constable ein neues Werk

zum Verlage anbot, ihm die Bedingung zu stellen pflegte, der Firma John Ballantyne und Co. einen oder ein paar Verlagsartikel abzunehmen. Hand in Hand mit dieser Bedingung ging gewöhnlich die zweite, das Werk in der Border-Presse drucken zu lassen. Ein weit größeres Uebel jedoch war, daß die Gebrüder Ballantyne eben so wenig Geschäftskenntniß, Arbeitslust und Zuverlässigkeit als Kapital den beiden gemeinsamen Unternehmungen zubrachten.*) James wohnte zehn Jahre lang nicht einmal in derselben Straße, in welcher sich die Druckerei befand, und das Innere derselben war ihm nicht viel weniger unbekannt als dem Ritter Falstaff das einer Kirche. Erst nach der Krisis des Jahres

*) In der Charakteristik der Ballantynes und ihrer geschäftlichen Beziehungen zu Scott müssen wir uns der von Lockhart gegebenen Darstellung um so mehr anschließen, als auch Carlyle bestätigt, daß dieselbe durchaus nicht den Schein der Ungenauigkeit an sich trägt, und daß nicht die geringste Spur von Böswilligkeit oder Ungerechtigkeit an ihr erkennbar ist. Andererseits können wir nicht umhin, Scott's Mitschuld mit unzweideutigeren Worten auszusprechen als Lockhart. Die Familie Ballantyne war natürlicher Weise mit Lockhart höchst unzufrieden und fühlte sich so gekränkt, daß sie eine Entgegnung erscheinen ließ (Refutation of Misstatements and Calumnies contained in Lockhart's Life of Sir W. Scott respecting the Messrs. Ballantyne. By the Trustees and Son of the late Mr. James Ballantyne. Edinb. 1838). Lockhart antwortete in der Broschüre: The Ballantyne Humbug Handled, in a Letter to Sir Adam Fergusson (Edinb. 1839), worauf der junge Ballantyne nochmals erwiderte: (Reply to Mr. Lockhart's Pamphlet entitled the Ballantyne Humbug Handled). Wir bedauern, daß wir diese Streitschriften nicht haben erlangen können.

1813 ließ er sich auf Scott's Andringen ein Arbeitszimmer in der Druckerei einrichten. Allein die Sachen wurden dadurch wenig gebessert. Tag für Tag saß er hier in seinem Lehnstuhle emsig beschäftigt mit der Correktur der Waverley-Romane, mit der Herausgabe des Annual Register, des im Jahre 1817 erkauften Edinburgh Weekly Journal und andern literarischen Arbeiten, und die Sorge für sein eigentliches Geschäft war ihm nur eine störende Unterbrechung dieser angenehmern und vornehmern Beschäftigungen. Er hatte sich sagen lassen, daß ein Buchdruckereibesitzer für jede 50 Pfund Lohn, die er seinen Leuten zahle, zu eben so viel Pfund Bruttogewinn berechtigt sei, und darauf beschränkte sich so ziemlich seine Kenntniß der geschäftlichen Rechnungsführung. Unter diesen Umständen werden wir es auch Ballantyne schwerlich als eigenes Verdienst anrechnen dürfen, daß sich die Erzeugnisse der Border-Presse durch Nettigkeit und Geschmack auszeichneten. Bei der Hast, mit welcher Scott sich zu arbeiten gewöhnt hatte, war eine sorgfältige und strenge Durchsicht seines Manuscriptes unerläßlich, und hierzu war James Ballantyne gerade der rechte Mann. Jahre lang widmete er sich dieser Arbeit mit aufopfernder und fast leidenschaftlicher Liebe. Es fehlte ihm keineswegs an kritischem Blick und an Sinn für sprachliche und dichterische Schönheit. Da er vollständig in Scott's literarische Geheimnisse eingeweiht war und sich seines unbedingten Vertrauens erfreute, durfte er auch unge-

scheut seine kritischen Bedenken, ja selbst Tadel und Verbesserungsvorschläge an Scott mittheilen, welchem eine solche Feile von Tag zu Tag unentbehrlicher wurde. Scott nahm in der That von ihm, wie auch von dem jüngern Bruder, manche verständige Einwendung und Verbesserung an.*)

John Ballantyne war ein zwar gutmüthiger, aber äußerst leichtsinniger Jünger des Epikur, der wegen seines Mangels an Wahrhaftigkeit im Scott'schen Kreise oft als „Lügen-John" (Leeing Johnnie) bezeichnet wurde. Bringen wir auch von der Schilderung, welche Lockhart von seinem Charakter und seiner Lebensweise entwirft, etwas auf Rechnung seines Partei-Standpunktes, so bleibt doch noch immer genug des unzweifelhaft Thatsächlichen übrig. John liebte vor allem Wein, Weiber und Gesang. Während sich James eines geordneten, zufriedenen Familienlebens erfreute, pflog John, trotzdem er ebenfalls verheirathet war, in seiner aufgeputzten Villa Harmony Hall bei Trinity (am Frith of Forth) lockern Umgang mit Schauspielerinnen und Tänzerinnen und bewirthete seine Gönner und Freunde mit den ausgesuchtesten Pariser Leckereien. Er war ein außerordentlich unterhaltender Gesellschafter und guter Geschichtenerzähler, voll mimischen Humors und lustiger Lieder, zugleich aber auch ein kundiger Freund der Jagd und jeglichen Sports. Diese beiden Eigenschaften waren

*) Vergl. beispielsweise Lockhart Memoirs p. 323 folg.

es vorzüglich, welche ihm Scott's Zuneigung gewonnen hatten. Er hielt sich untadelige Jagdpferde, welche sämmtlich nach Helden aus Scott's Romanen benannt waren, und Jagdhunde von vorzüglichster Zucht. In den letzten Jahren seines Lebens erwarb er noch eine zweite Villa in seiner Vaterstadt Kelso, welche er Walton Hall taufte und wo er während des Sommers der edeln Angelkunst obzuliegen beabsichtigte. Die Nähe von Abbotsford war bei diesem Plane ohne Zweifel sehr in Anschlag gebracht.

Daß in solchen Händen und unter solchen Verhältnissen kein Geschäft eine feste und sichere Begründung erlangen konnte, ist von vornherein begreiflich. So lange alles im gewöhnlichen Gleise ging, konnten allerdings auch so hohle und ungesunde Unternehmungen eine Zeit lang ein kümmerliches Dasein fristen. Als aber in den Jahren 1812 und 1813 in Folge der Napoleonischen Kriege und der Kontinentalsperre wie des Krieges mit Amerika das englische Budget eine außerordentliche Höhe erreichte, und der Geldmarkt in solche Schwierigkeiten verwickelt wurde, daß selbst die ältesten und festbegründetsten Häuser Mühe hatten, ihren Kredit aufrecht zu erhalten, mußten natürlich die Firmen James Ballantyne und Co. und noch mehr John Ballantyne und Co. auf's äußerste erschüttert werden. Nachdem sie überall vergeblich versucht hatten, sich Geldmittel zu verschaffen, da ihre schwankende Lage bei Buchhändlern und Banken kein Geheimniß mehr war, blie-

ben nur Scott's Vorschüsse und sein Kredit ihr letzter und einziger Rettungsanker. Bei jedem eingehenden Wechsel wurde der nichts ahnende Scott auf's neue um Geld und Rettung bestürmt. Die Eilboten der Ballantynes verfolgten ihn bis an die Tafel des Herzogs, und es fand ein Briefwechsel Statt, welcher in jedem Leser den peinlichsten Eindruck hervorbringen muß. Scott bricht zuletzt gegen John in den Schmerzensruf aus: „Um Gottes Willen behandelt mich als einen Menschen, und nicht als eine Milchkuh!" Er sah sich genöthigt, die äußersten Anstrengungen zu machen, um seinen Verpflichtungen, wie denen seiner Partner gerecht zu werden und mußte sogar den Herzog um eine Bürgschaft für 4000 Pfund angehen, während er sein Leben für dieselbe Summe versicherte. Auch Constable leistete, trotz der Statt gefundenen Mißhelligkeiten, thätige Hülfe. Scott fühlte sich unter dem aufreibenden Drucke dieser Verwickelungen so unglücklich, daß er zur Auflösung der Verlagshandlung drängte und sie trotz John's Widerstreben durchsetzte, so daß dieser sich in die Nothwendigkeit versetzt sah, das Geschäft eines Bücher- und Kunst-Auktionators zu ergreifen. Die Passiva der Firma, im Betrage von über 10,000 Pf. übernahm die Druckerei, und zwischen Scott und Constable, aus dessen Geschäft der dem erstern mißliebige Hunter unterdessen ausgeschieden war, fand eine Aussöhnung Statt.

Es drängt sich hier die Frage auf, wie sich Scott überhaupt mit Leuten, welche wie die Ballantynes an

Rang, Bildung, Charakter und Vermögen so weit unter ihm standen und die er in der That unter sich sah, so tief einlassen oder nicht wenigstens nach den bittern Erfahrungen dieser Krisis alle und jede Verbindung mit ihnen abbrechen konnte? Es ist bezeichnend für sein Verhältniß zu ihnen, daß er sie stets in vertraulichster Weise mit ihren Vornamen anredet, während sie keinen Augenblick die ihm gebührende Hochachtung aus den Augen setzen und ihn unabänderlich als ihren „ausgezeichneten Freund" bezeichnen. Er hatte ihnen sogar komische Beinamen gegeben; James hieß Aldiborontiphoscophornio, John Rigdumfunnidos oder abgekürzt Rigdum. Er pflog keinen Familienumgang mit ihnen, obwohl er sich für seine Person ihren Einladungen nicht entziehen konnte und namentlich den Festessen beizuwohnen pflegte, welche James regelmäßig beim Erscheinen eines neuen Waverley-Romans zu Ehren des großen Unbekannten veranstaltete. Die Erklärung, welche Scott selbst nach seinem Bankerott seinem Schwiegersohne für seine Verbindung mit den Ballantynes und seine Betheiligung an buchhändlerischen Geschäften gab, ist außerordentlich schwach. „Was hätte ich Besseres thun sollen, schreibt er ihm, ausgeschlossen von der Advokatur wie ich war und sechs Jahre lang ohne alles Gehalt bei dem langen Leben meines Vorgängers. Ich war nur zu glücklich, mit meinem kleinen Kapital durch Handelsgeschäfte die Mittel zum Unterhalte meiner Familie zu erwerben." Das klingt fast, als ob er ohne die Buch-

handlung hätte verhungern müssen! Scott vergißt dabei sein Gehalt als Sheriff, sowie sein und seiner Frau eigenes Vermögen, wovon er, selbst abgesehen von seinen Honoraren, sorgenfrei und anständig hätte leben können, wenn nicht Abbotsford, „das verschlingende Ungeheuer," gewesen wäre. Die Ballantynes waren für Scott unentbehrliche Werkzeuge, selbst noch ehe sie die Vertrauten seines großen literarischen Geheimnisses wurden. Sie waren seine literarischen Handlanger, die Vermittler seines Geschäftsverkehrs mit den Buchhändlern, auf welchen er, wie der Pfau auf seine Füße, nicht gern selbst seine Blicke richten mochte. Denn bei seinen aristokratischen Neigungen und seiner gesellschaftlichen Stellung war ihm natürlich jede Betheiligung an gewerblichen Angelegenheiten zuwider, die überdieß dem alten Clangeiste durchaus widerstrebte; den daraus zu ziehenden Gewinn ließ er sich gern gefallen, nur sollte ein anderer für ihn die schmutzige Arbeit thun. Allerdings legte ihm sein Amt in dieser Hinsicht Rücksichten auf, denn in Schottland wie in England konnte früher Niemand Richter oder Anwalt sein, der bei einem kaufmännischen Geschäfte betheiligt war. Das Verbot war zwar aufgehoben, allein in der öffentlichen Meinung erschienen der richterliche und der kaufmännische Stand noch immer so unverträglich mit einander, daß Scott auch aus diesem Grunde seine Betheiligung an Druckerei und Buchhandlung als tiefstes Geheimniß — selbst vor seiner Familie — behandelte. Dazu kam seine un-

leugbare Gutherzigkeit, welche durch seine Gewinnsucht nicht ausgeschlossen wurde. Er wußte, daß die Ballantynes von ihm abhängig waren, er war überzeugt, daß sie ihm mit Treue und Hingebung dienten und hielt es daher für seine Pflicht, für sie zu sorgen, um so mehr, als es ihm bei seinem großartigen Gelderwerbe nicht darauf ankam, eine, wie er glaubte, verhältnißmäßig unbedeutende Summe für seine alten Schulkameraden auf's Spiel zu setzen. So geschah es, daß auch die Mahnung des Jahres 1813 bald wieder bei ihm in Vergessenheit gerieth. Drei Jahre später hatte James außer den geschäftlichen Vorschüssen, wieder ein persönliches Darlehen von 3000 Pfd. von ihm in Händen. Es war ein eigenes Verhängniß, daß alle bei den Waverley-Romanen betheiligten Personen, Scott selbst, die Ballantynes, Constable und sogar sein Theilhaber Hunter, der Ueberhebung und Verblendung zum Opfer fielen. Es ist unleugbar eine tragische Vergeltung darin erkennbar. Der materielle Erfolg der Waverley-Romane war im ganzen bisherigen Verlaufe der Literaturgeschichte unerhört, und die Leichtigkeit, mit welcher Scott sie auf's Papier warf, stand keineswegs im richtigen Verhältniß zu den Honoraren, welche sie ihm eintrugen. Wie gewonnen, so zerronnen, heißt es im Sprüchwort. Es war wie Zauberei, es war, als besäße er eine Wünschelruthe, durch die er alle vergrabenen Schätze des Abend- und Morgenlandes zu heben im Stande war. Was Wunder, daß er und

seine Genossen darüber den Maßstab des gewöhnlichen Lebens verloren? Scott war als Mensch wie als Dichter eine durchaus verständige, maßvolle Natur, nur in Beziehung auf seine eigenen Geldangelegenheiten verließ ihn die ruhige Ueberlegung und das richtige Maß. Es ist, als müßte der poetische Dampf sich durch irgend ein Sicherheitsventil einen Ausweg suchen. Die guten Lehren, welche Scott seinem Freunde Terry und seinem Sohne Walter so oft einschärfte, vermochte er nicht auf sich selbst anzuwenden. Er ermahnt Terry zu sparen und warnt ihn eindringlich vor Wechselgeschäften. „Das Sparen, nicht das Erwerben, sagt er in seinem nach dem Sturze geführten Tagebuche, ist die Mutter des Reichthums.“ Für ihn kam diese Einsicht leider zu spät. Es überkamen ihn zwar wiederholte Anwandlungen von Furcht und Schauder über die papierne Grundlage, auf welcher seine ganze Herrlichkeit stand — er war wie Rußland ein „Koloß auf thönernen Füßen“ — und er erklärte den Buchhandel einmal für das kitzlichste, unsicherste und gewagteste aller Geschäfte, selbst kaum mit Ausnahme der Wettrennerei, allein er gewann doch nie den kräftigen Entschluß, sich von dieser unheilvollen Verbindung freizumachen und gelangte nicht zu der klaren Erkenntniß, daß dabei sein ganzes Lebensglück auf dem Spiele stand. Während der Jahre 1820 bis 1825 belief sich Scott's jährliche Einnahme auf über 10,000 Pf., wovon er etwa die Hälfte für seinen Haushalt gebrauchte. Die vier zwischen dem Dezember 1819

und Januar 1821 geschriebenen Romane Ivanhoe, das Kloster, der Abt und Kenilworth trugen ihm 15,000 Pfein. Dessenungeachtet war er nie bei Gelde. In einem Briefe an Terry nennt er sich „Walter the penniless“, und die zur Ausstattung seines Sohnes als Kapitän erforderliche Summe mußte Constable vorschießen. Ueberhaupt befand er sich stets im Vorschuß bei seinen Verlegern*) und die von Allan mitgetheilten Einzelheiten geben ein trauriges Bild der verwickeltsten und für Laien kaum entwirrbaren Geld- und Geschäftsverhältnisse. Nicht nur für Einen, sondern für drei noch ungeschriebene Romane schloß Constable hintereinander mit Scott ab. Das ausbedungene Honorar mußte in ganz kurzen Fristen pünktlich gezahlt werden, während Scott

*) Constable, der in seiner Weise ein Humorist war, verglich Scott einmal mit Dr. Gillespie's Kuh. Die Kuh war die beste Milchkuh in der ganzen Gemeinde, und doch sah sich der Doktor genöthigt, sie zu Markte zu bringen. „Doktor, Doktor, rief alle Welt, warum wollt Ihr Eure Kuh verkaufen — die schöne Milchkuh?“ „Das will ich Euch sagen, erwiderte der Doktor, wenn der Markt vorbei ist.“ Als er daher seine Kuh losgeschlagen hatte und des Abends mit seinen Nachbarn nach Hause trabte, baten sie ihn, ihnen den Grund zu sagen, warum er ein so werthvolles Stück weggegeben hätte. „Ja, seht Ihr, Gentlemen, sagte der Doktor, das ist keine Frage, daß meine Kuh die beste in der Gemeinde war, so weit es die Milch anbetrifft; aber Ihr müßt noch etwas anderes in Erwägung ziehen — sie fraß mich bei lebendigem Leibe auf. Erst fraß sie ihr eigenes Futter — dann nahm sie der Schecke ihres weg — dann wollte sie das von der Braunen haben — und am Ende brüllte sie immer noch nach mehr.“ „So, schloß der Buchhändler, ist Walter Scott.“ Allan 381.

noch keine Idee vom Inhalt oder Titel seines dafür zu liefernden Werkes hatte und seinen Verbindlichkeiten erst nach Jahr und Tag nachkam. Es war ein beinahe jüdischer Schacher mit den edelsten Anstrengungen und Erzeugnissen des menschlichen Geistes, ja mit dem Leben selbst. Was würde Byron zu einem solchen Wucher gesagt haben, da er schon über das ausschweifende Honorar für Marmion so entrüstet war?

Aber nicht der Dichter allein, auch sein Verleger war der Ueberhebung und Verblendung anheim gefallen. Archibald Constable, obwol er von armen Aeltern geboren war und nur eine mangelhafte Erziehung genossen hatte, stand ohne Frage höher als die Ballantynes. Von sanguinischem Temperament, und geschäftlichen Speculationen leidenschaftlich ergeben, besaß er doch eine gediegene Geschäftskenntniß und einen außerordentlichen Takt in Bezug auf den Geschmack des Publikums und den Erfolg literarischer Unternehmungen. Es fehlte ihm nicht an kluger Berechnung und in dem Scott'schen Kreise hieß er daher der Schlaue (the Crafty), er selbst hatte sich den Beinamen „der Czar" gegeben. Aber wie die Ballantynes hatte auch er eine Abneigung gegen Bilanzen und beging den großen Fehler, sein Lager stets nach dem Nennwerth zu schätzen, ohne sich zu fragen, ob seine ungeheuern Vorräthe überhaupt verkäuflich sein würden und zu welchem Preise. Dadurch täuschte er sich und andere über den Stand seines Vermögens. Es kränkte seinen Stolz und seine Eitel-

keit, daß die Ballantynes zwischen ihm und Scott standen und den Löwenantheil seines Vertrauens vorweg nahmen; er wurde dadurch zurückhaltend und es kam nie zu einer vollen und rückhaltlosen Offenheit zwischen ihm und Scott. Im Vertrauen auf das Glück seiner Unternehmungen und den unversieglichen Zauberbrunnen der Waverley-Romane lebte er nach Scott's Vorbilde auf großem Fuße und hatte gleichfalls Grundbesitz erworben; er besaß eine Villa (Polton) südöstlich von Edinburg und ein Gut (Balniel) in der Grafschaft Fife. So stachelten sich Schriftsteller und Verleger, die jeder der Zügelung bedurft hätten, gegenseitig zu unerhörter Thätigkeit und immer größeren Wagnissen an. Als einer der großartigsten und in ihren Wirkungen nachhaltigsten Speculationen Constable's müssen wir seiner Miscellany gedenken, zu welcher er kurz vor seinem Bankerotte gemeinschaftlich mit Scott und James Ballantyne den Plan entwarf und für welche ursprünglich Scott's Leben Napoleon's bestimmt wurde. Er speculirte damit auf die Masse des Volkes und gab so den Anstoß zu der wohlfeilen Volksliteratur, welche sich seitdem in allen gebildeten Ländern eingebürgert hat. Insofern Constable offenbar durch den beispiellosen Absatz der Scott'schen Werke auf dieses Project hingeführt worden war, darf man wol sagen, daß das billige Volksschriftenthum eine von den Wirkungen ist, welche Scott in der Literatur nicht nur seines Vaterlandes, sondern der Welt hervorgebracht hat. Die Be-

gründer des Unternehmens waren selbst so sehr von dessen Bedeutung durchdrungen, daß sie — ein in England vergleichsweise seltener Fall — dasselbe dem Könige widmeten.

Das traurigste Opfer der Waverley-Romane war eigentlich Constable's Theilhaber Hunter. Obwohl er sich rechtzeitig aus dem Geschäfte zurückzog und mit heiler Haut davonkam, hatten doch die geschäftlichen Verwicklungen und Besorgnisse so zerstörend auf sein Nervensystem eingewirkt, daß er in Geisteskrankheit verfiel und aus Angst, daß er als Bettler sterben müsse, sich selbst das Leben nahm.

Den schlagendsten Beweis von dem unverzeihlichen Leichtsinne und der unheilbarsten Selbstverblendung liefert das Testament des am 16. Juni 1821 gestorbenen John Ballantyne. In demselben giebt er sein Vermögen auf 5000 Pf. an und vermacht seinem „ausgezeichneten Freunde" und Wohlthäter die Summe von 2000 Pf. Allein statt des angeblichen Vermögens hinterließ er nichts als Schulden, und Scott, weit entfernt einen Groschen von ihm zu erben, konnte nur daran denken, seine Fürsorge auch auf die Wittwe auszudehnen, wie er sie schon vorher zu John's Besten ausgeübt hatte. Lediglich zu dessen Vortheil hatte er nämlich — ohne jedes Honorar für seine Person — die Herausgabe einer großartigen Romanbibliothek (Ballantyne's Novelist's Library) begonnen, welche er nun für die Wittwe fortzusetzen bereit war. Allein das Unter-

nehmen war so wenig einträglich, daß er auf den dringenden Rath seiner Freunde davon abstehen mußte. Waren doch die alten Romanschreiber durch Scott selbst überflügelt und in den Hintergrund gedrängt. Wer mochte Richardson, Smollett, Fielding u. A. lesen, oder gar kaufen, so lange der Verfasser des Waverley die Feder führte? Das Beste, was wir dieser Romanbibliothek verdanken, ist eine Reihe hübscher Charakteristiken, welche Scott als Einleitungen zu den Werken seiner Vorgänger entwarf.

So wurde von allen Betheiligten in den Tag hineingewirthschaftet; Niemand wußte genau, wie die Sachen standen, und die Schuld vertheilte sich gleichmäßig nach allen Seiten. Scott's Leichtsinn ist insofern tadelnswerther als der der Uebrigen, als er den größten Einsatz zu dem gemeinschaftlichen Glücksspiel gab. Er wurde von einer falschen Scham zurückgehalten, den Geschäftsbetrieb zu überwachen und kam damit nur den Wünschen James Ballantyne's entgegen, welcher ihm keine Rechenschaft zu legen Willens und im Stande war. Jahre lang wurde keine Bilanz gezogen, und wachsende Schwierigkeiten und Verlegenheiten waren unausbleiblich. Constable und James Ballantyne nahmen endlich ihre Zuflucht zu dem verderblichen Hülfsmittel der sogenannten Wechselreiterei, welche schon so manchen Handels- und Fabrikgeschäften einen schmählichen Untergang bereitet hat, und untergruben damit den letzten Rest ihres Kredits. Scott hatte auch die

Gefährlichkeit dieses Verfahrens bereits im Jahr 1823 vollständig anerkannt, ohne jedoch seine eigene Handlungsweise danach zu regeln. „Accomodations-Wechsel, sagt er im St. Ronan's-Brunnen, sind die Schmiere, welche die Räder gehen läßt. — „Ja, antwortete Touchwood, die sie bergab zum Teufel gehen läßt." Als sich endlich im Jahre 1825 eine epidemische Speculationswuth auch der englischen Buchhändlerwelt bemächtigte, als Verleger und Drucker in Eisenbahn-, Gas- und sogar in südamerikanischen Bergwerksaktien speculirten und ein einziges buchhändlerisches Haus 100,000 Pf. auf Einen Wurf in Hopfen wagte; als die Banken dadurch zur größten Vorsicht gedrängt wurden und den leichtsinnigen Speculanten den Kredit verweigern mußten, da zogen sich auch über Constable's, Ballantyne's und Scott's Häuptern die drohenden Wolken mit furchtbarer Schnelle zusammen. Scott wurde gewarnt, allein er hielt Constable für eben so fest gewurzelt und fest verzweigt als eine Eiche. Constable jedoch, der jetzt zu spät die Schwäche seiner Wurzeln und Aeste erkannte, eilte nach London, um Rettung zu suchen; die dortigen Geschäftsverhältnisse waren aber der Art, daß er vollends den Kopf verlor. Er wollte der Bank von England seine sämmtlichen Verlagsrechte Scott'scher Werke für ein Darlehen von 100—200,000 Pf. verpfänden, allein die Bank war selbst nicht weit von der Einstellung ihrer Zahlungen entfernt. In der äußersten Bedrängniß wandte er sich von London

aus an Scott mit dem Begehren um ein Darlehen von 20,000 Pf. und gerieth in Verzweiflung, als ihm dies natürlicher Weise abgeschlagen werden mußte. So blieb nichts übrig, als sich in das Unabwendbare zu fügen, und am 26. Januar 1826 mußte Constable mit einer Unterbilanz von mehr als einer Viertel Million Pfunden seine Zahlungen einstellen und riß in seinen Sturz Scott und James Ballantyne mit hinein. Von dem beklagenswerthen Zustande, in welchem sich Scott während der letzten Wochen befunden hatte, giebt uns sein am 20. November 1825 begonnenes Tagebuch ausführliche Kunde. Aus dem schrecklichen Schwanken zwischen Furcht und Hoffnung wurde er endlich durch die noch schrecklichere Gewißheit befreit, daß es mit seinem irdischen Glücke vorbei sei, und daß er ein zu Grunde gerichteter und mit einer Schuldsumme von ungefähr 120,000 Pf. belasteter Mann war.*)

*) Scott selbst giebt in der Einleitung zu den Chronicles of the Canongate 120,000 Pf. an; Lockhart in den Memoirs p. 693 nur 117,000 Pf., in dem spätern Auszuge daraus (Life p. 620) jedoch ungefähr 130,000 Pf.

XII.

Der Verfall.

1826—1831.

Wenn es ein wehmüthiges Geschäft ist, dem Verfall eines großen Geistes und dem Untergange irdischen Glückes Schritt für Schritt zu folgen und gewissermaßen Buch darüber zu führen, so läßt sich doch auch hierin manche Beruhigung und Versöhnung nicht verkennen. Die Trümmer eines solchen Genius gleichen den Ruinen eines herrlichen Schlosses, das selbst in seiner Zerstörung noch weit verschieden ist von dem kunstlosen, wenngleich unversehrten Wohnhause des Pfahlbürgers. Scott bemerkt einmal sehr richtig, daß die menschliche Natur, gleich dem Versucher Hiob's, stets geneigt ist, jede Würdigkeit zu bestreiten, welche nicht durch Trübsal bewährt worden ist. Auch er würde ohne Frage diesem Loose verfallen sein.

An dem Tage, an welchem Constable's Zahlungsunfähigkeit erklärt wurde, war Scott zu Tische ausgebeten, und erst am andern Morgen konnte ihm James

Ballantyne die Schreckensnachricht mittheilen. Scott war betäubt, faßte sich jedoch und entließ seinen langjährigen Genossen mit den bezeichnenden Worten: „Sei versichert, James, ich werde Dich nie verlassen.“ Zu seinem Freunde Skene, der gleich darauf in sein Zimmer trat, sagte er: „Geben Sie mir Ihre Hand, mein Freund — die meinige ist die eines Bettlers!“ Nur wenn wir uns der bei Walter's Verheirathung ausgesprochenen Hoffnung erinnern, daß er dem jungen Paare noch einmal so viel mitzugeben gedenke, wenn er noch zehn Jahre am Leben bleibe, können wir vollständig ermessen, welche äußere und innere Vernichtung über Scott gekommen war. Das Tagebuch, welches er während dieser Periode führte, läßt uns mit seltener Offenheit und Klarheit in sein Inneres blicken und enthüllt einen Seelenzustand, auf welchen wir aus seiner äußern Haltung und seiner Handlungsweise nicht hätten schließen können. Denn sein gefaßtes und ruhiges Benehmen, seine fast ununterbrochene regelmäßige Thätigkeit konnten Niemanden die Pein und Zerbrochenheit seines Herzens ahnen lassen. Sein größter Schmerz war die Oeffentlichkeit, das Am-Pranger-Stehen vor der Welt, denn Stolz war, wie er mit richtiger Selbsterkenntniß von sich sagt, eine seiner stärksten Leidenschaften, wo nicht die stärkste. „Ich würde viel darum gegeben haben, heißt es im Tagebuche, einen coup d'éclat zu vermeiden, allein nachdem dieser Statt gefunden hat, möchte ich keinen Groschen zu irgend einem

andern Zwecke geben." „Things past cure, so tröstet er sich, should be past care." „Die Leute werden denken, schreibt er an einer andern Stelle, Hochmuth kömmt vor dem Falle; ein wohlwollender Mann, werden sie sagen, Niemandes Feind als sein eigener, dachte seine Geistesgaben würden sich nie abnutzen — unversorgte Familie — Schade, daß er den thörichten Adelstitel angenommen hat." Und doch war diese Oeffentlichkeit nicht ohne einen Balsam für Scott — den des allgemeinen Mitgefühls. Die schottischen Banken zeigten sich aufrichtig bereit zur Hülfe; Scott's Schwiegertochter stellte ihm ihr Vermögen zur Verfügung; ein Ungenannter, dessen Namen Scott nie in Erfahrung bringen konnte, bot ihm 30,000 Pf. an; ja ein armer Musiklehrer, der in Scott's Hause Harfenunterricht ertheilt und sich seiner Gönnerschaft erfreut hatte, bat ihn in einem rührenden Briefe, sich seiner Ersparnisse im Betrage von 5—600 Pf. bedienen zu wollen. Nicht, minder anhänglich war Sir Walter's Kellermeister, Dalgleish, welcher nicht zu bewegen war, Dienst und Haus zu verlassen. Der König war den ganzen Abend traurig, als er Scott's Unglück erfuhr, und Graf Dudley sagte zu Morritt: „Scott zu Grunde gerichtet! Der Verfasser des Waverley zu Grunde gerichtet! Guter Gott! Möchte doch Jeder, dem er Monate des Ergötzens bereitet hat, ihm nur einen Sixpence geben, und er wird morgen früh reicher als Roth-

schild aufstehen."*) Scott's Freunde kamen nochmals darauf zurück, ihm eine Richterstelle zu verschaffen. Allein theils erschien ihm das als eine Art Almosen, theils fühlte er sich zu alt, theils hielt er die Richterstellung, wie früher erwähnt, mit seiner (beiläufig einträglichern) Schriftstellerei unvereinbar. Die Theilnahme nahm allerdings mitunter sonderbare Formen an, wie bei dem Besitzer eines Geheimmittels, welcher Scott die Hälfte seines — natürlich unberechenbaren — Gewinnes anbot, wobei er im Stillen wol voraussetzen mochte, daß Sir Walter die geeignetste Persönlichkeit wäre, die Verdienste seines Arcanums auszuposaunen. Ein ähnlicher Theilnahmebeweis war ein Heirathsantrag, welcher ihm vier Monate nach dem Tode seiner Frau im Namen einer reichen und vornehmen Dame

*) Ein Gegenstück hierzu bietet die von dem Amerikaner Whipple in ehrenwerthester Weise ausgesprochene Ansicht (The North American Review Nr. 55), Scott's Katastrophe würde abgewendet worden sein, wenn derselbe durch internationales Verlagsrecht in den Stand gesetzt worden wäre, von den in Amerika erschienenen Nachdrücken seiner Werke den ihm gebührenden Vortheil zu ziehen. Er giebt seinen Landsleuten — nicht ihrer Gesinnung, sondern ihren Gesetzen — geradezu Schuld, daß sie Scott hätten sterben lassen. Gewiß würde durch eine Ausdehnung des Verlagsrechts auf Amerika Scott's Ausbeutungssystem eine ungleich bedeutendere Höhe erreicht haben, ob aber dadurch sein Bankbruch verhindert worden wäre, erscheint uns sehr zweifelhaft; im Gegentheil würde dadurch seine und seiner Genossen verblendete Ueberhebung nur gesteigert und der Sturz um so gewisser geworden sein. Das Einzige wäre vielleicht, daß ihm die Tilgung seiner Schuld auf diesem Wege erleichtert worden wäre.

gemacht wurde. Daß es auch eine niedrige Seele gab, welche der gefallenen Größe eine Satire in Knittelversen zusandte, konnte unmöglich einen Schatten auf diese wahrhaft nationale Sympathie werfen.

Scott lehnte jedoch alle Hülfsanerbietungen dankend ab. Sein Entschluß war schnell gefaßt, und er wählte ohne Schwanken den Weg, welchen die höchste Ehrenhaftigkeit und Mannhaftigkeit vorzeichneten. Constable bezahlte seinen Gläubigern schließlich zwei Schilling neun Pence aufs Pfund, Hurst und Robinson, deren Schulden sich auf 300,000 Pf. (zwei Millionen Thaler!) beliefen, gar nur einen Schilling drei Pence. Hätten Ballantyne und Scott gleichfalls wie diese beiden Firmen die Wohlthat des Concurses in Anspruch genommen, so würden aller Wahrscheinlichkeit nach ihre Gläubiger noch besser weggekommen sein. Ein solcher Vergleich wäre durchaus nicht gegen die kaufmännische Ehre gewesen. Allein Scott betrachtete seinen Bankbruch nicht vom Standpunkte des Kaufmannes, sondern von dem des Gentleman. „Was ich in Thorheit gethan, schreibt er an Miß Edgeworth, dafür will ich in Weisheit Buße thun." Das spanische Sprüchwort: „Zeit und ich gegen irgend welche Zwei," das er schon früher gern im Munde geführt hatte, machte er jetzt zur Richtschnur seiner Handlungsweise. Nur Zeit verlangte er, um durch eigene Kraft seine sämmtlichen Schulden zu tilgen, denn „Niemand, so tröstet er sich wiederholentlich, kann am letzten Ende einen Heller an

mir verlieren." So sehr wir auch den Heroismus dieses Entschlusses und seiner Ausführung anerkennen mögen, so dürfen wir doch einen Beweggrund minder reiner Natur nicht verschweigen, wir dürfen nicht leugnen, daß dies zugleich die einzige Möglichkeit war, das mühsam errungene Abbotsford der Familie zu erhalten. Ueber diese geheimste Herzensfalte giebt selbst das sonst so offenherzige Tagebuch nur Andeutungen. Einzelne Gläubiger erhoben das Bedenken, ob die Uebertragung von Abbotsford an Walter rechtsgültig sei, indem Scott zu jener Zeit aller Wahrscheinlichkeit nach bereits zahlungsunfähig gewesen sei. Scott selbst, auch hier von hohem Ehrgefühl geleitet, machte sich Vorwürfe, durch diesen Akt möglicher Weise seinen Gläubigern das hauptsächlichste Mittel zu ihrer Befriedigung entzogen zu haben. Eine genaue Untersuchung stellte jedoch heraus, daß Scott durchaus in gutem Glauben und Rechte gehandelt hatte, und daß die Abtretung unanfechtbar war. Scott hätte demgemäß den Gläubigern nur die bei jener Gelegenheit ausbedungenen Rechte überweisen können; da aber Walter's Ehe bis jetzt kinderlos war (und in der That kinderlos blieb), so war es nicht undenkbar, daß nach seinem Absterben noch Ansprüche auf Abbotsford erhoben werden konnten. Das war es, was Scott den Muth und die Beharrlichkeit verlieh, seine Schulden durch seine Feder zu tilgen. Nach reiflicher Erwägung fanden es auch die Gläubiger in ihrem Interesse, Scott's Vorschläge anzunehmen, und wir können

ihnen die Anerkennung nicht versagen, daß sie in jeder Weise human gegen ihren Schuldner verfuhren. Es wurde ein Ausschuß gebildet, welcher seine Vermögensmasse in Verwaltung (trust) nahm, und folgendes Abkommen getroffen. Scott nahm zunächst die vorbehaltene Hypothek von 10,000 Pf. auf Abbotsford auf und wurde im ungestörten Besitz desselben belassen, wogegen er sich verpflichtete, sein gesammtes übriges Vermögen — auch Bibliothek und Waffenhalle — sofort zum Besten der Gläubiger herauszugeben. Seine persönlichen Ausgaben sollte er von jetzt ab auf sein Amtseinkommen beschränken, seine Schriftstellerei nach besten Kräften fortsetzen und alle Erträge derselben zur Masse einzahlen, bis die ganze Schuld getilgt sein würde. Die Verlagsrechte der Scott'schen Werke kamen zur Versteigerung und wurden für 8500 Pf. vom Buchhändler Cadell (Constable's Schwiegersohn) und Scott selbst zu gleichen Theilen erstanden, was sich in der Folge als ein sehr gutes Geschäft erwies. Was endlich die Druckerei betrifft, so wurde sie für die Gläubiger fortgeführt und warf schon im ersten Jahre einen Ertrag von 1200 Pf. ab. So viel that eine tüchtige und sorgsame Geschäftsleitung!

Scott's Lebensweise erlitt jetzt eine völlige Umgestaltung. Sein Haus in der Stadt („poor Nr. 39 Castlestreet") wurde mit sämmtlichem Hausgeräth meistbietend verkauft — ein harter Schlag, da in England und Schottland ein eigenes Haus fast unerläßliche Be-

dingung eines Gentleman ist — und Sir Walter sah sich genöthigt, während der Session eine bescheidene Miethwohnung zu beziehen, während Lady Scott und Anna gänzlich in Abbotsford wohnen blieben. Die Gastfreundschaft hatte ein plötzliches Ende, und Scott fiel hierin aus einem Aeußersten in das andere; innerhalb zweier Wochen betrat kein einziger Gast sein Haus. An die Stelle des Geräusches und Fremdenverkehrs traten Stille und Einsamkeit, und Sir Walter kam, selbst wenn er in Abbotsford war, mit seiner Familie fast nur bei den Mahlzeiten zusammen. Scott versichert wiederholt, daß er sich in dieser gänzlichen Zurückgezogenheit wohl fühle, und legt in seinem Tagebuche das merkwürdige Geständniß ab, daß seit seiner Jugend die Liebe zur Einsamkeit eine Leidenschaft von ihm gewesen sei. Allein sein Leben straft ihn darin Lügen, denn wenigstens während der Zeit seiner Kraft und seines Glanzes liebte er die Freuden der Geselligkeit in hohem Maße. Die Arbeit bezeichnet er jetzt nicht nur als seine „Brotmühle," sondern zugleich als seine einzige Zuflucht. Eben jetzt „hämmerte" er an Woodstock so eifrig und rüstig, als er je in seiner Blüthezeit gethan. Nächst der Arbeit bildete Abbotsford den Hauptinhalt seiner Gedanken, und sein Herz hing mehr als je daran. Der Aufenthalt in Edinburg erschien ihm fast als eine Verbannung. Er fühlt, daß Abbotsford seine Schöpfung ist; fast kein Baum, sagt er, steht dort, der mir nicht sein Dasein verdankt. „Barbarus

has segetes? ruft er ein andermal aus, eher will ich mir die Fingerspitzen abschreiben." Versetzen wir uns nach allem diesem in Scott's gegenwärtige Lage hinein, so können wir ihm unser aufrichtiges Mitgefühl um so weniger versagen, als ihn die Peripetie seines Schicksals gerade zu dem Zeitpunkte traf, in welchem sich die Spuren des Alters bei ihm einstellten. Namentlich fing seine Lahmheit an, ihm beschwerlich zu werden. Schon seit einiger Zeit hatte er sich bei seinen Spaziergängen auf die Schulter des treuen Tom Purdie lehnen müssen, so daß er ihn scherzhaft als seinen Pony bezeichnete. Noch mehr strengte ihn das Gehen auf dem Steinpflaster an; er konnte nicht mehr weit vom Parlamenthause wohnen, und der Gebrauch eines Wagens wurde ihm gerade zu der Zeit eine wesentliche Erleichterung, wo er sich außer Stande sah, einen Wagen zu halten. Seine Diät wurde auf das einfachste Maß zurückgeführt, und während er in seinen jüngern Tagen dem Becher nicht ungern zusprach, vertrug er jetzt nur noch ein Gläschen schwachen Toddy. Auch geschah es ihm bisweilen, daß er in der Sitzung einnickte.

Und doch war das Maß seines Unglücks noch nicht voll. Um dieselbe Zeit als Scott's finanzielle Verwicklungen eine drohende Gestalt annahmen, fing er an durch die Krankheit zweier theuern Familienglieder heimgesucht zu werden. Die Kränklichkeit seines Enkels Hugh John Lockhart (Hugh Littlejohn, an den die Erzählungen eines Großvaters gerichtet sind) bildete sich

allmählich zu einem Rückenmarksleiden aus, das seine Aeltern in steter Besorgniß erhielt und das arme Kind bis zu seinem frühen Tode nie aus ärztlicher Behandlung kommen ließ. Der Kummer Scott's, welchem dieser erste Enkel besonders an's Herz gewachsen war, wurde noch vermehrt durch den leidenden Zustand seiner Frau, deren Krankheit durch die Sorgen und Demüthigungen des Bankerottes ohne Zweifel verschlimmert und beschleunigt wurde. Ihre asthmatischen Beschwerden gingen in Wassersucht über, deren tödtlichen Ausgang Scott seit Anfang des Jahres 1826 voraussah. Am 11. Mai war ihr Zustand bereits so lethargisch, daß Scott, welcher der Sitzung halber nach Edinburg gehen und sie der Pflege seiner Tochter und Nichte überlassen mußte, keinen Abschied von ihr nehmen konnte — vielleicht auch nicht mochte. In sein Tagebuch trug er die deutschen Verse ein:

Der Abschiedstag ist da,
Schwer liegt es auf dem Herzen, schwer.

Am Morgen des 15. Mai wurde sie von ihren Leiden erlöst und am 22. in den Ruinen von Dryburgh Abtei beigesetzt. Beide Söhne waren zur Beerdigung gekommen; vor Sophie dagegen, welche eben von einem Sohne entbunden war, mußte die Trauerbotschaft noch einige Zeit geheim gehalten werden. Scott war tief erschüttert über den Verlust seiner Lebensgefährtin, welche seit fast 29 Jahren nicht nur seine Stütze und sorgsame Pflegerin, sondern, wie er im Tagebuch wieder-

holt in trostloser Stimmung ausspricht, auch seine vertraute Freundin und Beratherin gewesen war. Es scheint jedoch, als ob er hier in unbewußter Selbsttäuschung oder Uebertreibung befangen wäre. Gerade über seine wichtigsten Angelegenheiten, seine Geldgeschäfte und seine Betheiligung am Buchhandel, hat er schwerlich Rath mit ihr gepflogen; wenigstens liegt keinerlei Anzeichen davon vor. Daß sie für sein literarisches Leben wenig Theilnahme und Verständniß besaß, haben wir schon früher bei Gelegenheit der Eheschließung ausgesprochen und müssen jetzt beim Ende derselben nochmals darauf zurückkommen. Lady Scott schätzte die Schriftstellerei ihres Gatten nur insoweit, als sie zur Befriedigung ihrer Eitelkeit beitrug. Scott selbst ging unverdorben aus der Flut des Lobes und der Schmeichelei hervor. Man kann, sagt er in seinem Tagebuche, eine große Menge geschlagener Sahne verschlucken, und es schadet einem alten Magen nichts. Lob, so äußert er sich ein ander Mal, gewährt mir kein Vergnügen, und Tadel verstimmt mich. Anders verhielt es sich mit seiner Frau, und die als Schriftstellerin bekannte Mrs. Grant von Laggan hat das Verhalten beider Gatten mit einem treffenden Vergleiche folgendermaßen charakterisirt: „Scott erscheint mir stets als ein Glas, durch welches die Strahlen der Bewunderung hindurchgehen, ohne es merklich zu verändern; aber das Stückchen Papier neben ihm fängt augenblicklich Feuer — und das ist kein Wunder." Bei Scott's Standeserhöhung verhehlte seine Frau nicht im

mindeſten, wie ſehr ihr der Titel Lady ſchmeichelte. Sie liebte Nettigkeit und Luxus, und Scott bekennt, daß er nie das Herz hatte, ihr darin Schranken aufzuerlegen. Ihr Sinn für die Verſchönerung des Lebens ſcheint jedoch kein ſehr geläuterter geweſen zu ſein, wenigſtens theilte ſie keineswegs den ſoliden, altengliſchen Geſchmack Scott's. Wir erkennen eben überall ihr franzöſiſches Naturell. Außer dieſen innern Gründen liegen auch mannichfache thatſächliche Anzeichen dafür vor, daß das eheliche Zuſammenleben der beiden Gatten keineswegs ein ſehr inniges war. Auch iſt es auffallend, daß bei Lockhart höchſtens im Vorbeigehn von ihr die Rede iſt. Scott nennt ſie nicht nur in ſeinen Briefen, ſondern auch in ſeinem Tagebuche, ſo lange ſie lebte, ſtets Mrs. und Lady Scott; erſt nach ihrem Tode heißt ſie „poor Charlotte.“ Sie ſtarb allem Anſchein nach ſich und ihrem Gatten zu rechter Zeit; dem letztern erleichterte ihr Tod in mancher Beziehung ſein trauriges Daſein nach dem Sturze mehr, als er es erſchwerte, beſonders ſeitdem Scott in Anna eine nicht minder liebevolle und ſorgliche Pflegerin fand. Augenſcheinlich gebrach es ihr an Kraft und Tiefe, um der Ehre halber einen ſo harten Kampf zu beſtehen und Allem, was bisher das Glück ihres Lebens ausgemacht hatte, zu entſagen.

Wurden ſo die Bande, welche Scott mit der Welt verknüpften, mehr und mehr gelöſt, ſo wurde er dadurch nicht allein in den Stand geſetzt, ſondern darauf ange-

wiesen, alle seine noch übrige Kraft, Zeit und Neigung den literarischen Arbeiten zuzuwenden. Erst jetzt, in einem Lebensalter, wo er auf den wohlerworbenen Lorbeeren hätte ausruhen sollen, und wo die fortgesetzte Schriftstellerei dem bereits errungenen Ruhme Gefahr zu bringen pflegt, wurde er eigentlicher Schriftsteller vom Handwerk. Wochen, ja Monate lang saß er wie angenagelt am Schreibtisch, und alle übrigen Interessen wurden bei ihm dermaßen vom schriftstellerischen verschlungen, daß wir sein Leben von jetzt ab am Faden seiner Schriftstellerei verfolgen müssen. Er bedauert jetzt jede Zeile Geschriebenes, die nicht zur Presse geht. Es ist ein trauriges Bild, Scott, noch eben den Liebling und Primas seines Vaterlandes an Ruhm, Volksthümlichkeit und Glanz, jetzt in einer möblirten Wohnung sich durch schriftstellerische Kettenarbeit vor dem Schuldthurme schützen zu sehen. Und das Bild ist um so trauriger, als Scott sich sehr wohl bewußt ist, daß ein Schriftsteller, von dem das Publikum weiß, daß er um Brot schreibt, sofort in der Achtung desselben sinkt; es ist ein bitterer Gedanke, sagt er, und wenn die Thränen dabei in's Auge schießen, so mögen sie fließen. Er fühlt überdies, daß die Zeit seiner geistigen Schöpfungskraft vorüber, und seine Phantasie in der Abnahme ist. Er schreibt das dem Gefühl der verlorenen Unabhängigkeit zu; allein seine Jahre und die Ueberspannung der schaffenden Thätigkeit hatten mindestens eben so viel Theil daran. „Ich muß zur Muse der Dichtung sprechen,

sagt er im Tagebuche, wie Graf Pembroke zu den ausgetriebenen Nonnen von Wilton sagte: „Geht spinnen, ihr Schachteln, geht spinnen!“ Vielleicht hat sie kein Werg auf dem Rocken. — Ich kann aber substantielle Hauswirthschaft treiben; ich kann Geschichte und derartige Artikel schreiben.“ Trotzdem konnte er den Strom seiner Romane nicht hemmen, sondern so oft er einen Dreidecker von Stapel gelassen hatte (dieses Bildes pflegte er sich gern von seinen dreibändigen Romanen zu bedienen), legte er sofort wieder den Kiel zu einem neuen.

Scott's Stellung als Romandichter erfuhr jetzt insofern eine wesentliche Aenderung, als sein Geheimniß oder seine Anonymität ein Ende erreichte. Als seine Gläubiger die Bücher von Constable und James Ballantyne in die Hände bekamen, fanden sie natürlicher Weise eine unwiderlegliche Bestätigung dessen, was schon längst den Inhalt ihrer Vermuthungen bezüglich der Waverley-Romane gebildet hatte. Allein auch ein öffentliches und feierliches Geständniß Scott's blieb nicht aus. Scott hatte nämlich dem ihm befreundeten Theaterdirektor William Murray, Schwager der Mrs. Siddons, zugesagt, den Vorsitz bei einem zum Besten des theatralischen Unterstützungsfonds zu veranstaltenden Festmahl zu übernehmen, beiläufig dem ersten, an welchem er sich seit dem Tode seiner Frau betheiligte. Dieses Festmahl, zu welchem sich ungefähr 300 Personen aus allen Ständen versammelten, fand am 23. Februar 1827 Statt. Kurz ehe man zu Tische ging, nahm

Lord Meadowbank (einer der Oberrichter), welchem der Trinkspruch auf den Vorsitzenden übertragen worden war, Sir Walter im Vorzimmer bei Seite und frug, ob er eine Erwähnung der Waverley-Romane unzart finden würde. „Thun Sie, was Ihnen gefällt, erwiderte Scott, nur reden Sie nicht viel von einer so alten Geschichte." Von dieser Erlaubniß Gebrauch machend, sagte Lord Meadowbank u. A.: „Im Einklange mit der meinen Zuhörern schuldigen Achtung ist es nicht länger möglich, sich über diesen Gegenstand (die Waverley-Romane) mystifizirender Ausdrücke oder dunkler und indirekter Anspielungen zu bedienen. Die Wolken sind zerstreut — die „sichtbare Finsterniß" ist aufgeklärt — und der große Unbekannte, der Minstrel unseres Vaterlandes, der mächtige Zauberer, der den Strom der Zeit zurückgerollt und vor unsern Sinnen die Menschen und Sitten längstvergangener Tage heraufbeschworen hat, steht nun vor den Augen seiner liebenden und bewundernden Landsleute enthüllt da. — — So viel hoffe ich sagen zu dürfen (meine Zuhörer würden mir nicht verzeihen, wenn ich weniger sagen wollte), wir schulden ihm als Nation eine große und schwere Schuld der Dankbarkeit. Er ist es, welcher den Ausländern die großartigen und eigenthümlichen Schönheiten unseres Vaterlandes aufgeschlossen hat; — ihm verdanken wir es, daß unsere tapfern Vorfahren und ausgezeichneten Patrioten (welche kämpften und bluteten, um die Unabhängigkeit und Freiheit zu erringen und zu sichern, deren

wir uns jetzt erfreuen) einen nicht länger auf die Gränzen eines entlegenen und vergleichsweise unbekannten Landes beschränkten Ruhm erlangt haben; — er ist es, welcher auf ihre Kämpfe um Ruhm und Freiheit die Bewunderung fremder Länder gelenkt hat; — er ist es, welcher unserm Nationalcharakter neuen Ruf verliehen und Schottland einen unvergänglichen Namen erworben hat, wäre es auch nur, weil es ihm das Dasein gegeben hat. Ich trinke auf die Gesundheit Sir Walter Scott's!" Noch während Lord Meadowbank sprach, waren die Gäste auf Stühle und Tische gestiegen, und ein betäubender Beifallssturm folgte seinen Worten. Sir Walter antwortete mit Humor, er stehe jetzt vor der Gerichtsschranke seines Landes und befinde sich gewissermaßen als ein Uebelthäter in Untersuchung vor Lord Meadowbank; allein jede unparteiische Jury müsse das Verdict fällen: Nicht erwiesen. Nichts destoweniger wolle er sich schuldig bekennen, ohne den Gerichtshof durch eine lange Erklärung aufzuhalten, warum sein Bekenntniß so lange verschoben worden sei. Vielleicht habe Laune einen nicht unbeträchtlichen Antheil daran gehabt. „Ich muß jetzt also sagen, fuhr er fort, daß die Verdienste dieser Werke, wenn sie deren besitzen, wie ihre Fehler alle lediglich mir selbst zuzuschreiben sind. Gleich einem andern schottischen Verbrecher von größerer Bedeutung, einem gewissen Macbeth

— Bin ich entsetzt
Denk' ich, was ich gethan: es wieder schau'n —
Ich wag' es nicht!

„Ich habe nun so weit mein Gewissen entlastet und weiß, daß mein Geständniß dem Publikum berichtet werden wird. Also, um ernsthaft zu reden, wenn ich sage, ich bin der Verfasser, so meine ich der ausschließliche und ungetheilte Verfasser. Mit Ausnahme der Citate ist kein einziges Wort darin, das nicht von mir selbst herrührt, oder eine Frucht meiner Lektüre ist.*) Der Zauberstab ist nun zerbrochen und das Zauberbuch begraben. Erlauben Sie mir nur noch mit Prospero's Worten hinzuzufügen: Ihr Hauch ist es, der meine Segel geschwellt hat." Scott schloß mit einem Hoch auf den Schauspieler Mackay, welcher sich als Bailie Nicol Jarvie in der Terryfication des Rob Roy einen unvergeßlichen Namen in den Annalen der schottischen Bühne erworben hat.

Damit war die Urheberschaft der Waverley-Romane vor ganz Europa unwiderleglich festgestellt, und es hat wol von der Mündung des Tajo bis zu der der Newa keine Zeitung gegeben, welche sich nicht beeilt hätte, ihren Lesern dieses literarische Ereigniß mitzutheilen und ihnen einen Bericht über das Festmahl zu erstatten. Obwohl Scott's Schriftsteller-Maske, wie wir gesehen haben, in der letzten Zeit bereits sehr durchsichtig geworden war, so blieb dennoch seine öffentliche Anerkennung keineswegs ohne Rückwirkung auf ihn selbst und seine

*) Scott fand es nöthig diesen Punkt zu betonen, weil von einem Theile der Lesewelt die Waverley-Romane für eine Art Kompagnie-Geschäft mehrerer Verfasser angesehen wurden.

schriftstellerische Thätigkeit. In der Einleitung zu den Chronicles of the Canongate, dem ersten unter seinem Namen erschienenen Romane, vergleicht er sich mit jenem Pariser Harlekin, welcher auf Zureden seiner Freunde die groteske Maske seiner Rolle ablegte, um seinen Scherz und Witz noch durch sein Mienenspiel zu erhöhen. Der arme Harlekin! Statt seinen Witz zu beleben diente das unverhüllte Gesicht nur dazu, seine Munterkeit und seine Ausfälle zu dämpfen. Des sichern Gefühls entbehrend, welches ihm das Bewußtsein seines Incognito's verlieh, verlor er alle Sicherheit und Kühnheit; er verwünschte seine Rathgeber, band seine Maske wieder vor, konnte aber die sorglose und erfolgreiche Leichtigkeit nicht wieder gewinnen, welche ihm seine Verkleidung früher gegeben hatte.

Es ist nur billig, bei der Beurtheilung von Scott's Romanen aus der Periode seines Verfalles diesem Umstande Rechnung zu tragen. Aber auch eine andere Erwägung darf nicht außer Acht gelassen werden. Wie der Maßstab verschoben war, welchen Scott und seine buchhändlerischen Genossen an den Ertrag seiner Werke legten, so war auch der Maßstab verschoben, mit welchem das Publikum die Vortrefflichkeit derselben zu messen sich gewöhnt hatte. Dieselbe Erscheinung haben wir bereits bei den Epyllien zu beobachten Gelegenheit gehabt, und es ist von den englischen Kritikern mit vollem Rechte bemerkt worden, daß sich die letzten Romane ebensowohl wie die letzten Epyllien einer min-

der ungünstigen Aufnahme erfreut haben würden, wenn sie nicht so ausgezeichnete Meisterwerke zu Vorgängern gehabt hätten. Es liegt überdies in der Natur aller menschlichen Dinge, daß sie sich erschöpfen — die Kraft, die Frische und die Stoffe des Schriftstellers, wie die Theilnahme seiner Leser sind diesem Schicksale in gleicher Weise unterworfen.

Ein besonderes Interesse knüpft sich an Woodstock, insofern es gerade in der verhängnißvollen Zeit geschrieben ist, in welcher der Bankerott ausbrach und Lady Scott auf dem Sterbebette lag. . An demselben Tage, an welchem Scott seiner Frau und Tochter die Mittheilung seines finanziellen Sturzes machte, hatte er doch Kraft genug, etwa zwanzig Druckseiten daran zu schreiben. Das Ganze wurde in unglaublich kurzer Zeit vollendet. Schon dieser Umstände wegen erregte Woodstock die allgemeinste Theilnahme der Lesewelt. Man war gespannt, ob der große Zauberer auch unter der unmittelbaren Wirkung dieser Schicksalsschläge die Fassung, Freiheit und Kraft seines Geistes behauptet haben würde; man erwartete, zwischen den Zeilen seine eigenen Gedanken und Gefühle in Bezug auf die Katastrophe zu lesen. Allein während die erste Hoffnung über Erwarten erfüllt wurde, sah man sich in der zweiten getäuscht, denn nur die Eingeweihten vermochten die persönlichen Beziehungen einzelner Stellen zu verstehen. Scott bewahrte auch in diesem Falle die epische Objectivität seines Geistes und vertraute sein Inneres Niemandem

als seinem Tagebuche an, im geradesten Gegensatze zu Byron, welcher seine wirklichen oder eingebildeten Schmerzen stets auf den großen Markt hinaustrug. Die Quarterly Review faßte ihr Urtheil über Woodstock dahin zusammen: „Cromwell und Karl II. sind ungenau als Porträts, aber bewundernswürdig als von der Einbildungskraft geschaffene Charaktere. — Woodstock ist ein Gemälde voll falschen Kostüms und inkorrekter Zeichnung, aber glänzend gruppirt und colorirt, und wir beneiden diejenigen, deren unvollkommene Kenntniß der wahren Begebenheiten sie in den Stand gesetzt hat, die Schönheiten desselben zu genießen, ohne an seinen Ungenauigkeiten Anstoß zu nehmen." Der materielle Erfolg war glänzend, denn das Verlagsrecht wurde zu Scott's großer Genugthuung für nicht weniger als 8228 Pf. (einschließlich der Herstellungskosten der ersten Auflage) verkauft.

Auch die Chronicles of the Canongate würden in nicht geringerem Grade als Woodstock die Sympathien der Lesewelt in Anspruch genommen haben, wenn sie hätte ahnen können, daß Sir Walter eben selbst in der Stille Vorbereitungen traf, seine Zuflucht zu jener Freistatt für Schuldner zu nehmen, welche er hier zum Schauplatz seiner Erzählungen gewählt hat. Jüdische Wechselmakler in London nämlich, die Herren Abud und Co., welche eine Forderung von nur 2000 Pf. an ihn in die Hände bekommen hatten, bedrohten Scott's persönliche Freiheit, wurden jedoch, ohne dessen Vor-

wissen, von Sir William Forbes (dem Gemahl von Scott's Jugendgeliebter Miß Stewart) befriedigt, welcher dafür die fragliche Summe als seine Schuldforderung an die Masse eintragen ließ.

Während wir von einer Einzelbetrachtung der letzten Ausläufer der Waverley-Romane absehen müssen, wenden wir uns vielmehr zu dem neuen Stadium, in welches Scott's schriftstellerische Thätigkeit in dieser Periode eintrat, wir meinen das geschichtliche. Scott's Uebergang vom Roman zur Geschichtschreibung war viel natürlicher, ja innerlich nothwendiger als der seines Vorgängers Smollett.*) Seine bisherige literarische Entwickelung war ein stufenweises Aufsteigen zu höheren Formen der epischen Dichtung gewesen, und es blieb ihm zum Abschluß nur noch übrig, von den Theilen zum Ganzen überzugehen und die Geschichte selbst als das anziehendste, vollendetste, Alles umfassende Epos zu betrachten, das gar keiner poetischen Zuthat und Ausschmückung bedurfte. Für ihn war die Geschichte nicht, wie für Hegel, der Fortschritt im Bewußtsein der Freiheit, oder das Weltgericht, wie für Schiller; er betrachtete auch nicht, wie Ritter, die Erde als das Erziehungshaus der Menschheit, ihm war die Geschichte eine Dichtung, ein Produkt der Phantasie des Welt-

*) Es ist ein eigenes Zusammentreffen, daß Smollett seine Geschichte Englands in 14 Monaten schrieb, also fast in derselben Zeit, in welcher Scott seine Geschichte Napoleon's vollendete.

geistes. Was lag ihm also jetzt, da seine eigene Phantasie erschöpft war, näher, als diese Dichtung der Weltphantasie nachzuerzählen? Seine Geschichtschreibung war demgemäß weder pragmatisch, noch philosophisch, sondern episch. Von der Geschichte der schottischen Marken war er ausgegangen; das war eine Ballade der Weltphantasie; das Leben Napoleon's und die Geschichte Schottlands waren Romane derselben. Hätte Scott die letzte Stufe seiner Entwickelung erreichen sollen, so hätte er von diesem Gesichtspunkte aus eine Weltgeschichte schreiben müssen. Wir schieben damit Scott keineswegs unsere eigene Auffassung unter, wir geheimnissen nichts in ihn hinein. Er spricht sich vielmehr in der Einleitung zu den Erzählungen der Kreuzfahrer mit unzweideutigen Worten in diesem Sinne aus. Nachdem Oldbuck dort die bezeichnende Aeußerung gethan, daß Geschichte zur Hälfte Dichtung sei, fährt der Vorsitzende des Meetings — der Verfasser des Waverley — folgendermaßen fort: „Die Welt und Sie, meine Herren, mögen denken, was Sie wollen, aber ich beabsichtige das wunderbarste Buch zu schreiben, welches die Welt je gelesen hat — ein Buch, in welchem jeder Vorfall unglaublich und doch streng wahrheitsgemäß sein soll — ein Werk, welches Erinnerungen wachruft, die einst in die Ohren dieser Generation klangen und welche von unsern Kindern mit einer an Ungläubigkeit streifenden Verwunderung gelesen werden sollen. Das soll das Leben Napoleon

Buonaparte's vom Verfasser des Waverley sein!" Also mit andern Worten, das Leben Napoleon's ist der spannendste Waverley-Roman, der je erdacht werden könnte, und dennoch buchstäblich wahr! Aehnlichen Aeußerungen über den epischen Charakter seiner Geschichtschreibung begegnen wir auch in den Erzählungen eines Großvaters. So sagt er in der Zueignung der dritten Folge: „Ich habe zumal in diesem kleinen Werke jeden Versuch vermieden, deinen Geist zu Gunsten irgend einer von jenen speculirenden Ansichten einzunehmen, welche so häufig die Ursache gewesen sind, daß das Schwert der bürgerlichen Zwietracht aus der Scheide gezogen wurde. In einigen Jahren, hoffe ich, wirst du die Geschichte Schottlands sorgfältig studiren, um dir deine eigene Ansicht darüber zu bilden, welche von den streitenden Parteien Recht oder Unrecht hatte. Das vorliegende Werk soll auf keinem Parteistandpunkte stehen. — Was ich mir darzubieten erlaubt habe, ist eine allgemeine und, wie ich hoffe, nicht uninteressante Auswahl von Thatsachen, welche in einem spätern Lebensalter eine sichere Grundlage für politische Ansichten bilden kann."

Wenn bei jedem Schriftwerke eine gewisse Geistesverwandtschaft zwischen dem Verfasser und seinem Gegenstande erfordert wird, so muß Scott allerdings durchaus ungeeignet zum Biographen Napoleon's erscheinen. Allerdings ist Napoleon gegenüber noch immer fast die ganze Welt in gewissem Sinne Partei,

entweder für oder gegen ihn, und nur etwa ein chinesischer Geschichtschreiber könnte bei dieser Aufgabe auf einer „höhern Warte als auf der Zinne der Partei" stehen und völlig sine ira et studio über den Welteroberer schreiben. Napoleon und Scott aber sind wie Feuer und Wasser; jener der Mann des Umsturzes, in dessen Politik der Begriff des historischen Rechtes keine Stelle hatte, dieser der Mann der Erhaltung und der überlieferten Rechtszustände; jener ein Kind und Zögling der Revolution, dieser ein Kind des feudalen Aristokratismus. Für die weltgeschichtliche Bedeutung und Nothwendigkeit der Revolution besaß Scott kein Verständniß und konnte es seinem ganzen Wesen nach nicht besitzen. Ueberhaupt reichte sein politisches Verständniß nicht über England hinaus. In seinen Briefen spricht Scott mit den Ausdrücken des glühendsten Hasses von Napoleon, und seine stolzeste und glücklichste Zeit war die, wo er freiwillig gegen diesen Erbfeind seines Vaterlandes die Waffen trug. In seinem bekannten Briefe an Göthe bekennt er sich sogar Napoleon, den er darin als „jene merkwürdige Person" bezeichnet, für das Glück jener Jahre zu Dank verpflichtet. In demselben Maße, in welchem er Napoleon haßte, war er, wie wir gesehen haben, ein persönlicher Verehrer seines großen Gegners Wellington, zu dessen Charakter der seinige in offenbarer Wahlverwandtschaft stand. Ueberdies war Napoleon gerade für Scott's geschichtliche Anschauungsweise ein noch

viel zu frischer Gegenstand; die politischen Zuckungen des Erdtheils waren noch nicht vorüber, und ihr Urheber gehörte noch kaum der Geschichte an. Noch waren, wie Cunningham sagt, die bei Waterloo empfangenen Wunden nicht geheilt, und die englischen Wittwen hatten ihre Trauer noch nicht abgelegt. Allein Scott war sich dieser Nachtheile bewußt und besaß, wie er ebenfalls an Göthe schreibt, das aufrichtige Bestreben, so gerecht gegen das Andenken seines Helden zu sein, als es ihm seine Vorurtheile erlaubten. Ueberhaupt standen seine Vorurtheile stets unter der Herrschaft seines ehrenhaften Charakters und seiner gewissenhaften Gerechtigkeitsliebe, welche ihn auch seinem Feinde gegenüber nicht verließ. Außerdem brachte er mannichfache innere und äußere Begünstigungen zu dem Werke mit. Er hatte die ganze Laufbahn seines Helden mit erlebt und zwar stets im gleichen Lebensalter wie dieser selbst. Sein Freiwilligendienst hatte ihm, wie erwähnt, ein nicht allen Geschichtschreibern inwohnendes Verständniß für militärische und strategische Verhältnisse verliehen, so daß er durch seine sichere und anschauliche Darstellung der Feldzüge und Schlachten alle nicht-militärischen Lebensbeschreiber Napoleon's übertrifft. Dazu kam sein antiquarischer Forschersinn, der sich, wie früher auf dem literar-historischen, so jetzt auf dem geschichtlichen Felde durch gründliches und umfassendes Quellenstudium bewährte und dessen Ergebnisse er in lebendiger und schwungreicher Sprache dar-

zustellen verstand. Er benutzte nicht allein die gesammte vorhandene Literatur, sondern es wurden ihm auch wichtige, noch unbenutzte handschriftliche Schätze geöffnet. Er erlangte Zutritt zu den Archiven in London und Paris; Wellington und Bernadotte stellten ihm ihre Papiere zur Verfügung, und Pozzo di Borgo machte ihm mündliche Mittheilungen besonders über Napoleon's Jugend. Gegen Bernadotte kann Scott übrigens seine Abneigung nicht verhehlen. Trotzdem ihm das Studiren merklich schwerer fiel als früher, und er sich beim Lesen jetzt einer Brille bedienen mußte, bewältigte Scott dennoch diese ihm zuströmenden Massen in der unglaublich kurzen Zeit eines Jahres und bediente sich dabei nur wenige Tage lang eines Schreibers. Er schrieb, wie die Biographie Universelle sagt, das Leben Napoleon's „mit einer mehr als napoleonischen Schnelligkeit." „Napoleon, so äußerte er sich bei Beendigung der Arbeit am 10. Juni 1827 gegen seinen Freund Morritt, ist ein absoluter Mühlstein um meinen Hals gewesen, der mir seit langer Zeit nicht erlaubt hat, meine eigenen Gedanken zu denken, meine eigene Arbeit zu thun, oder meine eigenen Briefe zu schreiben." Der Umfang des Werkes war auf mehr als das Doppelte dessen angeschwollen, was ursprünglich veranschlagt war, ein Uebelstand, der bei Scott's Gewohnheit, das Manuscript wo möglich naß in die Druckerei zu schicken, fast unvermeidlich war. Auch steht der einleitende Theil, welcher eine Geschichte der Revolution

enthält, nicht im richtigen Verhältniß zum Ganzen. Scott wünschte daher später selbst, daß Lockhart seinen Napoleon auszugsweise bearbeiten möchte, weil er mit Recht überzeugt war, daß erst dann dem Werke die gebührende Volksthümlichkeit zu Theil werden würde. Trotz seiner fleißigen Quellenforschung hielt Scott selbst das Werk für oberflächlich, tröstete sich jedoch mit dem Gedanken, daß ein oberflächliches Buch, welches die bekannten und unbestrittenen Thatsachen gut und schlagend zusammenstellt, besser sei, als eine langweilige Erzählung, „welche jeden Augenblick inne hält, um tiefer in den Mühlstein zu schauen, als seine Beschaffenheit erlaubt." Auch giebt er von vornherein zu, daß Ungenauigkeiten darin seien, ist aber überzeugt, daß es in allen wesentlichen Punkten werde richtig befunden werden. Unter günstigeren Umständen und bei größerer Muße, sagt er, würde er seine Aufgabe besser gelöst haben. Was den Styl anlangt, so tadelte James Ballantyne seine Nachlässigkeit (Scott gab ihm im Herzen nicht Unrecht) und Lockhart seinen überreichen poetischen Schmuck. Dessenungeachtet schließt Lockhart seine Kritik damit, daß er Scott für den Livius des modernen Hannibal erklärt, und in der That besitzt die englische Literatur bis jetzt keine großartigere und bessere Geschichte Napoleon's. Ob es wahr ist, daß Wellington das Werk für werthlos erklärt hat, wie Samuel Rogers in seinen nachgelassenen Erinnerungen berichtet, wollen wir dahingestellt sein lassen. Wellington stand

allerdings auf dem Standpunkte des Feldherrn und Staatsmannes, nicht wie Scott auf dem des Erzählers oder Chronisten; er hätte nur durch ein kriegswissenschaftliches oder politisches Werk befriedigt werden können, wie es Scott weder geben konnte noch wollte. Der Beifall war übrigens anfänglich allgemein, nahm dann aber ab, als sich einzelne Stimmen unbekannter Tagesschriftsteller über Nebensachen tadelnd ausließen — wer am Wege baut, hat bekanntlich viele Meister — und erhob sich schließlich wenigstens zu einem succès d'estime. Für Scott selbst war die Hauptsache, daß ein Honorar von 18,000 Pf. in die Schuldmasse eingezahlt werden konnte.

Zweier Episoden, einer erfreulichen und einer unerfreulichen, müssen wir noch gedenken, welche für den Verfasser mit dem Werke verknüpft waren. Die erste war eine Reise nach London und Paris zur Ausbeutung der Archive, auf welcher ihn Anna begleitete. Bei keinem früheren Besuche in London war Scott nach seinen eigenen Worten von allen Seiten mit so allgemeiner Aufmerksamkeit und Achtung aufgenommen worden als diesmal, was seinem wunden Herzen doppelt und dreifach wohlthat. Wie früher wurde er auch jetzt vom Könige nach Windsor eingeladen. Auch in Paris war er Gegenstand allseitiger Huldigung. Die Damen der Halle überreichten ihm in feierlicher Deputation einen riesigen Blumenstrauß, und die russische Fürstin Galitzin gab ihm zu Ehren eine Gesellschaft,

bei welcher sämmtliche in Paris anwesenden nordischen Prinzessinnen und Gräfinnen in schottischem Tartan erschienen. Der Madame Mirbel mußte er zu seinem Bilde sitzen und im Theater sah er Ivanhoe als Oper. Die Franzosen, sagt er in seinem Tagebuche, sind buchstäblich beleidigend in ihren Höflichkeiten und machen einen halbtoll mit ihren Komplimenten. Hier in Paris war es auch, wo er die Bekanntschaft seines amerikanischen Nebenbuhlers Cooper machte. Nach der Rückkehr überrechnete er zwar mit langem Gesichte, daß ihn der Ausflug 200 Pf. gekostet habe — eine Kleinigkeit in Vergleich zu seinen früheren Reisen — allein außer reicher Ausbeute an Material für den Napoleon hatte ihm derselbe eine körperliche und geistige Erfrischung eingetragen, deren er jetzt mehr als je bedürftig war.

Die unerfreuliche Episode waren die Beschwerden, welche der französische General Gourgaud in öffentlichen Blättern und Flugschriften*) über die Darstellung seines Charakters durch Scott erhob. General Gourgaud hatte auf St. Helena eine zweideutige Rolle

---

*) 1. Réfutation de la Vie de Napoléon, par Scott, par le général G(ourgaud), Paris 1827. 2 parties.

2. Réfutation de la Vie de Napoléon de sir Walter Scott par M***. Paris 1827, 2 vols. 12.

3. Réponse à sir Walter Scott sur son histoire de Napoléon. Paris 1828. 2. edit. 1829. (Vom Ex-König von Holland. Der Verf. erblickt überall, sogar in der Schreibung „Buonaparte", Böswilligkeit und Verleumdung.)

gespielt, welche Scott um so ungescheuter an die Oeffentlichkeit gebracht hatte, als sie wesentlich zur Rechtfertigung des englischen Ministeriums diente. Es hatte den Anschein, als suchte der General, jetzt nicht weniger bramarbasirend als früher doppelzüngig, einen persönlichen Streit mit Scott anzubinden, und, wie es hieß, wollte er zu diesem Zwecke nach London kommen. Scott wandte sich an seinen Jugendfreund William Clerk mit der Bitte, ihm in einem etwaigen Ehrenhandel seinen Beistand zu leihen, da er durchaus nicht davor zurückschreckte, sein Recht und seine Ehre erforderlichen Falles mit den Waffen in der Hand zu vertheidigen. Dabei konnte er jedoch die Nothwendigkeit nicht verkennen, sich sowohl seinem Freunde Clerk als auch dem Publikum gegenüber durch eine vollständige Veröffentlichung der Aktenstücke zu rechtfertigen, welche er seiner Darstellung zu Grunde gelegt hatte. Diese waren so schlagend, daß sich die öffentliche Stimme einmüthig für Sir Walter aussprach, und der tapfere General es für das Gerathenste hielt, sich im Bewußtsein seiner Schuld in Stillschweigen zu hüllen.

Dieses Intermezzo bewies thatsächlich, daß Napoleon's Leben (insbesondere seine Besiegung und Gefangenschaft) kein Gegenstand war, welchen ein englischer Geschichtschreiber hätte mit epischer Ruhe beherrschen können, obwohl wir Scott die Anerkennung zollen müssen, daß er das Mögliche geleistet hat. Einen bei weitem glücklicheren Griff that Scott dagegen in seinem zweiten

geschichtlichen Werke, den Erzählungen eines Großvaters aus der schottischen Geschichte. Einen äußern Anstoß zu denselben, wie er überhaupt selten bei Scott fehlte, gaben ihm die außerordentlich erfolgreichen Erzählungen seines Freundes Croker aus der Geschichte von England.*) Schon durch den Umstand, daß er hier für das kindliche Alter schrieb, hielt sich Scott, wie wir gesehen haben, zur strengsten Objectivität verpflichtet, allein er würde sich nicht an das Knabenalter gewendet haben, wenn diese epische Objectivität nicht seinem innersten Wesen entsprochen hätte. Mit der Kindlichkeit des Werkes ist es freilich eine eigene Sache. Zwar hat Scott mit der ihm eigenen Gewissenhaftigkeit einzelne Kapitel in der That auf gemeinsamen Spazierritten seinem Enkelchen erst vorerzählt, ehe er sie niederschrieb, allein er vergißt doch im Verlaufe sehr häufig die Anrede an das Kind, verfällt in das übliche Schriftsteller-Wir und läßt sich oft zu weit von der Ansicht fortreißen, daß man in Jugendschriften die Kinder zu sich hinaufziehen und nicht sich zu ihnen hinablassen müsse. Hugh Littlejohn muß allerdings nach Allem,

*) John Wilson Croker 1780—1857, aus der Grafschaft Galway gebürtig und auf der Dubliner Universität gebildet, war von 1807—1832 Mitglied des Unterhauses, von 1809—1830 Sekretär der Admiralität und seit 1828 Mitglied des Geheimen Rathes. Außer den Stories from the History of England lieferte er zahlreiche satyrische und kritische Beiträge zur Quarterly Review, politische Gelegenheitsschriften u. s. w. Am bekanntesten ist er durch seine treffliche Ausgabe von Boswell's Johnson.

was von ihm berichtet wird, ein merkwürdig frühreifes Kind gewesen sein. Was Scott gerade bei diesem Werke recht eigentlich das Gepräge des Erzählers aufdrückt, ist der Umstand, daß er zu demselben keinerlei Studien bedurfte, sondern seines Gegenstandes so vollkommen Herr war, daß er vollständig aus dem Gedächtnisse schreiben konnte. Wir werden daher nicht fehl gehen, wenn wir die Erzählungen eines Großvaters für eins von Scott's eigenartigsten Werken ansehen, und diese Auffassung kann nur bestätigt werden durch den außerordentlichen Beifall, dessen sie sich vom Augenblicke ihres Erscheinens bis auf den heutigen Tag ununterbrochen, ja fast wachsend erfreut haben. „Ihre Aufnahme, sagt Lockhart, war begeisterter als die irgend eines von Scott's Werken seit Ivanhoe. Scott hatte zum ersten Male das Räthsel gelöst, die Geschichte so zu erzählen, daß zugleich die Neugier der Jugend und die weisesten, gereiftesten Geister befriedigt und belehrt werden. Die Volksthümlichkeit des Buches ist seitdem mit jedem Jahre gewachsen; es wird gleichmäßig geschätzt in der Bibliothek, im Damenzimmer und in der Schul- und Kinderstube; nicht nur in Schottland, sondern „soweit die englische Zunge klingt", hat es als eines der gelungensten Handbücher Aufnahme gefunden, ja in der ganzen gebildeten Welt ist es in den Händen von Jung und Alt zu sehen." *)

*) Aehnliches Lob spendet Cunningham in seiner Biographischen und Kritischen Geschichte der englischen Literatur u. s. w., übersetzt von Kaiser. Leipzig, 1834. S. 195 folg.

Diesem Erfolge mag es zuzuschreiben sein, daß Scott noch eine zweite Bearbeitung der schottischen Geschichte für Lardner's Encyclopädie lieferte, sowie daß er auch die Geschichte von Frankreich in den Kreis seiner großväterlichen Erzählungen zog. Die erstere, ursprünglich auf Einen Band berechnet, dehnte sich wie der Napoleon wiederum auf das Doppelte aus; Scott mußte einmal, wie er bei dieser Gelegenheit sagt, „Ellbogen-Raum" haben. Daß Scott im Stande war, zwei verschiedene Wege durch dasselbe Gebiet zu wandeln, zeigt von großer Gewandtheit und Stoffbeherrschung. Die „Geschichte" ist für ein vorgerückteres Alter bestimmt und versucht auf der vorausgesetzten thatsächlichen Grundlage der Erzählungen einen mehr zusammenhängenden politischen Aufbau zu liefern, wie er in den oben angeführten Worten Scott's angedeutet ist. Es bleibt jedoch beim Versuch, denn eine philosophisch-politische Darstellung war keineswegs Scott's Stärke, sondern lag ihm fern. Uebrigens erstreckt sich die Geschichte Schottlands nur bis zur Union, während die Erzählungen bis zum Untergang des Hauses Stuart reichen.

Wir kommen endlich zur dritten Reihe der Scottschen Schriften aus der Periode seines Verfalles, zu denen, welche er als die „anderweitigen Artikel" bezeichnet hat. Den Reigen derselben eröffnen die drei Briefe von Malachi Malagrowther über die Aenderung des Papiergeldes, welche zuerst in Ballantyne's Edinburger Wochenschrift (Febr. und März 1826) und dann

als selbständige Schrift erschienen. Die Krisis, welche Scott's eigenen Sturz herbeigeführt hatte, wurde vom englischen Ministerium großentheils der Leichtfertigkeit zugeschrieben, mit welcher die Banken Spekulanten Kredit gaben, und um diesem Uebel zu steuern, brachte es eine Bill ein, wonach den Privatbanken das Privilegium der Notenausgabe entzogen, und sogar die Bank von England keine Noten unter 5 Pf. ausgeben sollte. Diese Maßregel stieß in Schottland auf allgemeinen Widerspruch, nicht allein bei den zahlreichen Banken selbst, sondern bei dem gesammten Handels- und Gewerbstande, und Scott war es, welcher sich zum Organ dieses Widerspruches machte, theils den Banken zu Liebe, die sich sehr edelmüthig gegen ihn benommen hatten, noch mehr aber vom national-schottischen Standpunkte aus, auf welchen er auch diese Frage zu erheben wußte. „Meine bisherigen Schriften, so soll er sich gegen einen Bekannten geäußert haben, waren für mich selbst, aber diese — diese ist für mein Vaterland!" Mit dem, den Schotten eigenthümlichen „perfervidum ingenium" kämpfte er dabei gegen seine eigenen politischen und persönlichen Freunde in England, gegen die Minister Lord Melville und Canning, von welchem Letztern der Gesetzvorschlag eigentlich ausging, und gegen Croker, der denselben hauptsächlich vertheidigte. Ein ehrenvolles Zeugniß für beide Seiten ist es, daß ihre freundschaftlichen Beziehungen keine dauernde Störung dadurch erlitten, obgleich Croker's Ge-

genschrift gegen Malagrowther diesen noch an Heftigkeit übertraf.*) Petitionen und Meetings folgten in Edinburg auf einander, und die Aufregung wurde so groß, daß das Ministerium für gerathen hielt, von der Ausdehnung der Maßregel auf Schottland abzustehn. Scott selbst ist übrigens die Ironie des Schicksals nicht entgangen, daß er unmittelbar nach seinem Bankbruche, wo er das Geld fast nur noch dem Namen nach kannte, sich zum Vertheidiger des schottischen Geldwesens aufwerfen und über Goldwährung und Notenumlauf Untersuchungen anstellen mußte. „Das erinnert, sagt er im Tagebuche, an den satyrischen Zug in Hogarth's Unglücklichem Poeten, wo der arme Hungerleider im Abgrunde seiner Armuth damit beschäftigt ist, eine Abhandlung über die Bezahlung der Nationalschuld zu schreiben und sein Zimmer mit einer Karte der peruanischen Goldbergwerke geschmückt hat." Scott tröstet sich mit den Versen:

> When house and land are gone and spent,
> Then learning is most excellent.

Von den übrigen zahlreichen Abhandlungen, Aufsätzen und Recensionen, welche Scott während dieser Zeit verfaßte, können wir nur diejenigen herausheben, an welche sich ein besonderes biographisches und literari-

*) Ob: Two Letters on Scottish affairs from Edward Bradwardine Waverley Esq. to Malachi Malagrowther Esq London, 1826, diese Croker'sche oder eine andere Gegenschrift. war, haben wir nicht ermitteln können.

sches Interesse knüpft. So beweist beispielsweise sein Essay über Molière, mit welchem er dem Herausgeber der Foreign Quarterly Review, Robert Pierce Gillies, ein Geschenk machte, daß er sich auch auf ein ihm fremdes Gebiet wagte. Seine Briefe über Dämonologie und Zauberei betreffen zwar einen Gegenstand, welcher ihm von jeher nahe gelegen hatte, würden aber dennoch schwerlich geschrieben worden sein, wenn es nicht um des leidigen Gelderwerbes willen geschehen wäre. Er sagt wieder wie früher: „Nicht meine Neigung, sondern meine Armuth willigt ein." Es ist natürlich, daß Scott gerade in seiner gegenwärtigen Lage von speculirenden Buchhändlern als eine vorzügliche Milchkuh betrachtet wurde, die sie in ihren Dienst zu nehmen bestrebt waren. Wurde gut gezahlt und lag ihm der Gegenstand nicht gar zu fern, so ging er nur zu gern auf solche Aufforderungen ein. In einzelnen Fällen, wo er gerathen fand, abzulehnen, berechnet er ganz genau, daß das Geschäft nicht einträglich genug war, so bei dem Anerbieten des Mr. Heath die Leitung Keepsake zu übernehmen und bei dem der Herren Saunders und Otley für ein jährliches Honorar von 1500—2000 Pf. an die Spitze einer neu zu gründenden Zeitschrift zu treten. So schmerzlich es ist, so nahe liegt hier doch der Gedanke an schriftstellerische Fabrikarbeit und Tagelöhnerei, obwohl auch in diesem Punkte ein Hinweis auf Shakespeare nicht unstatthaft sein mag. Denn selbst Shakespeare hat theils allein,

theils in Gesellschaft mit Andern das Bearbeiten und Zurechtstutzen bereits vorhandener Theaterstücke offenbar in sehr geschäftsmäßiger Weise betrieben. Sogar in einem Falle, in welchem Scott durch eine kleine literarische Arbeit einem Hülfsbedürftigen eine Wohlthat erwies, finden wir ihn nicht ganz frei von dieser häßlichen Berechnung seiner geistigen Production nach Pfunden und Schillingen. Ein junger Mann Namens Huntly Gordon, der Sohn eines schottischen Majors, welcher Scott auf dem Schlachtfelde von Waterloo als Führer gedient und ihm dort Kuriositäten hatte sammeln helfen, wollte sich dem geistlichen Stande widmen, war jedoch durch eine fast gänzliche Taubheit so schüchtern und zaghaft geworden, daß er trotz seiner natürlichen Anlagen nicht mit den beiden erforderlichen Probepredigten zu Stande kommen konnte. Scott, welcher ihn in Abbotsford als Schreiber beschäftigte, nahm so innigen Antheil an dem Geschicke des Jünglings, daß er eines Tages die Predigten für ihn schrieb. Es kam jedoch nicht zum Halten derselben, da Gordon eine andere Laufbahn in London einschlug. Bei seinem anfänglich knappen Gehalte gerieth er hier in Schulden und bat in seiner Noth seinen Gönner um die Erlaubniß, die beiden Predigten, deren Handschrift er behalten hatte, zu seinem Besten herausgeben zu dürfen. Scott willigte ein, Gordon bekam 250 Pf. für das Heft, und so erschienen im J. 1828 „Two Religious Discourses by a Layman“ unter einem so durchsichtigen Incog-

nito, daß über den Verfasser nicht der mindeste Zweifel herrschen konnte. Unter dem Vorworte standen nämlich die beiden magischen Buchstaben W. S., welche zweimal in der englischen Literatur eine so große Rolle gespielt haben, einmal für William Shakespeare und zwei hundert Jahre später für Walter Scott. Natürlich hatten auch nur diese beiden Buchstaben den Verleger bewegen können, ein so ungemessenes Honorar zu bewilligen, daß es selbst Scott als ein gutes Geschäft bezeichnet. Scott schließt den betreffenden Briefwechsel mit der zwar väterlichen, aber für den Geber nicht sehr zart gefühlten Mahnung an seinen jungen Freund, hübsch haushälterisch mit dieser unerwarteten Einnahme umzugehen, „denn solche Quellen springen nicht überall in der Wüste!"

Wenn wir bedenken, daß die umfangreiche schriftstellerische Thätigkeit, von welcher hier die Rede ist, sich in den kurzen Zeitraum von 1826—1831 zusammendrängt, so werden wir es nicht übertrieben finden, wenn sich Scott selbst als ein „schreibendes Automat" bezeichnet. Wir lesen es auf jeder Seite seines Tagebuches, wie er sich zu immer strengerer Pflichterfüllung antreibt — denn nur unter diesem Gesichtspunkte betrachtete er jetzt seine Schriftstellerei. „Jede Stunde der Trägheit, schreibt er am 20. Januar 1829, ruft Pfui über mich. Aber es giebt eine verwirrende Entmuthigung des Herzens, die man nicht immer überwinden kann." Für die Gläubiger war das Ergebniß dieser

Thätigkeit allerdings glänzend; in den zwei Jahren vom 1. Januar 1826 bis 1. Januar 1828 konnten beinahe 40,000 Pfd. von der Schuldmasse abgeschrieben werden, und Lockhart ruft triumphirend aus, daß schwerlich ein literarischer Biograph jemals eine ähnliche Thatsache zu berichten haben werde. Wenn Gelderwerb der Zweck und Maßstab der Literatur wäre, so würde hierin allerdings das größte Lob enthalten sein, das einem Schriftsteller gezollt werden könnte. Einen wesentlichen Beitrag zu diesem Erfolge lieferte die im J. 1829 begonnene Gesammtausgabe der Romane, welche, wie früher bemerkt, dem Könige zugeeignet wurde und welche Scott als sein Opus Magnum zu bezeichnen pflegte. Die Gläubiger votirten ihm einstimmig ihren Dank. Am 17. December 1830 wurden abermals drei Schillinge auf's Pfund Dividende bezahlt, und die Schuld dadurch auf 54,000 Pfd. herabgebracht. Die Gläubiger begnügten sich diesmal nicht mit einem Dankvotum, sondern beschlossen einstimmig, „daß Sir Walter Scott ersucht werden sollte, sein Hausgeräth, Geschirr, Leinen, seine Bibliothek, Gemälde und Kuriositäten aller Art anzunehmen, als das beste Mittel, welches die Gläubiger besitzen, ihm ihre Hochachtung vor seinem ehrenwerthen Benehmen auszudrücken, wie in dankbarer Anerkennung der beispiellosen und höchst erfolgreichen Anstrengungen, welche er zu ihrem Besten gemacht hat und zu machen fortfährt." Sir Walter schätzte den Werth dieser bis

dahin seinen Gläubigern verpfändeten Gegenstände auf mindestens 10,000 Pfd.

Auf Scott's Gesundheit waren freilich die Wirkungen seiner „beispiellosen und höchst erfolgreichen Anstrengungen" ganz entgegengesetzter Art. Das ohnehin mit schnellen Schritten nahende Alter wurde auf diese Weise nur beschleunigt, wie wir das im Tagebuche deutlich verfolgen können, und machte sich Scott fühlbarer, als ihm lieb war. „Mein Tagebuch bekommt ein elendes, chirurgisches Aussehen," schreibt er schon im December 1826. Er klagt über zunehmende Schwäche; das Gehen wird ihm nicht nur immer beschwerlicher, sondern sogar schmerzhaft, so daß er sich für das lahme Bein eine Maschine anfertigen lassen mußte, welche ihm einige Erleichterung gewährte. Aber trotz derselben wurde es ihm immer mehr Bedürfniß, sich eines Wagens zu bedienen, besonders wenn ihn der Rheumatismus quälte. Im Winter 1828—1829 klagte er sehr über Frostbeulen, die ihn am Schreiben hinderten, und dieses Kinderleiden gemahnte ihn daran, daß seine zweite Kindheit herannahte. Er gedenkt mit Wehmuth seiner frühern Rüstigkeit, die bald wie eine Fabel klingen wird. Die bedenklichste Erscheinung jedoch waren die Schlaganfälle, welche er wiederholt erlitt, wenngleich sie meistens leichter Art waren. Einer der stärksten traf ihn im Februar 1830, und in Folge davon versicherte er sein Leben für 22,000 Pfd. Seine Aeltern waren beide in Folge von Schlagflüssen gestorben, und er verhehlte

sich nicht, daß dies auch seine Todesursache sein werde. Die Aerzte verordneten ihm die strengste Diät und wiederholte Aderlässe, ja sie unterrichteten ohne sein Vorwissen seinen Diener im Gebrauch der Lanzette. Auch ein Haarseil wurde ihm gelegt. Sprechen und Schreiben fing an ihm schwer zu fallen, und er mußte wieder zu Laidlaw's Hülfe seine Zuflucht nehmen, welchem er u. a. Graf Robert diktirte. Unter diesen Umständen war es ihm nur willkommen, daß durch veränderte Einrichtungen bei den Gerichtshöfen seine Pensionirung als Clerk möglich und wünschenswerth wurde, und er sich im Sommer 1830 mit einem Ruhegehalte von 800 Pfd. gänzlich nach Abbotsford zurückziehen konnte. Das Ministerium bot ihm an, durch eine außerordentliche Pension seinen Ausfall zu decken, allein mit Genehmigung seiner Gläubiger lehnte er dies ehrenvolle Anerbieten nicht minder dankend ab, als die ihm mitgetheilte Absicht des Königs, ihn zum Geheimen Rathe zu ernennen. Die trübe Stimmung, in welche ihn diese Vorgänge und seine Krankheit versetzten, wurden noch erhöhet durch mehrfache Todesfälle in seinem Freundeskreise. Im Sommer 1827 waren Constable und Canning gestorben; im Februar 1829 folgte ihnen James Ballantyne's Gattin, ein Schlag, durch welchen Ballantyne zu Scott's Leidwesen gänzlich gebrochen wurde. Dasselbe Jahr raffte außer Terry auch Robert Shortreed, Scott's Wandergefährten aus den Zeiten der Border-Minstrelsy, sowie seinen treuen Förster Thomas

Purdie hinweg. Am 26. Juni 1830 endlich ging auch Scott's höchster Gönner, der König, in's Jenseits hinüber, nachdem er ihn noch kurz zuvor zum Präsidenten einer Kommission ernannt hatte, welche die Herausgabe der Stuart-Papiere leiten sollte, die nach dem Tode des Kardinals York in die Hände der Regierung gekommen waren. Scott's einzige Erholung in diesen schweren Jahren war, außer einigen unbedeutenden Ausflügen, ein mehrwöchentlicher Aufenthalt in London (Frühjahr 1828) und die Freude am Wohlergehen seiner Kinder, namentlich an Walter, welcher schnell bis zum Major aufstieg, und an Karl, der unter der unmittelbaren Fürsorge des Königs eine ehrenvolle Laufbahn im auswärtigen Amte begonnen hatte.

Fast noch größeren Kummer als sein Bankbruch, seine Krankheit und das Absterben seiner Freunde bereiteten Scott jedoch die politischen Verhältnisse nach dem Tode Georg's IV. Als mit dem Regierungsantritte Wilhelm's IV. die Whigs an's Ruder kamen, und Earl Grey seine lange gehegten Pläne zur Parlamentsreform zu verwirklichen begann, gerieth Scott in so heftige politische Besorgniß und Unruhe, daß sie kaum anders als durch seine Krankhaftigkeit erklärt werden kann.*) Im Herzoge von Wellington, welcher jetzt unter nationaler Unbeliebtheit die Zügel der Regierung abgeben mußte, verehrte er den Hort Alt-Englands,

*) „The Whig ascendancy in the cabinet killed Sir Walter", sagt Hogg Domestic Manners 131.

und die Parlamentsreform betrachtete er als den Anfang des Endes. Niemand, meinte er, bekenne sich zur Reformpartei, der nicht bis zur Republik fortzuschreiten Willens sei; er fürchtete nicht nur den Untergang der alt-ehrwürdigen Verfassung, sondern den Ruin Englands und sah bereits dieselben revolutionären Zustände wie in Frankreich und Belgien auch über sein Vaterland hereinbrechen. Diese krankhaften Befürchtungen, denen wir schon früher bei der Bewegung der Radikalen begegnet sind, zeigen, daß Scott (der nebenbei bemerkt, keine Tagesblätter las) hinter dem Gange der politischen Entwickelung zurückgeblieben war. In der That hatte er nur in Einem Punkte mit der Zeit Schritt gehalten, und das war die Emancipation der Katholiken. Er haßte und fürchtete den Katholicismus aus religiösen, sittlichen und politischen Gründen und hätte ihn am liebsten wenigstens in seinem Vaterlande ausgerottet gesehen. Allein nachdem den Katholiken einmal das Wahlrecht zugestanden war, sah er ein, daß es weder billig, noch durchführbar war, sie vom Parlamente auszuschließen. Er begriff die Folgerichtigkeit der Emancipation und söhnte sich mit ihr aus. Gegen die Reform hingegen, zu der zu seinem Leidwesen auch seine nächsten Umgebungen, wie Laidlaw und James Ballantyne, hinneigten, machte er seinen Besorgnissen und seinem Unwillen mit ungewohnter Heftigkeit Luft. Er verfaßte einen vierten Brief Malachi Malagrowther's gegen die ministeriellen Vorschläge, und Ballantyne und

Cadell (sein jetziger Verleger) hatten alle Mühe, ihn von der Veröffentlichung desselben zurückzuhalten. Er entwarf eine Adresse, welche jedoch selbst von den Freigutsbesitzern seiner Grafschaft ihrer Weitschweifigkeit und Heftigkeit wegen abgelehnt wurde. Die Neuwahlen zum Parlamente, welche beim Regierungsantritte des neuen Königs verfassungsmäßig ausgeschrieben wurden, konnten natürlich bei der allgemeinen Lage Europa's nicht umhin, mannichfache Aufregung im Volke hervorzurufen, und es ging hier und dort nicht ohne stürmische Auftritte ab. Scott begnügte sich nicht, denjenigen Wahlversammlungen beizuwohnen, die er als Sheriff von Amts wegen zu leiten hatte, sondern hielt es für seine Pflicht gegen seine Partei und gegen das Vaterland auch im benachbarten Jedburgh (in Roxburghshire) als Redner aufzutreten. Zum ersten Male in seinem Leben erfuhr er bei dieser Gelegenheit den Unwillen des Volkes. Zischen und Pfeifen unterbrach seine Rede, so daß er kurzweg seinen Antrag stellen und sich zurückziehen mußte. In der Thür drehte er sich noch einmal grüßend gegen die Versammlung um und verließ den Saal mit dem Todesgruße der römischen Gladiatoren: Moriturus vos saluto! Dessenungeachtet ließ er sich nicht zurückhalten, einer zweiten Versammlung in Jedburgh beizuwohnen, wo es ihm noch schlimmer erging; sein Wagen wurde mit Steinen beworfen, eine Frau spie sogar aus dem Fenster nach ihm (was er zu seinem Glücke nicht bemerkte), und er war genö-

thigt, sich unter dem Geschrei: Burk Sir Walter! durch abgelegene Gassen davonzumachen. Diese Scenen beugten den kranken und ohnehin bedrückten Mann auf's Tiefste. In Selkirk, dem Hauptorte seines eigenen Bezirkes, wo er zu fast allen Wählern in persönlichen Beziehungen stand, ging es ruhiger ab, und er hatte nur nöthig, einen einzigen Ruhestörer zu verhaften.

Das war das Ende des von Scott vertretenen (wir möchten sagen feudalen) Toryismus. Dem großen Zauberer, dem das Verständniß aller vergangenen Zeiten verliehen war, fehlte hier das Verständniß seiner eigenen, und die Demüthigung, die er deßhalb in seinem eigenen Schottland erleiden mußte, war ein betrübendes Widerspiel zu der Vergötterung, welche ihm in Irland zu Theil geworden war. Für ihn war diese Wendung der Politik in der That der Anfang des Endes.

XIII.

Ausgang und Tod.

1831—1832.

Das Bewußtsein körperlicher Schwäche pflegt ein Kranker früher zu haben, als seine Freunde dieselbe an ihm gewahr werden, während umgekehrt das Gefühl geistiger Abnahme sich, wenn überhaupt, meist viel später bei ihm selbst einstellt, als bei seinen Freunden. So ging es auch bei Scott. Ueber seine leibliche Hinfälligkeit war er sich vollkommen klar, zumal seit einem abermaligen starken Schlaganfalle, welcher ihn im April 1831 traf, wo er, um seinen eigenen Ausdruck zu gebrauchen, sich mit dem Tode die Hände schüttelte. Auf das Schwinden seiner geistigen Kräfte hingegen mußte er leider erst von seinen Freunden hingewiesen werden, wenngleich er selbst in seinem Tagebuche bisweilen diesem Gedanken nahe tritt. „Meine körperliche Kraft, schreibt er im Mai 1831, ist schrecklich geschwunden, vielleicht meine geistige auch.“ Das Beste in dieser Lage wäre offenbar unbedingte Ruhe und gänzliche Ent-

haltung von geistiger Arbeit gewesen. Allein so dringend auch Scott von seiner Familie, seinen Freunden und Aerzten zu diesem otium honestum ermahnt wurde, so war er doch gerade in diesem Punkte am wenigsten geneigt, Rath anzunehmen. Ein Aufhören seiner schriftstellerischen Thätigkeit scheint geradezu eine physische Unmöglichkeit für ihn gewesen zu sein. Schon lange vor dieser Zeit hatte er im Scherze geäußert, das Schreiben (scribbling) sei eine sonderbare Angewöhnung, und er glaube nicht, daß irgend eine Salbe dagegen helfe, selbst nicht die Edinburger-Revüe-Salbe. Jetzt aber nahm die Sache einen durchaus ernsthaften, ja tragischen Charakter an. „Mir nicht zu arbeiten befehlen, sagt er jetzt, heißt eben so viel, als wenn Molly den Kessel auf's Feuer setzen und sagen wollte: Jetzt koche nicht!" Er hegte sogar die Furcht vor Wahnsinn, wenn er die in ihm arbeitenden Gedanken und Phantasien (die thick-coming fancies, wie er sie zu nennen pflegt) nicht zu Papier bringen sollte. „Ich sehe deutlich vorher, daß, wenn ich müßig gehn sollte, ich verrückt werden würde, und im Vergleich damit schrecke ich vor der Gefahr des Todes nicht zurück," antwortete er seinem Schwiegersohne auf dessen Vorstellungen, und ein anderes Mal wendet er die Worte Lear's auf sich an:

— O auf dem Weg liegt Wahnsinn!
Nein, dahin darf ich nicht, nichts mehr davon!

Scott hatte überdies die triftigsten Gründe zur unaus-

gesetzten Thätigkeit, denn der Kampf für die Erhaltung seiner Ehre — und seines Besitzes! — war erst zur Hälfte gekämpft. Ballantyne und Cadell hatten unter diesen Umständen einen um so schwerern Stand, als ihnen nicht bloß ihr geschäftlicher Vortheil, sondern auch der Ruhm ihres „ausgezeichneten" Freundes aufrichtig am Herzen lag. Ballantyne verurtheilte namentlich den Anfang Robert's von Paris und sah die ungünstige Aufnahme desselben deutlich voraus. Im Verein mit Lockhart suchte er daher Sir Walter's Schriftstellerei, da sie sich doch nicht unterdrücken ließ, wenigstens in unschädliche Kanäle zu leiten. Sie empfahlen ihm die Anfertigung eines räsonnirenden Kataloges seiner Bibliothek und seines Museums; aber wenige Tage später erklärte Scott, der diesen Vorschlag sehr bereitwillig aufgegriffen hatte, das sei nur für die Nebenstunden, und fuhr mit dem Grafen von Paris fort, so große Hindernisse ihm auch dabei das Diktiren und die sichtliche Abnahme seines Gedächtnisses in den Weg legten. Ja er machte sich außerdem noch an Castle Dangerous, eine Geschichte, deren Stoff er bereits in seinem Essay über das Ritterthum flüchtig erzählt hatte, und unternahm mit Lockhart einen Ausflug nach Douglas Castle, das er seit seiner Knabenzeit nicht wieder gesehen hatte, um sich die zu schildernde Oertlichkeit von Neuem einzuprägen und möglicher Weise noch Ueberlieferungen und andere Einzelheiten zu erhaschen. Unterwegs erhielt er die Nachricht von dem

plötzlichen Tode eines gleich ihm selbst kürzlich vom Schlage getroffenen Bekannten und eilte in Folge dieser Kunde unaufhaltsam nach Hause. Er müsse arbeiten, wiederholte er, so lange es Tag sei, denn es komme die Nacht, da Niemand mehr arbeiten könne.*) Wirklich wurden nun sowohl Graf Robert, als auch Castle Dangerous binnen wenigen Wochen vollendet. Damit war aber auch seine letzte Kraft erschöpft, und er konnte jetzt nicht mehr gegen die Nothwendigkeit ankämpfen, dem Rathe seiner Aerzte und Freunde nachzugeben, welche den Aufenthalt in einem mildern Himmelsstriche als letztes Mittel für den Kranken anempfahlen. Fielding und Smollett, die Väter des englischen Romans, so tröstete sich Scott, seien gleichfalls Krankheits und Schulden halber ins Ausland gegangen und der Eine in Lissabon, der Andere zu Livorno gestorben; auch Sterne sei kurz vor seinem Tode aus Gesundheitsrücksichten nach Italien gereist, er werde also nicht aus der Rolle fallen, wenn er gleichfalls sein Ende in der Fremde finde. Er beschloß daher, den Winter in Neapel zuzubringen, wohin Karl kürzlich als Gesandtschafts-Attaché versetzt worden war. Das alte Sprüchwort „Neapel sehen und dann sterben" sollte also buchstäblich an Scott in Erfüllung gehen. Zugleich versprach der Patient, sich aller literarischen Arbeit streng zu enthalten.

Nun breitete sich das Abendroth der Ergebung

*) Die griechischen Anfangsworte dieses Bibelverses standen auf Scott's Sonnenuhr zu Abbotsford.

über Scott aus. Seine Gesundheit war der Art, dessen war er sich klar bewußt, daß sie ihm weder zu Haus zu bleiben erlaubte, noch ihm Genuß von der Reise versprach. Die größte Freude bei der Sache war für ihn, daß doch noch Gentlemen an der Spitze des Landes standen, denn das Whigministerium hatte ihm in der zuvorkommendsten Weise ein Kriegsschiff zur Verfügung gestellt, nachdem es durch Kapitän Basil Hall ohne Scott's Vorwissen von seiner beabsichtigten Reise Kenntniß erhalten hatte. Außerdem war dem Major Walter Urlaub bewilligt worden, damit er den kranken Vater begleiten konnte. Scott bereitete sich auf Nimmerwiederkehr vor. Schon vor einiger Zeit hatte er in Edinburg sein Testament gemacht und jetzt ertheilte er an Laidlaw die letzten Verhaltungsbefehle, wobei er ihm vorzüglich einschärfte, für die Hunde Sorge zu tragen. Dann nahm er Abschied von den Scenen und Lieblingsplätzen seiner Jugend. Was ihm das Scheiden erleichterte, war der Glaube, in den er sich durch die günstigen Berichte seines Verlegers und namentlich durch den außerordentlichen Absatz des Opus Magnum allmählich hineinlebte, daß seine Schulden nunmehr gänzlich getilgt seien, und er nun wieder ein freier Mann und er selbst sei. Auch im Publikum fand diese von der Wahrheit leider noch weit entfernte Ansicht mannichfache Verbreitung. Noch Einmal flackerte der Glanz von Abbotsford empor, als am 17. September 1831 der auf Urlaub aus Indien heimgekehrte Kapitän James

Glencairn Burns, der Sohn des Dichters, zu Scott zum Besuche kam. Da ertönte noch Einmal fröhlicher Becherklang, und die Söhne sangen die Lieder der Väter, wie Lockhart in dem schönen Gedichte sagt, das er diesem Tage gewidmet hat. Scott ehrte im Sohne den Vater und übte zum letzten Male Gastlichkeit im Namen Schottlands. Als Knabe hatte er einst schüchtern und verehrend dem Vater gegenüber gestanden und hatte von ihm gewissermaßen die dichterische Weihe empfangen; als Greis, nach vollbrachter Ruhmeslaufbahn, brachte er in seiner Ritter-Halle dem Sohne die dem Genius des Vaters gebührende Huldigung als ein Ebenbürtiger dar. Das waren die beiden Berührungspunkte zwischen den beiden größten Geistern Schottlands — das war für Scott die sich in den Schwanz beißende Schlange seiner Dichterlaufbahn. Am 21. September kam auch Wordsworth mit seiner Tochter, um Sir Walter Lebewohl zu sagen, und am folgenden Tage machten die beiden Dichter eine letzte Pilgerfahrt nach dem Schlosse Newark, der Scene des letzten Minstrels. Wordsworth hat diesen Besuch in dem berühmten Gedichte „Yarrow Revisited" verherrlicht und außerdem an demselben Tage dem Freunde eines seiner schönsten Sonette gewidmet, in welchem er ihn, wie Horaz seinen Virgil, mit dem Wunsche entläßt:

Be true
Ye winds of ocean, and the midland sea,
Wafting your charge to soft Parthenope.

Scott's Ankunft in London fiel gerade in die Tage,

als die zweite Reformbill von den Lords verworfen wurde, so daß er Zeuge der dadurch hervorgerufenen Pöbelunruhen ward, die ihn in seinem tiefsten Innern verletzten. Außer den Häusern anderer bedeutender Tories, wurde bekanntlich das des Herzogs von Wellington, den er so hoch verehrte, besonders arg mitgenommen. Der zur Zeit in London wohnende Herzog von Buccleuch hatte Sir Walter zur Taufe seines neugeborenen Erben eingeladen, bei welchem der König Pathenstelle übernommen hatte. Allein da man es nicht für gerathen hielt, daß der König während dieser Gährung einem so hervorragenden Tory einen Besuch abstattete, so mußte die Taufe aufgeschoben werden, so daß ihr Scott nicht mehr beiwohnen konnte. Seine politische Erbitterung wurde durch diese Vorgänge aufs Höchste gesteigert, und er rief endlich in Verzweiflung aus: „England ist nicht länger ein Ort für einen ehrlichen Mann!“ Diese Reizbarkeit und Ueberspannung steht mit Scott's früherem maßvollen und duldsamen Wesen in so schroffem Widerspruch, daß wir zur Erklärung derselben durch körperliches und geistiges Leiden gedrängt werden. In der That erklärten die in London von der Familie zu Rathe gezogenen Aerzte seine Krankheit für ein beginnendes Gehirnleiden, sprachen aber die Hoffnung aus, daß dasselbe durch angemessene Lebensweise und gänzliche Enthaltung von geistiger Arbeit zum Stillstande zu bringen sein könnte. Scott hatte gefürchtet, ihr Verdict würde auf Wahnsinn lauten.

Scott verließ mit seinen Reisebegleitern Walter und Anna London am 23. Oktober, mußte aber ungünstiger Winde wegen noch einige Tage in Portsmouth auf die Einschiffung warten. Es ist kaum nöthig, hinzuzufügen, daß er hier wie überall mit der größten Auszeichnung empfangen wurde. Die Fregatte Barham, an deren Bord er am 28. ging, galt für ein vollkommenes Schiff, für die „auserlesene Schönheit der Flotte," und ihre Offiziere waren sich dieses Vorzuges so sehr bewußt, daß es zweifelhaft schien, ob sie es mehr als eine Ehre für sich oder für Scott betrachteten, daß er ein Passagier auf dem Barham war. Scott bewunderte vorzüglich die an Bord herrschende Ordnung und Mannszucht und befreundete sich schnell mit den gebildeten und liebenswürdigen Offizieren, die seinen Wünschen die zuvorkommendste Berücksichtigung gewährten. Auf sein Verlangen wurde an der damals plötzlich aufgetauchten vulkanischen Grahams-Insel angelegt (20. Nov.), und Scott ritt auf den Schultern eines stämmigen Matrosen ans Land, da jede andere Beförderung in der tiefen Lavaasche für ihn unmöglich war. Er sandte später einen ausführlichen Bericht und eine Probe der Lava an die Königliche Gesellschaft der Wissenschaften nach Edinburg, was um so willkommener war, als die Insel wenige Wochen später eben so geheimnißvoll wieder verschwand, als sie gekommen war.

Am 22. November erreichte der Barham Malta,

wo die Reisenden wegen der in England herrschenden Cholera zu einer zehntägigen Quarantäne verurtheilt wurden. Dessenungeachtet machten bereits am ersten Tage zahlreiche Bekannte und Freunde dem berühmten Landsmanne ihre feierliche Aufwartung, ja eine an den hier garnisonirenden Kapitän Dawson verheirathete Tochter Lord Kinedders ließ es sich nicht nehmen, die Quarantäne mit ihrem väterlichen Freunde zu theilen. Scott lehnte das ihm vom Gouverneur zur Verfügung gestellte Haus, wie zahlreiche ähnliche Anerbieten von Privatpersonen, dankend ab und zog es vor, im Gasthause zu wohnen. Auf seinen romantischen Sinn mußte natürlich der ehemalige Sitz der Malteser Ritter einen tiefen Eindruck machen, und er versenkte sich sofort in die Geschichte ihrer Kämpfe gegen die Ungläubigen. Es stieg sogar die Lust in ihm auf, seine Reise nach Rhodus auszudehnen, um so mehr, als ihn Sir Frederick Adam, der Lord-Commissar der Jonischen Inseln, zu einem Besuche auf Korfu eingeladen hatte. La Valetta sei wirklich wie ein Traum, sagte Scott und meinte beim Abschiede, es müßte schlimm sein, wenn er daraus nichts machen könnte. So trug er sich trotz des ärztlichen Verbotes schon wieder mit schriftstellerischen Plänen und wich auch hinsichtlich der vorgeschriebenen Diät von der anfänglichen Strenge mehr und mehr ab, was zur Folge hatte, daß ihm in La Valetta Blutigel an den Kopf gesetzt werden mußten. Freilich war die Versuchung bei den zahlreichen

Gastmählern, zu denen er geladen wurde, sehr groß; die Garnison veranstaltete sogar sonderbarer Weise ihm, dem Boltfoot, zu Ehren einen großartigen Ball.

Am 14. Decbr. ging der Barham wieder unter Segel und ließ am 17. auf der Rhede von Neapel den Anker fallen. Hier wurde Scott von seinem zweiten Sohne empfangen und hatte nun mit Ausnahme von Mrs. Lockhart alle seine Kinder um sich. Die Quarantäne wurde ihm durch besondere Verfügung des Königs erlassen, welcher sich überhaupt sehr huldvoll gegen ihn bewies und ihm u. a. bei der ihm ertheilten Audienz zu sitzen erlaubte. Scott richtete sich im Palazzo Caramanico häuslich ein, und sämmtliche in Neapel anwesende Landsleute schätzten es sich zur Ehre, ihm ihre Theilnahme zu beweisen und ihren Beistand anzubieten. Den größten Anspruch auf seine Dankbarkeit erwarb sich der durch seine topographischen Werke berühmte Sir William Gell, der gleichfalls ein Invalide war und den die Gicht noch lahmer gemacht hatte, als Scott selbst es war. Er wäre der ausgezeichnetste Führer zu den klassischen Denkmälern und Schönheiten Neapels gewesen, wenn Scott Sinn dafür gehabt und sich nicht damit entschuldigt hätte, daß sein Schädel für klassische Gelehrsamkeit zu dick sei. Puzzuoli, Cumä, der See von Averno und Pästum gingen eindruckslos an ihm vorüber. In Pompeji wohnte er am 30. Jan. 1832 einer ihm zu Ehren veranstalteten Ausgrabung unter der trefflichen Führung Wilhelm

Zahn's bei, den er in Neapel kennen gelernt hatte, und der ihm namentlich durch seine Beziehungen zu Göthe Interesse einflößte.*) Aber auch Pompeji ließ ihn kalt und er murmelte nur vor sich hin: „Die Stadt der Todten! die Stadt der Todten!" Ganz andere Dinge waren es, welche die letzten schwachen Kräfte seines Geistes in Anspruch nahmen. Wo immer sich eine Spur von Romantik fand, der ging er mit unaufhaltsamem Eifer nach, und in dieser Hinsicht stand ihm Neapel tief unter Malta. Er sammelte neapolitanische und sizilische Balladen, ließ sich eine Abschrift des Rittergedichtes Sir Bevis von Hampton anfertigen, von dem

*) Ueber diese Beziehungen wie über Scott's beabsichtigten Besuch in Weimar geben einige in der deutschen Kunstzeitung „Die Dioskuren" vom 2. August 1863 veröffentlichte Briefe Göthe's Aufschluß. Unter dem 10. März 1832 (zwölf Tage vor seinem Tode) schrieb Göthe u. a. an Zahn: „Sollte Herr W. Scott noch in Ihrer Nähe sein, so versichern Sie denselben, daß er sich bei uns durchaus einheimisch finden werde, und nicht nur als Verfasser so vieler und bedeutender Werke, sondern zugleich als ein Wohl- und Edeldenkender, der allgemeinen Ausbildung sich widmend. Und ich für meine Person darf wol sagen, daß diese durchgängige Anerkennung bei mir durch eine gewisse Zärtlichkeit einer vieljährigen Verwandtschaft noch erhöht wird. Meine gute Tochter, die Ihr freundliches Andenken zum Besten erwidert, wünscht, wenn es Gelegenheit giebt, der unverheiratheten Tochter des Sir Walter Scott, die, wie man sagt, ihren Herrn Vater begleitet, bestens empfohlen zu sein und versichert von ihrer Seite den lebhaftesten Empfang." — Scott hatte bekanntlich im Jahre 1827 ein freundliches Schreiben von Göthe erhalten, das den Uebersetzer des Götz mit großer Freude erfüllte und das er in dankbarer Verehrung erwiderte.

er eine Handschrift auf der königlichen Bibliothek ausfindig gemacht hatte, und kaufte italienische Rittergeschichten für seine Bibliothek. Trotz aller Verbote arbeitete er sogar heimlich an einem Roman „Die Belagerung von Malta" und an einer kürzern Erzählung „Der Tod des Bizarro," welche er beide beinahe zu Ende brachte. Il Bizarro war ein berüchtigter Bandit, und es bedarf kaum des Hinweises, daß Scott am Banditen- und Räuberwesen lebhaften Antheil nahm, da er in demselben starke Anklänge an die Freibeuterei der schottischen Gränzer fand. Von der Stumpfheit, welche sich seiner zusehends bemächtigte, giebt namentlich die Art und Weise ein wehmüthiges Zeugniß, mit welcher er die Nachricht vom Tode seines Enkels Hugh Littlejohn aufnahm.*) In seinem Tagebuche finden sich darüber folgende Worte: „Der arme Johnny Lockhart! Dieser Knabe, von dem wir alle so viel hielten, ist nicht mehr! Ich hätte das nie besser ertragen können, als ich es jetzt trage, ich könnte es aber viel schlechter getragen haben! — Ich ging Abends in die Oper, um diese Belustigung, welche jetzt so weit über Europa verbreitet ist, an ihrer Geburtsstätte zu sehen." In einem nicht minder traurigen Verfall zeigt ihn uns eine andere um dieselbe Zeit aus der Heimath eingehende Nachricht. Cadell meldete nämlich, daß vom Grafen von Paris und dem Gefährlichen Schlosse bereits eine

*) John Hugh Lockhart war geboren im Februar 1821 und starb am 15. December 1831.

zweite Auflage nöthig geworden sei, und dieser Umstand vollendete Scott's Selbsttäuschung über den Stand seiner Vermögensverhältnisse. „Ich hätte nicht gerade in meinem Sarge liegen können, sagte er zu Sir William Gell, bis ich nicht jedem Anspruch an mich gerecht geworden wäre. Und nun, fügte er den Hund seines Freundes streichelnd hinzu, nun, mein guter Bursche, werde ich mein Haus und Gut wieder frei haben und kann Hunde halten, so groß und so viel ich Lust habe, ohne einen Vorwurf deswegen fürchten zu müssen." Wenige Tage darauf äußerte er gegen Sir William, da er nun nicht mehr um Geld zu schreiben brauche, wolle er sich noch einmal in Versen versuchen und Rhodus zum Gegenstande wählen.

Der Plan, die Reise nach den Jonischen Inseln und nach Rhodus selbst auszudehnen, mußte jedoch aufgegeben werden, da Sir Frederick Adam unterdessen von Korfu abberufen, und ihm eine Stellung in Indien übertragen worden war. Ueberdieß fing Scott an, sich nach der Heimath zu sehnen, und in der That, da er sich der vorgeschriebenen leiblichen und geistigen Diät immer mehr entzog, war keine Aussicht auf die gehofften Wirkungen der Reise mehr vorhanden. Sein Herz war keinen Augenblick in Italien, sondern Tag und Nacht in Schottland. Auch paßte die südliche Leichtfertigkeit des Lebens nicht zu Scott's Charakter, am wenigsten jetzt, wo er gebrochen und traurig war. Den Ausschlag gab — merkwürdig genug — der Tod Gö-

the's. „Wehe um Göthe! rief er aus, aber er starb wenigstens zu Hause. Laßt uns nach Abbotsford!" Dann wiederholte er die Worte: Grata quies patriae! aus den Versen des Sannazar, mit denen er vor Jahren seinen Nekrolog des in der Fremde gestorbenen Leyden geschlossen hatte. Obgleich die Absicht, Göthe einen Besuch abzustatten, nun vereitelt war, wollte er doch den Rückweg durch Deutschland nehmen, um die Denkmäler der Habsburger in der Franziskanerkirche zu Innsbruck und die Burgen des Rheins zu sehen. Da Major Scott von Neapel aus zu seinem Regimente hatte zurückkehren müssen, so erbat sich Karl Urlaub, um seinen Vater nach Hause zu geleiten, denn sein Zustand machte eine Begleitung bereits unumgänglich. Man verließ Neapel am 16. April in einem bequemen offenen Wagen, der nach Belieben in ein Bett verwandelt werden konnte und gelangte in kleinen Tagereisen nach Rom, wohin sich um dieselbe Zeit auch Gell begab. Hier fand Scott in der Casa Bernini bereits eine Wohnung für sich in Stand gesetzt und wurde nicht minder von den Römern wie von seinen Landsleuten auf das Zuvorkommendste empfangen. Nicht allein die römische Aristokratie kannte und schätzte seine Romane, sondern in den Buchläden waren auch billige Uebersetzungen derselben für das Volk zu finden, und in den Theatern wurden Schauspiele und Opern aufgeführt, denen Scott's Romane zu Grunde lagen. Unter den zahlreichen Personen, welche Neugier und Hochach-

tung trieb, sich Scott vorstellen zu lassen, befand sich auch Thorwaldsen, der klassische Genius des Nordens, wie Scott der romantische war. Ihre Zusammenkunft soll sehr herzlicher, aber insofern ziemlich komischer Natur gewesen sein, als sich die beiden Heroen in keiner Sprache verständigen konnten und durch Händedrücken und Streicheln die Mangelhaftigkeit der Rede ersetzen mußten.*) Aber auch hier in der ewigen Stadt, der Niobe der Nationen, um Byron's Wort zu gebrauchen, wurde Scott nur von den Ueberresten gothischer Romantik angezogen. Die von Gift und Dolch durchwobenen Memoiren des römischen Adels, welche ihm der Herzog von Corchiano zur Verfügung zu stellen versprach, erregten sein ganzes Interesse und standen darin nur dem Eifer nach, mit welchem er die Erinnerungen an die letzten Stuarts aufsuchte. Den Vatican besuchte er gar nicht, woran allerdings zum großen Theil die Unbehülflichkeit Schuld war, mit welcher er sich bewegte. Das Gehen war ihm fast zur Unmöglichkeit geworden, und dennoch empfand er einen Widerwillen dagegen, sich von seinen Freunden unterstützen zu lassen. In die Peterskirche ließ er sich nur führen, um das von Canova auf Kosten Georg's IV. ausgeführte Grabdenkmal der Stuarts zu sehen. Nicht mindere Theilnahme erweckte in ihm die Villa Muti, die Residenz des Kardinals York, wo er die wenigen Re-

*) J. M. Thiele, Thorwaldsen's Leben. Leipzig, 1852 — 1856. II, 256 folg.

liquien desselben mit nicht geringerer Andacht betrachtete, als ein Pilger die Heiligthümer von Loretto oder Mekka. Auch nach dem sechs Meilen entfernten Bracciano, dem gothischen Schauerschlosse der Orsini, machte er einen Ausflug. Das war ihm ein Seitenstück zum Schloß Otranto, oder zu seinem eigenen Castle Dangerous. Dem Papste, welcher sich angelegentlich nach ihm erkundigt hatte, wollte er hauptsächlich seines leidenden Zustandes wegen nicht vorgestellt sein. Ohne Zweifel war auch seine Abneigung gegen den Katholicismus dabei im Spiele. Je weniger er aus dieser jemals ein Hehl gemacht hatte, desto mehr setzte ihn das allgemeine Wohlwollen, mit welchem die Italiener ihm entgegenkamen, in Erstaunen, gewährte ihm aber auch um so größere Befriedigung. Den protestantischen Begräbnißplatz an der Pyramide des Cestius besuchte er, damit Anna (er selbst stieg nicht aus dem Wagen) das Grab ihrer Freundin Lady Charlotte Stopford sehen könnte. „Sie ist das Kind eines Buccleuch, sagte er zu seinem Begleiter, und der ist, wie Sie wissen, mein Häuptling."

Am 11. Mai wurde die Reise von Rom aus fortgesetzt. Sir Walter's Ungeduld und Heimweh wuchsen mit jeder Station, aber eben so auch seine Theilnahmlosigkeit und Schwäche. Zuletzt wollte er Tag und Nacht fahren. Seine Kinder konnten ihn nur mit Mühe bewegen, die Fälle von Terni und Sta Croce zu Florenz in Augenschein zu nehmen. In Venedig sah

er nichts als die Seufzerbrücke und die Staatsgefängnisse, und in Innsbruck würdigte er die Franziskanerkirche, auf deren Besichtigung er sich so gefreut hatte, keines Besuches. Ueber München, Ulm und Heidelberg erreichte man Anfangs Juni Frankfurt. Hier ging Scott in einen Buchladen, wo man dem englisch sprechenden Besucher unter andern eine Lithographie von Abbotsford vorlegte. „Ich kenne das schon," sagte er und kehrte, ohne sich zu erkennen zu geben, in sein Gasthaus zurück. In Mainz bestiegen die Reisenden das Dampfboot, und während der Fahrt durch das herrliche Rheingau schien Sir Walter, wenn auch schweigsam, doch nicht theilnahmlos. Als aber unterhalb Köln die Schönheiten der Landschaft aufhörten, verfiel er wieder in seine Apathie und wurde in der Nähe von Nymwegen am 9. Juni abermals (nun zum letzten Male) vom Schlage getroffen. Die Lanzette seines Dieners, die bereits öfter während der Reise angewendet worden war, schaffte Hülfe, und Scott bestand auf der Weiterreise. So wurde er in Rotterdam auf das englische Dampfschiff gebracht und landete am 13. Abends in London. Da Mrs. Lockhart von der so beschleunigten Ankunft nicht hatte in Kenntniß gesetzt werden können, und man nicht sicher war, sie in London anzutreffen, so brachte Karl den kranken Vater in ein Gasthaus, wo sich alsbald Verwandte, Freunde und Aerzte um ihn versammelten. Hier lag der Patient über drei Wochen im halbbewußtlosen Zustande gänzlicher Erschöpfung.

Wiederholt gab er seinen Kindern, in unmittelbarer Erwartung des Todes, seinen Segen. Er schien nicht zu wissen, wo er war, sondern glaubte sich bald auf dem Dampfschiffe, bald bei der Wahl in Jedburgh, wo man mit Steinen nach ihm geworfen hatte. Zwar erkannte er die ihn besuchenden Freunde, war aber unfähig, sich mit ihnen zu unterhalten, und verfiel nach der geringsten Anstrengung in Schlaf oder in halbwachen Traum. Fast der einzige noch nicht erloschene Lebensfunke in seinem Herzen war die Sehnsucht nach Abbotsford, und als man ihm mittheilte, daß die Aerzte seine Heimreise gestatteten, schien er sich von Neuem zu beleben. Unter der allgemeinsten und ungeheucheltsten Theilnahme Londons wurde er demgemäß am 7. Juli eingeschifft. Diese Theilnahme erstreckte sich von den höchsten bis in die tiefsten Schichten der Gesellschaft, und in den Zeitungen war Scott's Krankheit der Gegenstand täglicher Besprechung. Ein Blatt berichtete eines Tages, er sei obenein in Geldverlegenheit, und sofort erbot sich das Schatzamt in ehrenvollster Weise, ihm jede gewünschte Summe vorzustrecken, was jedoch von der Familie als nicht erforderlich mit gebührendem Danke abgelehnt wurde.

Am 9. Juli wurde Scott zu Newhaven auf schottischem Boden gelandet und fand hier wie in Edinburg Alles zur liebevollsten Aufnahme bereitet. Nach kurzer Rast ging es weiter nach Abbotsford, und je mehr Scott sich seinem Hause näherte, desto mehr schien er

aus seiner Lethargie zu erwachen. Er fing an, um sich zu sehen und die Gegend zu erkennen. „Galawater, wahrhaftig, murmelte er vor sich hin, — Buckholm — Torwoodlee.“ Als er die Eildon-Berge erblickte, gerieth er in Aufregung, und als er gar seine eigenen Thürme zu Gesicht bekam, sprang er mit einem Freudenschrei in die Höhe. Man mußte ihn mit Gewalt im Wagen zurückhalten. Sein treuer Laidlaw stand am Thorweg und half ihn in's Haus tragen. „Ha, Willie Laidlaw! rief er aus; oh Mann, wie oft habe ich an Dich gedacht!“ Die Hunde sprangen wedelnd herbei und liebkosten ihren Herrn. Unter Schluchzen und Lächeln wurde er zu Bett gebracht, wo ihn der Schlaf alsbald in seine Arme nahm.

Am andern Morgen erwachte Scott mit dem klaren Bewußtsein, zu Hause zu sein, und wünschte in den Garten hinausgebracht zu werden. Ein Rollstuhl wurde herbeigeschafft, und Laidlaw und Lockhart fuhren ihn einige Stunden im Garten auf und ab, während die Enkel und die Hunde das Gefolge bildeten. Mit Wohlgefallen athmete er die balsamische Herbstluft ein und hörte den wohlbekannten Tweed rauschen. Es war von je ein Lieblingswunsch von ihm gewesen:

> By Yarrow's stream still let me stray,
> Though none should guide my feeble way;
> Still feel the breeze down Ettrick break,
> Although it chill my withered cheek.

Er lächelte stillzufrieden. „Ich habe viel gesehen,

sagte er, aber nichts gleich meinem eigenen Hause; fahrt mich noch einmal herum!" Dann ließ er sich vorlesen, aus der Bibel und aus Crabbe, wobei er mit Aufmerksamkeit folgte, aber Crabbe's Borough nicht wieder erkannte, sondern es für ein während seiner Abwesenheit neu erschienenes Werk hielt und sich freute, daß Crabbe noch ganz der alte sei. Einmal fuhr er aus seiner Betäubung empor mit den Worten: „Das ist ein trauriger Müssiggang. Ich werde vergessen, woran ich gedacht habe, wenn ich es nicht niederschreibe. Bringt mich in mein Studirzimmer und holt mir die Schlüssel zum Schreibtisch." Man mußte ihm willfahren. Er wurde vor seinen Arbeitstisch gerollt, seine Töchter legten ihm Papier und Federn zurecht, er wünschte ein Weilchen allein gelassen zu werden und ließ sich die Feder geben — aber sie entfiel seiner kraftlosen Hand. Unter stillen Thränen ließ er sich wieder in's Freie hinausfahren.

Bald hörte auch diese Erholung auf, und der Kranke wurde immer mehr an sein Bett gefesselt, je mehr seine Kräfte sanken. Der Arzt nahm seine Zuflucht wiederum zur Lanzette und schaffte damit eine vorübergehende Besserung. Scott erwachte jedoch immer seltener zu klarem Bewußtsein und erkannte nur noch mit Mühe seine Freunde. Dabei blieb er aber bis zuletzt freundlich und gütig gegen seine Umgebungen und war nie mürrisch oder ärgerlich. Die Vorzüge seines Herzens, sagt Lockhart, überdauerten die Talente seines Geistes; der

Gentleman in ihm überlebte den Dichter. Noch einmal zogen vor seinem sich mehr und mehr umnachtenden Geiste seine Pflanzungen und die traurige Scene in Jedburgh vorüber. Meistens wiederholte er mit schwerer Zunge Stellen aus dem alten Testamente, aus Jesaias, Hiob und den Psalmen, oder aus den schönen lateinischen Kirchenliedern, und seine letzten verständlichen Worte waren die Verse:

Stabat mater dolorosa
Juxta crucem lachrimosa,
Dum pendebat filius.

Am 17. September kam Scott zum letzten Male zu Bewußtsein und ließ Lockhart an sein Bett rufen. „Lockhart, sagte er, ich habe vielleicht nur noch eine Minute, um mit Dir zu sprechen. Mein Lieber, sei ein guter Mensch — sei tugendhaft — sei religiös — sei ein guter Mensch. Nichts anderes wird Dir Trost geben, wenn Du hier zu liegen kommst." Lockhart frug, ob er Sophie und Anna rufen sollte. „Nein, erwiderte er, störe sie nicht. Ich weiß, sie waren die ganze Nacht auf — Gott segne Euch alle!" Damit sank er in Schlaf. Am 19. kamen beide Söhne, die der Vater nur noch halb erkannte. Am Mittage des 21. September endlich, an einem herrlichen Tage, während die milde Luft und das leise Rauschen des Tweed zu den geöffneten Fenstern hereindrang, that Scott in Gegenwart aller seiner Kinder den letzten Athemzug. Walter

schloß ihm die Augen mit einem Kusse, die andern knieten am Bette nieder.

Die Hinterbliebenen erachteten es für eine Pflicht, die Todesursache genau ermitteln zu lassen, und demgemäß wurde der Kopf von den Aerzten geöffnet. Abgesehen von einer leichten Anschwellung der Blutgefäße, einer dunklern Färbung der grauen Substanz und einer größern Menge Serum in den Höhlen erschien die rechte Hemisphäre des Gehirns gesund; in den Höhlen der Linken dagegen fanden sich drei kleine Hydatiden vor, und das corpus striatum war theilweise in Erweichung übergegangen. Uebrigens war das Gehirn nicht groß, und der Schädel dünner als gewöhnlich. Es entsteht unter diesen Umständen die Frage, ob die zahlreichen Blutentziehungen wirklich im Stande waren, dem Uebel Einhalt zu thun. Vielmehr will es uns scheinen, daß sie in viel zu ausgedehntem Maße angewendet wurden, als daß sie nicht trotz der augenblicklichen Erleichterung den Kranken hätten schwächen und seinen Tod beschleunigen müssen. Bei dem langwierigen und trostlosen Ende, welches Gehirnerweichung gewöhnlich herbeizuführen pflegt, könnte allerdings eine solche Abkürzung, wenn sie wirklich Statt gefunden haben sollte, weder im Sinne des Kranken noch in dem seiner Familie beklagt werden.

Die Trauer um Scott war national, denn jeder fühlte, daß der Verlust national war. Fast alle Zei-

tungen verkündeten die Trauerbotschaft mit einem Trauerrand, wie den Tod eines Fürsten, und die Schiffe im Clyde senkten ihre Flaggen auf den halben Mast herab. Das Begräbniß, wie sehr es auch den Charakter allgemeiner und tiefer Trauer trug, fand doch ohne alles Gepränge Statt. Die Diener des Verstorbenen hatten es sich als eine Ehre erbeten, den Sarg zu tragen, während die Söhne und nächsten Verwandten die Zipfel des Bahrtuches hielten. Eine lange Wagenreihe und eine zahllose Menge zu Fuß und zu Pferde folgte dem Sarge, als er am 26. September nach Dryburgh geführt wurde. Die Einwohner der Städtchen Darnick und Melrose, durch welche der Leichenzug ging, standen trotz des trüben und windigen Wetters baarhaupt und in schwarzen Trauerkleidern auf den Straßen. Nachdem die Begräbniß-Liturgie gelesen und ein Gebet gesprochen war, wurde die Leiche unter Thränen und Schluchzen neben der vorangegangenen Gattin eingesenkt. Später sind in derselben Kapelle auch Major Scott und Lockhart beigesetzt worden. Mächtige Granitplatten in Sargform decken die Gräber, von denen nur die auf Lockhart's Grabe mit einem bronzenen Relief-Bildniß geschmückt ist. Auf Sir Walters Grabstein steht nur sein Name nebst Geburts- und Todestag.

„Das Grabmal ausgezeichneter Männer ist die ganze Erde," läßt Thucydides den Perikles sagen, und Sannazar hat es ihm in dem bereits angezogenen Verse nachgesprochen:

Grata quies patriae, sed et omnis terra sepulcrum.

Es ist unstreitig ein erhabener Gedanke, allein der Mensch findet eine tröstliche Beruhigung darin, auch noch im Grabe gewissermaßen sein Erdendasein fortzusetzen. Er wünscht in der Heimath, wo er gelebt, gestrebt und gelitten, dem mütterlichen Schooße der Erde zurückgegeben zu werden, er wünscht auch noch seiner letzten Ruhestätte das Gepräge seiner Individualität aufzudrücken und diese dadurch bei den Nachlebenden fortzupflanzen. Dieser Wunsch pflegt um so lebhafter zu sein, je stärker und ausgeprägter die Individualität des Lebenden ist. Das Grab ist ein Theil des Lebens und soll mit diesem in Einklang stehen. In diesem Sinne reiht sich Scott's Begräbnißstätte den schönsten und charaktervollsten Dichtergräbern an, und wird noch lange ein Wallfahrtsort nicht bloß für die modische Neugier, sondern auch für die wahre und aufrichtige Verehrung bleiben. „Uralte Eibenbäume, wie wir an einer andern Stelle gesagt haben,*) und riesige Epheustämme überwuchern mit unvertilgbarer Lebenskraft das verwitternde Gemäuer, aus dessen Spalten überall der blühende Lack hervordringt. Es ist eine Scene, welche man gerade wie Melrose, nur im Mondschein sehen sollte, wenn er in das Schiff der Kirche hineinscheint, wo statt der ehemaligen schlanken Säulen zwei Reihen

*) Elze, Eine Frühlingsfahrt nach Edinburg. S. 88.

düsterer Cedern gepflanzt sind, und wenn der Nachtwind durch die Wipfel weht, und von Ferne das Rauschen des Tweed herüber klingt. Walter Scott's eigene Phantasie hätte für seinen liebsten Helden keine romantischere Grabstätte ersinnen können."

XIV.

Zur Charakteristik.

Unter den mannichfachen Elementen, aus denen das schottische Volksthum zusammengesetzt ist, stehen ohne Frage das keltische und das sächsische obenan. Während das skandinavische Element stets untergeordneter Natur war und das anglo-normännische, welches in den Kriegen der drei Eduards am Ende des 13. und Anfang des 14. Jahrhunderts sich der Herrschaft über Schottland zu bemächtigen drohte, von den Schotten erfolgreich zurückgedrängt wurde, kann der aufmerksame Beobachter die Spuren des keltischen und sächsischen Elementes in Sitte und Volkscharakter, noch mehr aber in der Poesie bis auf die Gegenwart verfolgen. In der That sind auf dem letzten Felde beide erst im Wendepunkte des vorigen und jetzigen Jahrhunderts zum abschließenden Ausdrucke gekommen, das keltische in Robert Burns, das sächsische in Walter Scott. Alles was schon die ältesten Chronisten von dem kelti-

schen Charakter berichten, leichtes Temperament und sinnliche Entzündbarkeit, Lust zu Spott und Satyre, Beweglichkeit und Glut der Einbildungskraft, welche an Stärke und Pracht der morgenländischen nicht nachsteht, und vor allem musikalisches Talent und Sangbarkeit in der poetischen Komposition — alles das finden wir in Burns (wie in dem ebenfalls keltischen Moore) in hohem Maße vereinigt, während sich dagegen die hervorstechenden Eigenthümlichkeiten des sächsischen Charakters vorzüglich bei Scott ausgeprägt finden. Durch die zunehmende Ausgleichung und Verschmelzung mit England hat das sächsische Element in Schottland fortwährend an Ausbreitung wie an innerer Stärke zugenommen, während das keltische immer mehr im Verschwinden begriffen ist. Wenn daher vom schottischen Charakter schlechthin die Rede ist, so haben wir darunter streng genommen den sächsisch-schottischen zu verstehen, und in diesem Sinne betrachten wir Scott als den Typus des schottischen Geistes, welcher nach seinem eigenen Ausspruche aus Poesie und starkem gesunden Menschenverstande gemischt ist.*) In Rob Roy wird folgendes Bild des schottischen Charakters entworfen: „Die Schotten sind merkwürdiger wegen der Ausübung ihrer intellektuellen Fähigkeiten, als wegen der Lebhaftigkeit ihrer Gefühle; sie werden daher leichter durch Logik als durch Rhetorik bewegt und mehr durch scharfe

*) Washington Irving, Abbotsford 81.

und argumentirende Discussion angezogen, als durch begeisterte Berufung an das Herz und die Leidenschaften beeinflußt. — Zurückhaltung, Klugheit und Vorsicht sind die leitenden Eigenschaften der Schotten, welche nur durch einen engherzigen, aber glühenden Patriotismus modifizirt werden, der gleichsam das äußerste der concentrischen Bollwerke bildet, mit denen sich ein Schotte gegen die Angriffe eines edelmüthigen philanthropischen Prinzips verschanzt. Uebersteige diesen Festungswall und du findest eine innere, noch geliebtere Befestigung — die Liebe zu seiner Provinz, seinem Dorfe oder höchst wahrscheinlich zu seinem Clan. Erstürme dies zweite Hinderniß, so stehst du vor einem dritten — seiner Anhänglichkeit an seine eigene Familie, Vater, Mutter, Söhne, Töchter, Onkel, Tanten und Vettern bis in's neunte Glied. Innerhalb dieser Schranken breitet sich die gesellige Zuneigung eines Schotten aus, indem sie niemals die äußerste erreicht, ehe sie nicht alle Mittel sich in den inneren Kreisen zu ergießen erschöpft hat. Innerhalb dieser Kreise schlägt sein Herz, indem nach außen jeder Pulsschlag schwächer und schwächer wird, bis er jenseit der äußersten Gränze fast gar nicht mehr gefühlt wird. Und was das Schlimmste von Allem ist, könntest du auch alle diese concentrischen Außenwerke übersteigen, so hast du eine innerste Citadelle vor dir, höher und fester als sie alle — die Eigenliebe eines Schotten!" Abgesehen von dieser häßlichen Citadelle — denn von Eigenliebe und Selbstsucht war

er frei — kann Scott als ein Repräsentant seines Volkes gelten. Namentlich ist ihm, wie den Schotten überhaupt, die Kälte seiner Gefühle oft zum Vorwurf gemacht worden, und er gesteht selbst, daß seine Gefühle mehr durch Ueberlegung als durch Impuls geleitet wurden. Daß er nichts weniger als gefühllos war, beweist sein Tagebuch zur Genüge; aber er besaß allerdings keinen Funken von Leidenschaftlichkeit und von dem Feuer, welches wir eben als wesentlich keltisch bezeichnet haben. Auch war er, wie wir früher gesehen, im Gegensatze zu Burns durchaus unmusikalisch. Dagegen finden wir in ihm die ächt sächsische Neigung zum Landleben — die Sachsen sind von Hause aus Ackerbauer —, die sächsische Arbeitskraft, Ausdauer und Zähigkeit, im Gegensatze zur leichtfertigen Unruhe der Kelten, den sächsischen Ernst und die sächsische Sittlichkeit, und vor allem das Gemüth, dieses schönste Erbtheil des sächsischen Stammes. Scott ist sich dieser Eigenschaften wenigstens theilweise bewußt. „Die große Kunst des Lebens, schreibt er einmal seinem jungen Freunde Gordon, besteht in Tapferkeit und Ausdauer.“ Diese Ausdauer artete, wie Scott gleichfalls fühlte, bei ihm bisweilen in Hartnäckigkeit aus, „aber, sagt er, man überzeuge meinen Verstand, und ich bin vollkommen gelehrig.“ Was das Gemüth anlangt, so wissen wir recht wohl, daß die Engländer im Allgemeinen so wenig davon aus der alten Heimath mitgenommen haben, daß sie nicht einmal einen Namen dafür besitzen. Dennoch

ist nichts gewisser, als daß es Scott in hohem Grade eigen war und sein ganzes Leben durchdrang. Prescott, der es nächst der Energie ebenfalls als Scott's vorzüglichste Charaktereigenschaft ansieht, bezeichnet es als „social feeling". „Sir Walter's Benehmen, sagt Hogg*), ist die personifizirte Güte; alle, welche ihn genau kannten, liebten ihn, und viele beteten ihn fast an. Niemand, weder reich noch arm, wollte ihm übel." Moore nennt ihn einen „durch und durch guten Kerl", und Lockhart meint, man könne von ihm sagen, er habe von Liebe gelebt. Seine Natürlichkeit im Umgange mit allen Ständen wird wiederholt hervorgehoben, und einer seiner Dienstleute äußerte, Scott spräche zu Jedermann, als wenn er sein Blutsverwandter wäre.**) Scott liebte fröhliche Mahle und Lustbarkeiten, nicht sowohl aus sinnlichem Wohlgefallen an Speise und Trank, sondern weil dadurch die Menschen sich näher gebracht werden, „es versetzt, wie er sich ausdrückt, die Leute in gute Laune; sie fühlen sich glücklich für den Abend und sind aus diesem Grunde für immer bessere Freunde."

Es war Scott nicht gegeben, diese Gesinnungen durch Worte und andere Gefühlsäußerungen an den Tag zu legen. Als er hörte, daß Southey durch sein Unglück bis zu Thränen gerührt worden sei, frug er sich, ob er soviel Mitgefühl verdiene, da er Niemand zu trösten und um Niemand zu weinen im Stande sei;

*) Domestic Manners 112, 114.

**) Prescott, Essays 149.

wol aber sei er im Stande, für seine Freunde thätig zu sein' und ihnen in der Noth bis zum Aeußersten beizustehen. Wenn er irgend Jemandem Gutes thun konnte, sagt Hogg in der angeführten Stelle, so pflegte er es zu thun, und Niemandem fügte er ein Leid zu. Hülfsbereitschaft und thätiges Wohlwollen zeichneten Scott während seines ganzen Lebens aus; seine Religion war die der Humanität, die ihren Schwerpunkt vielmehr in Pflichterfüllung und werkthätiger Liebe als in der Dogmatik fand. Damit stimmt überein, daß er nach Hogg's Versicherung (Lockhart schweigt über diesen Punkt) als Mann selten oder nie die Kirche besuchte. Sein Herz verhärtete sich nie gegen seine Mitmenschen, obwohl mitunter die seltsamsten und unbescheidensten Ansprüche an seine Gutmüthigkeit gemacht wurden. Angehende Schriftsteller sandten ihm ihre Manuscripte zur Begutachtung und zur Unterbringung bei einem Verleger zu*); trostlose

*) Von einer jungen Dame in New-York erhielt Scott einst ein Trauerspiel zugeschickt, das er corrigiren, mit Pro- und Epilog ausstaffiren, zur Aufführung bringen und endlich Murray oder Constable für das Verlagsrecht tüchtig schröpfen sollte. Die Sendung war unfrankirt, und Scott hatte 5 Pf. Porto zu zahlen. Etwa 14 Tage nachher kam abermals ein dickes Packet aus Amerika, und bei der Eröffnung präsentirte sich eine Abschrift derselben „Cherokesischen Liebenden" — für nochmals 5 Pf. Porto. Die junge Dame schrieb, da das Wetter so stürmisch gewesen sei, wolle sie größerer Sicherheit halber ein zweites Exemplar schicken, für den Fall, daß das erste verloren gegangen sein sollte. — Trotzdem, daß Scott ausgedehnten Gebrauch von der Portofreiheit seiner Freunde im Ministerium und im Parlament machte, belief sich seine Portoausgabe — abgesehen von

Wittwen nahmen seinen Beistand für die Ordnung ihrer Rechtsangelegenheiten wie für die Versorgung ihrer Söhne in Anspruch; Oxforder und Cambridger Studenten, die ihren Wechsel verjubelt, baten ihn um Vorschüsse — alle, ohne Scott auch nur dem Namen nach bekannt zu sein. Es war, als könne und müsse er Jedermann helfen. Seinem Charakter entsprechend pflegte übrigens Scott junge Autoren mit eben so viel Freimuth als Schonung regelmäßig von einer ausschließlich literarischen Laufbahn abzumahnen und sie auf einen bürgerlichen oder amtlichen Beruf hinzuweisen.*)

Scott hätte den in solchen Beziehungen an seine Zeit gestellten Anforderungen unmöglich genügen können, wenn nicht geregelte Zeiteintheilung, rastloser Fleiß und unermüdliche Energie sein ganzes Leben durchdrungen und beherrscht hätten, wie uns das bereits in mannichfachen Beispielen entgegengetreten ist. Sein oberster Grundsatz, von dem er nie abwich, war „never to be doing nothing.“ Er nahm bei seiner ausgedehnten Correspondenz noch viel weniger als bei seinen Werken seine Zuflucht zu einem Schreiber, während Göthe in seinen spätern Jahren oft sogar seine Liebesbriefe an Frau von Stein diktirte. Er las stets die Correcturen nicht nur seiner eigenen, sondern auch der von ihm

Packetsendungen — auf nicht weniger als 150 Pf. (1000 Thlr.) jährlich.

*) Erst ganz kürzlich sind wieder derartige Briefe Scott's an einen Herrn Phillips im Athenäum (Nr. 1881, 14. Novbr. 1863) veröffentlicht worden.

herausgegebenen Schriften. Sogar auf seinen Ausflügen und Reisen ruhte die Arbeit nicht, und von den Herrensitzen, wo er zum Besuch weilte, wie von den Dorfschenken, wo er übernachtete, gingen oft genug die wohlbekannten Packete an seine Druckerei nach Edinburg ab. Und dabei wußte er, bis zur Zeit seines Verfalles, den Schein aufrecht zu erhalten, als arbeite er nicht! Im ganzen Bereiche der Literatur hat schwerlich Jemand der Welt ein größeres Beispiel von weiser Zeitbenutzung und fruchtbarer Arbeitsamkeit gegeben als Scott mit seinem Wahlspruche „never to be doing nothing."

Die vollkommene Harmonie zwischen Scott's Individualität und dem schottischen Nationalcharakter fand ihre Aeußerung im feurigsten Patriotismus.*) Scott war eine Säule und ein Wiederbeleber des sinkenden schottischen Volksthums, und jede Seite seiner Werke legt davon Zeugniß ab. Wir haben im Verlaufe unserer Erzählung oft genug gesehen, wie leidenschaftlich er

*) Besonders rührend zeigte sich Scott's Patriotismus bei der Auffindung der schottischen Regalien. Seit der Union waren dieselben nämlich vermißt worden, und da man in Schottland glaubte, sie seien heimlich nach dem Tower geschafft worden, ernannte der Prinz-Regent im Jahre 1818 auf Scott's Betrieb eine Commission zur Untersuchung der Sache. Scott war Mitglied derselben, und die Angelegenheit lag ihm so sehr am Herzen, daß ihn das glückliche Ergebniß seiner Bemühungen außerordentlich befriedigte. Er faßte einen ausführlichen Bericht über den Hergang ab, und auf seine Verwendung wurde später sein Freund Sir Adam Fergusson zum Bewahrer der schottischen Regalien ernannt.

an allen schottischen Einrichtungen, Sitten und Gebräuchen festhielt; wir haben gesehen, wie er ihnen zu Liebe kein Bedenken trug, selbst seinen politischen und persönlichen Freunden in England entgegen zu treten. „Die Regierung, schreibt er in seinem Tagebuche, zerstört allmählich, was noch von Nationalität in Schottland übrig ist und macht das Land zu einer tabula rasa für die Lehren kühner Neuerung. Ihre Lockerung und Abschleifung aller derjenigen Eigenthümlichkeiten, welche uns als Schotten auszeichneten, wird das Land in einen Zustand versetzen, in dem es sich allgemein der Demokratie zuwenden wird, und statt des schlauen Saunders wird man eine sehr gefährliche nordbritische Nachbarschaft haben." Die schottische Nationalität war hiernach in Scott's Augen wesentlich aristokratischer und feudaler Natur, und er betrachtet die Demokratie als im Gegensatze zu ihr stehend. In dem isolirten Großbritannien sind die feudalen Einrichtungen des Mittelalters nicht durch Kriege und gewaltsame Staatsumwälzungen hinweggeschwemmt, sondern ihrem natürlichen Absterben überlassen worden, so weit sie sich nicht bis auf den heutigen Tag lebendig erhalten haben. Großbritannien ist vorzugsweise noch immer das Land der Gothik und des Feudalismus. Hierin haben wir ohne Frage die Pfahlwurzel von Scott's Aristokratismus zu suchen. Geburt, Erziehung, Verwandtschaft und Clan trugen ebenfalls das Ihrige zu demselben bei. Von Kindesbeinen an wurde Scott angeleitet, sich in die Vergan-

genheit zu vertiefen und den ihr entströmenden Glanz aufzusuchen und zu lieben. Es wäre ein Wunder gewesen, wenn er unter solchen Umständen nicht ein Tory geworden wäre. Später wurde diese politische Richtung noch durch seinen Landbesitz und seine poetische Anschauungsweise und Stellung verstärkt. Was die letztere betrifft, so hat schon Shenstone bemerkt, daß Dichter von Natur Tories sind, während Mathematiker und Philosophen in der Regel zur Whigpartei gehören.*) Dichterischen Geistern, welche hoch über der Erde schweben, erscheint sie begreiflicher Weise in ihrer harmonischen Ganzheit, sie sehen nicht bloß Bruchstücke, hören nicht bloß einzelne disharmonische Töne. Daher hat alles Bestehende für sie eine größere Berechtigung, als für Geister, die auf einem tieferen Standpunkte stehen.

> Drum soll der Dichter mit dem König gehen,
> Sie beide wohnen auf der Menschheit Höhen.

In der That haben die vornehmsten Dichter aller Nationen sich den Großen der Erde angeschlossen, und nur wenige Poeten haben das stolzere Beispiel gegeben, im Volke aufzugehen und die Stütze der Throne zu verschmähen. Scott hat auch hierin eine merkwürdige Aehnlichkeit mit Shakespeare, in dessen Leben (in seinen Werken eben so wenig wie in denen Scott's) eine

*) The Works in Verse and Prose of William Shenstone. London, Dodsley 1773. III, 111.

Hinneigung zum Aristokratismus unverkennbar ist.*) Wie Scott durch den Ritterschlag, so war Shakespeare durch Annahme und Führung eines Wappens bestrebt, sich der Aristokratie zuzuzählen. Zum Grafen Southampton nahm dieser eine ganz ähnliche Stellung ein wie Scott zum Herzoge von Buccleuch, und dem Throne, zuerst in der Person der Elisabeth und später in der Jacob's I. zollte er nicht minder Verehrung als Scott. Daß sich in Scott's Herzen der Jacobitismus mit der Anhänglichkeit an den hannöverschen König in so merkwürdiger Weise vertrug, beweist, daß der erstere mehr poetischer als eigentlich politischer Natur war. Er gesteht es selbst ein, daß der Jacobitismus bei ihm wie bei Burns mehr der Phantasie als der Vernunft angehörte. Uebrigens ging Scott in seinem Toryismus keineswegs bis zum Aeußersten und stimmte nicht mit dem Fanatismus seines Schwiegersohnes und anderer Parteigenossen überein. Wir haben gesehen, daß er sich hinsichtlich der Katholiken-Emanzipation sogar den Whigs anschloß. Wenngleich Scott nach allem nichts weniger als ein antik-republikanischer Charakter war, so besaß er doch eine edle, harmonisch ausgebildete Männlichkeit, die ihrer Würde in keinem Verhältniß etwas vergab. Auch dürfen wir nicht übersehen, daß, wenn er als ein großer und begeisterter Vertreter des Lehnswesens er-

*) Hartley Coleridge, „Shakespeare a Tory and a Gentleman" in seinen Essays and Marginalia (London, 1852).

scheint, er dies doch mit Bewußtsein ist und eben dadurch schon über dasselbe hinausgreift.

Wir sind um so mehr geneigt, Scott die Einseitigkeiten und Irrthümer seiner politischen Ansichten zu Gute zu halten, als dieselben, wie wir dargethan haben, ohne wesentlichen Einfluß auf seine Werke geblieben sind. Scott befand sich überhaupt in einem merkwürdigen innern Widerspruche zur Literatur. Er betrachtete die Literatur weder als eine Kunst, noch als einen Beruf, welcher das Leben eines Mannes würdig auszufüllen vermöge. Er war seiner Ansicht nach — wenigstens bis zu seinem finanziellen Sturze — nicht sowohl ein Schriftsteller, als ein Gentleman, welcher zu seinem Vergnügen Schriftstellerei treibt. Vielleicht haben wir es nur seiner Lahmheit zu danken, daß er überhaupt die literarische Laufbahn betreten hat, daß er ein großer Dichter, und nicht ein großer General geworden ist. Wir haben Scott's kriegerisches Gränzerblut und seine soldatischen Neigungen hinlänglich kennen gelernt, um seiner Versicherung Glauben zu schenken, daß er ohne seine Lahmheit dieselbe Wahl getroffen haben würde, wie sein ältester Sohn. Da ihm bei einer andern Gelegenheit der Gedanke an Indien nicht fern lag, so wäre es durchaus nicht unmöglich gewesen, daß er dort eine ruhmgekrönte Heldenlaufbahn hätte machen können, und daß wir seinen Namen neben Wellington und Napier zu nennen hätten. Ja wer weiß, ob er sich nicht zum Besieger Napoleon's, anstatt zu seinem Geschichts-

schreiber emporgeschwungen hätte. Doch das sind leere Möglichkeiten, denen sich füglich die Erwägung entgegen stellen läßt, daß Scott sicherlich sein natürliches Hinderniß (das ihn doch nicht hinderte ein tüchtiger Reiter zu werden) siegreich überwunden haben würde, wenn wirklich die militärische Laufbahn sein innerer Beruf und seine Lebensaufgabe gewesen wäre.

Möge sich das verhalten wie es will, so viel ist gewiß, daß Scott die literarische Thätigkeit an Bedeutung und Nutzen nicht in gleichen Rang mit der Amtsthätigkeit eines Generals, Richters oder Staatsmannes stellte. Die Literatur galt ihm für nicht viel mehr als für einen Zierrath des praktischen Lebens. Seine Romane schienen ihm nicht werth in demselben Athem mit Davy's Sicherheitslampe oder mit Watt's Verbesserung der Dampfmaschine genannt zu werden, und Wellington mußte seiner Ansicht nach selbst die beste Romanschreiberei als ein Nichts betrachten, denn Dinge zu thun, welche werth seien beschrieben zu werden, galt ihm als ohne Vergleich erhaben über das Schreiben von Dingen, welche bloß werth seien gelesen zu werden. Den außerordentlichen Erfolg seiner Epyllien und Romane schrieb er nicht ihrem Werthe, sondern hauptsächlich ihrer Neuheit, vielleicht auch jener frischen Kraft zu, welche Soldaten, Seeleuten und Jünglingen gefällt. Um das, was er geschrieben hatte und was daraus wurde, kümmerte Scott sich nicht im mindesten und trifft hierin wiederum mit Shakespeare zusammen, welcher

vielleicht von allen Dichtern die größte Unbekümmertheit um die Veröffentlichung und das Schicksal seiner Werke an den Tag legte. Beide ließen ihre Werke allein für ihren Ruhm sorgen. Shakespeare mag überhaupt nach dem, was wir wissen, in seinen Ansichten über den Werth der Literatur mehrfach mit Scott übereingestimmt haben. Eine natürliche Folge dieser Anschauungsweise war es, daß Scott nicht recht an poetische Unsterblichkeit glauben wollte und sogar einmal meinte, die von ihm gepflanzten Eichen würden seine Lorbeeren überdauern. Ob seine Eichen noch stehen, wissen wir nicht, das aber läßt sich jetzt prophezeihen, ohne daß man fürchten muß, von der Zukunft Lügen gestraft zu werden, daß er nicht den Eichen, sondern gerade der von ihm gering geschätzten Schriftstellerei seine Unsterblichkeit verdanken wird.

Durch diese dilettantische Ansicht, daß der Musendienst als Nebenbeschäftigung neben den bürgerlichen Geschäften hergehen solle, tritt Scott in geraden Gegensatz zu jenen Schriftstellern, denen die Literatur als ein würdiger und schwer zu erfüllender Lebensberuf gilt, zu den Johnson, Wordsworth, Schiller und Platen. Ein schrofferer Gegensatz als zwischen Scott und Platen namentlich läßt sich kaum denken. Während Scott meint, man solle nach mannhaft vollbrachter Tagesarbeit des Abends am Kamin ein Stelldichein mit der Muse feiern, warnt Platen dagegen:

Keiner gehe, wenn er einen Lorbeer tragen will davon,
Morgens zur Kanzlei mit Akten, Abends auf den Helikon,

was buchstäblich Scott's Fall war. Während wir Scott niemals mit theoretischen Studien beschäftigt finden, verlangt Platen, man solle der Kunst sein tiefstes Sinnen, ja das Leben selbst schenken. Scott schrieb seine Prosa prima vista und verdarb sie nur durch Feilen; Platen feilte unaufhörlich, und eine Wortverbesserung oder ein Druckfehler zieht sich wie ein endloser Bandwurm durch seinen Briefwechsel. Platen erscheint durchaus als der Künstler, Scott als der Dilettant in der Literatur. Und doch, wenn wir die beiderseitigen Erfolge in Vergleich stellen, so haben Scott's Werke einen weltbewegenden Einfluß ausgeübt, Platen hat nur einen succès d'estime errungen und sich genöthigt gesehen, sich selbst den Lorbeer aufzusetzen. Sollen wir sagen, die Welt wisse die wahre Kunst nicht zu schätzen, und eine Lithographie sei der Menge lieber als ein Raphael? Aber Scott's Werke haben sich auch den Beifall der Kenner erworben und die Feuerprobe eines halben Jahrhunderts ausgehalten. Wir wissen den Widerspruch nicht anders zu erklären, als durch die Verschiedenheit der Begabung und des Genius. Scott's Genius steht so viel höher, daß diese Höhe durch kein Studium, keinen „labor improbus," der doch nach dem Dichter alles besiegen soll, erreicht werden kann. Es ist ein alter Erfahrungssatz, daß man nur das schätzt, was man durch Mühe und Arbeit errungen hat, und hieraus erklärt sich, daß Platen seine Dichtungen

nicht nur schätzte, sondern überschätzte, während bei Scott das Gegentheil Statt fand.

Wie hoch wir aber auch Scott's Talent stellen mögen, eins fehlte ihm, und das war, um es gerade heraus zu sagen, die Weihe der Begeisterung, der göttliche Anhauch, das was den Dichter zum „Vates" macht. Scott hat nicht aus unwiderstehlichem inneren Drange geschrieben, sondern aus äußerlichen Beweggründen. Sein Leben war weltlich, sagt Carlyle, sein Ehrgeiz weltlich. Daher finden wir bei ihm keine eigentlich innere Entwickelung, sondern nur die äußere der Form durch die Stadien der Ballade, des Epyllions und des Romans. Göthe's große Werke hingegen waren die Ausbrüche eines innern Gewitters, oder, wie er es bezeichnet, die Abstreifung einer Schlangenhaut. Irdische Neigungen waren es, welche Scott zur Schriftstellerei trieben, da er durch diese die Mittel zur Befriedigung der erstern erwarb. Er war ein Aristokrat, der sich zum Schriftsteller erniedrigte, damit er mehr noch für seine Nachkommen als für sich selbst der Edelmann sein möge. Ruhmsucht war ihm fremd. Miß Edgeworth hat in einem Vergleiche zwischen Scott und Swift Scott's treibendes schriftstellerisches Prinzip sehr zu seinem Vortheile folgendermaßen erklärt; Swift, äußerte sie sich, sagte, er habe seine Bücher geschrieben, damit ihn die Leute wie einen großen Herrn behandeln sollten, — Sir Walter schreibt die seinigen, damit er im Stande ist, seine Leute so zu behandeln, wie einem

großen Herrn zukömmt. Zu hoher Ehre gereicht es Scott, daß er das göttliche Feuer, welches ihm gebrach, an Andern neidlos anerkannte und bewunderte. Er verehrte Dr. Johnson — namentlich sein Gedicht über die Eitelkeit der menschlichen Wünsche; Burns steht ihm so hoch, daß er nicht an demselben Tage mit ihm genannt sein will; in Bezug auf Einbildungskraft ist er weit entfernt, sich mit Wordsworth zu vergleichen, obwohl er sich bewußt ist, eben so viele Schlösser in den Wolken, eben so viele Genien in den Rauchwirbeln einer Dampfmaschine und ein eben so vollkommenes Persepolis in der Asche eines Kohlenfeuers zu sehen als irgend wer; wenn von einem wirklichen Dichter die Rede sein soll, so ist ihm Joanna Baillie der größte Genius des Landes; Southey's Poesie erscheint ihm als erhabener Ernst zu Nutz und Lehre künftiger Zeitalter, seine eigene dagegen als Spielerei; von Byron endlich sagt er, daß Se. Lordschaft einen „Strich" über ihm stehe. Solche ächten Dichter will auch Scott keineswegs in das Joch der bürgerlichen Arbeit spannen, bei ihnen findet er es in der Ordnung, daß sie ihr Leben ausschließlich der Poesie widmen.

Die Frage, was Poesie sei, beantwortet Byron dahin, sie sei das Gefühl einer frühern oder künftigen Welt.*) Ohne uns auf die Frage einzulassen, was danach aus der Poesie des edeln Lords selbst wer-

*) Moore, Letters and Journals of Lord Byron. London, 1830. II, 419.

den solle (etwa das Gefühl des Augenblicks?), müssen wir Scott's Poesie unstreitig und ausschließlich als das Gefühl der Vergangenheit erklären. Wir haben das bereits mit andern Worten ausgedrückt, indem wir sie als episch bezeichnet und ihre Entwickelung aus Familie und Oertlichkeit aufgezeigt haben. Der örtliche Ursprung und Charakter scheint aller volksmäßigen Epik, von der Homerischen bis zur Scott'schen eigenthümlich zu sein, denn die Oertlichkeit ist der eigentliche Herd der Sage. Das Kunstepos hat sich allerdings von solchen Bedingungen frei gemacht. Scott's Balladen und Epyllien, welche letztere auf der Gränze zwischen volksthümlichem und Kunstepos stehen, setzten demnach ein Haften an der Oertlichkeit, eine Abgeschlossenheit und ein Selbstgenügen nicht nur der Familie und des Clans, sondern des ganzen Volkes voraus, wie es jetzt nicht mehr vorhanden ist. Die seit Scott's Zeit so unglaublich gesteigerten Verkehrsmittel haben sowohl die einzelnen Glieder der Nation, als auch die verschiedenen Nationen selbst so in Bewegung gebracht und durch einander geschüttelt, daß ein solches pflanzenhaftes Am-Boden-Haften, eine solche örtliche Selbstversenkung und folglich auch die daraus hervorgehende Poesie zur Unmöglichkeit geworden ist.

Ohne es zu beabsichtigen hat Scott bei zwei verschiedenen Gelegenheiten uns einen besonders lehrreichen Einblick in das Wesen seiner dichterischen Anschauungsweise gewährt. Im Jahre 1826 verlor sein Freund

Laidlaw ein Kind. Scott, der im Gegensatze zu seinem Vater seit seiner Jugend ein Feind von Beerdigungen war, konnte sich nicht entschließen, dem Begräbnisse beizuwohnen, sondern sah ihm nur aus der Ferne zu. „Ach, diese Ferne! schreibt er ins Tagebuch; was für eine Zauberin ist sie, um Scenen der Freude oder des Kummers heraufzubeschwören, um alle Rauheiten zu glätten, alle Widersprüche zu versöhnen, alle Thorheiten zu verschleiern, jede Gemeinheit zu mildern, indem sie jede Wirkung durch den Einfluß der Einbildungskraft verdoppelt. Eine schottische Hochzeit sollte aus der Ferne gesehen werden; die lustige Gesellschaft der Tänzer gerade noch erkennbar zwischen den ältlichen Gruppen der Zuschauer, das emporgehaltene Glas und das entfernte Hurrah beim Austrinken sollte nur eine Skizze sein, nicht ein ausgeführtes holländisches Gemälde, wo es roh und bäurisch wird. Auch schottischer Kirchengesang sollte nur aus der Ferne gehört werden. Das Grunzen und Näseln, das Winseln und Aechzen sollten alle in jenen tiefen und fernen Ton verschmelzen, welcher steigend und fallend gleich der Aeolsharfe einigen Anspruch darauf haben kann, als Lob des Schöpfers bezeichnet zu werden. Gerade so ist es mit dem fernen Begräbniß; die wenigen Leidtragenden zu Pferde in ihre Plaids gehüllt — der Vater, der den Zug anführt, sich dem Flusse nähernd und die Furt bezeichnend, durch welche sein Liebling auf die letzte lange Reise geführt werden soll — keine der untergeordneten Ge-

ſtalten in Zwieſpalt mit dem allgemeinen Tone der Begebenheit, ſondern eben als Zuthat und nichts mehr erſcheinend — das iſt rührend."

In demſelben Sinne ſprach ſich Scott zu Rom aus, als man ihm zuredete, die Frohnleichnamsprozeſſion abzuwarten und den Papſt zu ſehen

— saying the high, high mass
All on St. Peter's day,

wie er es in ſeiner unvollendeten Ballade Der Graue Bruder ſo ſchön ausgedrückt hat. „Scott lächelte und ſagte, dergleichen ſei in der Beſchreibung poetiſcher als in der Wirklichkeit, und daß es nur um ſo beſſer für ihn wäre, es nicht geſehen zu haben, als er darüber ſchrieb, da jeder Verſuch dergleichen Scenen genauer zu machen die Wirkung beeinträchtige, ohne dem Geiſte des Leſers ein klareres Bild zu gewähren, wie die utopiſchen Scenen und Sitten in Mrs. Radcliffe's Romanen die Einbildung mehr gefangen nähmen, als die ausgearbeitetſten Beſchreibungen oder die größte hiſtoriſche Genauigkeit."

Alſo Ferne, ſie ſei räumlich oder zeitlich, iſt für Scott's poetiſche Anſchauung unerläßlich, und das iſt ächt epiſch, denn der Epiker ſingt ja von alten, längſtverklungenen Zeiten. In gleichem Sinne hebt Scott die Perſpective hervor als nicht minder wichtig für die Poeſie wie für die Malerei. Er braucht den Nebel des Ortes oder der Zeit und iſt darin ein ächter Sohn des nebligen Schottlands, ein ächter Nachfolger Oſſians.

Wir finden in dieser Eigenthümlichkeit Scott's zugleich einen Grund, weßhalb er, wie seine Versuche auf diesem Gebiete bewiesen haben, durchaus ohne Anlage zur dramatischen Poesie war. Im Drama müssen alle Personen, wenn die Reihe an sie kommt, an das volle Lampenlicht herantreten; dort dürfen nicht alle einzelnen Stimmen, mögen sie auch noch so unschön sein, zu einem ununterscheidbaren Aeolsharfenklange zusammengeschmolzen werden. Auch die untergeordnete und häßliche Individualität hat im Drama eine größere Berechtigung auf eine scharf umrissene Zeichnung als in irgend einer andern Dichtungsart. Die dramatische Poesie duldet durchaus nichts Nebeliges und Verschwimmendes; im Gegentheil ist hier, wo die Schöpfungen und Gestalten des Dichters in ihrer Körperlichkeit vor uns treten, die größte Schärfe und Genauigkeit nothwendig. Der Dramatiker muß in der That nach Carlyle's Worten den Charakter vom Herzen heraus bilden, eine Darstellungsweise, welche bei weitem schwerer durch Studium zu erreichen ist, als die entgegengesetzte epische. So erklärt es sich, daß eine ganze Reihe ausgezeichneter Romanschriftsteller, Cervantes, Le Sage, Fielding, Smollett und Walpole, erst erfolglose mißlungene Versuche im Drama gemacht haben, ehe sie zum Roman übergingen.*) Wenn, wie Freytag **) sagt,

*) Scott, Henry Fielding (Miscell. Prose Works, People's Ed. I, 254 folg.).

**) Die Technik des Dramas. S. 249.

der Dramatiker großen Leidenschaften großen Ausdruck geben soll, wie konnte der leidenschaftslose Scott zum Drama befähigt sein? Der Epiker und der Dramatiker gehen auf ziemlich entgegengesetzte Art zu Werke; der erste hat es mit der äußeren, der zweite mit der inneren Entwickelung einer Handlung zu thun; der erste darf sich in behaglicher Breite ergehen, für den zweiten ist schlagende Bündigkeit erste Pflicht. Scott's Unfähigkeit Fabel und Verwickelung festzuhalten bildete außerdem ein unübersteigliches Hinderniß für ihn, um in der dramatischen Dichtung einen Erfolg zu erzielen. Selbst Lockhart vermag nicht in Abrede zu stellen, daß Scott's dramatische Versuche eben nur Versuche und seiner unwürdig sind,*) und Scott's eigene Selbstkenntniß gestand zu, daß seine Anlage nicht dramatisch war. Daher gab Scott auch den Rathschlägen einiger Freunde, sich der dramatischen Poesie zuzuwenden, kein Gehör. Ja, wie der Fuchs von den Trauben, spricht er verächtlich von Schauspielern und Publikum und sagt, er würde es als eine Erniedrigung betrachten, für beide zu schreiben. Bei einer andern Gelegenheit gebraucht

---

*) Außer der Uebersetzung des Götz und der Bearbeitung der Heiligen Vehme (The House of Aspen) hat Scott folgende dramatische Dichtungen geschrieben: Halidon Hill, a Dramatic Sketch from Scottish History (1822); Macduff's Cross (1823); The Doom of Devorgoil (geschrieben 1818, erschienen 1830), und Auchindrane, or the Ayrshire Tragedy (1830). Macduff's Cross, das Joanna Baillie gewidmet ist, besteht nur aus einer einzigen Scene.

er eine nicht minder starke Sprache; es sei etwas Lächerliches, meint er, als der Verfasser eines nicht erfolgreichen Stückes angeschlagen zu werden, und die Schriftstellerei für die Bühne sei mit so vielen häßlichen Nachtheilen verbunden, daß es nur Einen Beweggrund geben könne, sich denselben auszusetzen, nämlich Geldmangel.

Ehe wir einen schließlichen Blick auf Scott's Privatleben werfen, scheint es hier am Orte, seines Verhältnisses zu Byron nochmals zu gedenken. Wir haben gesehen, wie sich ungeachtet des jugendlichen Ausfalles Byron's auf Scott ein Freundschaftsverhältniß zwischen beiden Dichtern bildete, welche sich in gutem Glauben gegenseitig als die größten ihrer Zeit betrachten durften. Byron machte seinen Fehler durch aufrichtige Hochachtung und Bewunderung gut, welche um so größer wurde, je besser er Scott (sowohl den Dichter als den Menschen) kennen lernte. Er erkennt Scott's poetische Oberherrlichkeit zu verschiedenen Malen auf eine Weise an, die ihm selbst nicht minder als Scott zur Ehre gereicht. Er übersandte ihm ein Exemplar des Giaour mit der handschriftlichen Widmung: Dem Monarchen des Parnasses von einem seiner Unterthanen; er eignete ihm später mit Scott's ausdrücklicher Erlaubniß den Cain zu; im vierten Gesange des Harold huldigte er ihm als dem Ariost des Nordens, und im Don Juan (XI, 57) sagt er die bekannten Worte:

Sir Walter reigned before me; Moore and Campbell
Before and after.

In seinen Tagebuchsblättern*) stellt er Scott über alle gleichzeitigen Dichter; ihm zunächst Rogers (als den letzten der besten Schule), dann Moore und Campbell, dann Southey, Wordsworth und Coleridge und nach diesen den großen Haufen. Die Romane schätzt er womöglich noch höher als die Dichtungen; sie sind ihm eine neue Literatur für sich selbst; er reist nie ohne sie, obwohl er sie fast auswendig weiß und könnte sie jedes Jahr einmal mit neuem Vergnügen lesen. In seinem Tagebuche heißt es (unter November 1813): „Ich liebe den Mann und bewundere seine Werke bis zu dem Grade, den Mr. Braham Entusymusy nennt." Dieser so rückhaltlos und verschwenderisch gezollte Tribut ist von um so höherm Werthe, als Byron seinem Freimuthe und seiner bittern Kritik niemals einen Zügel anzulegen pflegte, und wie wir gesehen haben, trotz seiner Hochachtung für Scott seinem Spotte über dessen Waterloo unverhohlen Luft machte.

Scott seinerseits spricht sich in den Briefen, welche er vor seiner persönlichen Bekanntschaft mit Byron geschrieben hat, über die beiden ersten Gesänge des Childe Harold, bei aller Anerkennung ihres poetischen Werthes, tadelnd aus, wie das bei der streng sittlichen Richtung seines Charakters nicht anders zu erwarten war. Den dritten Gesang recensirte er in der Quarterly Review viel günstiger und sehr zu des Verfassers Zu-

*) Moore, Letters and Journals I, 451.

friedenheit. Trotz des sittlichen Gegensatzes stieg seine Bewunderung vor Byron's Genie; er erkannte willig an, daß Byron stets nur aus innerem Triebe und nie mit Anstrengung schrieb, aus welchem Grunde er Byron und Burns für die ächtesten Dichtergeister seiner Zeit erklärte. Er leugnete nie, daß ihn Byron in der Poesie aus dem Felde geschlagen und auf das Gebiet der Prosadichtung getrieben habe. Byron's unglückliches Leben und sein frühzeitiger Tod gingen ihm tief zu Herzen, und er widmete ihm unmittelbar nach Empfang der Todesnachricht einen klar gedachten und warm empfundenen biographisch-kritischen Nachruf. „Ich denke oft fast mit Thränen an ihn," sagte er später, und seine Gedanken weilten so anhaltend bei dem todten Freunde, daß er einmal in Abbotsford eine Erscheinung Byron's hatte. Byrons Gesicht hatte auf Scott einen solchen Zauber geübt, daß er sagte, es sei etwas, um davon zu träumen. *)

Wenn es ein erhebendes Schauspiel ist, zwei so große Geister von freudiger Anerkennung und herzlichem Wohlwollen für einander erfüllt zu sehen, so läßt sich doch, zumal vom deutschen Standpunkte aus, nicht leugnen, daß gerade die höchste Weihe ihrem Freundschaftsverhältniß abging, wir meinen das geistige In-Einander-Leben des einen in den andern, das gemeinsame unab-

*) Die von Moore herausgegebenen Letters and Journals of Lord Byron sind bekanntlich Scott gewidmet.

lässige Ringen nach den erhabensten Zielen der Wissenschaft und Kunst. Unter allen Dichterfreundschaften steht in dieser Beziehung die Göthe-Schiller'sche einzig und unerreicht da. Daß Scott's Epyllien auf Byron nicht ohne Einfluß gewesen sind, und er in dieser Dichtart viel von dem „Monarchen des Parnasses" gelernt hat, will hierbei nicht viel bedeuten; den Vorwurf der Nachahmung hat Byron übrigens zurückgewiesen.*) Scott und Byron waren entgegengesetzt organisirte Naturen, sowohl hinsichtlich ihres sittlichen Charakters als hinsichtlich ihrer Poesie. Innere Kämpfe und die Zuckungen des Genies hat Scott nie erlebt, während Byron sie nie überwunden hat. Wenn Scott der moderne Genius der objectiven Epik, so ist Byron der der subjectiven Lyrik. Unter allen Charakteren, mit denen Scott die Literatur bereichert hat, finden wir nur Einen nicht, das ist sein eigener; in der That steht er an Objectivität selbst Shakespeare nicht nach. Byron's Charaktere im Gegentheil sind sämmtlich nur Modulationen seines eigenen. Bei Scott reden alle Personen ihre eigene Sprache, bei Byron alle die des Dichters. Byron besaß im Uebermaß die Leidenschaft, welche Scott gebrach. Ein merkwürdiges Zusammentreffen ist es übrigens, daß in Scott wie in Byron der Mannsstamm zweier Jahrhunderte alter Geschlechter mit einem großen

*) Moore, Letters and Journals I, 548 und 662.

Dichter erlosch. Auch Shakespeare und Milton beschlossen ihr Geschlecht in männlicher Linie; allerdings hatten Shakespeare und Scott Söhne, doch starben sie vor oder bald nach ihrem Vater ohne Nachfolge.

Auch in seinem Privatleben bietet Scott durchaus ein Bild biederer und ritterlicher Männlichkeit dar. Pflichttreue und Wohlwollen zeichneten ihn in allen Verhältnissen des Familienlebens als Sohn, Bruder, Gatte und Vater aus, wenngleich wir nur in dem Verhalten zu seiner Mutter, seiner ältesten Tochter und seinem ältesten Sohne eine tiefere Innigkeit zu entdecken vermögen. Wie er sich die ungetheilte Hochachtung und Liebe seiner Freunde, seiner Untergebenen wie seiner Mitmenschen überhaupt erworben hatte, haben wir zur Genüge kennen gelernt. Sein Umgang trug im Einklange mit seinen Ansichten über Schriftstellerei keinen literarischen Charakter, vielmehr zog er die aristokratischen und die praktischen Kreise des bürgerlichen Lebens vor. Von seiner Unterhaltung waren nicht allein seine eigenen Schriften ausgeschlossen, sondern er machte die Literatur überhaupt nur ausnahmsweise zum Gegenstande derselben. Auch über Wissenschaft und Politik liebte oder verstand er sich nicht zu unterhalten. Dürfen wir den Maßstab des Sprüchwortes „Weß das Herz voll ist, deß gehet der Mund über" an ihn anlegen, so möchte er in diesem Punkte schlecht bestehen. Daher mochte es auch kommen, daß seine Unterhaltung in gewissen Kreisen Edinburgs für alltäglich galt. Die Sen-

tenzenarmuth, welche Carlyle seinen Schriften vorgeworfen hat, erstreckte sich auch auf sein Gespräch; auch hierin war er nicht reflectirend. Es giebt daher keine Tischreden von ihm wie von Dr. Johnson oder Coleridge. Auch sind keine witzigen Einfälle von ihm berühmt geworden. Scott war der Ansicht, die höhere Ordnung des Genies sei dem Talente der Unterhaltung nicht günstig. Der Charakter seiner Unterhaltung war, um ihn mit Einem Worte zu bezeichnen, episch-antiquarisch, also vollständig im Einklange mit seiner Poesie und seinem innersten Wesen. Er war unerschöpflich und unnachahmlich im Anekdotenerzählen. „Eine Geschichte rief immer die andere hervor, und Ballade folgte auf Ballade in endloser Folge." Hundert Federn, sagt Kapitän Basil Hall, können die Anekdoten nicht aufschreiben, welche Scott unaufhörlich „ausströmte." Er konnte den Mund nicht öffnen, ohne daß eine Anekdote heraus kam. Er war der König aller Geschichtenerzähler und verstand auch das Gewöhnlichste in einen Diamant zu verwandeln. Das Merkwürdigste und Liebenswürdigste dabei war, daß darin nicht das mindeste Gemachte, sondern alles durchaus natürlich war, und daß er sich niemals vordrängte oder gar die Unterhaltung an sich riß. Auch Scott's Briefwechsel ist selten literarischen Inhalts, sondern besteht meist aus gutmüthiger, freundschaftlicher und scherzhafter Plauderei, soweit er nicht geschäftlicher Natur ist.

Scott war ein Gentleman im vorzüglichsten Sinne

des Wortes, ja er war, wie Mr. Adolphus bemerkt hat, ein Gentleman selbst gegen seine Hunde; Mr. Adolphus hätte überhaupt sagen sollen, gegen die Thiere. Scott's Liebe zu den Thieren, vornämlich zu Hunden und Pferden, war in der That eine seiner bezeichnendsten Eigenschaften, die wir im großälterlichen Hause zu Sandyknowe haben entstehen sehen. Es ist ein alter Gränzer-Zug. Scott war ein anderer Mensch, wenn er zu Pferde saß, und wie Byron pflegte er öfters während des Gallopirens Verse zu machen. Wir wissen, daß er lange Zeit sein Reitpferd persönlich abwartete, und in Asheſtiel besaß er einmal eins, Brown Adam genannt, von so unbändigem Temperament, daß es nur ihm selbst gehorchte und sich Niemand anders nahe kommen ließ. Besonders glücklich fühlte er sich an der Spitze eines fröhlichen Reiterzuges, und das Reiten war diejenige Bewegung, deren er sich zuletzt entwöhnte. Scott hat seine Neigung zu den Pferden auch auf verschiedene seiner Romanfiguren übertragen, wie auf den Rittmeister Dalgetty (in der Legende von Montrose), der sein Schlachtroß Gustavus stets selbst besorgt und ganz in Scott's Sinne über die Erziehung der Pferde spricht. Der letzte irdische Gedanke des Zigeuners Hayraddin Maugrabin (in Quentin Durward) ist sein „Klepper", und die Liebe zu diesem ist fast die einzige menschliche Seite seines Charakters. Der Quäker Geddes (in Redgauntlet) hegt gleichfalls eine solche Zuneigung und Sorgfalt für seinen Pony (even Solomon),

daß er darin eigentlich von dem Charakter seiner Sekte abweicht. Noch größer war Scott's Liebe zu den Hunden; sie war eine wahre Leidenschaft, und „Scott und sein Hund" war, wie der Herzog von Buccleuch einmal schreibt, zum Sprüchwort geworden. In der That bildet der jeweilige Lieblingshund einen wesentlichen Bestandtheil fast aller von Scott vorhandenen Bildnisse wie auch seines Denkmals in Edinburg. Eine wie große Gelassenheit Scott auch besaß, so konnte er doch in Zorn gerathen, wenn seine Leute die Hunde schlugen, und wenn er in einem Omnibus fuhr, soll er in der Regel für Maida, Camp oder Wallace einen eigenen Platz gelöst haben.*) Natürlich findet sich auch dieser Charakterzug in den Romanen wieder, am ausgeprägtesten in Sir Henry Lee mit seinem Wolfshunde Bevis in Woodstock. Bei seinem Bankbruch dachte er sogleich an seine Hunde. „Meine Hunde, heißt es im Tagebuche, werden vergeblich auf mich warten; der Gedanke, von diesen stummen Geschöpfen zu scheiden, hat mich mehr bewegt als irgend eine andere schmerzliche Ueberlegung. Ich muß ihnen gütige Herren verschaffen." Wie ihn auch in Italien die Gedanken an seine Hunde nicht verließen, und er sich über die eingebildete Abtragung seiner Schulden vorzüglich deßhalb freute, weil er nun wieder Hunde halten könne, ist im vorigen Abschnitt erzählt worden. Die Lieblingshunde wurden feierlich begraben, und Maida

*) Allan 150 und 321.

erhielt einen kunstvollen Leichenstein mit lateinischer Inschrift. Bei alle dem hat diese Vorliebe nichts Ueberspanntes; sie ist gesund, während Byron's Liebe zu seinem Neufundländer krankhafte Verstimmung ist. Scott sah im Hunde nur das Thier, den treuen Gefährten des Menschen; Byron dagegen stellte die Thierheit desselben über das Menschenthum. In der Grabschrift auf den Neufundländer schreibt er ihm alle Vorzüge und Tugenden des Menschen ohne seine Fehler zu. In seinem Testamente vom Jahre 1811 verordnet er sogar, daß er neben dem Hunde begraben werden solle. Die Liebe zu den Thieren ist bei Byron eben nur ein Ausfluß seiner Menschenfeindlichkeit, während sie bei Scott im richtigen Verhältniß zu seiner Menschenliebe steht. Ein schöner Zug Scott's war es auch, daß er das Fleisch der Thiere nicht essen konnte, die er gekannt hatte, ähnlich wie ein rechter Waidmann kein Hausthier zu schießen vermag.

Auch in Scott's äußerer Erscheinung glauben wir den sächsischen Typus deutlich zu erkennen. Er maß über sechs englische Fuß, war breitschulterig, fast herkulisch gebaut und besaß eine wahrhaft eiserne Muskulatur. Trotz seiner Lahmheit galt von ihm der Spruch „eine gesunde Seele in einem gesunden Leibe." Carlyle bezeichnet Scott ganz richtig als einen der gesündesten Menschen. Sein ganzes Wesen war in leiblicher und geistiger Hinsicht ein Muster von Gesundheit; nichts an ihm war krankhaft. Als Jüngling war er im Stande,

mit seinen langen Armen einen Ambos aufzuheben, doch, wie er selbst sagt, nur des Morgens vor dem Frühstück. Wir wissen, daß auch sein Geist in der Morgenstunde am kräftigsten war. Seine Hände, sagt er, seien fast die größten in Schottland, und wenn es Siebenmeilenhandschuhe gäbe, so würden sie dem Gegenstande am angemessensten sein. Seine Gesichtszüge beschreibt Miß Seward mit folgenden Worten: „Weder die Konturen seines Gesichts, noch seine Züge sind fein; seine Farbe ist gesund und einigermaßen blond, ohne Röthe. Wir finden bei ihm die Seltenheit braunen Haares und brauner Wimpern bei flachsfarbenen Augenbrauen, sowie einen offenen, geistvollen und wohlwollenden Ausdruck." Nach Cunningham war seine Farbe allerdings frisch und röthlich. Das Haar war sehr weich und wurde später ganz weiß. Seine Augen waren klein und hellgrau, und die Brauen außerordentlich buschig. Die Oberlippe war zu lang, als daß der Mund hätte schön sein können. Wenn er verdrießlich oder ärgerlich war, so zog er Augenbrauen und Oberlippe merkwürdig weit herab. Die Nase war stumpf und das Kinn im Verhältniß zu klein. Alle Angaben stimmen darin überein, daß seine Züge etwas Kräftiges und Entschlossenes, zugleich aber auch etwas Gewöhnliches und Grobes hatten und in keiner Weise den Dichter verriethen; eben so übereinstimmend sind sie aber darin, daß eine merkwürdige Veränderung mit dem Gesichte vorging, wenn es sich belebte, und daß alsdann Scott's Züge wie seine

Stimme außerordentlich lebhaft und ausdrucksvoll waren. Seine Augen hatten dann eine geheimnißvolle Tiefe. In seinem Jünglingsalter und in der Blüte seiner Mannesjahre war der Ausdruck seines Gesichts viel öfter heiter als nachdenklich. „Der Sonnenschein des Humors erleuchtete dann das ganze Gesicht.“ Oft nahm Scott eine außerordentlich komische Miene an, wobei die zahlreichen Linien um seine Augen thätig mitwirkten, und die Augen sich eben so weit von unten als von oben schlossen. Eine besonders charakteristische Aeußerung seines befriedigten Gemüths war sein Lachen, von welchem Mr. Adolphus eine ausführliche Beschreibung gegeben hat. „Niemand, sagt er, machte wol jemals alle Steigerungen des Lachens mit so vollkommenem Genusse und einem so strahlenden Gesichte durch. Das erste Aufsteigen eines launigen Gedankens pflegte sich öfters, wenn er stillschweigend dasaß, durch eine unwillkürliche Verlängerung der Oberlippe zu äußern, gefolgt von einem scheuen, unbeschreiblich komischen Seitenblick auf seine Nachbarn, welcher in ihren Blicken zu lesen schien, ob der Funke der Lustigkeit unterdrückt werden solle oder zur Flamme werden dürfe. In der vollen Flut der Fröhlichkeit lachte er in der That wie Walpole „das Lachen des Herzens,“ allein es war nicht lärmend oder überwältigend, noch hemmte es den Strom seiner Rede; er konnte fortfahren zu erzählen und sich zu unterhalten, während seine Lungen „krähten wie der Hahn,“ wobei die Silben in dem Kampfe immer em-

phatischer, sein Accent immer schottischer, und seine Stimme vom Uebermaß der Lustigkeit klagend wurde."

Der auffallendste Theil in Scott's Erscheinung war die Form seines Kopfes, welcher von den Augenbrauen fast kegelförmig aufwärts stieg. Das Gesicht von den Augen abwärts maß nach Allan volle anderthalb Zoll weniger, als die Schädelhöhe oberhalb der Augen. „Diese Höhe des Schädels macht den Eindruck, als ob da oben, über den niedern Geistesthätigkeiten, ein besonders großer Raum für ein freies und erhabenes Gedankenspiel gewesen wäre."*) Scott verdankte dieser Kopfform einen von ihm selbst und von seiner Familie in Gebrauch genommenen Beinamen. Kurz nach dem Erscheinen des Peveril vom Gipfel ging er eines Morgens in der Halle des Parlamenthauses auf eine Gruppe jüngerer Advokaten zu, deren Mittelpunkt der seines stets schlagfertigen Witzes wegen bekannte Patrick Robertson bildete. „Still, Jungen, flüsterte dieser seinen Genossen zu, als er den großen Scott durch das Gedränge herankommen sah, still, dort kommt Peveril — ich sehe schon den Gipfel." Ein schallendes Gelächter folgte, und seitdem wurde Scott scherzweise Peveril oder der alte Peveril genannt. Nach Scott's Tode wurde ein Gypsabguß vom Kopfe genommen, von welchem der gegenwärtige Besitzer von Abbotsford, Mr. Hope Scott, vor einigen Jahren einen Bronzeguß hat anfertigen

*) Elze, Eine Frühlingsfahrt nach Edinburg, 140.

lassen. „Dieser Abguß ist so wenig durch die Kunst verschönert, daß sogar der bei der Sektion gemachte Kopfschnitt beibehalten, und der hintere Theil des Kopfes fast ganz unausgeführt geblieben ist. Es ist mit Einem Worte Scott's Todtenkopf in Erz."*)

Die Erwähnung des gegenwärtigen Besitzers von Abbotsford erinnert uns an die Schicksale Abbotsfords und der Scott'schen Familie nach Scott's Tode. Die hauptsächlichste Sorge der Testamentsvollstrecker war natürlich darauf gerichtet, Familie und Besitzung schuldenfrei zu machen, in welchem Bestreben sie durch die entgegenkommende Bereitwilligkeit des Verlegers Mr. Cadell großmüthig unterstützt wurden, indem dieser die noch fehlenden 30,000 Pf. gegen den Nießbrauch des den Erben gehörigen Antheils an den Verlagsrechten vorschoß. Da jedoch der Verkauf der Werke nachließ, so wurden im Jahre 1847 diese Antheile gänzlich an Mr. Cadell abgetreten und dadurch wie durch schriftstellerische Arbeiten Lockhart's (vermuthlich die Memoiren seines Schwiegervaters) die vorgeschossene Summe getilgt, so daß Abbotsford — 15 Jahre nach Scott's Tode — vollständig freies Eigenthum der Familie wurde. Leider aber ist keine männliche Nachkommenschaft Scott's mehr vorhanden, um sich des unter so viel Mühen und Sorgen errungenen Besitzes zu erfreuen; ja Scott's Söhne konnten nicht einmal während ihres Lebens Abbotsford

*) Eine Frühlingsfahrt nach Edinburg, 139.

bewohnen. Walter, der den Baronetstitel erbte, ging im Jahre 1839 als Oberst-Lieutenant mit dem 15. Husaren-Regimente, dessen Hochachtung und Liebe er in hohem Grade besaß, nach Indien. Das Klima und übermäßige Anstrengung bei einer Tigerjagd zogen ihm ein Leberleiden zu, zu dessen Heilung ihn die Aerzte nach Europa zurückschickten. Allein er starb unterwegs in der Nähe des Kaps am 8. Februar 1847. Seine sterblichen Ueberreste wurden von der Wittwe nach Hause geleitet und am 4. Mai neben seinen Eltern bestattet. Mit ihm erlosch die Baronetcy, da sein jüngerer Bruder bereits vor ihm mit Tode abgegangen war. Von Neapel mit dem Gesandten Lord Berwick zurückgekehrt, war er bis zum Sommer 1841 wiederum als Sekretär im auswärtigen Amte beschäftigt gewesen. Dann begleitete er Sir John Neil als Attaché und Sekretär auf seiner außerordentlichen Gesandtschaft nach Persien. Der Ritt durch Kleinasien war jedoch zu anstrengend für seine zarte Körperbeschaffenheit, und er erlag einer entzündlichen Krankheit zu Teheran am 28. Okt. 1841. Ein Denkstein mit einer passenden Inschrift deckt seine Ruhestätte im fremden Welttheile. Da Walter keine Kinder hatte, und Karl nicht verheirathet war, fiel Abbotsford Lockhart's zweitem Sohne, Walter Scott Lockhart, zu; der älteste war, wie wir gesehen haben, bereits 1831 gestorben. Scott's Töchter erreichten eben so wenig ein hohes Alter, als die Söhne. Anna erhielt nach des Vaters Tode ein Jahrgehalt von 200 Pf. aus der

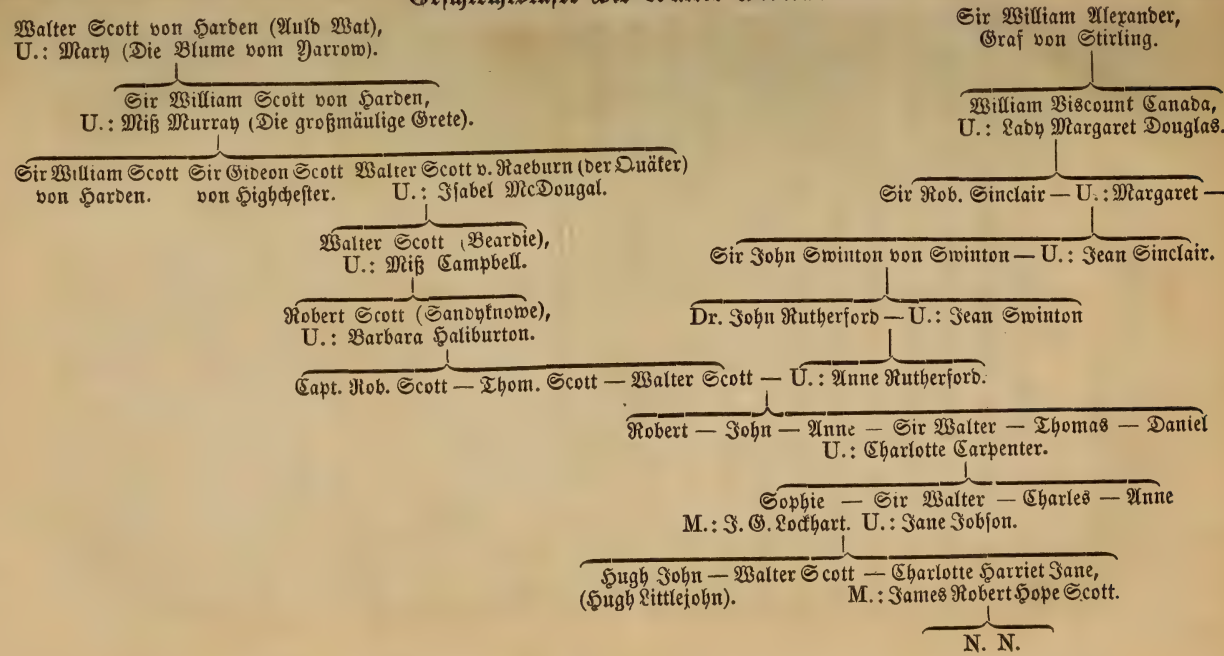
königlichen Schatulle; allein erschöpft von Sorge und Kummer wie von der aufopfernden Krankenpflege, welche sie erst der Mutter und dann dem Vater gewidmet hatte, starb sie schon am 25. Juni 1833 im Hause ihres Schwagers zu London an einer Gehirnentzündung. Vier Jahre später folgte ihr, wie früher erwähnt, nach langwieriger Krankheit auch Mrs. Lockhart ins Grab. Walter Scott Lockhart, der den Zunamen Scott annahm, wurde ebenfalls ein frühzeitiges Opfer des Todes, so daß Abbotsford auf die einzige am Leben gebliebene und im Jahre 1847 an den Advokaten James Robert Hope (seitdem Hope Scott) vermählte Tochter Lockhart's, Charlotte Harriet Jane, vererbte. Lockhart's eigenes Ende haben wir bereits erzählt. Mrs. Hope Scott, die mit ihrem Gemahle zur katholischen Kirche übertrat — wohl dem Großvater, daß er das nicht erlebt! — starb gleichfalls in der Blüte ihres Alters (26. Okt. 1858) und hat nur eine Tochter (also eine Urenkelin Scott's) hinterlassen, welche mithin jetzt die Eigenthümerin von Abbotsford ist. Während ihrer Minderjährigkeit soll Abbotsford sogar einem katholischen Verein zur Errichtung eines Fräuleinstiftes überlassen worden sein! Ihr Vater hat sich in zweiter Ehe mit einer Tochter des Herzogs von Norfolk vermählt.

So schnell ist also der Traum zerstoben, welcher den Inhalt und Kern von Scott's ganzem Leben und Streben bildete — ein tragisches Beispiel von der Vergänglichkeit alles Irdischen. Anstatt der glänzende Sitz

eines reichen und ritterlichen Geschlechts moderner Gränzerbarone zu werden, ist des Dichters Lieblingsschöpfung zu einem Kunkellehen herabgesunken, das von Mägdlein auf Mägdlein erbt. Also auch Abbotsford war nur ein Luftschloß des großen „Luftschloß-Baumeisters!" Der neue Glanz, den Scott über seinen Clan und die Marken auszugießen bemüht war, ist mit ihm wieder erloschen, und nichts lebt fort als seine Werke, die er so gering geschätzt, das Vorbild, das er als Mensch wie als Dichter gegeben, und „der große Name." Gewiß eine Hinterlassenschaft, auf welche er mit Recht hätte stolzer sein dürfen als auf sein Schloß, denn es ist die ächte Hinterlassenschaft eines Dichters und wiegt alle Sorgen und Mühen des Dichterlebens auf.

The glory dies not and the grief is past.

Geschlechtstafel Sir Walter Scott's.



Im Verlage von **Ls. Ehlermann** in Dresden sind ferner erschienen:

Goedeke, K., Goethe und Schiller. (Supplement zu Goethe's und Schiller's Werken.) Zweite durchgesehene Auflage. 27 Bogen Schiller-Format. brosch. Preis 28 Ngr.; elegant gebunden, mit Rietschel's Goethe und Schillergruppe in Goldpressung auf der oberen Decke, Preis 1 Thlr. 5 Ngr.

Eine Darstellung im höheren Sinne des Wortes, mit objectiver Klarheit entfaltet, von einer markigen Gedrungenheit. Goedeke gesellt dem wohlproportionirten Entwurf das frische Leben eines stets fortschreitenden, von Pedanterie, wie von falscher Rhetorik ganz und gar freien Stiles zu. Wer mit Goethe's und Schiller's Briefen vertraut ist, freut sich über den glücklichen Gedanken des Verfassers, nicht allein aus denselben Vieles wörtlich anzuführen, sondern noch Mehreres in die Bearbeitung dergestalt mit hineinzunehmen, daß es mit seinem eigenen Vortrage untrennbar-harmonisch verschmilzt und so wirklich getreueste Spiegelbilder zurückgeworfen werden. Wir bewundern ihn auch wegen der wiederum des Künstlers würdigen Selbstbeherrschung, mit welcher er aus viel umfassendem Wissen oft den einfachsten Kern herauswählt und gerade dadurch spannt und festhält. Höher noch steht uns der wissenschaftliche Charakter selbst, der aus seinen Gemälden athmet, die unbefangene helle Anschauung, der vaterländische Ernst, die ethische Entschiedenheit und die männliche Selbstständigkeit, der weder von Goethemanie, noch von Schillermanie etwas anhaften." (J. Zimmermann in der Allg. Schulzeitung.)

„Die beiden Lebensbeschreibungen gehören zu den besten, was in diesem Fache bei uns geleistet ist: kurz, gedrungen, fast jedes Wort aus den Quellen geschöpft, vollständig in den Daten, und wo ein Urtheil hervortritt, eindringend und geistvoll." (Die Grenzboten.)

„Das eigentliche Verdienst dieser Biographien ist zunächst, daß wir das Bild der Dichter fast immer aus den Zeugnissen der Zeitgenossen erhalten. Ein unendlicher Fleiß mit einem scharfen Auge gepaart hat hier das Wichtige vom Unwichtigen geschieden und dennoch gerade so viel Zufälliges am rechten Orte eingestreut, um der urkundlichen Darstellung den Reiz der persönlichen Frische zu lassen. Fragmente von Briefen Goethe's und Schiller's und Derer, die neben ihnen standen, sind so geschickt aneinander gefügt, daß wir vom Geist jener Zeit uns unmittelbar angeweht fühlen und aus scharfen und treffenden Aeußerungen der Mitlebenden eine Ahnung von der überwältigenden Erscheinung gewinnen, wie sie sonst nur das zusammenhängende Studium der Quellen gewährt." (Kunstblatt von Paul Heyse.)

Goedeke, K., Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung. 1. u. 2. Bd. mit vollständigem Register. 78 Bog. gr. 8. brosch. Preis 4 Thlr. 10 Ngr.

—— Dasselbe, Bd. III. Lief. 1. (so weit erschienen) 15 Bog. gr. 8. Preis 24 Ngr.

Außer zahlreichen anderen günstigen Beurtheilungen führen wir des beschränkten Raumes halber nur die nachstehenden hier auf: „Unter diesen Verhältnissen muß uns der vorliegende „Grundriß der deutschen Dichtung" hoch willkommen erscheinen. Der Verfasser hat seine volle Vertrautheit mit dem behandelten Stoffe bereits in mehreren Werken, wie in dem Handbuche der Geschichte deutscher Dichtung, der deutschen Dichtung im Mittelalter, den Hilfsbüchern deutscher Dichtung u. a. m., bewiesen und namentlich durch die fleißige und gründliche Behandlung sich einen günstigen Ruf erworben. Diesen rechtfertigt denn auch dieser „Grundriß," den wir als die Grundlage eines ernsten Studiums nicht genug empfehlen können. Der allgemeinen Darstellung ist überall der mit — soweit uns bekannt — bis jetzt größter Vollständigkeit und musterhafter Genauigkeit gearbeitete Nachweis der Quellen, mit Zuhilfenahme der Handschriften, aller bekannten Hilfsmittel und der über jede einzelne Erscheinung vorhandenen Literatur beigefügt, wodurch dieses Werk zugleich einen ausgezeichneten bibliographischen Werth erhält und als Nachschlagebuch zur Einholung guten Rathes, sobald man Lust fühlt, sich an das wirkliche Studium einer oder der andern Parthie zu machen, ganz unschätzbar bleibt." (Gratzer Zeitung Nr. 265.)

„Ein sehr gründliches, gelehrtes Werk, das neben einem kurzen, übersichtlichen Text in Paragraphen ein so vollständiges bibliographisches und biographisches Material giebt, wie man es wohl in keinem anderen Handbuch so gedrängt beisammen findet. Besonders reichhaltig ist die Zeit vom 15. bis 17. Jahrh. ausgestattet. Im 18. Jahrh. weicht der Verfasser von der Anlage seines Werkes ab, indem er Goethe eine sehr vollständige Biographie von S. 709 bis 865 widmet. Das ganze Buch zeigt von Geist und feinem, gesunden Urtheil, dessen besonnener Ausdruck Vertrauen erweckt." (Klüpfel, liter. Wegweiser, 3. Nachtr.)

Goedeke, K., Das Mittelalter. Darstellung der deutschen Literatur des Mittelalters in literaturgeschichtlichen Uebersichten, Einleitungen, Inhaltsangaben und ausgewählten Probestücken. 64 Bogen gr. Lex.-8. brosch. Preis 4 Thlr.

„Von ähnlichen Sammlungen unterscheidet sich Goedeke's Werk nicht nur dadurch, daß es der großen Mehrzahl an wissenschaftlichem Ernst und Werth weit überlegen ist, sondern auch von den wirklich werthvollen, z. B. von Wackernagel's Lesebuch, theils durch die bei aller Gedrängtheit reichhaltigen literarhistorischen An-

gaben, theils und ganz besonders dadurch, daß hier nicht eine Auswahl, welche zuletzt doch immer von den subjectiven Ansichten der Sammler über ästhetische oder geschichtliche Bedeutsamkeit abhängt, sondern geradezu von jedem Sprachdenkmal ein annähernd vollständiges Bild gegeben ist und somit die Sammlung einer absoluten Vollständigkeit so nahe als möglich kommt und auch dadurch Bücher, wie z. B. Pischon's Denkmäler der deutschen Sprache, soweit letztere das Mittelalter behandeln, entschieden überflügelt. An der Genauigkeit der literar.-histor. und bibliograph. Notizen habe ich bei dem bisherigen Gebrauche des Buchs durchaus Nichts auszustellen gefunden; jedem Freunde der älteren deutschen Literatur, dem nicht eine sehr reichhaltige Büchersammlung zu ganz freier Benutzung leicht offen steht, ist die Anschaffung von Goedeke's „Mittelalter" als der beste Ersatz dringend zu empfehlen." (Blätter f. liter. Unterh.)

Goedeke, K., Uebersicht der Geschichte der deutschen Dichtung. 1. Hälfte. 11 Bogen gr. 8. brosch. Preis 12 Ngr.

Der Verf. dieses Werkes hat eine schwierige Aufgabe gehabt, da er in eine sehr gefährliche Concurrenz tritt. Fast in keiner Wissenschaft giebt es so viele und so brauchbare Werke, als in der, welche er sich gewählt hat. Aber er ist in ihr wohlbewandert, wie er schon durch seine „Dichter Deutschlands von 1813 bis 1843" und seine „Eilf Bücher deutscher Dichtung von Seb. Brandt bis auf die Gegenwart," bewiesen hat. Dies tritt denn auch in erfreulicher Weise in diesem jüngsten Erzeugniß seiner Forschung hervor, das wir als durchaus mit großer Sorgfalt und gründlichem Fleiß gearbeitet bezeichnen müssen. Ja, es scheint dem Verf. besonderes Vergnügen gemacht zu haben, in dasjenige Detail, das sonst leicht übersehen und vernachlässigt wird, einzugehen und auf diese Weise gerade für die entlegneren Werke und Autoren ausreichende und vielmal reichlichere Notizen zu geben, als sie sonst in Werken von drei- und mehrmal so großem Umfange gegeben werden. Da das Buch auf diese Weise zum Theil den Charakter eines literarischen Lexicons erhält, so eignet es sich vorzüglich, um neben einem der bisher üblichen gebraucht zu werden, denen es zur Ergänzung dient, wie es andrerseits von ihnen ergänzt wird. (Kritische Blätter 1861. 3.)

Druck der Hofbuchdruckerei (H. A. Pierer) in Altenburg.